

Institut für Erziehungswissenschaft
Abteilung Pädagogische Psychologie

u^b

b
UNIVERSITÄT
BERN

Forschungsbericht Nr. 38

**Sport als Medium der sozialen
Integration bei schweizerischen
und ausländischen Jugendlichen**

Schlussbericht

November 2009

Walter Herzog, Kurt Egger,
Elena Makarova, Markus P. Neuenschwander, André Abächerli

u^b

UNIVERSITÄT
BERN

Institut für Erziehungswissenschaft
Abteilung Pädagogische Psychologie
Muesmattstr. 27, 3012 Bern

Impressum

Forschungsbericht 38:

Sport als Medium der sozialen Integration bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen: Schlussbericht

Auflage: 50 Exemplare

November 2009

© Walter Herzog, Kurt Egger, Elena Makarova, Markus P. Neuenschwander, André Abächerli

Druck: Druckerei der Universität Bern

Vorwort

Der vorliegende Bericht hat eine lange und hindernisreiche Entstehungsgeschichte. Das Projekt, über dessen Ergebnisse er Rechenschaft ablegt, geht auf eine Vorstudie zurück, die bereits 1998 durchgeführt wurde (Herzog, Egger, Neuenschwander & Oegerli 1998). Sie wurde gefördert von der Eidgenössischen Sportkommission, die auch das daran anschliessende Hauptprojekt grosszügig unterstützt hat. Das Hauptprojekt startete im Juli 1998, und die Datenerhebung erfolgte im Sommer 1999. Die Datenerhebung konnte erfolgreich abgeschlossen werden, nicht aber die Datenanalyse. Zwar konnte ein Zwischenbericht zuhanden der Eidgenössischen Sportkommission fertig gestellt werden (Herzog, Maiello, Neuenschwander & Egger 1999), jedoch machten es wachsende personelle Probleme, die zur Entlassung eines Projektmitarbeiters führten, unmöglich, die Daten im Rahmen der verbleibenden Projektdauer seriös auszuwerten. Zurück blieb ein Datenkonvolut, das aufgrund seiner Unübersichtlichkeit eine Auswertung durch eine andere Person nicht zulies. Nachdem ein neuer Mitarbeiter gewonnen werden konnte, dessen Anstellung über Eigenmittel der Abteilung Pädagogische Psychologie finanziert wurde, mussten die Rohdaten nochmals eingegeben werden, was zu einer nochmaligen massiven Verzögerung des Projekts führte. Über diese erneute Dateneingabe, das Datencleaning und erste Datenanalysen konnte wiederum ein Bericht verfasst werden (Herzog, Egger, Neuenschwander & Abächerli 2003), jedoch wollte es das Schicksal, dass der neue Mitarbeiter noch vor Abschluss der Auswertungsarbeiten ein Stelleangebot bekam, dem er (verständlicherweise) nicht widerstehen konnte. Die Daten lagen erneut brach, umso mehr, da es sich als nicht mehr möglich erwies, Eigenmittel im grösseren Umfang für die verbleibenden Auswertungsarbeiten zur Verfügung zu stellen. Die Fertigstellung des Projekts verzögerte sich erneut, bis eine neue Mitarbeiterin Interesse an den Daten zeigte und der Unterzeichnende schliesslich in einem gemeinsamen Effort mit der neuen Mitarbeiterin die verbleibenden Analysearbeiten zu Ende führen konnte. Es blieb uns noch, den Schlussbericht, den der vorzeitig ausgeschiedene zweite Mitarbeiter bereits in grossen Stücken ausgearbeitet hatte, zu Ende zu schreiben, womit das Projekt mit einer fast achtjährigen Verzögerung auf den ursprünglichen Zeitplan doch noch abgeschlossen werden konnte.

Als Autoren des Berichts erscheinen sämtliche Personen, die an dem Projekt mitgearbeitet haben, mit Ausnahme des Mitarbeiters, der wegen unqualifizierter Leistungen entlassen werden musste.

Bern, im November 2009

Prof. Dr. W. Herzog

Inhaltsverzeichnis

1	Problemstellung	4
2	Integration – Sport – Körperlichkeit	7
2.1	Gesellschaftliche Integration	7
2.1.1	Strukturelle Integration	7
2.1.2	Soziale Integration	11
2.1.3	Sprachliche Integration und Integrationsgefühl	13
2.1.4	Leistungsprinzip, Zukunftsperspektive und Retraditionalisierung	14
2.2	Sport	16
2.2.1	Zum Sportbegriff	16
2.2.2	Sport und Gesellschaft	17
2.2.3	Sport und gesellschaftliche Integration	19
2.2.4	Sport, soziale Integration und Geschlecht	22
2.3	Körperlichkeit	23
2.3.1	Körper und Identität	23
2.3.2	Identität und Jugend	26
2.3.3	Identität und Sport	28
3	Forschungsfragen	30
4	Untersuchungsanlage, Stichprobe und Methoden	33
4.1	Stichprobe	33
4.2	Stichprobenbeschreibung	35
4.3	Erhebungsinstrument	40
4.4	Datenerhebung	43
5	Integration	44
5.1	Operationalisierungen	44
5.2	Sprachliche Integration und Integrationsgefühl	47
5.3	Soziale Integration und soziale Beziehungen	53
5.3.1	Häufigkeit von Freizeitkontakten	54
5.3.2	Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern	55
5.3.3	Freundschaften	61
5.4	Normen und Werte	63
5.4.1	Zukunftsperspektive und Erfolgsorientierung	64
5.4.2	Suchtmittel als Gegenkultur	66
5.4.3	Glauben und Religion	69
5.5	Belastungen und Ressourcen	77
5.5.1	Unterstützung durch die Eltern	78
5.5.2	Belastung durch Streit	78
5.5.3	Das Selbstwertgefühl der Jugendlichen	79

6	Sport.....	81
6.1	Sportliche Aktivität.....	81
6.1.1	Teilnahme am aktiven Sport.....	81
6.1.2	Familiäre Bedingungen für sportliche Aktivität und Hinderungsgründe	92
6.2	Sportmotive	97
6.3	Soziale Integration durch Sport.....	105
6.3.1	Sport und soziale Anerkennung.....	105
6.3.2	Sport und sprachliche Integration	114
6.3.3	Sport und Integrationsgefühl	116
6.3.4	Sport und Werte.....	119
7	Körperlichkeit	128
7.1	Körpereinstellung und Körperbeurteilung.....	130
7.2	Sport und Körperkonzept	134
7.3	Körperbezogener Identitätsstatus	138
7.3.1	Körperlicher Identitätsstatus	138
7.3.2	Körperliche Identität und Körpereinstellung und -beurteilung	140
7.3.3	Körperliche Identität und Sport.....	142
7.3.4	Körperliche Identität und soziale Integration.....	145
8	Diskussion.....	152
9	Verzeichnisse	161
9.1	Abkürzungsverzeichnis	161
9.2	Abbildungsverzeichnis	162
9.3	Tabellenverzeichnis	163
9.4	Literaturverzeichnis	168
10	Anhang.....	179
10.1	Herkunft der Items und Kennwerte der Skalen	179
10.2	Bildung von Skalen und Indizes.....	183

1 Problemstellung

Kinder und Jugendliche ausländischer Herkunft sind im schweizerischen Bildungssystem weniger erfolgreich als ihre einheimischen Altersgenossen (vgl. Bildungsbericht Schweiz 2006; Bundesamt für Statistik 2008; Kronig 2007). Sie sind an Schulen mit erweiterten Ansprüchen untervertreten und an Schulen mit Grundansprüchen übervertreten. Sie werden übermässig häufig in Sonderschulen und Sonderklassen eingewiesen. Und sie haben deutlich geringere Chancen, ein Gymnasium zu besuchen oder eine Berufslehre zu absolvieren. Diese Ungleichheit der Bildungschancen und des Bildungserfolgs ist nicht nur für die Betroffenen von gravierender Bedeutung. Auch die Gesellschaft sieht sich mit Problemen konfrontiert, die als direkte Folge des Bildungsmisserfolgs ausländischer Schülerinnen und Schüler zu sehen sind.

Dabei haben wir es nicht mit einem Phänomen zu tun, das auf die Schweiz begrenzt wäre. In fast allen Ländern mit hohem Anteil an ungewollten Zuwanderern¹ stellt man fest, dass die Kinder der Immigrantinnen und Immigranten im Schulsystem und beim Übergang ins Berufsleben im Vergleich mit einheimischen Kindern schlechtere Bildungschancen haben (vgl. z.B. Diefenbach 2008), und dies trotz eines expandierenden Bildungssystems (vgl. Hadjar & Becker 2006). Selbst bei Migrantenkindern der zweiten und dritten Generation ist die Benachteiligung noch nachweisbar.

Als gesellschaftliches Problem steht die Frage der *sozialen Integration* im Vordergrund. In der modernen Gesellschaft hat die Schule für die Zuweisung von Berufs und Lebenschancen eine zentrale Bedeutung erlangt. Sie stellt eine Art „Rüttelsieb“ dar, „das zwischen den Generationen eingebaut ist und zu einer Neuverteilung von Lebenschancen führt, indem es den Zugang zu hohen oder niedrigen beruflichen Positionen und damit zu Prestige, Macht und Einkommen reguliert“ (Fend 1981, p. 29). Damit befindet die Schule darüber, welche Positionen für den Einzelnen im Strukturgefüge der Gesellschaft erreichbar sind und welche nicht. Indem sie Zugang zu wichtigen Statuslinien (insbes. Beruf und Einkommen) verschafft, stellt sie ein bedeutendes Medium der strukturellen Integration einer modernen Gesellschaft dar. Diese Leistung geht über die Legitimations- und Sozialisationsfunktion der Schule hinaus, da es nicht um die Vermittlung von Normen und Werten und auch nicht um die Übertragung von Wissen und Kenntnissen geht, sondern um die Zuteilung von Zukunftschancen. Durch ihre *Allokationsfunktion* kontrolliert die Schule den Übergang von der Kindheit ins Erwachsenenleben, indem sie das Nadelöhr am Ende der obligatorischen Schulzeit in Abhängigkeit von der Leistungsfähigkeit jedes Einzelnen enger oder weiter macht. Besonders eng wird es für all jene, deren Qualifikationen nicht ausreichen, um den Erwartungen der Arbeitswelt gerecht zu werden. Der *mismatch* zwischen schulischem Abschluss und einer Berufswelt, deren Ansprüche an die Schulabgängerinnen und -abgänger laufend steigen, bedroht die Integrationskraft der Gesellschaft. Und für die Betroffenen stellt sich die Frage, wie sie mit ihrer beklemmenden Situation zurechtkommen.

Soziale Nicht-Platzierung oder Marginalisierung kann zu sozialer Auffälligkeit, Arbeitslosigkeit, finanzieller Abhängigkeit, Anfälligkeit für politischen Radikalismus oder religiösen Fanatismus, Rebellion, Devianz, Apathie und anderen Formen anomischen Verhaltens führen (vgl. Heitmeyer 1994). Wie weit solche Reaktionen dem schulischen Misserfolg *allein* angelastet werden können, ist schwer abschätzbar und bildet auch nicht das Hauptthema der im Folgenden dargestellten empirischen Untersuchung. Die Frage, der wir

¹ „Ungewollt“ in Bezug auf die Aufnahmegesellschaft. In Ländern mit einer offiziellen und gezielten Einwanderungspolitik (wie Australien, Kanada oder Neuseeland) stellt sich die Situation anders dar.

nachgehen wollen, ist eher umgekehrter Art: Inwiefern gibt der relative Misserfolg ausländischer Kinder und Jugendlicher im schweizerischen Bildungssystem zu kompensatorischen Aktivitäten Anlass, die als Versuche interpretiert werden können, alternative Statuslinien für die soziale Integration und den gesellschaftlichen Aufstieg zu erschliessen?

Damit gehen wir von einem Verständnis von Jugendlichen als aktiven Subjekten aus, die trotz misslicher Lebensbedingungen danach streben, in der Gesellschaft Aufnahme zu finden.² Wir schliessen uns der in der neueren Sozialisationsforschung vertretenen Auffassung des Individuums als „produktiv realitätsverarbeitendes Subjekt“ (Hurrelmann 1983) an. Mit diesem Subjektmodell wird das menschliche Individuum in einen sozialen und ökologischen Kontext gestellt, „der subjektiv aufgenommen und verarbeitet wird, der in diesem Sinne also auf das Subjekt einwirkt, aber zugleich immer auch durch das Individuum beeinflusst, verändert und gestaltet wird“ (ebd., p. 93 – im Original hervorgehoben).

Dass diese Annahmen nicht falsch sind, zeigen verschiedene Studien. Einen indirekten Hinweis gibt eine gesamtschweizerische Untersuchung, die wir vor einiger Zeit bei 13- bis 16-jährigen Jugendlichen zu ihrer Wahrnehmung der Schweiz in der globalisierten Welt durchgeführt haben (vgl. Herzog, Guldemann & Oegerli 1997). Die ungleiche Verteilung der Jugendlichen schweizerischer und ausländischer Nationalität auf die verschiedenen Typen und Niveaus der Schule wurde von der Studie deutlich bestätigt. Trotzdem schlugen sich die schlechteren beruflichen und gesellschaftlichen Aussichten der ausländischen Jugendlichen nicht in ihrer emotionalen Gestimmtheit nieder. Bei einer Frage nach den Gefühlen angesichts der Zukunft der Welt fanden sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den schweizerischen und den ausländischen Jugendlichen bezüglich Angst, Wut und Hoffnung. Im Falle von Mutlosigkeit und Ohnmacht stimmten die schweizerischen Jugendlichen sogar signifikant stärker zu, während die ausländischen Jugendlichen deutlich mehr Freude und Vertrauen und – etwas weniger ausgeprägt – auch mehr Gleichgültigkeit angesichts der künftigen Welt zeigten (vgl. ebd., p. 21). Zwar kann dieses Ergebnis nicht unmittelbar auf die persönliche Situation der Jugendlichen bezogen werden, doch lässt es vermuten, dass sich ausländische Jugendliche durch ihre schlechteren Zukunftschancen weder in die Resignation treiben noch zum Fatalismus verleiten lassen.

Eine direkte Bestätigung der Bereitschaft zur konstruktiven Lösungssuche trotz schlechten schulischen Voraussetzungen gibt eine Untersuchung zur Berufs- und Studienwahl, die wir bei einer etwas älteren Gruppe von Jugendlichen (Durchschnittsalter: 16.5 Jahre) durchgeführt haben (vgl. Herzog, Neuenschwander & Wannack 2006). Nicht nur waren die in die Studie einbezogenen Jugendlichen bemüht, durch aktive Informationssuche und Schnupperlehren zur Klärung ihrer Situation beizutragen, sie erwiesen sich auch als äusserst beharrlich bei der Verfolgung ihrer Ziele. Zugleich zeigten sie sich flexibel und waren bereit, unrealistische berufliche Ambitionen zurückzunehmen. Bei einer qualitativen Begleitstudie, an der ausschliesslich Berufslehrlinge teilgenommen hatten, zeigte sich, dass der Zeithorizont der meisten Jugendlichen weit über den Abschluss der Lehre hinausreicht (vgl. Suter 2004). Der Gedanke, sich nach der Lehre auf einem anderen Gebiet weiterzubilden und vielleicht doch noch das ursprünglich angepeilte Berufsziel zu erreichen, ist den Jugendlichen keineswegs fremd. Es ist ihnen bewusst, dass der Übergang von der Schule in die Arbeitswelt in der heutigen Gesellschaft keine definitiven Festlegungen mehr zulässt und viel Initiative erfordert. Entscheidend ist aber auch, dass die Jugendlichen unterstützt werden. Ob der Einstieg in die Berufswelt gelingt oder nicht,

² Eine ausführliche Darlegung dieses „Menschenbildes“ findet sich in Herzog, Neuenschwander & Wannack 2006, Kapitel 2.

hängt zum grossen Teil von den personalen und sozialen Ressourcen ab, die einem Jugendlichen zur Verfügung stehen. Wo diese fehlen oder unzureichend vorhanden sind, treten Belastungen auf, die den Übergang in die Erwachsenenwelt massiv beeinträchtigen können.

Wenn wir also davon ausgehen, dass Jugendliche ausländischer Herkunft³ auf ihren schulischen Misserfolg nicht mit Passivität oder Resignation reagieren, dann ist dies eine Annahme, die sich nicht nur theoretisch, sondern auch empirisch begründen lässt. Wir wollen sie im Folgenden nutzen, um die Bedingungen der Integration von Jugendlichen in die Gesellschaft näher zu untersuchen. Dabei verfolgen wir verschiedene Wege der gesellschaftlichen Integration und verwenden diverse Integrationskriterien. Im Vordergrund steht der aktive Sport als alternatives Medium der sozialen Integration. Interessiert sind wir vor allem an der Frage, wie weit für Jugendliche, denen auf dem vorgezeichneten Weg der sozialen Integration über eine berufliche Ausbildung oder eine weiterführende Schule Hindernisse entgegen stehen, im Sport eine Alternative sehen, um sozialen Status zu erlangen und sich gesellschaftlich zu integrieren. Dank der hohen Bedeutung, die dem Sport in unserer Gesellschaft zukommt, stellt er gleichsam einen Ersatzkanal zur Verfügung, der es dem Einzelnen ermöglicht, trotz Bildungsdefiziten zentrale gesellschaftliche Positionen zu erreichen. Da der Sport eine andere Zugänglichkeit aufweist als das (post-obligatorische) Bildungssystem, aber trotzdem einen zentralen Wert einer meritokratischen Gesellschaft verkörpert, nämlich das Leistungsprinzip, könnte er als Substitut für eine misslungene gesellschaftliche Integration über den „offiziellen“ Kanal der Bildung wirken.

Diese Problemstellung wollen wir im folgenden Kapitel im Hinblick auf Fragestellung und Design unserer Untersuchung ausgestalten. Dabei stützen wir uns auf theoretische Überlegungen soziologischer, psychologischer und sportwissenschaftlicher Provenienz sowie auf thematisch einschlägige empirische Studien.

³ Wir nehmen an, dass für schweizerische Jugendliche dasselbe gilt, sofern ihre schulischen Leistungen den Übergang in die Erwachsenenwelt beschwerlich machen. Die Studie wird deshalb vergleichend durchgeführt (vgl. Kap. 4).

2 Integration – Sport – Körperlichkeit

Den zentralen Konstrukten, zwischen denen unser Forschungsprojekt aufgespannt ist, widmen wir im Folgenden je ein eigenes Unterkapitel. Wir beginnen mit der gesellschaftlichen Integration und stützen uns dabei vor allem auf soziologische und sozialpsychologische Literatur (Kap. 2.1). Es folgen Ausführungen zum Sport, seiner Bedeutung in der modernen Gesellschaft und seinen vermuteten sozialintegrativen Funktionen (Kap. 2.2). Dabei liegt der Fokus auf sportwissenschaftlicher Literatur. Schliesslich befassen wir uns mit der Körperlichkeit als einem wesentlichen Identitätsfaktor, der sowohl Beziehungen zur gesellschaftlichen Integration als auch zum Sport herstellen lässt (Kap. 2.3). Nutzen werden wir dabei vor allem psychologische Literatur.

2.1 Gesellschaftliche Integration

Der soziale Zusammenhalt der (modernen) Gesellschaft und Fragen der sozialen Ordnung stellen klassische Themen der Soziologie dar (vgl. Abrams 1981, p. 79ff.; König 1975, p. 271f.). Was Integration und Desintegration für die Gesellschaft und für das Individuum bedeuten, wird allerdings verschieden beantwortet. Auch auf die Frage, wie viel Integration für den sozialen Zusammenhalt nötig ist, gibt es keine einheitliche Antwort. Wir fokussieren im Folgenden die uns relevant erscheinenden Aspekte der gesellschaftlichen Integration. Es sind zugleich jene Aspekte, die wir auch in unserer Untersuchung berücksichtigen werden, nämlich die strukturelle Integration (Kap. 2.1.1), die soziale Integration (Kap. 2.1.2), die sprachliche und die emotionale Integration (Kap. 2.1.3) sowie die normative Integration (Kap. 2.1.4). Dabei lassen wir uns von der Einsicht leiten, dass moderne Gesellschaften ihre Integration „nicht mehr allein auf die Solidaritätsnetzwerke gewachsener Lebenswelten stützen (können). Sie müssen ihre Integration immer wieder neu aus der Verarbeitung einer Mehrzahl von Ressourcen produzieren“ (Münc 2008, p. 70).

2.1.1 Strukturelle Integration

Gesellschaften lassen sich nach zwei Dimensionen beschreiben: Struktur und Kultur. Struktur steht für die soziale Ordnung der Gesellschaft, Kultur für die Legitimation der Ordnung durch Werte und Institutionen. Strukturell bildet eine Gesellschaft ein Geflecht von sozialen Positionen, in welche die neu in die Gesellschaft eintretenden Mitglieder eingewiesen werden. Die Positionen (oft auch Status genannt) definieren den Platz, den der Einzelne zu einer bestimmten Zeit im Sozialsystem einnimmt (vgl. Linton 1973). Mit dem Status sind Erwartungen verbunden, die sich auf das Verhalten des Positionsinhabers beziehen und seine (soziale) Rolle definieren. Die Positionen sind mit institutionalisierten Werten verbunden, die ihnen Bedeutung verleihen und dadurch das Handeln der sozialen Akteure nicht nur legitimieren, sondern auch motivieren.

Die Werte, die der sozialen Struktur Legitimität verleihen, weisen zumeist eine ordinale Abstufung auf, was es nahe legt, von *Statuslinien* zu sprechen.⁴ So manifestiert sich der Bildungsstatus als Sequenz von Positionen, die eine hierarchische Ordnung aufweisen und schrittweise durchlaufen werden (vom Kindergartenkind zum Hochschullehrer). Die Statuslinien machen den sozialen Akteuren ein Karriereangebot. Unter einer Karriere verstehen wir „eine Sequenz von selektiven Ereignissen, die Personen mit positiv oder negativ bewerteten Attributen verknüpfen“ (Luhmann & Schorr 1979, p. 278). Strukturell bil-

⁴ Den Begriff der Statuslinie bzw. Statusdimension übernehmen wir von Heintz (1972, 1974).

den moderne Gesellschaften Netzwerke von Kanälen, welche „die Mitglieder des Systems benützen (oder nicht benützen) können, um ihren Anteil an den Werten des Systems zu erhöhen“ (Heintz 1974, p. 11). Als sequenzielle Wechsel von sozialen Positionen realisieren sich Karrieren in Form von Bewegungen durch das Strukturgefüge der Gesellschaft⁵; Mobilität erfolgt entlang den Aufstiegskanälen der Sozialstruktur. Dabei besteht eine enge Assoziation zwischen Aufwärtsmobilität und struktureller Integration. Denn die tiefen Positionen auf hoch bewerteten Statuslinien befinden sich an der Peripherie der Gesellschaft, die hohen Positionen im Zentrum. Wer soziale Marginalität vermeiden und sich strukturell integrieren will, ist daher gezwungen, sich auf den zentralen Statuslinien der Gesellschaft bis auf ein gewisses Niveau voran zu arbeiten.

Strukturelle Integration bedeutet demnach die Besetzung einer zumindest mittleren Position auf einer zentralen gesellschaftlichen Statuslinie. Als die für eine moderne Gesellschaft zentralen Statuslinien gelten im Allgemeinen die Bildung, die Beschäftigung (Beruf) und das Einkommen.⁶ Je weiter ein Individuum auf diesen Statuslinien vorankommt, desto integrierter ist es in struktureller Hinsicht. So ermöglicht zum Beispiel ein hohes Einkommen die Partizipation am gesellschaftlichen Wohlstand durch Erwerb von Konsumgütern, Eingehen von Verträgen und Inanspruchnahme von Dienstleistungen, was mit einer starken gesellschaftlichen Einbindung (*ökonomische Integration*; vgl. Münch 2008, p. 56ff.) einhergeht. Die in einer Gesellschaft dominierenden Werte können weitere Statuslinien definieren, wie zum Beispiel die Religion (Zugehörigkeit zu einer bestimmten religiösen Gemeinschaft) oder die Sprache (Beherrschung der lokalen Standardsprache). Neue Werte können neue Statuslinien definieren, die sukzessive ins Zentrum der Gesellschaft rücken, wie zum Beispiel im Falle der Umwelt oder der Lebensqualität.

Über ihre Wertigkeit hinaus, können Statuslinien nach ihrem Anteil an Macht und Prestige charakterisiert werden. Es gibt Statuslinien (wie die Bildung), die vor allem mit Prestige gesättigt sind, und andere (wie das Einkommen), die vorwiegend mit Macht geladen sind. Grundsätzlich gilt, dass die Machtladung einer Statuslinie höher ist, wenn der Wert, den die Statuslinie verkörpert, von zentraler gesellschaftlicher Bedeutung ist. Insofern ist die Unterscheidung von Macht und Prestige analytischer Art. Faktisch können Macht und Prestige in einem Status zusammenfallen. Vor allem der berufliche Status beruht im Allgemeinen auf einer engen Verbindung von Macht und Prestige.

Nach der klassischen Definition von Max Weber (1976, p. 28) bedeutet Macht „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel, worauf diese Chance beruht.“ Eine mit Macht versehene Position erlaubt einem sozialen Akteur, seinen Anspruch auf Teilhabe an zentralen gesellschaftlichen Werten durchzusetzen.⁷ Die Legitimation des Machtanspruchs kann durch eine Position auf einer Statuslinie, die hoch mit Prestige geladen ist, gewonnen werden. So gilt Bildung als Mittel zur Legitimation einer beruflichen Position, und diese legitimiert (wenigstens zum Teil) einen bestimmten Einkommensstatus. Prestige lässt sich daher als Grad definieren, „zu dem der Anspruch von Akteuren auf Teilhabe an zentralen sozialen Werten oder ihr Besitz als legitim angesehen wird“ (Hoffmann-Nowotny 1970, p. 26). Effekte sind aber auch in umgekehrter Richtung zu erwarten. Ein hoher Machtstatus kann aufgrund der Autorität, die mit ihm verknüpft ist, Prestige verleihen (z.B. im politischen oder kirchlichen Bereich). Grundsätzlich gilt auch in Bezug auf Prestige und

⁵ Howard Becker (1977, p. 245) spricht von einem „movement through structures“.

⁶ Im politischen Bereich stellt das Bürgerrecht eine wichtige Statusvariable dar.

⁷ Wie das obige Beispiel eines hohen Einkommensstatus zeigt.

Macht: Je mehr (legitime) Macht oder Prestige einer sozialen Position zukommt, desto stärker gilt der Positionsinhaber als gesellschaftlich integriert.

Insofern Macht und Prestige für hoch bewertete Güter instrumentell sind, ist davon auszugehen, dass Menschen danach trachten, auf den zentralen Statuslinien einer Gesellschaft hohe Positionen einzunehmen. Wo dies nicht gelingt, werden sie nach Alternativen Ausschau halten, um ihren defizitären Status zu kompensieren, da Statuslinien in einem bestimmten Ausmass substituierbar sind. Prestige kann über verschiedene Wege gewonnen werden; es muss nicht zwingend ein hoher Bildungsstatus sein. Einem Musiker oder Schriftsteller zum Beispiel kann ein hohes Ansehen zukommen, unabhängig von seinem Bildungsstatus. Macht kommt in verschiedenen Formen vor und kann trotz niedrigem Einkommen verfügbar sein, so wenn beispielsweise jemand ein politisches Amt oder eine ehrenamtliche Tätigkeit ausübt.⁸

Substitution (Kompensation) von Status ist aber nur dann zu erwarten, wenn der ‚offizielle‘ Weg zu Macht und Prestige verbaut oder der Zugang zu hoch bewerteten Statuslinien aus persönlichen Gründen erschwert ist. Zudem sind die Kompensationsmöglichkeiten insofern beschränkt, als in einer meritokratischen Gesellschaft die Mobilität auf praktisch allen relevanten Statuslinien nach dem Kriterium der *Leistung* bemessen wird. Das gilt für Bildung, Beruf und Einkommen, aber im Wesentlichen auch für die Nationalität (Bürgerrecht)⁹ und viele andere Bereiche (Kunst, Musik, Wissenschaft, Sport etc.). Wer daher nicht in der Lage ist, fehlenden Status durch überzeugende Leistungen auf einer alternativen Statuslinie zu kompensieren, wird an seiner gesellschaftlich marginalen Position kaum etwas zu ändern vermögen.

Leistung ist vielleicht der am klarsten kommunizierte Wert, um in einer modernen Gesellschaft hoch bewertete Ziele zu erreichen. Positionswechsel ohne Leistung sind nur auf wenigen Statuslinien möglich, die im Allgemeinen auch weniger zentral sind. So zum Beispiel im Falle des Alters, des Wohnorts (Stadt-Land) oder der Religion.¹⁰ Angesichts der hohen Akzeptanz des Leistungsprinzips in der modernen Gesellschaft lässt sich vermuten, dass zwischen Bildung und *Sport* eine kompensatorische Beziehung besteht (vgl. Kap. 2.2), denn in beiden Bereichen ist die Leistung als Mobilitätskriterium nicht nur hoch anerkannt, sondern auch auf sichtbare Weise institutionalisiert.¹¹

In jeder Gesellschaft gibt es auch Statuslinien, auf denen Mobilität kaum möglich ist, wie im Falle des Geschlechts, der Rasse (Hautfarbe) oder des Aussehens (Schönheit).¹² Sofern ein Status durch Leistung nicht veränderbar ist und *trotzdem* einen zentralen gesellschaftlichen Wert verkörpert, stellt er ein feudales Einsprengsel in einer modernen Gesellschaft dar. Man spricht von zugeschriebenem (askriptivem) Status im Unterschied zu erworbenem Status, der aufgrund von Leistung erlangt wird.¹³ Im politischen System der Schweiz

⁸ So können zum Beispiel Funktionäre in Sportvereinen über eine ansehnliche Macht verfügen, auch wenn sie ausserhalb des Sports gesellschaftlich wenig integriert sind.

⁹ Anders als Einheimische, denen das Bürgerrecht ‚automatisch‘ verliehen wird, sobald sie das Mündigkeitsalter erreicht haben, müssen sich Immigranten dafür qualifizieren.

¹⁰ Wobei die Religion vielleicht kein adäquates Beispiel ist, da der Wechsel der religiösen Überzeugung möglicherweise sehr wohl einer Prüfung unterzogen wird, vor allem wenn die Ausübung der religiösen Praxis an eine kirchliche Organisation gebunden ist.

¹¹ Im Sport vor allem durch die Öffentlichkeit von Sportanlässen und Wettkämpfen sowie die Sportberichterstattung der Medien. In der Schule sind es die Zeugnisse, Zertifikate und Diplome, die öffentlich sichtbar machen, welche Lernleistungen jemand erbracht hat.

¹² Trotzdem gibt es ausreichend Beispiele, die belegen, dass auch in diesen Fällen Statuswechsel angestrebt wird. Die Schönheitschirurgie ist sogar ein besonders auffälliges Beispiel.

¹³ Inhaber von Statuspositionen, die durch eigene Leistung unzureichend legitimiert sind, neigt man dazu, askriptive Merkmale zur Legitimation beizuziehen (wie z.B. das Geschlecht, das Alter oder die Nationalität), was mit dem Begriff der „neofeudalen Absetzung“ umschrieben wird (vgl. Hoffmann-Nowotny 1973, p. 128ff.).

(aber auch anderswo) galt dies lange Zeit für das Geschlecht. Den Frauen war der Zugang zu politischen Positionen verwehrt, was gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu einer anwachsenden Protestbewegung geführt hat. Erst mit der sukzessiven Anerkennung der Gleichberechtigung der Frauen im politischen Bereich erfolgte auch die Zulassung zur höheren Bildung, ein Prozess, der inzwischen weit vorangeschritten ist, aber sein Ziel noch nicht erreicht hat. Für Frauen stellt daher die Gründung einer Familie noch heute eine mögliche Alternative dar, um gesellschaftlichen Status zu erlangen. Männern steht diese substitutive Statuslinie kaum zur Verfügung, da sie sich entsprechend der Logik des feudalen Geschlechterverhältnisses nicht in die Familie zurückziehen können, sondern ganz im Gegenteil die Familie nach aussen zu vertreten haben, was auch heisst, für das Familieneinkommen verantwortlich zu sein. Die Suche nach einer alternativen Statuslinie bei geringem Schulerfolg könnte daher bei männlichen Jugendlichen ausgeprägter sein als bei weiblichen.

Ein Zustand, in dem die Mittel fehlen, um gesellschaftlich anerkannte und hoch bewertete Ziele zu erreichen sowie alternative Statuslinien nicht verfügbar sind, wird als *anomisch* bezeichnet. In einer anomischen Situation befinden sich Individuen, deren ideelle und materielle Ressourcen nicht ausreichen, um auf zentralen gesellschaftlichen Statuslinien voranzukommen. Der Begriff der Anomie wird allerdings nicht besonders einheitlich verwendet. Er soll uns dazu dienen, Situationen zu bezeichnen, in denen Jugendlichen die Mittel fehlen, um sich auf ‚normale‘ Weise gesellschaftlich zu integrieren.¹⁴ Wo zentrale Statuslinien blockiert sind und auch kein kompensatorischer Status gewonnen werden kann, muss mit Reaktionen gerechnet werden, die sich in verschiedener Form manifestieren können, wie Rebellion gegen zentrale gesellschaftliche Werte (z.B. Leistungsverweigerung), Etablierung alternativer Werte (religiöser oder politischer Fundamentalismus, Gegenkultur, Drogenkonsum, Protestbewegungen), Devianz (abweichendes Verhalten, Kriminalität) oder Rückzug ins Private (Eskapismus, Apathie). Wie ein Individuum faktisch auf eine anomische Situation reagiert, dürfte wesentlich durch seine Lebensumstände und seine soziale Einbettung bestimmt werden.¹⁵

Auch *Migration* kann eine Form der Reaktion auf anomische Spannungen darstellen. Migrantinnen und Migranten versuchen, gesellschaftliche Statuslinien zu erreichen, die ihnen in ihrem Herkunftsland unzugänglich sind (vgl. Hoffmann-Nowotny 1970, 1973).¹⁶ So erweist sich die Arbeitsmigration aus südeuropäischen Ländern in die Schweiz, wie sie in den 1960er und 1970er Jahren stattfand, als Strategie, um der Erfahrung oder Antizipation von sozialem Misserfolg im Heimatland auszuweichen. Die Strategie ist solange erfolgreich, wie dank der Migration ein Arbeitsplatz gefunden und Arbeitslosigkeit abgewehrt werden kann. Sie stösst an ihre Grenzen, sobald über die blosser Anstellung hinaus eine berufliche Karriere angestrebt wird, weil dazu das erforderliche Bildungsniveau zumeist fehlt. Im Endeffekt findet zwar in Bezug auf die Lebenschancen im Herkunftsland eine relative Verbesserung des sozialen Status statt, nicht aber im Vergleich zum aufnehmenden Land, an dessen Statuslinien zumeist nur in den unteren Segmenten partizipiert werden kann und dessen Mobilitätsangebote nur beschränkt genutzt werden können. Dementsprechend als schlecht integriert erweisen sich Arbeitsmigranten mit tiefem Bildungsstatus.

¹⁴ Insofern definieren wir den Begriff eher psychologisch als soziologisch.

¹⁵ Wir behaupten nicht, die genannten Reaktionen würden *kausal* aus einer anomischen Situation hervorgehen; vielmehr sind kontextuelle Bedingungen zu beachten (vgl. Kraemer 2007).

¹⁶ Wir sehen von fluchtbedingter Migration ab, d.h. Migration, die in politischer oder religiöser Verfolgung oder Gefährdung von Leib und Leben gründet.

Die Situation von Migrantinnen und Migranten mit unzureichenden Ressourcen für eine berufliche Karriere kann als *relativ depriviert* bezeichnet werden. Eine solche Situation bleibt im Allgemeinen ohne Folgen und löst weder positive Bemühungen um Statussubstitution noch negative Reaktionen der Misserfolgsabsorption aus (vgl. Moore 1987). Dies ändert sich zumeist in der *zweiten Generation* von Migrantinnen und Migranten. Deren Bezugspunkt ist nicht mehr das Herkunftsland der Eltern, sondern das Aufnahmeland der Familie. Da sie auch nicht mehr mit der Möglichkeit der Rückwanderung rechnen, kann soziale Marginalität für Angehörige der zweiten Generation zur grossen Belastung werden.¹⁷ Da sie der Belastung im Normalfall aber nicht ausweichen, sondern aktiv nach Möglichkeiten zur Optimierung ihrer Chancen suchen (vgl. Kap. 1), ist anzunehmen, dass gerade jugendliche Angehörige der Zweit- und Drittgeneration von Migranten, deren Ressourcen nicht ausreichen, um auf den zentralen Statuslinien des Aufnahmelandes zu reüssieren, Bereitschaft zeigen, der sozialen Marginalisierung zu entgehen, indem sie *alternative Statuslinien* (wie zum Beispiel Leistungssport) auf ihre Zugänglichkeit hin prüfen. Erst wenn auch diese verschlossen sind, ist damit zu rechnen, dass sie anomisch reagieren.¹⁸

Unsere These lautet, dass *unter diesen Umständen*, d.h. wenn der ‚offizielle‘ Weg, um an höhere Ränge in den mit Macht gesättigten Statuslinien der Gesellschaft heran zu kommen, aufgrund des schlechten Schulerfolgs versperrt ist, der Sport gegenüber der Bildung eine Substitutionsfunktion übernehmen kann. Gelingt es, den Sport in diesem Sinn kompensatorisch zu nutzen,¹⁹ werden soziale Positionen, die über den Weg der Bildung unerreichbar bleiben, trotzdem zugänglich. Da weiblichen Jugendlichen als substitutive Statuslinie trotz anhaltendem Emanzipationsprozess die Gründung einer Familie (mit Rückzug auf die Rolle der Hausfrau und Mutter) zugänglich ist,²⁰ vermuten wird, dass die These stärker auf männliche Jugendliche zutrifft. Bevor wir die These weiter spezifizieren (vgl. Kap. 2.2), wollen wir unsere Überlegungen zur gesellschaftlichen Integration in sozialpsychologischer Hinsicht weiterführen.

2.1.2 Soziale Integration

Integrationstheorien, die sich auf Durkheim oder Parsons berufen, gehen im Allgemeinen von starken Normativitätsvorstellungen aus und postulieren einen weit reichenden kulturellen Konsens als Basis der gesellschaftlichen Integration. Normen und Werte sind für die Integration einer Gesellschaft zweifellos von zentraler Bedeutung, da sie den strukturellen Differenzen Legitimation verschaffen. Insofern bedarf eine Gesellschaft in der Tat eines Grundbestandes an kollektiv anerkannten Werten, damit das Zusammenleben der Menschen in geordneten Bahnen verläuft. In einer modernen Gesellschaft sind diese gemeinsamen Werte jedoch von begrenzter Zahl und weitgehend formaler Natur. Denn die Differenzierung der Gesellschaft in Subsysteme mit je eigenem Code macht die Idee einer

¹⁷ Marginalität verwenden wir als Komplementärbegriff zu Integration und synonym zu Desintegration. Marginalität ergibt sich bei tiefen Rängen auf gesellschaftlich zentralen Statuslinien.

¹⁸ Wobei die erwähnte Geschlechterdifferenz zu beachten ist: Für Frauen kann die Rolle als Hausfrau und Mutter eine alternative Statuslinie erschliessen, nicht aber für Männer, denen es als Hausmann und Vater kaum möglich ist, Status zu erlangen und Karriere zu machen.

¹⁹ Den Begriff der Kompensation verwenden wir vorwiegend in diesem *engen* Sinn, also zum Beispiel nicht so, wie ihn Plessner (1974) und Habermas (1970) gebraucht haben, indem sie dem Sport eine Kompensationsfunktion in Bezug auf Bewegungsarmut und (andere) Versagungen durch die Arbeitswelt zuwiesen. Eine zweite Verwendungsweise findet sich in Bezug auf die Sportmotive. Hier werden wir einem der Sportmotive, die wir unterscheiden, die Bezeichnung „Kompensation“ geben (vgl. Kap. 6.2).

²⁰ Kommt hinzu, wie wir noch zeigen werden (vgl. Kap. 2.3.3), dass Frauen aufgrund ihrer unterschiedlichen Einstellung zur Körperlichkeit den Sport vermutlich weniger leicht als alternative Statuslinie zu nutzen vermögen als Männer.

übergreifenden, alles integrierenden Wertsphäre obsolet. Der Pluralismus ist ein konstitutiver Bestandteil einer modernen Gesellschaft und stellt deren soziale Integration in keiner Weise in Frage.

Insofern bedarf es oberhalb eines minimalen Konsenses über politische Grundwerte und Grundrechte keiner homogenen Kultur, der die soziale Kohäsion der Gesellschaft zuzuschreiben wäre. Eine „Staatsbürgergesellschaft“ (Wehler 1994) wird nicht über mythische Größen wie Volk, Abstammung, Religion oder Sprache integriert. Der Nationalismus mit seiner Unterstellung einer kulturellen, sprachlichen oder genetischen (rassischen) Homogenität der Bevölkerung erweist sich geradezu als hinderlich, um zu verstehen, was den Zusammenhalt einer modernen Gesellschaft ausmacht. Denn die Konstruktion nationaler Mythen ist ausgrenzend und erzeugt sowohl nach innen wie nach aussen eine scharfe Grenze zwischen Vertrauten und Fremden.²¹ Der Nationalismus stellt eine „politische Religion“ (ebd., p. 78) dar, eine „Integrationsideologie“ (ebd., p. 75), derer es nicht bedarf, um eine moderne Gesellschaft zu integrieren, solange jedenfalls ihr eine freiheitliche, demokratische Verfassung zugrunde liegt, die nicht nur von allen respektiert wird, sondern auch für alle gültig ist.

Demokratische Gesellschaften erreichen dadurch einen hohen Grad an *politischer Integration*, dass sie alle (mündigen) Mitglieder der Gesellschaft in die öffentliche Entscheidungsfindung einbeziehen. Dabei wird die entzweieende Wirkung der Mehrheitsbeschlüsse „durch die Befristung der Amtsübertragung, durch die Revidierbarkeit der gefassten Beschlüsse und durch den Schutz der unterlegenen Minderheit durch unveränderliche Grundrechte gemildert“ (Münch 2008, p. 54). Für die politische Integration der Gesellschaft sind persönliche Beziehungen zwischen den Gesellschaftsmitgliedern genauso wenig erforderlich wie für deren strukturelle Integration.²²

Zweifellos ist es schwierig, gegenüber einer anonymen Gesellschaft ein Zugehörigkeitsgefühl zu entwickeln. Aber das ist auch nicht erforderlich. Denn über Integration oder Desintegration auf der psychischen („subjektiven“) Ebene entscheiden weniger die („objektiven“) gesellschaftlichen Strukturen als die *sozialen Interaktionen*. Eine Gesellschaft ohne soziale Interaktion ist allerdings undenkbar. Insofern führen soziale Interaktionen auch nicht *per se* zu Integration. Sie tun es nur, wenn sie von *gegenseitiger Anerkennung* gezeichnet sind. Anerkennung ist ein elementares moralisches Prinzip, das auf wechselseitig gewährtem Respekt beruht.²³ Im Vergleich zur Integration über die Unterwerfung unter eine homogene Kultur, stellt die Anerkennung die „moderne Form der Integration“ (Heitmeyer et al. 1995, p. 59) dar. Bleibt die erwartete Anerkennung aus und misslingt auch die strukturelle Integration, können traditionelle Formen der Integration wieder belebt werden, was im Kontext einer modernen Gesellschaft zu fundamentalistischen Positionen führt.

²¹ Bedenklich ist, wenn Vertreter der Erziehungswissenschaft dem Nationalismus das Wort reden, wie zum Beispiel Brezinka (1995, p. 14), für den es „keine stärkere Bindekraft zur Integration der Gesellschaft [gibt] als den *Mythos der Nation*“, den er schamlos mit dem „deutschen Volk“ (ebd.) in Verbindung bringt. Im völkischen Nationalstaat sieht Brezinka das Instrument zur „ideellen Beheimatung der Bürger“ (ebd.) und ihrer Motivierung zu sittlichem Handeln. Anachronistischer geht es nicht mehr!

²² Insofern eine freiheitliche Verfassung und eine demokratische politische Kultur von zentraler Bedeutung sind für die Integration einer modernen Gesellschaft (vgl. Wehler 1994), liegt in der Verleihung der staatsbürgerlichen Rechte ein wesentliches Instrument der *politischen Integration* der Gesellschaft. Da Ausländer jedoch *per definitionem* nicht über die bürgerlichen Rechte verfügen, stellen sie für die Gruppe der ausländischen Jugendlichen, die Teil unserer Stichprobe sein werden, keine Variable dar, weshalb wir nicht weiter darauf eingehen. Über den steinigten Weg zu einer schweizerischen Integrationspolitik kann man sich gut bei Niederberger (2004) informieren.

²³ Anerkennung kann als Manifestationsform des Prinzips der Reziprozität verstanden werden (vgl. Benjamin 1993; Gouldner 1980; Honneth 1992).

Anerkennung ist von Toleranz zu unterscheiden, die eine passive und potentiell gleichgültige Akzeptanz anderer Menschen beinhaltet. Anerkennung beruht auf einer aktiven Leistung und verlangt die Respektierung des Gegenübers. Sie kann sich auf verschiedene Aspekte eines Individuums beziehen: seine Herkunft, seine soziale Rolle, seine Persönlichkeit, seine Bedürfnisse, seine Rechte etc.²⁴ Indem wir den anderen in seinen spezifischen Eigenheiten, aber auch in seinem Menschsein anerkennen, beziehen wir ihn in das Universum gleicher bzw. gleich berechtigter menschlicher Individuen ein (vgl. Benhabib 1995). Insofern beruht soziale Anerkennung auf egalitären Beziehungen und wird insbesondere im Rahmen von Kameradschaften und Freundschaften verliehen (vgl. Youniss 1994). Im Falle von ausländischen Jugendlichen ist anzunehmen, dass sie sich stärker in die schweizerische Gesellschaft integriert fühlen, wenn ihre Peers nicht nur aus Angehörigen ihres Herkunftslandes, sondern auch aus Schweizerinnen und Schweizern bestehen, und wenn sie Freundschaften nicht nur mit Ihresgleichen, sondern auch mit Jugendlichen anderer Nationalitäten, insbesondere mit Schweizerinnen und Schweizern pflegen.

Dabei kann dem Sport eine wichtige Rolle zukommen. Aber nicht mehr als alternative Statuslinie, die an Leistung gebunden ist und insofern eher den Spitzen- als den Breitensport betrifft, sondern als ein Interaktionsfeld, das dem Einzelnen hilft, Kontakte zu Peers zu knüpfen, in eine Gemeinschaft aufgenommen zu werden und Freundschaften zu schliessen. Brinkhoff und Ferchhoff (1990, p. 82) nennen als Grundlage für Statusgewinn unter Gleichaltrigen neben demonstrativem Konsum, erotischer Attraktivität und Ausstrahlung sowie einem sichtbaren spezifischen Lebensstil auch „ein spezifisches Leistungsvermögen ...“, das insbesondere im Sport auf der Grundlage weitreichender Akzeptanz immer wieder präsentiert und beim Kampf um die ‚Gunst‘ der Peers effektiv eingesetzt werden kann.“ Da der Sport aufgrund seiner Ethik der Gleichheit und Fairness egalitäre Beziehungen als Voraussetzung für das Kräfteressen im Wettkampf fordert (vgl. Herzog 2002), bietet er optimale Bedingungen für Interaktionen, die vom Prinzip der Anerkennung getragen werden. Das sportliche Leistungsprinzip und die Mentalität der Rangliste beinhalten aber auch die Gefahr des Versagens und der Ausgrenzung mit allen negativen Folgen für die soziale Integration eines Jugendlichen.

2.1.3 Sprachliche Integration und Integrationsgefühl

Neben der *strukturellen* und der *sozialen* Integration lassen sich weitere Aspekte der Integration unterscheiden, wobei die Abgrenzung gegenüber dem Begriff der Assimilation nicht immer leicht fällt. Anders als der Begriff der Integration, der auf die strukturelle und die interaktionale Ebene der Gesellschaft bezogen ist, liegt der Assimilationsbegriff auf der kulturellen Ebene. Assimilation meint nicht die Integration eines Individuums in die Sozialstruktur der Gesellschaft, sondern die kognitive Aneignung („Einverleibung“) der für die Gesellschaft charakteristischen kulturellen Werte und Traditionen durch das Individuum.

Da Sprache und Kultur eng miteinander verflochten sind und die Sprache oft als kultureller Indikator verwendet wird, kommt der Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes eine assimilative Bedeutung zu. Allerdings lässt sich die Sprache auch rein instrumentell als Kommunikationsmittel deuten, so dass die Sprachbeherrschung (noch) keinen Hinweis auf Assimilation beinhalten muss. In der aufnehmenden Gesellschaft gilt die Beherrschung der autochthonen Sprache jedoch zumeist als wichtiger Indikator für die Bereit-

²⁴ Honneth (1992) differenziert nach Liebe, Recht und Solidarität. Zur Liebe rechnet er auch Freundschaftsbeziehungen; die Solidarität verweist auf die Respektierung unterschiedlicher Eigenschaften und Wertvorstellungen. Im Negativen stehen Vergewaltigung, Entrechtung und Entwürdigung für die drei Formen von Anerkennung.

schaft von Immigranten, sich in die Gesellschaft einzufügen, egal ob damit nun die Karte der Integration oder diejenige der Assimilation gespielt wird. Insofern werden wir in unserer Untersuchung auch nach der Beherrschung der deutschen bzw. schweizerdeutschen Sprache fragen und darin einen Indikator für *sprachliche Integration* sehen.

Die Integration hat – wie wir bereits bei der Diskussion der sozialen Integration angemerkt haben – auch eine psychische Seite, insofern sich jemand in einer Gesellschaft integriert oder nicht integriert *fühlen* kann. Wir sprechen vom *Integrationsgefühl*. Wie immer dieses Gefühl bedingt sein mag – durch die strukturelle, die soziale oder die sprachliche Integration oder durch alle drei Integrationsfaktoren zusammen –, es kommt ihm eine eigenständige Bedeutung zu. Wer sich in einer Gemeinschaft oder Gruppe aufgehoben fühlt, Zugehörigkeit erlebt und mit seiner sozialen Lage zufrieden ist, dürfte auch objektiv gesehen besser integriert sein, als wer über diese Gefühle nicht verfügt.

2.1.4 Leistungsprinzip, Zukunftsperspektive und Retraditionalisierung

Die Übernahme von Werten und Normen der Aufnahmegesellschaft gilt im Allgemeinen als Zeichen der Assimilation. Jedoch haben wir bereits gesehen, dass ohne einen Minimalkonsens in Bezug auf ethische Grundwerte und politische Überzeugungen keine Gesellschaft funktionsfähig ist (vgl. Kap. 2.1.2). Auch in einer freiheitlichen, demokratischen und pluralistischen Gesellschaft ist nicht alles Beliebige möglich. Es gibt Werte im politischen Bereich (Demokratie, Gewaltenteilung, Rechtsordnung, staatliches Gewaltmonopol u.a.) und im rechtlichen Bereich (Menschenrechte, Gleichberechtigung der Geschlechter, Respektierung der physischen und psychischen Integrität eines Kindes u.a.), die unverzichtbar sind und auch für Migrantinnen und Migranten nicht zur Disposition stehen. Man kann die Anerkennung von zentralen Werten der Gesellschaft als *normative Integration* bezeichnen. Damit werden wir uns in der eigenen Untersuchung nur am Rande befassen, und zwar anhand jenes fundamentalen Prinzips einer modernen Gesellschaft, das die Mobilität auf den gesellschaftlich zentralen Statuslinien reguliert und von dem bereits die Rede war (vgl. Kap. 2.1.1), nämlich dem *Leistungsprinzip*. In enger Verbindung mit dem Leistungsprinzip steht einerseits das Prinzip der Gleichheit, das seit den bürgerlichen Revolutionen eine Art moralischen Grundbestand einer modernen Gesellschaft darstellt (vgl. Nunner-Winkler 2008) und auch die soziale Integration reguliert (vgl. Kap. 2.1.2), und andererseits eine psychische Disposition, die wir ebenfalls etwas näher untersuchen wollen: die *Zukunftsperspektive* der Jugendlichen.

Den Einbezug des Leistungsprinzips in unsere Untersuchung erachten wir nicht nur deshalb für wichtig, weil es einen zentralen Wert einer modernen Gesellschaft darstellt, sondern auch, weil es in beiden Bereichen, zwischen denen wir eine substitutive Beziehung vermuten (vgl. Kap. 2.1.1), nämlich Bildung und Sport, strikte Anwendung findet. Die Schule ist zudem der Ort, wo das Leistungsprinzip an die nachwachsenden Generationen vermittelt wird. Indem die Schülerinnen und Schüler daran gewöhnt werden, dass man sie nach ihren Lernleistungen beurteilt, eignen sie sich das Leistungsprinzip nicht nur an, sondern anerkennen auch dessen Legitimität. Insofern gehört die formale Bildung „zu den ganz bedeutsamen Schlüsselinstitutionen, die lebensnotwendig für die Integration der modernen Gesellschaft sind“ (Bornschiefer 2005, p. 427). Der Bildung kommt nicht nur im Hinblick auf die Lebenschancen der Jugendlichen (strukturelle Integration) eine zentrale Bedeutung zu, sondern auch in institutioneller Hinsicht: als Medium der Legitimation eines zentralen Wertes der modernen Gesellschaft (normative Integration).

Damit die Schule diese sozialisierende Leistung erbringen kann, muss sie darauf achten, das eng mit dem Leistungsprinzip verbundene Prinzip der Gleichheit nicht zu verletzen.

Das Leistungsprinzip kann ohne das Gleichheitsprinzip nicht erfolgreich institutionalisiert werden. Erst wo Gleichheit der Bildungschancen besteht, kann die Leistung ihre differenzierende (selegierende) Wirkung entfalten. Denn nur dann ist damit zu rechnen, dass das Leistungsprinzip vollumfänglich, d.h. von allen Bevölkerungskreisen, anerkannt wird. Nicht nur muss der Zugang zur Schule für alle Kinder unbesehen ihrer Herkunft gleichermaßen offen stehen, darüber hinaus sollen auch alle die gleichen Startbedingungen haben (vgl. Borschier 2005, p. 418ff.). Auf der Startlinie muss in der Schule wie im Sport absolute Chancengleichheit herrschen, wenn gewährleistet sein soll, dass die Rangierung am Ziel (nach vollendeter obligatorischer Schulzeit) den tatsächlichen Leistungsverhältnissen entspricht. Dass die Startbedingungen in der Schule allerdings noch weniger gleich sind als im Sport, braucht kaum hervorgehoben zu werden, wir haben in der Einleitung ausführlich darauf verwiesen (vgl. Kap. 1). Das anhaltende Versagen der Schule in Bezug auf das Gleichheitsprinzip ist ein wesentlicher Grund für die ungebrochene Reformbereitschaft der Schule, insbesondere die Expansion des Bildungswesens (Verlängerung der Schulzeit, Vorverlegung des Schuleintritts, Erhöhung der Gymnasialquote, Ausbau der Hochschulen etc.).²⁵

Wie das Gleichheitsprinzip ist auch die *Zukunftsperspektive* mit dem Leistungsprinzip eng verknüpft. Allerdings handelt es sich bei der Zukunftsperspektive nicht um eine normative Vorgabe, sondern um eine psychische Einstellung, die als personale Ressource aus der Identifikation mit dem Leistungsprinzip hervorgeht. Wer vom Leistungsprinzip überzeugt ist und sich als leistungsfähig wahrnimmt, dessen Zukunftsperspektive ist offener als diejenige eines Individuums, das die Leistung als Allokationskriterium ablehnt oder seine Selbstwirksamkeit im Leistungsbereich als unzureichend taxiert. Eine (positive) Zukunftsperspektive zu haben, bedeutet, in die zeitliche Struktur der Wirklichkeit integriert zu sein. Wer Pläne, Ziele und Erwartungen hat, vermag seiner Lebenszeit Struktur zu geben und dürfte davor gefeit sein, in Gefühle der Ohnmacht und Apathie zu verfallen.

Neben dem Leistungskomplex werden wir gleichsam als Gegenprobe die Einstellung der Jugendlichen zu traditionellen Werten erfassen. Den Rückgriff auf traditionale Werte im Kontext einer modernen Gesellschaft interpretieren wir als Reaktion auf eine anomische Spannung (vgl. Kap. 2.1.1). Oft findet bei Migrantinnen und Migranten als Folge einer misslungenen Integration in die Aufnahmegesellschaft eine *Retraditionalisierung* statt, die nicht Zeichen einer echten Verwurzelung in der Herkunftskultur, sondern Symptom eines Scheiterns des Migrationsprozesses ist (vgl. Beck-Gernsheim 2004, p. 23ff.). Im Rahmen der Problemstellung unserer Untersuchung ist nicht auszuschliessen, dass sich ausländische Jugendliche, denen die Integration in die schweizerische Gesellschaft weder über die Bildung noch über den Sport gelungen ist, in Traditionen Zuflucht suchen, die ihnen scheinbar Halt geben. Die versperrte Zukunft lässt sie ihr Glück in einer obsoleten Vergangenheit suchen. Diese „reaktive Ethnizität“ (Beck-Gernsheim 2004, p. 25) kann sich in einer verstärkten Hinwendung zu autoritären Werten (z.B. in der Familie oder bezüglich der Geschlechterbeziehung) oder in einer Anfälligkeit für fundamentalistische Überzeugungen (z.B. in der Religion oder in der Politik) äussern.²⁶

²⁵ Offensichtlich reagiert die Schule auf ihre Probleme mit dem ubiquitär verbreiteten Mittel der Problemlösung: „mehr des-selben“ (vgl. Watzlawick 1983, 27ff.).

²⁶ Der Suchtmittelkonsum kann auch ein Indikator für Devianz sein und damit direkt auf ungenügende soziale Integration hinweisen. Der Konsum von (illegalen) Drogen ist aber auch eine Form der Selbstgefährdung und kann insofern Ausdruck einer (destruktiven) *Verarbeitung* misslungener Integration sein. Insofern ist zu beachten, dass die Ausübung von Sport die Wahrscheinlichkeit des Konsums sowohl von illegalen wie von legalen Drogen mindert (vgl. z.B. Fuchs & Leppin, 1992; Süß, Neuschwander & Dumont, 1996).

Der Begriff der Integration – dies sei wenigstens zum Schluss dieses Unterkapitels erwähnt – ist nicht ohne Probleme. Denn vergleichbar mit dem Begriff der Assimilation ist er aus der Perspektive der aufnehmenden Gesellschaft formuliert. Gedacht wird die Integration der Immigrantinnen und Immigranten als Aufnahme fremder Menschen in die Strukturen und Interaktionsfelder der autochthonen Gesellschaft. Unterschlagen wird damit, dass soziale Prozesse nie eingleisig verlaufen. Wie das Konzept der Anerkennung zeigt, beruht Sozialität wesentlich auf Wechselseitigkeit. Gelegentlich wird versucht, diesen dynamischen Aspekt von Integration mit dem Begriff der Akkulturation einzufangen (vgl. Makarova 2008, p. 34ff.). Akkulturation meint einen gegenseitigen Prozess der ‚Einpassung‘, bei dem auch die aufnehmende Gesellschaft verändert wird. Da es schwierig ist, im Rahmen einer Querschnittstudie solche Wechselwirkungen empirisch zu erfassen, müssen wir uns damit begnügen, das Problem benannt zu haben; lösen können wir es sich im Rahmen unserer Untersuchung nicht.

2.2 Sport

Dass der Sport ein Medium der sozialen Integration sein könnte, ist keine überraschende Vermutung. In der populärwissenschaftlichen Literatur werden dem Sport nicht selten sozialisierende und erzieherische Funktionen zugeschrieben, die fantastisch anmuten.²⁷ Insbesondere die sportpädagogische Literatur ist nicht frei von der Versuchung, dem Sport weit reichende Leistungen bildender und integrativer Art zu attestieren. Da in unserer Untersuchung nicht die sozialisierende, sondern die *sozialintegrative* Funktion des Sports interessiert, beschränken wir uns auf diesen Punkt. Wir gehen zunächst auf den Sportbegriff ein (Kap. 2.2.1), diskutieren das Verhältnis von Sport und (moderner) Gesellschaft (Kap. 2.2.2), befassen uns mit den postulierten sozialintegrativen Funktionen des Sports (Kap. 2.2.3) und thematisieren kurz erwartbare Geschlechterdifferenzen (Kap. 2.2.4).

2.2.1 Zum Sportbegriff

Eine theoretisch befriedigende und umfassende Definition des Sportbegriffs ist angesichts der Vielfalt, Heterogenität und Breite des Sportphänomens weder möglich noch sinnvoll. Die Komplexität des Sports, die Vielschichtigkeit seiner Erscheinungsformen und die Vielzahl der Kontexte, in denen er ausgeübt wird, verunmöglichen wohl grundsätzlich, dass eine einheitliche Definition jemals gefunden wird. Um für die eigene Untersuchung eine handhabbare und pragmatische Begrifflichkeit zu gewinnen, wollen wir uns an einigen Vorschlägen orientieren, wie sie in der sportwissenschaftlichen Literatur gemacht werden.

Für Frogner (1991, p. 24f.) umfasst Sport „Handlungen ..., die a) körperliche Aktivitäten sind und b) im weiten Sinne unter Leistungsgesichtspunkten ausgeführt werden und c) als [im ökonomischen Sinne, W.H.] unproduktiv intendiert sind und d) nach kulturell fixierten oder nach vereinbarten Regeln ablaufen.“ Eine sehr umfassende Begriffsbestimmung nimmt Heinemann (1990) vor, der nach Nominaldefinitionen (für analytische Zwecke)

²⁷ Lamprecht und Stamm (1994, p. 267) nehmen seit den 1960er Jahren eine wahre Flut von Funktionen wahr, die dem Sport zugewiesen werden: Bewältigung allgemeiner sozialer Probleme, Verbesserung der Gesundheit, soziale Integration, Erlebnisraum, Ausgleich zu bewegungsarmer Arbeit, Lebensstil, Mittel zur Selbstdarstellung, Therapieform, Beruf, Selbsterfahrung, Feierabendunterhaltung, Nervenkitzel, Resozialisierung. Heinemann (1990, 246ff.) unterscheidet sozio-emotionale, sozialisatorische, sozialintegrative, politische und biologische Funktionen des Sports sowie eine Funktion der sozialen Mobilität.

und Realdefinitionen (Alltagsverständnis) unterscheidet. Letztere sind wichtig (ebd., p. 240ff.), wenn man die Gründe eruieren will, weshalb jemand Sport treibt. Analytisch differenziert Heinemann nach vier Variablengruppen (ebd., p. 34ff.): konstituierende Variablen (Körperbezogenheit, Leistungsbezogenheit, soziale Gerechtigkeit und Unproduktivität), strukturprägende Variablen (Organisiertheit etc.), einwirkende Variablen (öffentliches Interesse, politische Einflussnahme etc.) und begleitende Variablen (Führungsstil, Mitgliederstruktur etc.).

Wir legen unser Augenmerk auf die konstituierenden Variablen des Sports. Danach ist Sport an den Körper und die körperliche Bewegung gebunden, hat im weitesten Sinne mit Leistung zu tun, die zumeist im Rahmen von Wettkampfsituationen erbracht und beurteilt wird, ist konventionell geregelt und in ökonomischer Hinsicht unproduktiv.²⁸ Unterscheiden werden wir des Weiteren nach Leistungs- bzw. Spitzensport, der wettkampfmässig betrieben wird, und Breitensport, bei dem der Leistungsaspekt weniger stark im Vordergrund steht.

2.2.2 Sport und Gesellschaft

Je nach Blickwinkel ist der Sport ein historisch wie kulturell universelles Phänomen, oder aber seine Wurzeln im England des 18./19. Jahrhunderts weisen ihm einen partikularen Status zu und grenzen ihn von anderen körpergebundenen Aktivitäten – wie insbesondere Turnen und Gymnastik – ab (vgl. Heinemann & Friederici 2005). Es ergibt jedoch keinen Sinn, den Sport getrennt von der Gesellschaft, in der er ausgeübt wird, zu betrachten.²⁹ Auffällig ist die Affinität zwischen den Regeln des (modernen) Sports und den Werten und Normen der Leistungsgesellschaft. Wie Plessner (1974, p. 170), der im Sport „ein Abbild der industriellen Welt“ sieht, nimmt Graf von Krockow (1974) an, im Sport würden drei Grundprinzipien Geltung haben, die zentralen Werten der Industriegesellschaft entsprechen, nämlich Leistung, Konkurrenz und Gleichheit. Die drei Prinzipien stehen in einem gegenseitigen Bedingungsgefüge. „Das Leistungsstreben wird durch Konkurrenz entfesselt und in Gang gehalten; die Konkurrenz findet in der nachrechenbaren Leistung ihr Medium und ihren Massstab. Leistung und Konkurrenz wiederum sind nur möglich auf der Basis der als Prinzip durchgesetzten Gleichheit, die das Vergleichen ermöglicht. Und das Gleichheitsprinzip drängt seinerseits zum Vergleichen und damit zu dem allgemeinen Wettkampf, der in Leistung und Konkurrenz seinen Ausdruck findet“ (ebd., p. 94).³⁰ Dank der Überschaubarkeit der Sportwelt kommen die Grundprinzipien der modernen Leistungsgesellschaft im Sport deutlicher und klarer zum Ausdruck als irgendwo sonst.³¹ Nach einer erweiterten Aufzählung von Weiss (1991, p. 360) geht es im Sport wie in der Industriegesellschaft um Prinzipien wie „Chancengleichheit, Fairness, Solidarität, Konkurrenz, Allgemeinverständlichkeit der Leistungen, Objektivität, Exaktheit, Ver-

²⁸ Die gleichen Elemente werden in einer Definition von Volkamer (1984) genannt.

²⁹ Eine umfassende Darstellung der Geschichte des Sports findet sich in Elias & Dunning (2003).

³⁰ Als viertes Grundprinzip des (modernen) Sports nennt von Krockow (1974) die Weltausgrenzung. Damit ist ein Merkmal gemeint, das für jede Spielsituation (aber letztlich auch für jedes Teilsystem einer modernen Gesellschaft) gilt. Der Sport definiert durch seine spezifischen, konventionell festgelegten Regeln einen eigenen Bereich der sozialen Wirklichkeit und grenzt sich damit vom „Ernst des Lebens“ ab. Das Prinzip der Weltausgrenzung hält den Sport auf Distanz zur Gesellschaft. Nur dadurch ist es ihm möglich, die Grundprinzipien der Gesellschaft *symbolisch* darzustellen.

³¹ Insofern ist die Kritik, die Lenk (1974, p. 57ff., 1979, p. 167ff.) an von Krockow (1974) übt, nicht überzeugend. Es mag durchaus sein, dass wir in einer „Erfolgsgesellschaft“ (Lenk) leben; das ändert aber nichts an der *normativen* Verbindlichkeit der drei Grundprinzipien, die von Krockow anführt.

gleichbarkeit, Messbarkeit, Zuweisung von Rangpositionen aufgrund erbrachter Leistungen, Durchsichtigkeit der Leistungsdifferenzierung und vieles mehr.³²

Da sich Aktion und Präsentation, Handlung und Erfolg im Sport auf eine unmittelbare Weise verbinden wie sonst kaum in einem Sozialsystem, ist es nicht übertrieben zu behaupten, im Sport seien die Ideale der Leistungsgesellschaft klarer sichtbar als in anderen Subsystemen der Gesellschaft. Als symbolische Wirklichkeit repräsentiert der Sport wesentliche normative Dimensionen der modernen Gesellschaft in geradezu idealtypischer Weise (vgl. Herzog 1995). Chancengleichheit wird sogar „als ein originäres Merkmal und als Errungenschaft des modernen Sports angesehen“ (Schwier 1998, p. 80). Der Sport kann gerade für Personen in deprivierten Lebenslagen zu einer Art Utopia werden.³³ Er erlaubt die Identifikation mit den Grundwerten der Gesellschaft, auch wenn diese im Sport eher symbolisch als real bestärkt werden. Dies ist mit Blick auf die vermutete Substituierbarkeit von Bildung durch Sport (vgl. Kap. 2.1.1) von besonderer Bedeutung, beruht doch sportlicher Erfolg auf demselben universalistischen Prinzip der Leistung wie der Erfolg in der Schule (vgl. Kap. 2.1.4).

Aufgrund seiner besonderen Funktionsweise kann man den Sport als ein eigenständiges gesellschaftliches Subsystem bezeichnen (vgl. Schimank 1988). Durch seine internationalen Organisationsformen bildet er Teil einer Gesellschaft, die immer mehr zur Weltgesellschaft wird. Die Internationalisierung ist im Sport inzwischen sogar besonders stark ausgeprägt.³⁴ Es gibt kaum einen Bereich der gesellschaftlichen Kommunikation, der nach ähnlich globalen Regeln funktioniert wie der Sport. Dafür verantwortlich ist auch die ‚Sprache‘ des Sports, die vergleichsweise einfach zu verstehen ist und keine anspruchsvolle Übersetzungsarbeit erfordert. Weiss (1999, p. 170) spricht nicht zu Unrecht vom Sport als „einer universellen Kommunikationsform, die jeder versteht“. Die Festlegung, Einhaltung und Modifikation der Regeln einer Sportart garantieren internationale Gremien, so dass bei der Durchführung von Sportanlässen und sportlichen Wettkämpfen kaum Unsicherheiten entstehen oder Streitereien ausbrechen. Der Sport scheint daher besonders gut geeignet, Menschen über Sprachgrenzen, kulturelle Barrieren und Nationalitäten hinweg durch gemeinsame Tätigkeiten zu verbinden.³⁵ Für unsere Untersuchung ist dies deshalb von zentraler Bedeutung, weil die postulierte Kompensationsfunktion des Sports dadurch eine theoretische Begründung erfährt: Der Sport stellt im Vergleich zur Bildung das ‚einfachere‘ und leichter verständliche Medium dar, um sozialen Status zu erlangen. Dank seiner Internationalität und einfachen Kommunikationsform ist der Sport aber auch bestens geeignet, um im organisierten Rahmen von Vereinen oder auf der Basis von Ad-hoc-Gruppen Interaktionsmöglichkeiten anzubieten, die von Einheimischen und Ausländern gleichermaßen genutzt werden können, um sich sozial zu integrieren.

³² Wir nehmen an, dass der Wechsel von der Industrie- zur Dienstleistungs- oder Wissensgesellschaft daran nichts Wesentliches geändert hat.

³³ Für von Krockow (1974, p. 102) erscheint der Sport in der Industriegesellschaft „fast wie der Entwurf einer Utopie.“ Ein schlagendes Beispiel ist der Beitrag von Jacob und Carron (1998), die die Statusquellen im Sport in Indien und Kanada untersucht haben. Sogar in einer Kastengesellschaft wie Indien sind „achieved status attributes“ für die Statuszuweisung in Sportgruppen wichtiger als „ascribed status attributes“.

³⁴ Grupe und Krüger (1998, p. 483) nennen als „auffälligste Merkmale“ des (modernen) Sport dessen Internationalität und Universalität.

³⁵ Wie weit dies nicht nur für den Aktiv-, sondern auch für den Passivsport zutrifft, muss hier offen bleiben. Der Wettkampf als Kernelement des Sports ist dazu angetan, bei den Zuschauern Parteinahme zu fördern. Noch immer werden die Athleten an Sportanlässen wie Europa- oder Weltmeisterschaften sowie an den Olympischen Spielen nach *nationalen* Kriterien gruppiert, was zwangsläufig zu Identifikationen und Abgrenzungen führt. Dass der Sport *per se* ‚Völker verbindend‘ ist, kann kaum behauptet werden. Eher fördert er einen Nationalismus, der für die Integration einer modernen Gesellschaft unnötig ist (vgl. Kap. 2.1.2).

Eine Idealisierung des Sports ist trotzdem nicht angezeigt. Werden einzelne Sportarten betrachtet, gibt es sehr wohl auch Kommunikationsschranken sowie soziale, kulturelle und individuelle Zugangssperren. Eine soziale Schranke stellt die Tatsache dar, dass die Ausübung vieler Sportarten an teure Utensilien, Anlagen oder Geräte gebunden ist, die nicht für jedermann verfügbar oder zugänglich sind. Zudem weisen die meisten Sportarten geschlechtsspezifische Varianten auf und werden auch nach den Geschlechtern getrennt ausgeübt. Allerdings haben sich die Geschlechterbarrieren (auch gemessen an den Leistungen) in den letzten 50 Jahren kontinuierlich verkleinert, und immer mehr Sportarten stehen beiden Geschlechtern offen.³⁶ Eine kulturelle Schranke kann in religiösen Tabus liegen, die den Zugang zu mancher Sportart verhindern, wie die ablehnende Haltung von Moslems gegenüber der öffentlichen ‚Entblössung‘ des weiblichen Körpers (z.B. beim Schwimmen) zeigt. Als individuelle Zugangssperren zum Sport lassen sich körperliche Behinderungen oder Beeinträchtigungen sowie die fehlende Motivation zu körperlicher Betätigung nennen.

2.2.3 Sport und gesellschaftliche Integration

Politikerinnen und Politiker sowie Sportfunktionäre attestieren dem Sport gerne eine integrative Bedeutung (vgl. Hoffmann 2002; Scheid & Simen 1999; Kothy 1999; Rittner & Breuer 2000). Insbesondere von Sportvereinen wird häufig angenommen, dass sie einen wesentlichen Beitrag zur gesellschaftlichen Integration leisten. Aber auch die Wissenschaft ist keineswegs der Auffassung, es handle sich dabei nur um einen medienwirksamen Mythos. So ist beispielsweise Hoffmann (2002, p. 22) der Ansicht, der Sport könne „aufgrund seiner Eigentümlichkeiten und Strukturen genutzt werden, um soziale Integration zu fördern.“

Die Bedeutung des Sports als Medium der gesellschaftlichen Integration zeigt sich zunächst an seiner wachsenden Akzeptanz. Dies nicht nur als Leistungs- und Spitzensport, sondern auch als Breiten- und Freizeitsport. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist der Sport zu einer der beliebtesten Freizeitaktivitäten in unserer Gesellschaft geworden (vgl. Lamprecht, Fischer & Stamm 2008). Besonders bei *Jugendlichen*, die in unserer Studie im Vordergrund stehen, sind sportliche Aktivitäten eine der am häufigsten genannten Freizeitbeschäftigungen (vgl. Lamprecht, Fischer & Stamm 2008, p. 11f.; Süss, Neuenchwander & Dumont, 1996). In einer bereits erwähnten gesamtschweizerischen Studie, an der 4981 Jugendliche der 7. bis 9. Schulstufe teilnahmen, gaben 59.6% aller Befragten an, einer Jugendriege oder einem Turn- oder Sportverein anzugehören (vgl. Herzog, Guldimann & Oegerli 1997). Diese Zahl ist bei weitem höher als die Nennungen bei allen anderen Formen von organisierter Freizeitbeschäftigung. In einer repräsentativen Studie im Fürstentum Liechtenstein bei Schülerinnen und Schülern von 7. bis 12. Klassen mittels Bewegungsprotokollen konnte Kühnis (2006) eine insgesamt hohe sportliche und Alltagsmobilität feststellen. Sport, organisiert in Vereinen oder auf privater Basis, als Mannschafts- oder Einzelsport, bildet neben Schule und Ausbildung bei vielen Jugendlichen einen der wichtigsten Interessens- und Aktivitätsbereiche.

Wo der Sport gemeinsam ausgeübt wird, da stellt er ein Interaktionsfeld dar, in dem soziale Anerkennung, die einem Individuum in anderen sozialen Kontexten vielleicht vorenthalten wird, gewonnen werden kann. Ob im Rahmen informeller Gruppen oder formaler

³⁶ In der Studie von Herzog, Guldimann & Oegerli (1997) gaben 68% aller männlichen Jugendlichen an, einem Sportverein anzugehören, aber nur 52% aller weiblichen. Zum Zusammenhang zwischen Sport und Geschlecht im Jugendalter vgl. auch Kugelmann (1996a, 1996b) und Pfister (1996). Dem Faktor Geschlecht wollen wir in unserer Studie besondere Aufmerksamkeit schenken (vgl. auch Kap. 2.2.4).

Organisationen wie Sportvereinen oder -clubs, die Interaktionen, die bei gemeinsamen sportlichen Aktivitäten stattfinden, dürften wesentlich zur sozialen Integration von Jugendlichen ausländischer *und* schweizerischer Staatsangehörigkeit beitragen. Baur (2008) nimmt an, dass in freiwilligen Sportvereinen politische Interessen geweckt, demokratisches Handeln angeregt und demokratische Werte vermittelt werden. Davon „profitieren auch die Mitglieder mit Migrationshintergrund, sofern es gelingt, diese in das Vereinsleben und in die Vereinspolitik einzubinden ...“ (ebd., p. 51).

Die sozialintegrative Bedeutung des Sports reicht über seine Funktion im Freizeitbereich hinaus. Mit Blick auf die Unterscheidung verschiedener Integrationsformen (vgl. Kap. 2.1), kann dem Sport nicht nur eine soziale, sondern auch eine strukturelle Integrationsfunktion zugeschrieben werden. Dank seiner Ausdifferenzierung als Sozialsystem stellt er *Statuslinien* zur Verfügung, die bei gesellschaftlicher Marginalisierung genutzt werden können, um entgangenes Sozialprestige zu kompensieren. Bedingt durch das grosse Interesse von Jugendlichen am Sport und an sportlicher Aktivität ist anzunehmen, dass sie diese Statuslinien auch wahrnehmen und als potentielles Medium der Kompensation von sozialer Marginalität nutzen. Allerdings sind die Statuslinien des Sports trotz einfacherer ‚Sprache‘ nicht *per se* leichter zugänglich als diejenigen der Bildung. Denn nicht jeder mann verfügt über die notwendigen Voraussetzungen, um im Sport Spitzenleistungen zu erbringen. Dementsprechend ist in Bezug auf unsere Untersuchung auch weniger damit zu rechnen, dass wir viele Jugendliche antreffen werden, die effektiv eine erfolgreiche sportliche Karriere vorweisen können. Eher ist zu erwarten, dass der Sport in seiner kompensierenden Funktion *wahrgenommen* wird und die *Absicht* oder der *Wunsch* besteht, sportlich erfolgreich zu sein.

Anzunehmen ist des Weiteren, dass der Sport insbesondere von ausländischen Jugendlichen bzw. Jugendlichen mit ungenügenden schulischen Leistungen als Mittel genutzt wird, um ihre soziale Lage zu verbessern. Schulischer Misserfolg (inkl. das Scheitern einer beruflichen Ausbildung) entspricht der Blockierung einer hoch bewerteten Statuslinie, die zudem hohe Instrumentalität und Legitimität für zentrale gesellschaftliche Positionen (Beruf, Einkommen, indirekt: Familie) hat. Um die Blockierung zu überwinden, wird auf eine anders zugängliche, alternative Statuslinie ausgewichen: den Leistungs- bzw. Spitzensport. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die dem Sport in der modernen Gesellschaft zukommt, garantiert den erfolgreichen Sportlerinnen und Sportlern eine hohe Präsenz in den Medien und damit ein hohes Ansehen und Sozialprestige. In gewissen Sportarten wie Fussball und Tennis gehören die erfolgreichen Spielerinnen und Spieler zudem zu den Spitzenverdienern. Der Sport kann so eine Copingfunktion für die Bewältigung von Marginalisierungserfahrungen erlangen und wesentlich zur strukturellen Integration beitragen.

Auch in Bezug auf weitere Aspekte der gesellschaftlichen Integration, die wir diskutiert haben (vgl. Kap. 2.1.3 und 2.1.4), kann der Sport unterstützend sein. Das gilt nicht zuletzt für die Werte, die er verkörpert, die mit den Werten einer meritokratischen Gesellschaft hoch übereinstimmen (vgl. Kap. 2.2.2). Für Heinemann (1990, p. 229ff.) stellt der Sport ganz allgemein ein „ideales Feld zur Einübung sozialen Handelns“ dar, weil er von Normen geleitet und mit genauen Sanktionsmechanismen ausgestattet ist. Zwar steht die Sprache als Kommunikationsform im Sport dank dessen ‚leichter‘ Verständlichkeit nicht im Vordergrund, aber gerade dadurch, dass ihr nur eine Hilfsfunktion zukommt, kann die Kommunikation im Sport zur Verbesserung der Sprachbeherrschung vielleicht mehr beitragen, als wenn es anders wäre. Insofern lässt sich vermuten, dass der Sport auch einen nicht unwesentlichen Beitrag zur sprachlichen Integration leistet.

Der Sport ermöglicht es Jugendlichen und jungen Erwachsenen auch, Vorbildern nachzueifern. Über die Identifikation mit Vorbildern kann die gesellschaftliche Integration indirekt gefördert werden. Das mag bei ausländischen Jugendlichen von besonderer Bedeutung sein, da der Spitzensport eine ganze Reihe von Beispielen erfolgreicher Karrieren von (eingebürgerten) Ausländerinnen und Ausländern sowie Secondos bereithält. Die Vorbildwirkung kann für einen Jugendlichen in einer marginalen oder sozial deprivierten Lage auch deshalb wichtig sein, weil er so überhaupt erst darauf aufmerksam wird, dass im (professionellen) Sport eine Statuslinie bereit steht, die allenfalls auch von ihm genutzt werden könnte. Dabei ist in Rechnung zu stellen, dass auch Vorbilder im Herkunftsland von Bedeutung sein können. Für ausländische Jugendliche dürfte nicht jede Sportart, die im Aufnahmeland populär ist, von gleicher Attraktivität sein. Besteht ein Rückhalt im Herkunftsland – was z.B. bei vielen Immigranten aus südeuropäischen Ländern beim *Fussball* der Fall ist –, dürfte es leichter sein, im Sport einen alternativen Zugang zu sozialem Status im Einwanderungsland zu sehen, als wenn es diesen Rückhalt nicht gibt.³⁷

Die Ethik des Sports kann dessen sozialintegrative Kraft dadurch stärken, dass Jugendliche auf gleich Gesinnte treffen, die sie bei der Ablösung von der Herkunftsfamilie unterstützen können. Wer in einer Sportgruppe mitmacht, gilt im strengen Sinn als *Peer*, nämlich als Gleicher unter Gleichen. Eingebunden in ein Kollektiv – sei es eine informelle Gruppe oder ein Verein –, das von den Eltern dank der hohen gesellschaftlichen Akzeptanz des Sports kaum in Frage gestellt wird, kann der Jugendliche einen Freiraum finden, der es ihm ermöglicht, Eigenständigkeit zu gewinnen und sich selber zu erkunden. Insofern kann der Sport dem Aufbau von Identität dienen (vgl. Kap. 2.3). Möglich wird dies durch die soziale Anerkennung, die der Jugendliche von Seiten seiner Peers erfährt. Die Reziprozität sozialer Beziehungen ist von grundlegender sozialisatorischer Bedeutung, denn es ist die gegenseitige Anerkennung, auf deren Basis das Individuum Autonomie erlangen kann (vgl. Piaget 1973; Youniss 1994). Entstehen aus den Peer-Beziehungen Freundschaften, so ist ein weiterer integrativer Effekt des Sports zu vermerken. Wesentlich ist, dass die Eltern dem Jugendlichen den Freiraum gewähren, den er in der Sportgruppe findet. Insofern liegt in der elterlichen Unterstützung der Sportinteressen eines Jugendlichen eine bedeutsame soziale Ressource, die ihm bei der gesellschaftlichen Integration nützlich sein kann, während Konflikte mit den Eltern den Integrationsprozess erschweren dürften. Dieser Vermutung werden wir in unserer Untersuchung die nötige Beachtung schenken.

Organisierte Gruppen wie Sportvereine können der sozialen Integration allerdings auch entgegen wirken, sofern sie nach nationalen bzw. ethnischen Kriterien zusammengesetzt sind. Wird der Zugang zu einem Sportverein oder einer Sportstätte nach partikularen Kriterien geregelt, entsteht eine gettoisierte Sportszene, die sozial destabilisierend wirken kann.³⁸ Heckmann (1987, p. 20f.) führt aus, dass die Mitgliedschaft eines ausländischen Jugendlichen in einem *einheimischen* Sportverein „assimilative Integration“ (Anpassung an die einheimische Kultur) begünstige, die Mitgliedschaft in einem *Ausländerverein* dagegen zu einer „pluralistischen Integration“ führe (womit die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben unter Beibehaltung gewisser kultureller Eigenheiten gemeint ist). Ethnische Organisationsformen gelten solange als unproblematisch, wie sie nicht nationalistisch

³⁷ Es dürfte kein Zufall sein, dass es beim Skisport kaum (erfolgreiche) Sportlerinnen oder Sportler mit ausländischen (südländischen) Wurzeln gibt.

³⁸ In den 1990er Jahren ist in der Schweiz eine Zunahme von Sportvereinen zu beobachten, die kulturell segregiert sind, d.h. nur Mitglieder bestimmter Nationalitäten aufnehmen (Mitteilung von Herrn Max Stierlin von der Sportschule Magglingen; vgl. auch Egger & Schiffer 1990).

ausgerichtet sind (vgl. ebd., p. 23; Schwarz 1990).³⁹ Mit Blick auf unsere eigene Untersuchung werden wir zu unterscheiden haben, wie sich das Beziehungsnetz der Jugendlichen zusammensetzt und welcher Art von Sportvereinen oder -gruppen sie angehören.⁴⁰

2.2.4 Sport, soziale Integration und Geschlecht

So egalitär sich die Sportwelt darstellt, so sehr weist sie Differenzierungen und Ungleichheiten auf, die ihre sozialintegrative Kraft beschneiden. Behinderte sowie Frauen und Männer haben ihre je eigene Sportwelt, ebenso die ‚Junioren‘ und die ‚Senioren‘. In vielen Sportarten wird zudem nach körperlichen Merkmalen (Gewichtsklassen) oder nach Art der Sportgeräte (Hubraum beim Motorsport) differenziert.

Für unsere Problemstellung ist vor allem das *Geschlecht* von Wichtigkeit. Diesem kommt vor allem im Leistungssport, etwas weniger im Breitensport eine zum Teil starke segregierende Bedeutung zu. Es gibt eher männliche und eher weibliche Sportarten; vor allem aber ist die Ausübung des Sports nach dem Geschlecht getrennt. In kaum einer Sportart werden Wettkämpfe ungeachtet des Geschlechts durchgeführt.⁴¹ Generell ist das Interesse von Frauen am Leistungssport geringer als dasjenige von Männern, was sich auch im beruflichen Selbstverständnis von Sportlehrerinnen und Sportlehrern niederschlägt (vgl. Herzog 1989, p. 104ff.). Der Sport wird von männlichen Jugendlichen auch häufiger als Freizeitbeschäftigung genannt als von weiblichen.

Es ist davon auszugehen, dass die geschlechtsspezifischen Differenzen in Bezug auf die Bevorzugung von Sportarten und die sportliche Betätigung auch bezüglich der sozialintegrativen Funktionen des Sports zu Unterschieden führen, die bisher allerdings wenig erforscht sind. Für männliche Jugendliche dürfte der Sport eine leichter zugängliche alternative Statuslinie darstellen als für weibliche. Sehr wahrscheinlich spielen bei weiblichen Jugendlichen ästhetische Kriterien eine grössere Rolle als das sportliche Leistungsprinzip. Während für junge Männer Werte wie Stärke, Mut und Risikobereitschaft im Vordergrund stehen, wofür sich der Sport in idealer Weise anbietet, dürften bei jungen Frauen Werte wie Schönheit, Schlankheit und Modebewusstsein eine grössere Rolle spielen (vgl. Alfermann 1995; Baur & Miethling 1991; Burrmann, Krysmanski & Baur 2002; Mrazek 1986, p. 234f.; Späth & Schlicht 2000). Sport kann dabei durchaus hilfreich sein, doch zu viel Sport kann die ästhetischen Ideale gefährden. Es ist daher anzunehmen, dass der Sport für weibliche Jugendliche nicht dieselbe Bedeutung hat wie für männliche und auch als alternative Statuslinie nur bedingt in Frage kommt.

Weibliche Jugendliche, die hoch bewerteten Attributen der Weiblichkeit wie Schönheit und (sexuelle) Attraktivität entsprechen, können allenfalls versuchen, über diese askriptiven Merkmale sozialen Status zu erlangen (z.B. über Schönheitskonkurrenzen, die in der Schweiz in jüngster Zeit vermehrt von Kandidatinnen mit ausländischen Wurzeln gewonnen werden). Da Schönheit allerdings ein knappes Gut bildet und Schönheitswettbewerbe im Vergleich zu sportlichen Anlässen weit seltener stattfinden, ist deren substitutive Be-

³⁹ Zum selben Ergebnis kommen Nogawa und Suttie (1984) in einem auch theoretisch instruktiven Beitrag, der die Integration japanisch-stämmiger Amerikaner, die eine eigenethnische Basketball-Liga betreiben, untersucht hat.

⁴⁰ In der Studie von Herzog und Mitarbeitern (1997) wurden die Jugendlichen gefragt, wie der Kreis der Peers zusammengesetzt ist, mit denen sie normalerweise die Freizeit verbringen. Die Antwortvorgaben reichten von „nur ausländisch“ bis „nur schweizerisch“. Betrachtet man nur die ausländischen Jugendlichen, so zeigt sich (diese Berechnung kommt im Bericht nicht vor), dass am meisten Sportvereinsmitglieder (61.2%) unter jenen anzutreffen sind, deren Freundeskreis „vorwiegend schweizerisch“ ist, gefolgt von den Kategorien „vorwiegend ausländisch“ (57.2%), „nur ausländisch“ (56.0%), „nur schweizerisch“ (50.4%) und „gemischt“ (46.3%).

⁴¹ Selbst bei einem „gemischten Doppel“ wird die Geschlechterdifferenz beachtet, denn auf beiden Seiten stehen Teams, die sich *gleich*, nämlich aus je einer Frau und einem Mann, zusammensetzen.

deutung als Statuslinie eher als gering einzuschätzen. Nicht auszuschliessen ist, dass mit wachsender Distanz zum Sport das Ziel eines schlanken und normalgewichtigen Körpers weniger leicht erreichbar ist, da körperliche Fitness eine wichtige Voraussetzung auch für ein attraktives körperliches Äusseres darstellt.

Mit welchen Reaktionen bei weiblichen Jugendlichen, die mit ihrer sozialen Integration unzufrieden sind, zu rechnen ist, bildet daher insbesondere bei Kombination mit dem Faktor Ausländerstatus eine offene Frage. Insofern der Sport einen starken öffentlichen Charakter hat, ist zu beachten, dass er nicht nur mit traditionellen Stereotypen der Weiblichkeit in einem Spannungsverhältnis steht, sondern auch mit traditionellen Mustern der Privatisierung des Weiblichen, wie sie in gewissen Kulturen bzw. Religionen vorherrschend sind. Differenzen in Bezug auf den sozialintegrativen Charakter des Sports sind daher insbesondere bei weiblichen Jugendlichen aus bestimmten Herkunftsländern zu erwarten.

2.3 Körperlichkeit

Unabhängig von kulturellen Mustern dürfte die Einstellung zum eigenen Körper die Wahrnehmung des Sports als Medium der gesellschaftlichen Integration – sei es in struktureller oder sozialer Hinsicht – beeinflussen. Denn zum Sport gehört neben seiner Unproduktivität und Zwecklosigkeit, neben seiner sozialen Normierung durch Konventionen und Regeln und neben seinem Leistungs- und Wettkampfcharakter auch der Körperbezug. Da Menschen *existentiell* an ihren Körper gebunden sind, liegt im körperlichen Selbstkonzept möglicherweise eine Art verbindendes Glied zwischen persönlicher Identität und sozialer Integration. Dem wollen wir im Folgenden nachgehen, indem wir nach der körperlichen Basis der Identität fragen (Kap. 2.3.1), die Bedeutung der Identität und des Selbstwertgefühls im Jugendalter ansprechen (Kap. 2.3.2) sowie ein paar Vermutungen über das Verhältnis von Identität und Sport anstellen (Kap. 2.2.3). Dabei werden wir der These folgen, wonach eine in ihrem Körper ‚verwurzelte‘ Person auf einer existentiellen Ebene sozial integriert ist.

2.3.1 Körper und Identität

Frey und Hausser (1987) bezeichnen den Körper als zentrales Element der Identitätsbildung. Auch Field (1978, p. 244f.) nimmt an, „... dass der Körper den Ort bildet, wo das Selbst sich zuallererst konstituiert. ... Bevor ... jemand eine Vorstellung über sein Selbst entwickeln kann, muss er zunächst ein Bewusstsein von seinem Körper haben.“⁴² Dieses Bewusstsein vom *eigenen* Körper ist aber nicht von Anfang an vorhanden. Bei der Geburt ist der Mensch mit seinem Körper noch weitgehend identisch. Er *ist* zunächst sein Körper, nämlich ein organisches und sensomotorisches Wesen, das sich erst allmählich seines Körpers bewusst wird und ihn reflexiv *haben* kann.

Als Erfahrungsobjekt ist der Körper dem Kleinkind auf dreifache Weise gegeben: durch unmittelbare körperliche Empfindungen, durch sensorische Wahrnehmung und durch soziale ‚Spiegelung‘. Als Objekt von Empfindungen unterscheidet sich der Körper dadurch von anderen Objekten, dass er uns doppelt gegeben ist: von ‚ausser‘ und von ‚innen‘. Das gilt insbesondere für Tastempfindungen, aber auch für Schmerzen, die an unserem Körper gleichsam haften bleiben, während Sinneseindrücke von Dingen der Aussenwelt verschwinden, sobald sich das Objekt unseren Sinnen entzogen hat oder wir uns vom Objekt

⁴² Zur Unterscheidung von Selbst und Identität werden wir uns in diesem Kapitel weiter unten äussern.

abwenden. Insofern haben Empfindungen keinen repräsentationalen Charakter.⁴³ Wir können uns daher über unsere Empfindungen – im Unterschied zu unseren Wahrnehmungen – auch nicht täuschen. Empfindungsmässig sind wir auf eine unmittelbare und unkorrigierbare Weise mit unserem Körper verbunden. Diese direkte Form der Selbstbeziehung überdauert die Kindheit und bildet auch bei Jugendlichen und Erwachsenen eine Hintergrunderfahrung, die ihnen ein unkorrigierbares Gefühl persönlicher Existenz gibt.

Der Körper wird aber nicht nur empfunden; er kann sehr wohl auch wahrgenommen werden. Insbesondere kann er *gesehen* werden. Schon Kleinkinder beobachten ihre Hände und Füsse, ihre Arme und Beine und sind damit fähig, ihren Körper perzeptuell von anderen Objekten zu unterscheiden. Wie Rochat (2001, p. 197) schreibt, ist der Körper „a primary object of perceptual exploration in infancy. As infants move and act, they perceive their own body moving and acting, hence detect its own organization, its physical characteristics as well as its own vitality.“

Eine soziale Form der Körpererfahrung ergibt sich aufgrund der imitatorischen Interaktionen, wie sie zwischen Kind und Bezugsperson schon früh stattfinden (vgl. Pawlby 1977). Durch die gegenseitige Nachahmung von mimischen und anderen Verhaltensweisen entsteht eine präreflexive Intersubjektivität, die für das Kind wie ein Spiegel wirkt, in dem es sich auf einer aktionalen Ebene wahrnehmen kann (vgl. Rochat 2001, p. 201ff.). Rochat nimmt an, dass Kinder spätestens ab dem zweiten Monat über ein implizites Selbst verfügen. Ähnlich schreibt Daniel Stern (1985) Kindern ab dem zweiten Monat ein *Kernselbst* zu. Und im gleichen Sinn sprechen Markowitsch und Welzer (2006) von einem *experientiellen Selbst*, das aus akkumulierten Erfahrungen besteht, über die das Kind aber (noch) keine Rechenschaft abzulegen vermag (vgl. ebd., p. 169).

Als Anzeichen eines *reflexiven Selbst* gilt im Allgemeinen das Bestehen des Rouge-Tests, was mit anderthalb bis zwei Jahren der Fall ist (vgl. Bischof-Köhler 1989; Rochat 2001, p. 204ff.). Kinder vermögen nun ihr Äusseres im Spiegel zu erkennen, was damit zu erklären ist, dass sie über ein *Konzept* ihres Körpers bzw. ihrer körperlichen Erscheinung verfügen. Damit können sich rudimentäre Formen von Identität entwickeln. Die kognitive Differenzierung zwischen Ich und Nicht-Ich macht es möglich „dass in der Folge Erfahrungsdaten ... als ‚selbstbezogen‘ und ‚ausseweltbezogen‘ kategorisiert und verarbeitet werden“ (Filipp 1980, p. 108). Identität qua Kontinuität in der Zeit geht über simple Empfindungen und Wahrnehmungen hinaus und erfordert repräsentationale Kompetenzen sowie die Fähigkeit, vergangene Ereignisse oder Episoden aktiv in die Gegenwart zurückzurufen. Identität im strengen Sinn setzt daher ein autobiografisches Gedächtnis voraus, über das Kinder etwa ab dem dritten Lebensjahr verfügen (vgl. Markowitsch & Welzer 2006).

Eine Identität zu *haben* bzw. mit sich identisch zu *sein*, bedeutet, sich als Kontinuität erfahren zu können, d.h. sicher zu sein, dass man heute derselbe ist, der man gestern war. Gemäss Erikson (1973, p. 18) beruht das Gefühl, eine persönliche Identität (Ich-Identität)⁴⁴ zu haben, „auf zwei gleichzeitigen Beobachtungen: der unmittelbaren Wahrnehmung der eigenen Gleichheit und Kontinuität in der Zeit und der damit verbundenen Wahrnehmung, dass auch andere diese Gleichheit und Kontinuität erkennen.“ Offensichtlich erlaubt der Körper auf eine sehr elementare Weise die Erfahrung zeitlicher Kontinui-

⁴³ Empfindungen *indizieren*, aber sie repräsentieren nicht. Mit Fellmann (1991) kann man auch von einem zuständlichen im Unterschied zu einem gegenständlichen Bewusstsein sprechen.

⁴⁴ Der Begriff der Ich-Identität steht demjenigen der Rollen-Identität gegenüber. In einfachen (traditionalen) Gesellschaften fällt die persönliche Eigenart mit der Funktion (Rolle) zusammen, die ein Individuum in der Gemeinschaft ausübt, während die Komplexität einer modernen Gesellschaft eine solche platte Übereinstimmung von Funktion und Person verunmöglicht. Insofern erweist sich die Identität als gesellschaftlicher Zwang (vgl. Krappmann 2000).

tät, und zwar genau deshalb, weil wir in einem ursprünglichen Sinn unser Körper *sind* – ihn also nicht *haben*. Da wir unseren Körper zudem nie im gleichen Sinn haben, wie wir dieser sind, können wir unseres Körperbildes (und unserer selbst) nicht im gleichen Sinne *sicher* sein wie unserer (körperlichen) Empfindungen.

Dies auch deshalb nicht, weil wir unseren Körper nicht als *Ganzes* wahrnehmen können. Darauf hat insbesondere George Herbert Mead hingewiesen. „Es ist zwar richtig, dass das Auge den Fuss sehen kann, doch sieht es nicht den Körper als Ganzes. Wir können unseren Rücken nicht sehen, wir können Teile davon berühren, wenn wir beweglich sind, aber eine Erfahrung unseres ganzen Körpers können wir nicht gewinnen“ (Mead 1973, p. 178). Wie sich das Selbst insgesamt als Ergebnis der Beziehungen eines Individuums zu anderen entwickelt, gewinnen wir ein Bild unseres Körpers (ein Körperkonzept) erst, wenn wir fähig sind, kognitiv aus uns herauszutreten und uns von aussen – aus der Perspektive einer anderen Person – zu betrachten.

Das körperliche Selbstkonzept ist daher von der körperlichen Empfindung und der körperlichen Wahrnehmung zu unterscheiden. Unter dem Körperkonzept bzw. Körperbild kann mit Löwe und Clement (1996) der körperbezogene Aspekt des Selbstkonzepts verstanden werden. Es beruht auf der Gesamtheit der Einstellungen zum eigenen Körper. Damit zeigt sich, wie wir die Begriffe Selbst und Identität unterscheiden wollen: Der Begriff des Selbst deckt die inhaltlichen Bereiche ab, die in unsere Identität eingehen, während der Begriff der Identität eher formalen Charakter hat und die räumlich-zeitliche Einheit des Selbst bezeichnet. Identität und Selbst stehen wie Form und Inhalt zueinander.⁴⁵ Das Selbst qua Selbstkonzept partizipiert an der Konstanz und Kontinuität der Identität. Mit sich identisch zu sein, heisst, sich über Zeiten und Situationen hinweg gleich zu bleiben bzw. gleich zu fühlen. Eine Gleichheit, die aber nicht im Alleingang erreicht werden kann. Als kognitive Konstrukte bedürfen unsere Selbstkonzepte der Bestätigung durch andere, um real zu werden (vgl. Mead 1973). Es sind soziale Konstruktionen, die als solche auch in unser Gedächtnis eingehen. Sobald wir über eine mentale Repräsentation unseres (körperlichen) Selbst verfügen, sind „mentale Zeitreisen“ (Tulving) möglich, die es dem Individuum erlauben, sich in Gedanken in die Vergangenheit und in die Zukunft zu bewegen, ohne das Gefühl, sich gleich zu bleiben, zu verlieren, d.h. ohne seiner Identität verlustig zu gehen.

Als Teil unserer Identität ist das Körperselbst sowohl in unseren körperlichen Empfindungen als auch in unseren sozialen Beziehungen verankert. Das betont auch Erikson (1973, p. 147): „Die erkennbarsten Begleitumstände [des Identitätsgefühls, W.H.] sind das Gefühl, Herr seines Körpers zu sein, zu wissen, dass man ‚auf dem rechten Weg ist‘, und eine innere Gewissheit, der Anerkennung derer, auf die es ankommt, sicher sein zu dürfen.“ Wenn es also ein Gefühl der Identität ohne Anerkennung durch andere nicht gibt, so kommt dem Körper als Basis des Identitätsgefühls eine kaum zu überschätzende Bedeutung zu. Der Körper ist von konstitutiver Bedeutung für unsere Identität, und zwar über das ganze Leben. „Unter normalen Bedingungen empfindet man sich lebendig, real oder substantiell in dem Mass, in dem man den eigenen Körper als lebendig, real und substantiell empfindet“ (Laing 1981, p. 56). Sich lebendig fühlen ist ein wesentlicher Aspekt von Selbstsein und Identität. Wie sich Laing ausdrückt, ist eine ontologisch unsichere Person in ihrem Selbst nicht verkörpert; sie ist gespalten in eine körperliche und eine geistige Existenzweise, die sie nicht miteinander zu verbinden vermag. Die „primäre on-

⁴⁵ Selbstkonzepte sind daher immer bereichsspezifisch, auch wenn sie durchaus eine hierarchische Struktur aufweisen können (vgl. Shavelson, Hubner & Stanton 1976). Ob der Begriff des globalen Selbstkonzepts hingegen Sinn macht, ist zu bezweifeln.

tologische Sicherheit“ (ebd., p. 33), die ein verkörpertes Selbst bietet, bedeutet eine Art Verwurzelung im Sein. Der Körper gibt der Identität eine existentielle Dimension.⁴⁶ Wer sich in seinem Körper zuhause fühlt, befindet sich auf einer elementaren Ebene in Übereinstimmung mit sich selbst. Indem er in sich selber Halt findet, ist er *existentiell integriert* – integriert in eine Welt, die ihm vertraut erscheint und von der er sich getragen fühlt.

Das kann im Negativen das Beispiel der Folter zeigen. Wer gefoltert wird, dem werden die Ekstasen der Zeit (Vergangenheit und Zukunft), die für die Identität wesentlich sind, entzogen. Der Schmerz drückt ihn in die Gegenwart, aus der er mental nicht mehr zu entkommen vermag. Dadurch geht er sich selber verlustig. Dadurch geht ihm zugleich auch die Welt verloren. Durch die unablässige Präsenz des schmerzenden Körpers, von dem er sich nicht zu dezentrieren vermag, wird die Fähigkeit des Folteropfers, sich auf die Dinge und Ereignisse der Aussenwelt zu beziehen, zerstört (vgl. Scarry 1992). Im Schmerz werden das Selbst und die Welt in einem Zug ausgelöscht. Vom Körper-*Haben* als einer *erworbenen* Möglichkeit menschlicher Existenz wird der Gefolterte in den Zustand des unaufhörlichen Körper-*Seins* zurückgedrängt, was ihn seines Gefühls der Existenz entfremdet.

2.3.2 Identität und Jugend

Seit Erikson ist unbestritten, dass die Identitätsbildung eine jugendspezifische Entwicklungsaufgabe darstellt. Die menschliche Entwicklung bildet eine Abfolge von normativen Krisen, die Zeit brauchen, um überwunden zu werden. Im Jugendalter definiert die Zeit der Krise ein Moratorium, d.h. eine „Periode des Aufschubs, in der die unerschütterlichen Grundlagen irgendeiner Wahrheit geprüft werden können, ehe man die Kräfte des Geistes und des Körpers einem Segment der bestehenden (oder kommenden) Ordnung widmet“ (Erikson 1981, p. 246). Während des Moratoriums experimentiert der Jugendliche mit hypothetischen Identitäten, wobei Beruf, Religion, Politik und Beziehungen im Vordergrund stehen. Um zu vermeiden, in einen Zustand der Verwirrung zu geraten, muss sich der Jugendliche schliesslich entscheiden und in verschiedenen thematischen Lebensbereichen Verpflichtungen eingehen. Gelingt ihm dies, hat er seine Krise überwunden und eine persönliche Identität (Ich-Identität) erlangt.

Wie jede Krisenbewältigung geht auch die Überwindung der Identitätskrise „mit einem erhöhten Gefühl der inneren Einheit“ (Erikson 1981, p. 91) einher. Der Jugendliche ist innerlich erstarkt und hat an Selbstakzeptanz, Selbstsicherheit, Selbstvertrauen, Zuversicht und moralischer Autonomie gewonnen. Hausser (1983) setzt neben das Selbstkonzept und das Selbstwertgefühl als bedeutsamen Aspekt der Identität die Kontrollüberzeugung (*locus of control*). Wer über eine innere Kontrollüberzeugung verfügt (und sich nicht von aussen kontrolliert glaubt), hat nicht nur eigene Ziele und Pläne, sondern ist sich auch sicher, diese aktiv verwirklichen zu können, d.h. über Ressourcen zu verfügen, um ein selbst bestimmtes Leben zu führen. Waterman (1984) geht noch einen Schritt weiter, indem er das Gefühl der persönlichen Identität mit weiteren psychischen Merkmalen in Verbindung bringt, die dem Einzelnen nicht nur ein selbst bestimmtes Leben, sondern auch emotional befriedigende Beziehungen ermöglichen. Die Individuierung seiner selbst, die der Jugendliche dank seiner Identität erlangt hat, erlaubt ihm, in die Gesellschaft der Erwachsenen einzutreten, der er sich psychisch gewachsen fühlt.

⁴⁶ Vgl. die Aussage von Marcia (1980, p. 159): „Identity refers to an existential dimension.“

Insofern erfüllt das Identitätskonzept normative Erwartungen. Es scheint Pfade ins Erwachsenenleben zu geben, die besser sind, und solche, die schlechter sind. Das wird nicht nur bei Waterman (1984), sondern auch bei Marcia (1980, 1993) deutlich, der das Identitätskonzept Eriksons erweitert hat. Marcia unterscheidet vier Identitätszustände: (1) die *übernommene* Identität (das Individuum übernimmt seine Identität von anderen, insbes. den Eltern), (2) die *diffuse* Identität (das Individuum hat keine klaren Vorstellungen von sich selbst und ist in seiner Selbstwahrnehmung verunsichert),⁴⁷ (3) die *suchende* bzw. *kritische* Identität (das Individuum ist auf der Suche nach einer Identität)⁴⁸ und (4) die *erarbeitete* Identität (das Individuum hat nach einer Periode der Krise klare Vorstellungen von sich und seiner Zukunft).

In der Rezeption der Identitätstheorie von Marcia sind zwei Traditionen zu unterscheiden. In der *entwicklungspsychologischen* Tradition werden die Identitätszustände als Phasenfolge interpretiert, wobei die diffuse oder die übernommene Identität der suchenden und diese der erarbeiteten Identität vorangehen (vgl. Waterman 1999; Kroger 2000). In der *differentialpsychologischen* Tradition werden die Identitätszustände als Typen interpretiert, die keine Entwicklungsordnung umschreiben (vgl. Berzonsky, Rice & Neimeyer 1990). Längsschnittliche Studien sprechen tendenziell für die entwicklungspsychologische Position, wenn auch der Entwicklungsverlauf äusserst langsam vor sich geht (vgl. Neuenschwander 2005). Da die Daten unserer Untersuchung Querschnittscharakter haben, werden sie sich schlecht für eine entwicklungspsychologische Analyse eignen. Trotzdem wollen wir die vier Identitätszustände nicht im Lichte der differentialpsychologischen Tradition sehen, sondern als Entwicklungsabfolge deuten.

Wenn zuvor davon die Rede war, dass in einer persönlichen Identität die Grundlage für ein optimales psychisches Funktionieren liegt, dann ist es der Status der *erarbeiteten* Identität, der diesem Anspruch am ehesten gerecht wird. Nicht nur Waterman (1984), auch Marcia (1980, 1989) bringt die erarbeitete Identität mit Errungenschaften wie Autonomie, Selbstaktualisierung, internale Kontrollüberzeugung, positives Selbstwertgefühl, kognitive Komplexität, Fähigkeit zu emotional befriedigenden Beziehungen, Angstfreiheit, prosoziales Verhalten, postkonventionelle moralische Urteilskraft und Übernahme von Verantwortung in Verbindung. Diese Merkmale sind auf das Leben in einer modernen, funktional differenzierten Gesellschaft abgestimmt, die einen hohen Grad an Individuierung voraussetzt. Das aktive, produktiv realitätsverarbeitende Subjekt, wie es von den neueren Sozialisierungstheorien gezeichnet wird (vgl. Hurrelmann 1983; Geulen 1977), hat grosse Ähnlichkeit mit dem Status der erarbeiteten Identität. Die übernommene Identität scheint demgegenüber, gerade weil sie keine Krise durchlaufen hat, den Ansprüchen einer modernen Gesellschaft schlechter gewachsen zu sein. Etwas plakativ könnte man sagen, dass eine erarbeitete Identität den soziologisch erwartbaren Normalfall in der modernen Gesellschaft darstellt. Leicht nachvollziehbar ist dann auch, dass Jugendliche mit suchender Identität zwischen den beiden Polen der übernommenen und der erarbeiteten Identität liegen.⁴⁹

Wie die Identität ist auch das *Selbstwertgefühl* ein ‚globales‘ Konzept. Es umschreibt eine „integrierte Befindlichkeit des Menschen“ (Hausser 1983, p. 65), die aus dem Vergleich des realen mit dem idealen Selbst hervorgeht. Je grösser die Ideal-Real-Diskrepanz, desto geringer das Selbstwertgefühl und die Selbstakzeptanz. Im Falle des Körperselbst ver-

⁴⁷ Erikson (1981, p. 220) will den Begriff der „identity diffusion“, den er früher gebraucht hat, durch denjenigen der „identity confusion“ ersetzen. Marcia (1993, p. 11, Fn. 3) hält jedoch am Begriff der Diffusion fest, da seine Probanden, die diesem Identitätszustand entsprechen, eher den Einruck der „Ausstreuung“ (*spread out*) als der „Vermischung“ (*mixed up*) machen.

⁴⁸ Marcia spricht wie Erikson von „moratorium“; entsprechend ist auch im Deutschen oft von „Moratorium“ die Rede.

⁴⁹ Die entwicklungslogische Verortung der diffusen Identität erweist sich demgegenüber als schwierig.

gleichet das Individuum die Wahrnehmung des eigenen Körpers mit der Beurteilung der körperlichen Erscheinung von wichtigen Bezugspersonen und mit Vorstellungen eines idealen Körpers (vgl. Alsaker 1992; Neuenschwander 1996). Das Selbstwertgefühl gilt im Jugendalter als besonders labil, wobei immer wieder eine grössere Anfälligkeit weiblicher Jugendlicher für negative Selbstwertbeurteilungen festgestellt wird (vgl. z.B. Horstkemper 1991; Simmons & Blyth 1987). Dabei spielt der Körper bzw. das Körperselbst eine nicht unwesentliche Rolle (vgl. Alsaker 1995; Brooks-Gunn & Peterson 1983; Kracke & Silbereisen 1994).⁵⁰ Die starke Orientierung weiblicher Jugendlicher am körperlichen Aussehen macht sie anfällig für Ansprüche an Schönheit, Schlankheit und (sexuelle) Attraktivität, wie sie die Medien hochschrauben, aber nur wenige einlösen können.

Das körperliche Selbstwertgefühl bleibt nicht auf den körperlichen Bereich der Identität beschränkt, sondern strahlt gleichsam auf das ganze Selbst aus. „Eine positive Beziehung zum eigenen Körper steht in Zusammenhang mit [einem] positiv ausgeprägten *generellen* Selbstwertgefühl“ (Paulus 1986, p. 112 – eigene Hervorhebung). Insofern stellt der Körper eine gewichtige Selbstwertressource dar. Grundsätzlich ist davon auszugehen, „dass eine positive Selbstwertschätzung eine notwendige Voraussetzung jeder menschlichen Existenz ist und dass angstfreies Leben eine positive Selbstwertschätzung erfordert“ (Mrazek 1986, p. 242). Positiver Selbstwert bedeutet Zufriedenheit mit der eigenen Person. Negativer Selbstwert „zeigt sich in Unbehagen und Selbstunzufriedenheit, in Selbstverachtung, im Erleben von Sinnlosigkeit und Leere sowie Unselbständigkeit und Abhängigkeit“ (Hausser 1983, p. 65). Das Selbstwertgefühl gilt nicht zu Unrecht als bester Einzelprädiktor für psychische Gesundheit (vgl. Sieverding 1992). Bei ausländischen Jugendlichen kann ein positives Selbstwertgefühl auch als Indikator für eine Identität genommen werden, die nicht zwischen den Kulturen oszilliert, sondern Ausdruck der konstruktiven Aufarbeitung ihrer multiplen kulturellen Wurzeln ist (vgl. Makarova 2008). Auch wenn das Selbstwertgefühl nicht *per se* auf Integration schliessen lässt, stellt es doch eine bedeutsame Ressource dar, die es dem Individuum erlaubt, angesichts schwieriger Situationen den Mut zu bewahren und nicht in Resignation zu versinken. Zu erwarten ist daher, dass zwischen den Integrationsfaktoren, aber insbesondere zwischen dem Selbstwertgefühl und dem Integrationsgefühl positive Beziehungen bestehen.

2.3.3 Identität und Sport

Wenn Körper, Identität und Selbstwertgefühl so eng aufeinander bezogen sind, wie eben dargelegt, dann stellt sich die Frage, welche Bedeutung einer stark körperorientierten Tätigkeit wie dem Sport für die Identitätsbildung zukommt. Was ist der Beitrag des Sports zur „ontologischen Sicherheit“ und „existentiellen Integration“ eines Menschen? Die Frage stellt sich im Kontext unserer Untersuchung in Bezug auf das Jugendalter. Bereits haben wir gesehen, dass für Jugendliche nicht nur die Bildung einer persönlichen Identität ansteht, sondern auch ihr Selbstwertgefühl einer starken Prüfung unterzogen wird. Insofern die Identität sowohl eine körperliche wie eine soziale Basis aufweist (vgl. Kap. 2.3.1), ist zu erwarten, dass der Körper gerade im Jugendalter besondere Aufmerksamkeit erlangt.

Denn in der Pubertät verändern sich die körperlichen Merkmale oft schnell und öffentlich sichtbar, weshalb dem eigenen Körper, aber auch dem Körper anderer nicht ausgewichen werden kann. Die wahrgenommenen Veränderungen der körperlichen Proportionen und

⁵⁰ Jugendliche und junge Erwachsene, die zur freien schriftlichen Selbstbeschreibung aufgefordert werden, nennen physische Eigenschaften zumeist an prominenter Stelle (vgl. Neuenschwander, Hess & Keller 1997).

der körperlichen Erscheinung sowie die unausbleiblichen Reaktionen der näheren sozialen Umwelt führen in Verbindung mit der kognitiven Entwicklung des Jugendlichen zu einer adoleszenzspezifischen Form des *Egozentrismus* (vgl. Elkind 1967). „Early adolescence is marked literally and metaphorically by a resurgence of the body. The adolescent watches his or her body spurt into growth and develop secondary sexual characteristics. As a result of these changes, the self is increasingly interested in and defined by the body. Whereas the infant values his body in terms of its pleasure and pain, the adolescent’s body derives value in social and symbolic terms from the reactions of others“ (Wilson 1979, p. 39).

Wie die Ablösung von den Eltern, stellen die körperlichen Veränderungen im Jugendalter eine Entwicklungsaufgabe dar, die bewältigt werden muss, egal ob sich ein Jugendlicher oder eine Jugendliche für Sport interessiert oder nicht. Der Körper, die körperliche Erscheinung und die Körperwahrnehmung müssen in die persönliche Identität integriert werden, andernfalls ist mit psychischen Störungen zu rechnen (wie im Falle von Anorexie oder Bulimie). Der Abbau des adoleszenten Egozentrismus kann nur gelingen, wenn der Körper und dessen Eigenheiten beachtet und respektiert werden. Bei der Zuwendung zum Körper kann der Sport hilfreich sein, da er eine sozial anerkannte Form der Auseinandersetzung mit dem Körper darstellt. Wie Späth und Schlicht (2000) aufgrund einer Studie bei 177 Gymnasiastinnen und Gymnasiasten feststellen, erfährt der Körper bei sportlich aktiven Jugendlichen eine stärkere Zuwendung und höhere Beachtung. Sportliche Aktivität kann den Prozess der Identifikation mit dem eigenen Körper unterstützen. Im Zustand des *Flow*, wie er durch sportliche Betätigung herbeigeführt werden kann, lösen sich die starren Ich-Grenzen auf und das Individuum vermag mit seinem Körper zu verschmelzen (vgl. Csikszentmihalyi 1985; Rheinberg 1996).

Wie weit der Sport als Medium für die Identitätsbildung genutzt wird, ist jedoch eine weitgehend offene Frage. Zu rechnen ist auf jeden Fall mit geschlechtsspezifischen Differenzen. Wie wir bereits vermerkt haben, bringen Männer ihren Körper eher mit Kraft und Leistung in Verbindung, während für Frauen das Aussehen und die körperliche Attraktivität eine grössere Rolle spielen (vgl. Kap. 2.2.4). Die Unterscheidung des Körperkonzepts nach körperlicher Leistungsfähigkeit (*physical ability*) und körperlichem Aussehen (*physical appearance*) ist in der einschlägigen Forschung denn auch geläufig (vgl. Mrazek 1986; Späth & Schlicht 2000). Auch wir werden ihr in unserer Untersuchung folgen. Vorgehen ist keine umfassende Analyse der Identitätsbildung (dies würde das Design unserer Studie sprengen), sondern eine Beschränkung auf das Körperselbst. Dazu werden wir in Anlehnung an Marcia (1993) und Adams (1994a, b) vier körperliche Identitätszustände unterscheiden. Als globale Kategorien der Selbstbeurteilung werden wir das Selbstwertgefühl, die depressive Neigung und die Ängstlichkeit (*trait anxiety*) der Jugendlichen erfassen.

3 Forschungsfragen

Im Zentrum unserer Untersuchung steht die Frage nach der sozialintegrativen Funktion des Sports bei Jugendlichen mit ausländischer Staatsbürgerschaft.⁵¹ Dabei finden die verschiedenen Facetten des Integrationsbegriffs Beachtung, die zuvor erläutert wurden (vgl. Kap. 2): strukturelle Integration, normative Integration, soziale Integration (soziale Anerkennung), sprachliche Integration, Integrationsgefühl und existentielle Integration.

Insofern ein wesentliches Merkmal der *strukturellen Integration* im Bildungsstatus eines Jugendlichen liegt, setzt eine erste Forschungsfrage hier an. Wir gehen vergleichend vor, indem wir schulisch unterschiedlich erfolgreiche Jugendliche für unsere Stichprobe rekrutieren (vgl. Kap. 4). Sport in Form von Spitzen- bzw. Leistungssport kann für Jugendliche, die in der Schule nicht oder ungenügend reüssieren – und das sind häufig ausländische Jugendliche – eine Gelegenheit bieten, die eigene Leistungsfähigkeit auf einem Gebiet unter Beweis zu stellen, das hohe gesellschaftliche Anerkennung und Aufmerksamkeit genießt. Der (professionelle) Leistungssport markiert eine gesellschaftliche Statuslinie, die *substitutiv* zur dominanten Statuslinie der Bildung genutzt werden kann, um Macht und Prestige zu erlangen und *insofern* von kompensatorischer Bedeutung ist. Unsere *erste* Forschungsfrage lautet daher: Bildet der Leistungssport ein alternatives Medium der strukturellen Integration für (ausländische) Jugendliche? Konkret: Wird der Sport (insbesondere der Leistungssport) von schulisch wenig erfolgreichen (insbesondere ausländischen) Jugendlichen als Vehikel wahrgenommen, um niedrigen Bildungsstatus zu kompensieren?

Unabhängig davon, ob wir es mit Leistungs- oder Breitensport zu tun haben, bietet der Sport Jugendlichen die Möglichkeit, in einem informellen oder formellen Rahmen Gleichaltrige kennen zu lernen, gemeinsame Aktivitäten auszuüben, Beziehungen aufzubauen und gegenseitiges Vertrauen zu schaffen. Damit genügt der Sport wesentlichen Kriterien, die sich einem Medium der *sozialen Integration*⁵² stellen. Eine *zweite* Forschungsfrage setzt hier an: Tragen gemeinsame sportliche Aktivitäten von ausländischen und schweizerischen Jugendlichen zur sozialen Integration der ersteren bei? Dabei setzen wir voraus, dass die sportliche Aktivität nicht national bzw. ethnisch segregiert ausgeübt wird, sondern in national gemischten Gruppierungen oder Vereinen stattfindet.

Ist das Kriterium erfüllt, d.h. finden die sozialen Interaktionen über die Grenzen der nationalen Herkunft hinweg statt, dürfte der Sport auch einen wesentlichen Beitrag zur *sprachlichen Integration* leisten. Hier liegt die *dritte* Forschungsfrage unserer Untersuchung: Wie beurteilen ausländische Jugendliche, die häufig Kontakt mit schweizerischen Jugendlichen haben und mit ihnen gemeinsam sportlich aktiv sind, ihre sprachliche Integration? Sowohl für die zweite wie für die dritte Forschungsfrage dürfte relevant sein, wie *intensiv* die sozialen Beziehungen sind, weshalb wir auch nach binationalen Freundschaften, d.h. Freundschaften zwischen ausländischen und schweizerischen Jugendlichen, fragen werden.

Wenn wir annehmen, dass soziale Interaktionen mit Einheimischen, die auf einer egalitären Basis stattfinden, nicht nur dazu führen, dass man sich als Ausländerin oder Ausländer *anerkannt* fühlt, sondern auch mit den Normen und Werten des Aufnahmelandes vertraut wird, dann kommt dem Sport möglicherweise auch eine *normative Integrationsfunktion* zu. Die Vermutung wird durch die hohe Affinität des Sports mit zentralen Werten einer

⁵¹ Wir verwenden diesen Ausdruck und nicht denjenigen des Migrationshintergrundes, weil wir bei der Bildung unserer Stichprobe vom Kriterium der Nationalität ausgegangen sind (vgl. Kap. 4.1).

⁵² Im Sinne unseres Begriffs der sozialen Anerkennung (vgl. Kap. 2.1.2).

modernen, meritokratischen Gesellschaft bestärkt. Anders formuliert ist zu erwarten, dass Personen ausländischer Herkunft, insbesondere wenn sie aus Gesellschaften mit traditionaler Wertstruktur stammen, dann *nicht* dazu neigen, die Werte ihrer Herkunftskultur hochzuhalten, wenn sie sportlich aktiv sind. Damit ergibt sich eine *vierte* Forschungsfrage: Sind sportlich aktive Jugendliche ausländischer Herkunft in ihren Werthaltungen moderner als ausländische Jugendliche, die sportlich inaktiv sind? Unabhängig von der nationalen Zugehörigkeit der Jugendlichen lässt sich zudem vermuten, dass sportlich aktive Jugendliche weniger dazu neigen, „gegenkulturelle“ Werte hedonistischer oder eskapistischer Art zu vertreten. Schliesslich stellt sich die Frage, wie weit die Identifikation mit einer religiösen Gemeinschaft, die naturgemäss nicht eine *nationale*, sondern eine *transzendente* Orientierung aufweist, der Integration in das Aufnahmeland hinderlich ist bzw. wie weit Sport und Religiosität gegenläufige Werte verkörpern.⁵³

Als körperliche bzw. körperorientierte Tätigkeit hat der Sport Bedeutung für die Identitätsbildung im Jugendalter. Wir nehmen an, dass sportliche Aktivität zu einem positiven Körperbild, zu Gefühlen psychischen Wohlbefindens und zu einem erhöhten Selbstvertrauen (Selbstwert) führt. Im Rahmen einer *fünften* Fragestellung wollen wir den Beziehungen zwischen sportlicher Aktivität einerseits und Wahrnehmung und Beurteilung des eigenen Körpers, körperlichem Identitätsstatus und Selbstwertgefühl andererseits nachgehen. Thematisiert wird dabei die *existentielle Integration*, der wir einen indirekten Beitrag zur sozialen und sprachlichen Integration von (ausländischen) Jugendlichen sowie zu deren *Integrationsgefühl* zuschreiben. Letzteres werden wir in den verschiedenen Analysen als zusätzliches Integrationskriterium einsetzen.

Ein positives Körperbild und ein hoher Selbstwert hängen unter anderem von der Übereinstimmung zwischen dem Realbild des eigenen Körpers und einem erwünschten Ideal zusammen. Was körperlich ideal heisst, dürfte allerdings von verschiedenen Faktoren beeinflusst werden, die bei männlichen und weiblichen Jugendlichen zudem unterschiedlicher Art sind. Wir vermuten, dass das maskuline Ideal eher von instrumentellen Kriterien wie einem durchtrainierten, kräftigen und leistungsfähigen Körper durchwirkt ist, während das feminine Ideal eher von ästhetischen Kriterien wie gutes Aussehen, Attraktivität und schlanke Figur bestimmt wird. Dementsprechend ergibt sich als *sechste* Fragestellung: Wie weit unterscheiden sich männliche und weibliche Jugendliche in ihren sportlichen Interessen, ihrem sportlichen Engagement und im Ausmass der sportlichen Aktivität? Welche Beziehungen bestehen zwischen Sport und Körperlichkeit?

Anzunehmen ist, dass sich nicht nur die Attraktivität sportlicher Betätigung und das Ausmass an sportlicher Aktivität, sondern auch die bevorzugten Sportarten zwischen den Geschlechtern unterscheiden. Was die *kompensierende* Funktion des Sports anbelangt, nehmen wir an, dass weibliche Jugendliche generell, besonders aber weibliche Jugendliche aus Herkunftsländern mit einer traditionellen Geschlechtsrollendifferenzierung, nicht im gleichen Masse von einer allfälligen kompensatorischen Wirkung des Sports profitieren können wie männliche Jugendliche. Möglicherweise versuchen sie, schulischen Misserfolg anderweitig (insbes. über *askriptive* Merkmale wie Schönheit, spezifische Werte der Weiblichkeit und Familialismus) zu bewältigen. Auch in Bezug auf die *soziale Anerkennung* stellt sich die Frage nach alternativen Interaktionskontexten, die für weibliche Jugendliche zugänglicher sind als der Sport, aber eine analoge Integrationsfunktion aus-

⁵³ Über das Verhältnis von Sport und Religion finden sich in der wissenschaftlichen Literatur verschiedene Abhandlungen (vgl. u.a. Koch 2000, 2002). Dem Sport wird attestiert, eine „säkulare Religion“ zu sein, was sich am Olympismus leicht nachweisen lässt, haben doch Pierre de Coubertin und andere Repräsentanten der Olympischen Bewegung dem Sport explizit religiöse Funktionen zugewiesen (vgl. Koch 2002, p. 93ff.). Insofern liegt die Vermutung nahe, dass eine starke Identifikation mit dem Sport mit einer gewissen Distanz zu den „eigentlichen“ Religionen einhergeht.

üben. Da viele Sportarten nach dem Geschlecht getrennt betrieben werden, ist auch nicht auszuschliessen, dass der organisierte Sport für ausländische Frauen aus traditionellen Ethnien sogar leichter zugänglich ist als andere institutionelle Formen der Freizeitgestaltung. Ebenso wenig kann ausgeschlossen werden, dass bestimmte Gruppen von jungen Ausländerinnen, nämlich solche mit tiefem Bildungsstatus und fehlenden Möglichkeiten der Nutzung von alternativen Statuslinien, besonders schlecht integriert sind.

Neben dem Geschlecht werden wir dem Bildungsstatus und der nationalen Herkunft (Staatsangehörigkeit) der Jugendlichen bei allen Analysen Rechnung tragen. Im Falle der *Bildung* erwarten wir mit wachsendem Status eine lineare Zunahme der Werte auf allen Integrationsfaktoren. Die höchsten Integrationswerte vermuten wir bei den Gymnasias-tinnen und Gymnasiasten, die tiefsten bei den Anlehrlingen. Im Falle der *Nationalität* erwarten wir Unterschiede in Abhängigkeit vom Herkunftsland der Jugendlichen. Grundsätzlich gehen wir jedoch davon aus, dass unsere Fragestellungen für ausländische und schweizerische Jugendliche *gleichermassen* Geltung haben. Denn die gesellschaftliche Integration ist nicht nur eine Frage des Ausländerstatus, sondern betrifft jedes Individuum, das Mitglied einer (modernen) Gesellschaft ist. Neben der nationalen Herkunft der Jugendlichen werden wir auch ihren Immigrationsstatus (erste oder zweite Generation), den sozioökonomischen Status der Herkunftsfamilie sowie von Fall zu Fall weitere familiäre Variablen (Unterstützung durch die Eltern, Konflikte in der Familie u.a.) in die Analysen einbeziehen.

Was die *Zugänglichkeit der Sportarten* anbelangt, ist zu erwarten, dass Fussball (zumindest bei männlichen Jugendlichen), aber auch andere Ballsportarten (wie insbes. Handball, Volleyball und Basketball) aufgrund ihrer internationalen Verbreitung besonders leicht zugänglich sind, während Sportarten, die stärker national geprägt sind (im schweizerischen Extremfall: Hornussen), kaum von Bedeutung sind, wenn die Frage der sozialen Integration ansteht. Eher bedeutungslos dürften auch ‚teure‘ Sportarten sein, da die Jugendlichen mit Integrationsproblemen vorwiegend aus sozial benachteiligten Schichten stammen. Aufgrund der vermuteten Geschlechterdifferenzen dürften die so genannten ästhetischen Sportarten (Turnen, rhythmische Sportgymnastik, Eiskunstlauf, Tanzen u.a.) für weibliche Jugendliche zugänglicher sein als für männliche.

4 Untersuchungsanlage, Stichprobe und Methoden

Die Untersuchung beruht auf einer korrelativen Querschnittstudie. Wesentliche konzeptuelle und forschungstechnische Grundlagen für die Untersuchung sind in einem Vorprojekt erarbeitet worden (vgl. Herzog, Egger, Neuenschwander & Oegerli, 1998). Dabei handelt es sich insbesondere um eine ausgedehnte Literaturanalyse, die Vertiefung der forschungsleitenden Konzepte, Interviews mit Personen aus verschiedenen Praxisfeldern zum Zweck der Differenzierung der Konzepte und die Entwicklung des Fragebogens.

Im Folgenden wird die Stichprobenbildung erläutert (Kap. 4.1), die Stichprobe beschrieben (Kap. 4.2), die Entwicklung des Erhebungsinstruments dargestellt (Kap.4.3) und das Vorgehen bei der Datenerhebung erläutert (Kap. 4.4).

4.1 Stichprobe

Die Untersuchungspopulation bilden alle in der deutschen Schweiz wohnhaften Jugendlichen der Sekundarstufe II. Die Stichprobenbildung richtete sich nicht in erster Linie nach Kriterien der Repräsentativität; vielmehr bestand die Absicht, ein 2 x 3 x 4 Design mit folgenden Schichtungsmerkmalen und einer minimalen Zellenbesetzung von 25 Personen (2 x 3 x 4 x 25 Personen = 600 Personen) zu erreichen:

- Geschlecht: Mann – Frau (2 Ausprägungen)
- Bildungsstatus: Gymnasium – Berufslehre – Anlehre (3 Ausprägungen)
- Nationalität: Schweiz – Italien/Spanien – Türkei/Jugoslawien bzw.
- Ex-Jugoslawien – Deutschland/Österreich (4 Ausprägungen)

Zusätzlich wurde das Schichtungsmerkmal Berufslehre um das Kriterium ‚geschlechtertypische und geschlechtergemischte Berufe‘ erweitert (2 x 4 x 25 Personen = 200 Personen). Somit beträgt das Gesamttotal der Zielstichprobe 800 zu befragende Personen mit den entsprechenden Merkmalskombinationen. In die Untersuchung wurden jedoch erheblich mehr als 800 Jugendliche einbezogen. Des Weiteren wurde das ursprünglich vorgesehene Rekrutierungsgebiet Kanton Bern und Kanton Zürich um die beiden Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft erweitert. Die Erweiterung des Erhebungsgebietes und des Stichprobenumfangs gegenüber dem Antrag ergab sich aus organisatorischen Gründen, Bedürfnissen der kooperierenden Schulen und dem anspruchsvollen Stichprobenplan:

- Viele Schulleiter waren nur unter der Bedingung einverstanden, an der Untersuchung teilzunehmen, dass nicht nur einzelne Ausländerinnen und Ausländer untersucht wurden, sondern ganze Klassen, in denen sich ausländische Schülerinnen und Schüler befanden (vgl. Herzog, Maiello, Neuenschwander & Egger 1999, p. 5).
- Es war oft nicht möglich, die Nationalität der Schülerinnen und Schüler im Voraus zu eruieren.⁵⁴
- Es ergaben sich Schwierigkeiten bei der Besetzung von einigen der im Stichprobenplan vorgesehenen Zellen, weil insbesondere männliche und weibliche Anlehrlinge der Nationalitätengruppe ‚Italien, Spanien‘ sowie Anlehrlinge und Berufslehrlinge aus ‚Deutschland, Österreich‘ kaum auffindbar waren.

⁵⁴ Dies führte dazu, dass nicht nur Jugendliche aus den angezielten Ländern Italien, Spanien, Türkei, Ex-Jugoslawien, Deutschland, Österreich und Schweiz befragt wurden, sondern Jugendliche aus nahezu allen in der deutschsprachigen Schweiz anzutreffenden Nationalitäten.

- Die standardisierte schriftliche Befragung erfolgte im Frühling/Sommer 1999 bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen in 57 Schulen der Kantone Bern, Zürich, Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Nach dem Datacleaning umfasst die bereinigte und statistisch analysierbare Stichprobe 1961 Jugendliche. Gemessen am Stichprobenplan, gelang es nicht, alle Zellen mit mindestens 25 Personen zu besetzen (vgl. Tabelle 1).

Tabelle 1: Vorläufige Stichprobengliederung: Verteilung nach Bildungsstatus, Geschlecht und Nationalität (absolute Häufigkeiten)

		CH	I,E	TR,YU,AL	D,A	andere	Gesamt
weiblich	Gymnasium	243	34	35	24	34	370
	Lehre – weibl. Beruf	70	32	38	1**	5	146
	Lehre – männl. Beruf	15	2	3	0	1	21
	Lehre – neutr. Beruf	171	72	61	2**	15	321
	Anlehre	29	1**	22	0**	2	54
	Total	528	141	159	27	57	912
männlich	Gymnasium	191	30	17*	24	33	295
	Lehre – weibl. Beruf	4	4	4	0	0	12
	Lehre – männl. Beruf	208	80	124	4**	19	435
	Lehre – neutr. Beruf	103	46	25	0**	6	180
	Anlehre	54	9**	42	0**	6	111
	Total	560	169	212	28	64	1033
Gesamt		1088	310	371	55	121	1945

Abkürzungen: CH=Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, D=Deutschland, A=Österreich, andere=andere Nationalitäten; Hinweise: N = 1961; bei 16 Personen fehlt die Angabe entweder zum Geschlecht, zum Bildungsstatus oder zur Nationalität.

Die Tatsache, dass in die Untersuchung 57 Schulen aus vier deutschsprachigen Kantonen einbezogen wurden und dennoch einzelne Zellen deutlich unterbesetzt sind (in Tabelle 1 mit ** gekennzeichnet), gibt Grund zur Annahme, dass Personen mit den Merkmalskombinationen ‚Anlehre x Italien, Spanien‘, ‚Anlehre x Deutschland, Österreich‘ und ‚Berufslehre x Deutschland, Österreich‘ in der Population der Jugendlichen, die in der deutschen Schweiz eine postobligatorische Schule besuchen oder eine berufliche Ausbildung machen, kaum oder selten vorkommen.

Die Strukturierung der Stichprobe wurde für die Datenanalyse leicht modifiziert und ist in der endgültigen Form in Tabelle 2 dargestellt. Folgende Anpassungen wurden vorgenommen:

- Da in der Stichprobe nach Tabelle 1 bei der Nationalitätengruppe ‚Deutschland, Österreich‘ einzelne Merkmalskombinationen vollständig fehlen, wurden die 55 deutschen und österreichischen Jugendlichen der Gruppe ‚andere Nationalitäten‘ subsumiert.
- Die Nationalitätengruppe ‚Schweiz‘ setzt sich zu vier Fünfteln aus Jugendlichen, die nur die Schweizer Staatsbürgerschaft aufweisen, und zu einem Fünftel aus Jugendlichen, die zusätzlich zur schweizerischen eine weitere Staatsbürgerschaft besitzen, zusammen. Diese Gruppe wurde – da sich bei einer provisorischen Analyse wesentlicher Integrationsvariablen signifikante Unterschiede ergaben – unterteilt in ‚nur Schweizer‘ (abgekürzt CH) und ‚Doppelbürger Schweiz‘ (CH+).

Tabelle 2: Endgültige Stichprobengliederung: Verteilung nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (absolute Häufigkeiten)

		CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere	Gesamt
weiblich	Gymnasium	186	57	34	35	58	370
	Lehre – weibl. Beruf	57	13	32	38	6	146
	Lehre – männl. Beruf	14	1	2	3	1	21
	Lehre – neutr. Beruf	148	23	72	61	17	321
	Anlehre	26	3	1	22	2	54
Total	431	97	141	159	84	912	
männlich	Gymnasium	137	54	30	17	57	295
	Lehre – weibl. Beruf	4	0	4	4	0	12
	Lehre – männl. Beruf	179	29	80	124	23	435
	Lehre – neutr. Beruf	87	16	46	25	6	180
	Anlehre	46	8	9	42	6	111
Total	453	107	169	212	92	1033	
Gesamt	884	204	310	371	176	1945	

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Hinweise: N = 1961; bei 16 Personen fehlt die Angabe entweder zum Geschlecht, zum Bildungsstatus oder zur Nationalität.

4.2 Stichprobenbeschreibung

Die gesamte Stichprobe umfasst 1961 Jugendliche. Einen Überblick über die Verteilung der soziodemographischen Merkmale geben die Tabelle 3 und Tabelle 4, dies sowohl für die Gesamtstichprobe wie auch aufgeteilt nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität der Jugendlichen.⁵⁵

Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität der Jugendlichen: Die männlichen Jugendlichen sind gegenüber den weiblichen leicht übervertreten. 47% der antwortenden Jugendlichen sind weiblich, 53% männlich. Dieses Geschlechterverhältnis findet sich in etwa auch in den verschiedenen Nationalitätengruppen wieder ($\chi^2(4) = 4.4$, n.s.).

34% der befragten Jugendlichen besuchen das Gymnasium, 58% absolvieren eine Berufslernlehre und 8% eine Anlehre. Dabei sind die weiblichen Jugendlichen in der Gruppe der Gymnasiasten, die männlichen dagegen bei den Berufslernlehrlingen und Anlehrlingen signifikant überrepräsentiert.

Ebenso besteht zwischen dem Bildungsstatus und der Nationalität der Jugendlichen ein signifikanter Zusammenhang ($\chi^2(8) = 247.0$, $p < .001$). Die schweizerischen Jugendlichen (CH) machen 46% der Stichprobe aus. Sie sind bei den Gymnasiasten statistisch leicht übervertreten. 10% der befragten Jugendlichen haben nebst der schweizerischen eine weitere Staatsbürgerschaft und zählen deshalb zur Gruppe ‚Doppelbürger Schweiz‘ (CH+). Sie sind bei den Gymnasiasten signifikant über- und bei den Berufslernlehrlingen untervertreten. Die Nationalitätengruppe ‚Italien, Spanien‘ (I,E) umfasst einen Sechstel der Gesamtstichprobe. Die italienischen und spanischen Jugendlichen sind insbesondere bei den Berufslernlehrlingen zu finden, dagegen sind sie bei den Gymnasiasten und Anlehrlingen signifikant unterrepräsentiert. 19% der befragten Jugendlichen lassen sich der Kategorie ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘ (TR,YU,AL) zuordnen. Sie sind vor allem bei den Absol-

⁵⁵ Allfällige Differenzen der gültigen Antworten zur gesamten Stichprobe entstehen aufgrund fehlender Angaben (*missing-values*) bei einzelnen Variablen bzw. Variablenkombinationen.

vierenden einer Berufslehre oder Anlehre zu finden. Auffallend ist, dass bei den Anlehrlingen einzig die Jugendlichen aus der Gruppe ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘ statistisch signifikant überrepräsentiert sind. Beim anspruchsvollsten Bildungsniveau dagegen sind sie statistisch signifikant untervertreten.

Zur Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘ (9% der Stichprobe, N = 177) gehören Jugendliche aus nahezu allen in der deutschsprachigen Schweiz vertretenen Nationalitäten. Etwa ein Drittel der Jugendlichen dieser Gruppe stammen aus Deutschland oder Österreich; weitere Nationalitäten mit mindestens 5 Nennungen sind: Brasilien, Frankreich, Griechenland, Niederland, Polen, Schweden, Sri Lanka, Ungarn, USA, Vietnam. Die Jugendlichen der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘ sind bei den Gymnasiasten signifikant über- und bei den Lehrlingen und Anlehrlingen untervertreten.

Alter: Die befragten Jugendlichen sind zwischen 15- und 23-jährig, durchschnittlich 17.88 Jahre alt (SD = 1.32). Zwischen den weiblichen (M = 17.86, SD = 1.35) und den männlichen Jugendlichen (M = 17.89, SD = 1.29) besteht kein signifikanter Altersunterschied (F (1,1934) = .3, n.s.). Signifikante Altersunterschiede bestehen jedoch in einfaktoriellen Varianzanalysen hinsichtlich des Bildungsstatus (F (2,1937) = 82.1, p <.001) und der Nationalität der Jugendlichen (F (4,1932) = 4.8, p <.001). Die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind signifikant jünger als die Lehrlinge, und diese sind wiederum jünger als die Anlehrlinge. Die Jugendlichen der Nationalitätengruppe ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘ sind signifikant älter als die schweizerischen (CH), die Doppelbürger Schweiz (CH+) und diejenigen der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘.

Soziale Schichtzugehörigkeit: Die Bestimmung der ‚sozialen Schichtzugehörigkeit‘ erfolgte aufgrund der Angaben zum höchsten Bildungsabschluss der Eltern und zum Beruf der Eltern (vgl. Kap. 10.2). 25% der Jugendlichen wurden der unteren, 55% der mittleren und 20% der oberen sozialen Schicht zugeordnet. Hinsichtlich des Geschlechts bestehen bei dieser Verteilung keine signifikanten Unterschiede. Dagegen steht der Bildungsstatus der Jugendlichen erwartungsgemäss in einem signifikanten Zusammenhang mit der sozialen Schichtzugehörigkeit der Eltern (χ^2 (4) = 387.3, p <.001). Jugendliche aus der unteren sozialen Schicht sind bei den Anlehrlingen und Berufslehrlingen signifikant über-, bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten unterrepräsentiert. Jugendliche aus der mittleren sozialen Schicht sind bei den Lehrlingen über- und bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten untervertreten. Probandinnen und Probanden aus der oberen sozialen Schicht sind beim höchsten Bildungsstatus (Gymnasium) signifikant häufiger, bei der Lehre und Anlehre jedoch signifikant weniger häufig als statistisch erwartet anzutreffen.

Die soziale Schichtzugehörigkeit steht auch mit der Nationalität der Jugendlichen in einem signifikanten Zusammenhang (χ^2 (8) = 423.9, p <.001). Ausländische Jugendliche aus den Nationalitätengruppen ‚Italien, Spanien‘ und ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘ sind bei der unteren sozialen Schicht signifikant über-, bei der mittleren und oberen dagegen unterrepräsentiert. Gerade umgekehrt verhält es sich bei den schweizerischen Jugendlichen (CH): Sie sind bei der mittleren und oberen sozialen Schicht über- und bei der tiefen statistisch untervertreten. Die Doppelbürger Schweiz (CH+) und insbesondere die Jugendlichen aus der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘ sind bei der oberen sozialen Schicht deutlich übervertreten.

Grösse des Wohnorts: Etwa 44% der befragten Jugendlichen stammen aus dörflichen und etwa 56% aus städtischen Verhältnissen.

Religionszugehörigkeit: Etwa zwei Drittel der befragten Jugendlichen bekennen sich zu einer christlichen Religionsgemeinschaft (v.a. römisch-katholisch und evangelisch-reformiert). Diese Jugendlichen stammen vor allem aus den Nationalitätengruppen

‚Schweiz‘ (CH) und ‚Italien, Spanien‘ (I,E). 13% der befragten Jugendlichen geben ‚Islam‘ als Religionszugehörigkeit an. Sie stammen fast ausschliesslich aus der Nationalitätengruppe ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘. Etwa 2% der Jugendlichen hat eine andere Religionszugehörigkeit (z.B. Hinduismus, Buddhismus). In dieser Gruppe sind Jugendliche aus der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘ signifikant übervertreten. Etwa ein Fünftel der Jugendlichen hat angegeben, keiner Religionsgemeinschaft anzugehören. In dieser Gruppe sind vor allem schweizerische (männliche) Jugendliche statistisch über- und Jugendliche aus den Nationalitätengruppen ‚Italien, Spanien‘ und ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘ unterrepräsentiert.

Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen und Aufenthaltsdauer in der Schweiz bei Geburt im Ausland: Als Immigierte der ersten Generation werden ausländische Jugendliche bezeichnet, die nicht in der Schweiz geboren sind. ‚Zweite Generation‘ meint, dass ein Jugendlicher in der Schweiz geboren wurde, und ‚dritte Generation‘ erhalten jene Jugendlichen als Label, bei denen zudem mindestens ein Elternteil in der Schweiz geboren wurde (vgl. Kap. 10.2). 54% der ausländischen Jugendlichen unserer Stichprobe gehören der ersten, 46% der zweiten oder dritten Ausländergeneration an.

Die erste Ausländergeneration wurde ausgehend von der in der Schweiz besuchten Schulzeit in drei Subgruppen unterteilt (vgl. Tabelle 3). Die Jugendlichen der Nationalitätengruppe ‚Italien, Spanien‘ sind signifikant häufiger als statistisch erwartet der zweiten oder dritten Ausländergeneration zuzuordnen. Diese haben die gesamte Schulzeit in der Schweiz absolviert. Dagegen sind die Jugendlichen aus der Nationalitätengruppe ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘ bei der ersten Ausländergeneration signifikant überrepräsentiert und hier insbesondere bei den Subgruppen der Neueinwanderer zwischen 7- und 12-jährig (Sekundarstufe I und eventuell Primarschulanteile in der Schweiz besucht) bzw. Neueinwanderer ab 13-jährig (höchstens Sekundarstufe I in der Schweiz besucht). Demzufolge haben viele der Jugendlichen aus der Nationalitätengruppe ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘ nur einen Teil ihrer Schulzeit in der Schweiz absolviert.

Der Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen steht in einem signifikanten Zusammenhang mit dem Bildungsstatus der Jugendlichen ($\chi^2(6) = 76.8, p < .001$). Bei den Anlehrlingen sind Neueinwanderer ab 13-jährig signifikant über- und ausländische Jugendliche der zweiten oder dritten Generation signifikant untervertreten. Gerade umgekehrt verhält es sich bei den Berufslehrlingen. Bei den Gymnasiasten besteht ebenfalls die Tendenz, dass Jugendliche der ersten Ausländergeneration untervertreten sind, doch sind die Abweichungen zwischen den erwarteten und beobachteten Häufigkeiten nicht überzufällig.

Ähnlich verhält es sich bezüglich der Aufenthaltsdauer der Jugendlichen in der Schweiz, wenn diese nicht in der Schweiz geboren wurden. Jugendliche, die erst seit kürzerer Zeit in der Schweiz leben (≤ 8 Jahre), sind bei den Anlehrlingen signifikant überrepräsentiert und tendenziell – jedoch nicht signifikant – bei den Lehrlingen und Gymnasiasten untervertreten. Dies betrifft wiederum vor allem die Jugendlichen aus der Nationalitätengruppe ‚Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien‘.

Tabelle 3: Soziodemographische Merkmale der Befragten nach Geschlecht und Bildungsstatus

	Total*	Geschlecht		Bildungsstatus		
		weiblich	männlich	Gymnasium	Lehre	Anlehre
Geschlecht	N = 1957			34.0%	57.6%	8.4%
weiblich	46.8%			40.4%	53.7%	5.9%
männlich	53.2%			28.3%	61.0%	10.7%
				$\chi^2 (2) = 38.5, p < .001$		
Bildungsstatus	N = 1961	46.8%	53.2%			
Gymnasium	34.1%	55.6%	44.4%			
Berufslehre	57.5%	43.7%	56.3%			
Anlehre	8.4%	32.7%	67.3%			
		$\chi^2 (2) = 38.5, p < .001$				
Nationalität	N = 1958	46.9%	53.1%	34.2%	57.4%	8.4%
Schweiz (exkl. Doppelbürger)	45.5%	48.8%	51.2%	36.6%	55.3%	8.1%
Doppelbürger Schweiz	10.4%	47.5%	52.5%	54.4%	40.2%	5.4%
Italien, Spanien	16.0%	45.8%	54.2%	20.8%	76.0%	3.2%
Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien	19.1%	42.5%	57.5%	13.9%	69.0%	17.1%
andere Nationalitäten	9.0%	47.5%	52.5%	65.0%	30.5%	4.5%
		$\chi^2 (4) = 4.4, n.s.$		$\chi^2 (8) = 247.0, p < .001$		
Alter	N = 1940	46.8%	53.2%	34.3%	57.4%	8.4%
	M = 17.88	M = 17.86	M = 17.89	M = 17.39	M = 18.07	M = 18.51
	SD = 1.32	SD = 1.35	SD = 1.29	SD = 1.33	SD = 1.22	SD = 1.35
		F (1,1934) = .3, n.s.		F(2,1937) = 82.1, < .001		
Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen	N = 847	44.7%	55.3%	27.0%	63.6%	9.3%
1. Generation, Einreise nach 12-jährig	11.7%	37.4%	62.6%	21.2%	48.5%	30.3%
1. Generation, zwischen 7- und 12-j.	27.2%	46.5%	53.5%	22.6%	65.2%	12.2%
1. Generation, vor 7-jährig	14.8%	43.2%	56.8%	32.0%	60.0%	8.0%
2./3. Ausländergeneration	46.4%	45.9%	54.1%	29.5%	67.7%	2.8%
		$\chi^2 (3) = 2.8, n.s.$		$\chi^2 (6) = 76.8, p < .001$		
Aufenthaltsdauer in der Schweiz, wenn nicht in der Schweiz geboren	N = 515	43.5%	56.5%	28.7%	57.7%	13.6%
1 bis 4 Jahre	10.7%	43.6%	56.4%	38.2%	23.6%	38.2%
5 bis 8 Jahre	36.5%	41.0%	59.0%	21.8%	62.8%	15.4%
9 bis 12 Jahre	24.9%	50.8%	49.2%	28.9%	62.5%	8.6%
13 bis 16 Jahre	16.9%	41.4%	58.6%	36.8%	56.3%	6.9%
> 16 Jahre	11.1%	38.6%	61.4%	29.8%	64.9%	5.3%
		$\chi^2 (4) = 4.0, n.s.$		$\chi^2 (8) = 52.9, p < .001$		
Soziale Schichtzugehörigkeit	N = 1942	46.9%	53.1%	34.3%	57.5%	8.1%
tief	24.6%	43.7%	56.3%	14.7%	71.3%	14.0%
mittel	55.2%	46.9%	53.1%	28.5%	63.8%	7.7%
hoch	20.2%	50.6%	49.4%	74.3%	23.7%	2.0%
		$\chi^2 (2) = 4.2, n.s. \%$		$\chi^2 (4) = 387.3, p < .001$		

* Die Angaben zum Total beziehen sich auf die Verteilung nach dem Bildungsstatus. Da bei vier Jugendlichen die Geschlechtsangabe fehlt, ergeben sich hier zur Verteilung nach dem Geschlecht geringfügige Differenzen.

Tabelle 3: (Fortsetzung): Soziodemographische Merkmale der Befragten nach Geschlecht und Bildungsstatus

	Total*	Geschlecht		Bildungsstatus		
		weiblich	männlich	Gymnasium	Lehre	Anlehre
Grösse des Wohnortes	N = 1934	47.0%	53.0%	34.3%	57.4%	8.2%
kleineres Dorf (< 3'000 E.)	16.9%	47.1%	52.9%	25.8%	64.1%	10.1%
grösseres Dorf (3'000–10'000 E.)	26.6%	48.6%	51.4%	30.7%	61.5%	7.8%
Stadt (10'000–60'000 E.)	33.0%	46.2%	53.8%	33.3%	59.0%	7.7%
grosse Stadt (mehr als 60'000 E.)	23.5%	46.5%	53.5%	45.9%	45.9%	8.1%
		$\chi^2 (3) = .8, n.s.$		$\chi^2 (6) = 43.5, p < .001$		
Religionszugehörigkeit	N = 1945	46.9%	53.1%	34.2%	57.5%	8.3%
Christentum	65.3%	48.9%	51.1%	36.9%	57.7%	5.4%
Islam	13.0%	43.3%	56.7%	13.9%	64.7%	21.4%
keine Religion	19.4%	41.6%	58.4%	37.1%	53.8%	9.0%
andere Religion	2.3%	57.8%	42.2%	46.7%	42.2%	11.1%
		$\chi^2 (3) = 9.6, p < .05$		$\chi^2 (6) = 106.5, p < .001$		

* Die Angaben zum Total beziehen sich auf die Verteilung nach dem Bildungsstatus. Da bei vier Jugendlichen die Geschlechtsangabe fehlt, ergeben sich hier zur Verteilung nach dem Geschlecht geringfügige Differenzen.

Tabelle 4: Soziodemographische Merkmale der Befragten nach Nationalität

	Total	Nationalität				
		CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
Geschlecht	N = 1954	45.4%	10.4%	16.0%	19.1%	9.1%
weiblich	46.9%	47.3%	10.6%	15.6%	17.4%	9.2%
männlich	53.1%	43.7%	10.3%	16.3%	20.7%	9.0%
		$\chi^2 (4) = 4.4, n.s.$				
Bildungsstatus	N = 1958	45.5%	10.4%	16.0%	19.1%	9.0%
Gymnasium	34.2%	48.7%	16.6%	9.7%	7.8%	17.2%
Berufslehre	57.4%	43.8%	7.3%	21.2%	23.0%	4.8%
Anlehre	8.4%	43.6%	6.7%	6.1%	38.8%	4.8%
		$\chi^2 (8) = 247.0, p < .001$				
Nationalität	N = 1958					
Schweiz (exkl. Doppelbürger)	45.5%					
Doppelbürger Schweiz	10.4%					
Italien, Spanien	16.0%					
Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien	19.1%					
andere Nationalitäten	9.0%					
Alter	N = 1940	45.5%	10.5%	15.9%	19.0%	9.0%
	M = 17.88	M = 17.82	M = 17.76	M = 17.92	M = 18.12	M = 17.72
	SD = 1.32	SD = 1.27	SD = 1.35	SD = 1.28	SD = 1.32	SD = 1.53
		$F(4,1932) = 4.8, p < .001$				

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten.

Tabelle4: (Fortsetzung): Soziodemographische Merkmale der Befragten nach Nationalität

	Total	Nationalität				
		CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen	N = 847			35.9%	43.6%	20.5%
1. Generation, Einreise nach 12-jährig	11.7%			1.0%	76.8%	22.2%
1. Generation, zwischen 7- 12-j.	27.2%			8.3%	69.1%	22.6%
1. Generation, vor 7-jährig	14.8%			29.6%	37.6%	32.8%
2./3. Ausländergeneration	46.4%			62.8%	22.1%	15.0%
				$\chi^2 (6) = 281.0, p < .001$		
Aufenthaltsdauer in der Schweiz, wenn nicht in der Schweiz geboren	N = 513	5.7%	7.8%	10.9%	53.8%	21.8%
1 bis 4 Jahre	10.7%	0%	3.6%	1.8%	61.8%	32.7%
5 bis 8 Jahre	36.6%	0.5%	2.7%	4.8%	73.9%	18.1%
9 bis 12 Jahre	24.6%	4.8%	10.3%	11.1%	54.0%	19.8%
13 bis 16 Jahre	17.0%	9.2%	11.5%	18.4%	32.2%	28.7%
> 16 Jahre	11.1%	24.6%	17.5%	28.1%	12.3%	17.5%
				$\chi^2 (16) = 145.0, p < .001$		
Soziale Schichtzugehörigkeit	N = 1939	45.4%	10.5%	16.0%	19.1%	8.9%
tief	24.6%	19.3%	6.9%	33.3%	35.4%	5.0%
mittel	55.1%	52.8%	10.6%	13.4%	16.7%	6.5%
hoch	20.3%	57.3%	14.5%	2.3%	5.9%	20.1%
				$\chi^2 (8) = 423.9, p < .001$		
Grösse des Wohnortes	N = 1931	45.5%	10.5%	16.0%	19.1%	9.0%
kleineres Dorf (< 3'000 E.)	16.8%	65.8%	7.1%	6.8%	13.8%	6.5%
grösseres Dorf (3'000–10'000 E.)	26.6%	47.9%	9.5%	15.6%	19.3%	7.8%
Stadt (10'000–60'000 E.)	33.0%	41.8%	11.5%	18.5%	20.7%	7.5%
grosse Stadt (mehr als 60'000 E.)	23.6%	33.4%	12.7%	19.3%	20.2%	14.3%
				$\chi^2 (12) = 101.5, p < .001$		
Religionszugehörigkeit	N = 1942	45.5%	10.4%	16.0%	19.1%	9.1%
Christentum	65.4%	48.6%	10.2%	22.9%	10.5%	7.9%
Islam	13.0%	4.8%	7.9%	0.8%	83.7%	2.8%
keine Religion	19.3%	65.1%	12.3%	4.8%	6.7%	11.2%
andere Religion	2.3%	22.2%	15.6%	0%	2.2%	60.0%
				$\chi^2 (12) = 1029.3, p < .001$		

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten.

4.3 Erhebungsinstrument

Die Befragung der Jugendlichen wurde schriftlich mittels eines standardisierten Fragebogens durchgeführt. Als eines der Ergebnisse des Vorprojekts (vgl. Herzog, Egger, Neuenchwander & Oegerli 1998) lag der Fragebogen in einer ersten Version vor. Er wurde im Rahmen von drei Pretests weiter entwickelt und verbessert (vgl. Herzog, Maiello, Neuenchwander & Egger 1999). Mit den Pretests wurden folgende Ziele verfolgt:

- Pretest 1 Ziel: Überprüfung der inhaltlichen Eindeutigkeit der Fragen
Anforderungskriterien für den sprachlichen Aufbau von Items nach Liernert (1989)
Empirische Prüfung bei einer Gruppe ausländischer Jugendlicher eines Berner Freizeitentrums und Mitarbeitenden des Instituts Pädagogik und Schulpädagogik (heute: Institut für Erziehungswissenschaft)
- Pretest 2 Ziel: Überprüfung der Angemessenheit der Untersuchungsbedingungen
Empirische Prüfung bei 33 Jugendlichen aus der Gewerblich-Industriellen Berufsschule Bern und der Kaufmännischen Berufsschule Bern
- Pretest 3 Ziel: Überprüfung der Skalenbildung und Itemanalyse (zusammen mit den Daten von Pretest 2, N = 122)
Empirische Prüfung bei 89 Jugendlichen aus den Kaufmännischen Berufsschulen Bern, Schwyz und Zug

Das Erhebungsinstrument umfasst – entsprechend den forschungsleitenden Konzepten und den Forschungsfragen (vgl. Kap. 2 und Kap. 3) – folgende Themenbereiche, welche in Tabelle 5 und Tabelle 6 differenziert aufgeschlüsselt werden:

Hauptbereiche	Ergänzende Themenbereiche
Soziodemographische Angaben	Werte
Persönlichkeit	Suchtmittelkonsum
Soziale Integration	Soziale Ressourcen, soziale Belastungen
Körperkonzept	
Sport	

Für die inhaltliche Ausarbeitung der Themenbereiche konnte teilweise auf bestehende Skalen zurückgegriffen werden (z.B. Extraversion und Neurotizismus nach Fahrenberg, Hampel & Selg 1984; Selbstwert nach Rosenberg 1979 und Ängstlichkeit nach Spielberger, Gorsuch & Lushene 1970; Körperkonzeptskalen nach Deusinger 1998; Skalen zu Wertfragen und Suchtmittelkonsum in Anlehnung an Jörns 1997, Dieckmann & Maiello 1998 und Süss, Neuenschwander & Dumont 1996). In einigen Fällen, vor allem in den Themenfeldern ‚Sport‘, ‚soziale Integration‘ und ‚Körperkonzept‘, war jedoch ein hohes Mass an Eigenentwicklung von Fragen notwendig. Dabei lehnten wir uns an einschlägige theoretische Konzepte an. Um die Validität und Reliabilität der verwendeten Skalen zu überprüfen, wurden jeweils Hauptkomponentenanalysen durchgeführt. Die Ergebnisse dieser Analysen, die deskriptiven Auswertungen, die verwendeten Kategorienschemata sowie die Herkunft der Items und der Fragebogen selbst sind ausführlich dokumentiert in Herzog, Egger, Neuenschwander & Abächerli (2003). Im Kapitel 10.1 dieses Berichts befindet sich eine Übersicht zur Herkunft der Items (inkl. Kennwerte der verwendeten Skalen). Im Kapitel 10.2 werden die nachträglich gebildeten Skalen (Integrationsgefühl, sprachliche Integration, selbstgefährdendes Suchtverhalten) sowie die Indizes zur Schichtzugehörigkeit und zum Immigrationsstatus dokumentiert.

Tabelle 5: Variablen der hauptsächlichsten Untersuchungsbereiche

Soziodemographisches	Persönlichkeit	Soziale Integration	Körperkonzept	Sport
Geschlecht	Neurotizismus	Strukturelle Integration	Zufriedenheit mit Aussehen, Figur	Aufwand für Sport
Alter	Extraversion	Bildungsstatus	Anziehungbetontes und instrumentelles Körperkonzept	Zufriedenheit mit sportlicher Leistung
Nationalität	Selbstwertgefühl	Leistungszufriedenheit und -vergleich in Schule und Betrieb	Fitness, Schönheit, Anziehung, Schlankheit, Sportlichkeit, Beweglichkeit	Bedeutung der Familie für Sport
Immigrationsstatus, Aufenthaltsdauer in der Schweiz	Ängstlichkeit	Vollständigkeit der Schulkarriere in der Schweiz	Identität im Bereich körperliche Leistungsgrenze	Sportmotivation Motivation für Sport, Verzichtsbereitschaft zugunsten von Sport, Gründe für Sportabstinenz, Wettkampfteilnahme
Soziale Schicht		Subjektiv wahrgenommene Integration	Identität im Bereich Attraktivität, Anziehung	Vereinsport Mitgliedschaft, Dauer der Mitgliedschaft, Sportart, Aufwand
Wohnort		sprachliche Integration		Freizeitsport Ausübung von Freizeitsport, Sportarten, Aufwand
Familienform Familiensituation, Geschwister, Wohnsituation		Soziale Anerkennung Freizeitkontakte Kontakte mit Schweizern und Nichtschweizern im sozialen Umfeld Feste Freundschaft		Sport und soziale Anerkennung Freunde, nationale und interkulturelle Kontakte

Tabelle 6: Variablen der ergänzenden Untersuchungsbereiche

Werte	Suchtmittelkonsum	Soziale Ressourcen, soziale Belastungen
Konventionalität des Beziehungsverständnisses	Drogenakzeptanz	Soziale Ressourcen Elternunterstützung Wichtigkeit von Person und Unterstützung bei persönlichen Krisen Vereinsmitgliedschaft
Normgebende Instanzen	Selbstgefährdendes Suchtverhalten	Soziale Belastungen Belastung durch Streitigkeiten und Belastungserleben
Zukunftsperspektiven und Erfolgsorientierung im Leben		
Glauben und Religion Religionszugehörigkeit, Bedeutung der Religion, Gläubigkeit		

4.4 Datenerhebung

Für die Untersuchung wurden Jugendliche, die Schulen mit unterschiedlichem Bildungsstatus (Gymnasium, Berufslehre und Anlehre) besuchen, ausgewählt (vgl. Kap. 4.1). Vor der Datenerhebung wurden die jeweiligen Erziehungsdirektionen und Berufsbildungsämter der Kantone Bern, Zürich, Basel-Stadt und Basel-Landschaft um die grundsätzliche Erlaubnis zur Durchführung der Befragung der ausgewählten Schulklassen ersucht.

Die Organisation und Durchführung der Datenerhebung erfolgte durch Mitarbeitende (Assistierende und Hilfsassistierende) des Instituts für Pädagogik und Schulpädagogik (heute: Institut für Erziehungswissenschaft) der Universität Bern sowie Studierende, welche im Rahmen eines Forschungspraktikums speziell für die Testdurchführung geschult wurden.

Die Schulen wurden schriftlich über die Befragungsabsicht informiert. Nach einer Woche folgte eine erste telefonische Kontaktaufnahme mit der Schulleitung, in der die Auswahl- und Durchführungsbedingungen bekannt gegeben wurden und abgeklärt wurde, ob die kontaktierte Schule an der Untersuchung teilnehmen möchte. Über die Ziele der Untersuchung wurde die Schulleitung in allgemeiner Form orientiert. Ferner wurde vereinbart, dass den Lehrpersonen und den Schülerinnen und Schülern lediglich mitgeteilt werden soll, dass verschiedene Aspekte ihres Alltagslebens Gegenstand der Untersuchung seien.

In der Folge suchte ein Befragungsteam die Schule auf, um die Auswahl der zu untersuchenden Schülerinnen und Schüler bzw. der Schulklasse vorzunehmen und den Befragungstermin zu vereinbaren. Die Schule hatte zu diesem Termin bereits eine Liste der Schülerinnen und Schüler vorbereitet, der Angaben sowohl über die Nationalität, das Alter, das Geschlecht und die Klassenzugehörigkeit der Schülerinnen und Schüler als auch über die Nationalität ihrer Eltern entnommen werden konnten. Die Auswahl erfolgte, indem pro Schulklasse zuerst die für die Untersuchung in Frage kommenden ausländischen Jugendlichen bestimmt wurden. Unter Beachtung einer annähernden Parallelisierung nach Alter und Geschlecht wurden anschliessend aus der gleichen Klasse jeweils die schweizerischen Jugendlichen nach einem Zufallsverfahren bestimmt. Mehrere Rektoren wünschten jedoch, dass nicht nur einzelne Jugendliche, sondern die ganzen Klassen in die Befragung einzubeziehen sein (vgl. Kap. 4.1). Am Befragungstag wurden die Jugendlichen nach einem standardisierten Vorgehen in die Untersuchung eingeführt und befragt. Die durchschnittliche Bearbeitungszeit des Fragebogens betrug 60 Minuten; für die Bearbeitung wurde jedoch kein Zeitlimit gesetzt.

5 Integration

In diesem Kapitel analysieren wir die Ergebnisse zu den verschiedenen Dimensionen der gesellschaftlichen *Integration*, wie sie im theoretischen Teil herausgearbeitet wurden (vgl. Kap. 2). In den beiden nachfolgenden Kapiteln werden wir entsprechend unseren Forschungsfragen (vgl. Kap. 3) den Beziehungen zwischen Sport und Integration (vgl. Kap. 6) sowie Sport, Körperwahrnehmung und Integration (vgl. Kap. 7) nachgehen.

Wir unterscheiden vier Dimensionen der gesellschaftlichen Integration von Jugendlichen ausländischer *und* schweizerischer Herkunft. Unter *struktureller Integration* verstehen wir die Einbindung eines Jugendlichen in die ‚offiziellen‘ Positionen und Statuslinien der Gesellschaft. Differenzierend im Falle von Jugendlichen, die noch nicht in die Arbeitswelt eingefügt sind, ist der Bildungsstatus, den wir nach Anlehre, Berufslehre und Gymnasium abstufen. Dieser soziologischen Definition von gesellschaftlicher Integration stellen wir eine sozialpsychologische zur Seite, die wir *soziale Integration* bzw. *soziale Anerkennung* nennen. Als *sprachliche Integration* bezeichnen wir die Integration auf der Verständigungsebene, und als *wahrgenommene Integration* bzw. *Integrationsgefühl* umschreiben wir die emotionale Einbindung in die Gesellschaft, d.h. das Gefühl, in der Schweiz aufgehoben und angenommen zu sein.

Neben der Integration im engeren Sinn stehen auch Themen zur Diskussion, die begrifflich eher der *Assimilation* zugehören. Während der Begriff der Integration auf die soziale Struktur einer Gesellschaft bezogen ist, fokussiert das Konzept der Assimilation den kulturellen „Überbau“ der Gesellschaft. Insofern geht es um Normen und Werte, denen wir in ausgewählten Bereichen nachgehen wollen. Wir sprechen von *normativer Integration*. Die Auswahl orientiert sich an der Nähe zum Sport und dessen normativen und ethischen Grundlagen. Im Negativen – als Indikator für die Distanz zu zentralen Werten der Gesellschaft – befassen wir uns mit der Einstellung der Jugendlichen zu Suchtmitteln und ihrem eigenen Suchtverhalten. Unklar ist, wie Religion und Glauben, nach deren Bedeutung im Leben der Jugendlichen wir ebenfalls fragen werden, zu beurteilen sind: als neutral gegenüber der normativen Integration der Gesellschaft oder als Ausdruck einer gesellschaftlich bedingten Retraditionalisierung? Schliesslich werden wir uns in diesem Kapitel auch mit einigen sozialen und psychischen Ressourcen bzw. Belastungen befassen, welche die soziale Integration der Jugendlichen erleichtern oder erschweren können: Unterstützung durch die Eltern, Belastung durch Streit mit Bezugspersonen und Selbstwertgefühl.

Wir erläutern zunächst die Operationalisierung der verschiedenen Konstrukte (Kap. 5.1), um anschliessend über die gewonnenen Ergebnisse zu berichten. Dabei erörtern wir im Kapitel 5.2 die sprachliche Integration und das Integrationsgefühl der schweizerischen und ausländischen Jugendlichen und gehen insbesondere den Zusammenhängen zur strukturellen Integration nach. Im Kapitel 5.3 fokussieren wir die soziale Integration, wobei wir uns vor allem mit den ausländischen Jugendlichen auseinandersetzen und auch nach Zusammenhängen zur wahrgenommenen und sprachlichen Integration fragen. Im Kapitel 5.4 steht die normative Integration im Vordergrund. Schliesslich geht es im Kapitel 5.5 um soziale und psychische Ressourcen sowie allfällige Belastungen der Jugendlichen.

5.1 Operationalisierungen

Als *strukturelle Integration* bezeichnen wir den sozialen Status im Sinne der Partizipation an hoch bewerteten gesellschaftlichen Gütern wie Bildung, Berufsprestige und Einkom-

men. Da Jugendliche in Ausbildung noch nicht über Beruf und Einkommen verfügen, wird ihr sozialer Status an ihrem Bildungsstatus gemessen. Dieser dient als Kriterium für das Ausmass an schulischem Erfolg. Je geringer das schulische Anforderungsniveau, desto geringer ist die strukturelle Integration. Dabei unterscheiden wir drei Stufen: Anlehre, Berufslehre und Gymnasium. Die Stufung des Bildungsstatus wurde als Kriterium für die Stichprobenbildung ins Forschungsdesign eingebaut (vgl. Kap. 4). Die Partizipation an hohem Bildungsstatus scheint vor allem für ausländische Jugendliche süd- und südosteuropäischer Länder erschwert zu sein: Wichtige Bestimmungsgrössen ihres Bildungserfolgs sind der Bildungsstand der Eltern und die sprachliche Herkunft.

Die *soziale Integration* bzw. *soziale Anerkennung* ist an Interaktionen gebunden und wird im Rahmen von positiven Sozialbeziehungen wie Kameradschaften und Freundschaften gewonnen. Dementsprechend operationalisieren wir die soziale Anerkennung als *Mitgliedschaft in einer Gruppe* und als *Freundschaft*. Die Mitgliedschaft in einer Gruppe (Clique) ist typisch für das Jugendalter (vgl. Jugendwerk 1992). Nach Hurrelmann (1994, p. 152) sind Gleichaltrigengruppen „dadurch charakterisiert, dass sie ihren Mitgliedern gruppenbezogen vollwertige Teilnahmechancen gewähren und damit eine Erfahrung in einem als relevant empfundenen sozialen Raum gestatten, die ihnen in anderen gesellschaftlichen Handlungsbereichen verwehrt bleibt.“ Jugendliche, die sich nur selten in der Freizeit mit anderen Jugendlichen treffen, erleben eine gewisse Isolation, die sich auch negativ auf ihr Selbstwertgefühl auswirkt. Die Mitgliedschaft in einer Gruppe erfassen wir über die Häufigkeit regelmässiger Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen.

Unter *Freundschaft* verstehen wir eine hohe Intensität des Kontakts und ein enges Gefühl der Verbundenheit mit gleichgeschlechtlichen oder gegengeschlechtlichen Peers.⁵⁶ Der Aufbau von Freundschaftsbeziehungen ist eine zentrale Entwicklungsaufgabe des Jugendalters (vgl. Havighurst 1972). In Freundschaften werden auch intime Aspekte des Selbst thematisiert, was sie zu wichtigen Bedingungen der Identitätsbildung und der Entwicklung von Selbstwertgefühlen macht.

Für die soziale Integration ausländischer Jugendlicher als besonders wichtig erachten wir Freundschaften mit gleichaltrigen Schweizerinnen und Schweizern. Wir gehen davon aus, dass der Integrationsgrad höher ist, wenn die Peer-Gruppe nicht nur aus Angehörigen des eigenen Herkunftslandes, sondern auch aus Schweizerinnen und Schweizern besteht. Analog nehmen wir auch bei Freundschaftsbeziehungen an, dass der Integrationsgrad von ausländischen Jugendlichen höher ist, wenn sie (auch) Beziehungen zu schweizerischen Freundinnen und Freunden pflegen.

Die sprachliche Kompetenz ist eine wichtige Voraussetzung, um Kontakte zu knüpfen und sich sozial zu integrieren (vgl. Herzog, Egger, Neuenschwander & Oegerli 1998, p. 47). Wir verstehen unter *sprachlicher Integration* die Fähigkeit, die Sprache des Aufnahmelandes für kommunikative Zwecke erfolgreich zu nutzen. Die sprachliche Integration dürfte eine vermittelnde Funktion zur wahrgenommenen Integration (Integrationsgefühl) haben und sowohl mit der strukturellen Integration wie auch mit der sozialen Anerkennung in Zusammenhang stehen. Kontakte fremdsprachiger ausländischer Jugendlicher mit gleichaltrigen Schweizerinnen und Schweizern können die gegenseitige Anerkennung über nationale, kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg fördern und bieten zudem Möglichkeiten zum Ausgleich sprachlicher Defizite. Operationalisiert wurde die sprachliche Integration mittels Fragen nach der Verwendung der Landessprache Deutsch bzw.

⁵⁶ Über die Bedeutung von Freundschaften allgemein vgl. Allan (1989), Argyle & Henderson (1986), Nötzoldt-Linden (1994), über die Bedeutung von Freundschaften in der Jugend vgl. Bukowski, Newcomb & Hartup (1996), Laursen (1993) und Youniss (1994).

Schweizerdeutsch in der Familie und in der Peer-Gruppe sowie Fragen zur sprachlichen Sicherheit und zur Beherrschung des Schweizerdeutschen. Aus den Antworten wurde faktorenanalytisch die z-standardisierte Skala *sprachliche Integration* ($\alpha = .82$) gebildet (vgl. Kap. 10.2).

Das Gefühl der Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Menschen, die einem Wertschätzung entgegenbringen, ist von integrativer Bedeutung: „At a social level, friendship’s part in integrating people socially is obviously important. The companionship of friends provides individuals with a sense of belonging and, as it were, a link with the wider society“ (Allan 1989, p. 154). Soziale Integration weist auf die Verbundenheit mit der Gesellschaft als Ganzes hin. Übergreifend zur strukturellen, sozialen und sprachlichen Integration sehen wir im *Integrationsgefühl* gleichsam die Innenseite der gesellschaftlichen Integration. Das Integrationsgefühl bzw. die wahrgenommene Integration wurde mittels dreier Fragen zur Zufriedenheit mit dem Leben in der Schweiz, zur gefühlten Integration und zum Bleibewunsch operationalisiert (vgl. Herzog et al. 2003, p. 39f.). Aus den drei Items wurde faktorenanalytisch die z-standardisierte Skala *wahrgenommene Integration* bzw. *Integrationsgefühl* ($\alpha = .62$) gebildet (vgl. Kap. 10.2).

Die Bedeutung der Leistung als zentralem Wert der modernen Gesellschaft und Aspekt der *normativen Integration* wurde mit vier faktorenanalytisch gewonnenen Skalen zu verschiedenen Zukunftsperspektiven erfasst (vgl. Herzog et al. 2003, p. 62): *Karriereorientierung* ($\alpha = .71$), *Berufsorientierung* ($\alpha = .61$), *Familienorientierung* ($\alpha = .76$) und *Freizeitorientierung* ($\alpha = .64$). Während die Freizeitorientierung eher für hedonistische Werte steht („Ferien und Freizeit geniessen“) und die Familienorientierung keinen eindeutigen Leistungsbezug aufweist („Heiraten“, „Kinder haben“), stehen die beiden anderen Skalen klar für Leistung und Karriere („Viel Geld verdienen“, „Einen guten Beruf haben“ etc.). Dies gilt auch für eine weitere Skala, die wir eingesetzt haben (vgl. ebd., p. 62), die aus vier Items besteht und nach der *Erfolgsorientierung* im Leben fragt („Es ist wichtig, dass man im Leben etwas erreicht“, „Ich möchte im Leben Erfolg haben“ etc.; $\alpha = .65$).

Allfällige gegenkulturelle oder eskapistische Tendenzen wurden über die Einstellung zum Drogenkonsum mit Hilfe zweier Skalen erfasst (vgl. Herzog et al. 2003, p. 60). Die erste Skala *Drogen als Lebenshilfe* ($\alpha = .74$)⁵⁷ bündelt drei Items, welche den Konsum von Drogen wie Alkohol, Zigaretten und Cannabis damit rechtfertigen, dass sie das Leben erträglich machen.⁵⁸ Es ist zu beachten, dass mit dieser Formulierung der Items der Konsum von Drogen nicht aus hedonistischen, sondern aus *kompensatorischen* Gründen bejaht wird. Dem Konsum von Drogen wird zugestimmt, weil anders das Leben nicht zu ertragen wäre. Die zweite Skala umfasst vier Items zur *Legalisierung des Drogenkonsums* ($\alpha = .57$; Beispielitem: „Der Konsum von gesetzlich verbotenen Drogen soll nicht bestraft werden.“). Die beiden Skalen korrelieren mit $r = .28$ ($N = 1957$, $p < .001$), d.h. je stärker ein Jugendlicher den Konsum von Drogen zur Lebensbewältigung für notwendig erachtet, desto eher stimmt er auch der Legalisierung des Drogenkonsums zu.

Die Häufigkeit des Konsums von Zigaretten („Rauchen“) und Cannabis wurde mit je einem Item erfragt (vgl. Herzog et al. 2003, p. 41f.). Die Häufigkeit des Alkoholkonsums wurde mittels vier Einzelitems zu Bier, Wein, Alcopops und Spirituosen erfasst, die faktorenanalytisch zur Skala *Alkoholkonsum* ($\alpha = .74$) zusammengefasst wurden (vgl. ebd., p. 113).

⁵⁷ In Herzog et al. (2003) wird die Skala „Drogen zur Lebensbewältigung“ genannt.

⁵⁸ Ein viertes Item zu harten Drogen wie Heroin musste aus der Skala ausgeschlossen werden.

Die *Bedeutung der Religion* wurde mit einem Einzelitem erfasst. Die Skala Gläubigkeit wurde faktorenanalytisch aus 15 Items nach Ausschluss von vier Items gebildet und erreicht eine interne Konsistenz von $\alpha = .92$ (vgl. Herzog et al. 2003, p. 63). Zwischen der Bedeutung der Religion und der Gläubigkeit besteht eine hohe positive Korrelation ($r = .76$, $p < .001$, $N = 1952$).

Die Skala *Elternunterstützung* wurde faktorenanalytisch aus vier Items gebildet ($\alpha = .73$; Beispielitem: „Ich fühle mich bei der Verwirklichung meiner Interessen von meinem Vater unterstützt“; vgl. Herzog et al. 2003, p. 61). Die Skala *Häufigkeit von Streit* ($\alpha = .58$) setzt sich aus vier Items zusammen: Streit mit den Eltern, Streit der Eltern untereinander, Streit mit Kollegen oder Freunden und Streit mit Lehrpersonen (vgl. ebd., p. 68). Analog setzt sich die Skala *Belastung durch Streit* ($\alpha = .74$) zusammen (vgl. ebd.). Die beiden Skalen korrelieren mit $r = .14$ ($N = 1948$, $p < .001$) untereinander.

Das *Selbstwertgefühl der Jugendlichen* wurde mit Hilfe der *Rosenberg-Self-Esteem-Scale* (12 Items) erfasst, die leicht modifiziert wurde (vgl. Herzog et al. 2003, p. 57). Der Erwartung entsprechend resultierten in einer Faktorenanalyse zwei Skalen, nämlich *Depressive Neigung* ($\alpha = .77$; 5 Items) und *Selbstwert* ($\alpha = .78$; 7 Items).

5.2 Sprachliche Integration und Integrationsgefühl

Die *wahrgenommene Integration* verstehen wir, wie erläutert, als Gefühl des Aufgehobenseins in der Gesellschaft und der emotionalen Akzeptanz durch die autochthone Bevölkerung. Wir nehmen an, dass das Integrationsgefühl bei den schweizerischen und ausländischen Jugendlichen in einem Zusammenhang steht mit der strukturellen Integration und dem Grad der sozialen Anerkennung. Für die wahrgenommene Integration ausländischer Jugendlicher dürfte zudem die *sprachliche Integration* eine wesentliche Bedeutung haben. Denn kommunikative Defizite können Kontaktbarrieren zur einheimischen Bevölkerung darstellen und den Zugang zu sozialem Status behindern. In der Tat besteht zwischen der sprachlichen Integration und dem Integrationsgefühl ein mittlerer positiver Zusammenhang von $r = .40$ ($p < .001$, $N = 1950$).

Im Folgenden wollen wir zuerst die Bedeutung der strukturellen gesellschaftlichen Integration – operationalisiert durch den Bildungsstatus – für das Integrationsgefühl und die sprachliche Integration der Jugendlichen prüfen. Unserem Design entsprechend gehen wir zuerst der Frage nach, ob sich die wahrgenommene Integration und die sprachliche Integration nach dem Geschlecht, dem Bildungsstatus und der Nationalität der Jugendlichen unterscheiden. Ergänzend beziehen wir die soziale Schichtzugehörigkeit, die Aufenthaltsdauer in der Schweiz und den Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen in die Analysen ein.

Wir nehmen an, dass die Nationalität der Jugendlichen den grössten Einfluss auf die wahrgenommene und die sprachliche Integration hat und die schweizerischen Jugendlichen besser integriert sind als die Migrantinnen und Migranten. Einen Geschlechtereffekt erwarten wir weder für die ausländischen noch für die schweizerischen Jugendlichen. Dagegen vermuten wir, dass bei ausländischen Jugendlichen mit niedrigem Bildungsstatus die sprachliche und sowohl bei schweizerischen wie bei ausländischen Jugendlichen die wahrgenommene Integration tiefer ist als bei Jugendlichen mit hohem Bildungsstatus. Analoge Effekte dürften sich beim Zusammenhang zwischen der Schichtzugehörigkeit und den Integrationsvariablen zeigen. Bei den ausländischen Jugendlichen stehen vermutlich die sprachliche und die wahrgenommene Integration zudem in einem positiven Zusammenhang mit dem Immigrationsstatus bzw. der Aufenthaltsdauer in der Schweiz.

(1) In einem ersten Schritt analysieren wir die Unterschiede nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität der Jugendlichen. Die Mittelwerte und Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse sind in Tabelle 7 dargestellt. Im multivariaten Test unterscheiden sich die untersuchten Dimensionen der sozialen Integration nach Bildungsstatus, Nationalität und den Interaktionen Geschlecht x Nationalität und Bildungsstatus x Nationalität signifikant. Keine signifikanten Unterschiede ergeben sich für das Geschlecht und die weiteren Interaktionen.

Tabelle 7: Wahrgenommene und sprachliche Integration der Jugendlichen, differenziert nach Geschlecht Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=910 M	N=103 3M	N=663 M	N=1119 M	N=161 M	N=882 M	N=203 M	N=311 M	N=371 M	N=176 M
Integrationsgefühl	.01	-.01	.24	-.10	-.28	.30	.00	-.30	-.42	-.10
Sprachliche Integration	.04	-.04	.21	-.09	-.24	.76	.09	-.93	-.94	-.31

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschl.	Bild.	Nation.	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1913 F, p	df 2,1913 F, p	df 4,1913 F, p	df 2,1913 F, p	df 4,1913 F, p	df 8,1913 F, p	df 8,1913 F, p	
Integrationsgefühl	4.1*	18.5***	18.4***	.6 n.s.	1.3 n.s.	1.5 n.s.	1.5 n.s.	11%
Sprachliche Integration	2.8 n.s.	11.0***	294.2***	2.3 n.s.	4.0**	4.5***	1.3 n.s.	59%
MANOVA	2.8 n.s.	12.4***	147.2***	1.3 n.s.	2.5*	3.0***	1.3 n.s.	
(Hotelling's Trace) df	2, 1912	4, 3822	8, 3822	4, 3822	8, 3822	16, 3822	16, 3822	

Die Gruppenmittelwerte des *Integrationsgefühls* unterscheiden sich signifikant nach der Nationalität und dem Bildungsstatus der Jugendlichen. Aufgrund der Paarvergleiche nach Scheffé fühlen sich Gymnasiastinnen und Gymnasiasten signifikant besser integriert als Lehrlinge und diese wiederum besser als Anlehrlinge. Die schweizerischen Jugendlichen (CH) fühlen sich besser integriert als diejenigen aller anderen Nationalitätengruppen. Die Doppelbürger und -bürgerinnen (CH+) unterscheiden sich nicht signifikant von der Sammelgruppe andere Nationalitäten, jedoch fühlen sie sich signifikant besser integriert als Migrantinnen und Migranten aus I,E und TR,YU,AL. Das Integrationsgefühl der Jugendlichen aus I,E unterscheidet sich nicht signifikant von demjenigen der Jugendlichen aus der Gruppe TR,YU, AL. Letztere fühlen sich jedoch statistisch signifikant besser integriert im Vergleich mit den Jugendlichen der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘.

Die Faktoren Nationalität, Bildungsstatus und Geschlecht klären 59% der Varianz der abhängigen Variable *sprachliche Integration* auf. Der Hauptanteil entfällt dabei auf den hochsignifikanten Haupteffekt der Nationalitätszugehörigkeit. Ebenfalls signifikant sind die Interaktionen Geschlecht x Nationalität und Bildungsstatus x Nationalität. Nicht signifikant sind dagegen der Haupteffekt Geschlecht und die weiteren Interaktionen. Aus den Subgruppenanalysen sowie den Posthoc-Tests (Scheffé) ergeben sich folgende Befunde:⁵⁹

⁵⁹ Die Kategorie ‚andere Nationalitäten‘ (wozu Deutschland, Österreich sowie andere europäische und aussereuropäische Nationen gehören) vernachlässigen wir, da die Gruppe bezüglich der jeweiligen Muttersprache sehr heterogen und der Mittelwert der sprachlichen Integration nicht sinnvoll interpretierbar ist.

- Jugendliche aus I,E und TR,YU,AL sind sprachlich am schlechtesten integriert und unterscheiden sich signifikant von den Doppelbürgern (CH+) und diese wiederum von den schweizerischen Jugendlichen (CH).
- Während die weiblichen Jugendlichen aus TR,YU,AL sprachlich signifikant besser integriert sind als die männlichen, ist es bei den Doppelbürgern (CH+) gerade umgekehrt. Keine signifikanten Geschlechtsunterschiede ergeben sich bei den Jugendlichen der Gruppe I,E und bei den schweizerischen Jugendlichen.
- Erwartungsgemäss unterscheidet sich die sprachliche Integration der schweizerischen Jugendlichen und der Doppelbürger Schweiz nicht nach dem Bildungsstatus. Anders verhält es sich – jedoch ebenfalls erwartungskonform – bei den ausländischen Jugendlichen: Gymnasiastinnen und Gymnasiasten aus I,E und TR,YU,AL sind sprachlich signifikant besser integriert als Lehrlinge und diese wiederum besser als Anlehrlinge aus diesen Nationengruppen (vgl. Abbildung 1).

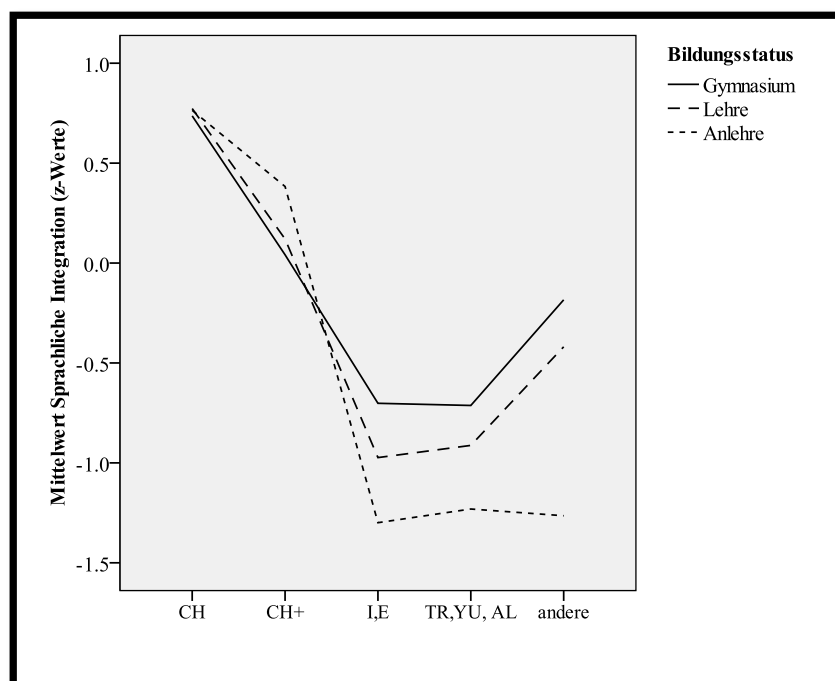


Abbildung 1: Sprachliche Integration, differenziert nach Nationalität und Bildungsstatus

(2) In einem zweiten Schritt untersuchen wir den Zusammenhang zwischen den Integrationsvariablen und der sozialen Schichtzugehörigkeit der schweizerischen und der ausländischen Jugendlichen. Im multivariaten Test erreichen sowohl die beiden Haupteffekte Schichtzugehörigkeit und Schweiz/Nichtschweiz wie auch die Interaktion Signifikanz. Die *wahrgenommene Integration* (vgl. Abbildung 2) unterscheidet sich signifikant zwischen den schweizerischen und den ausländischen Jugendlichen ($F(2,1924) = 86.3, p < .001$) und nach der Schichtzugehörigkeit ($F(2,1924) = 6.4, p < .01$). Die Interaktion ist nicht signifikant. Gemäss den Paarvergleichen nach Scheffé fühlen sich die Jugendlichen der tiefen sozialen Schicht signifikant weniger gut integriert als diejenigen der mittleren und oberen, welche sich nicht überzufällig unterscheiden.

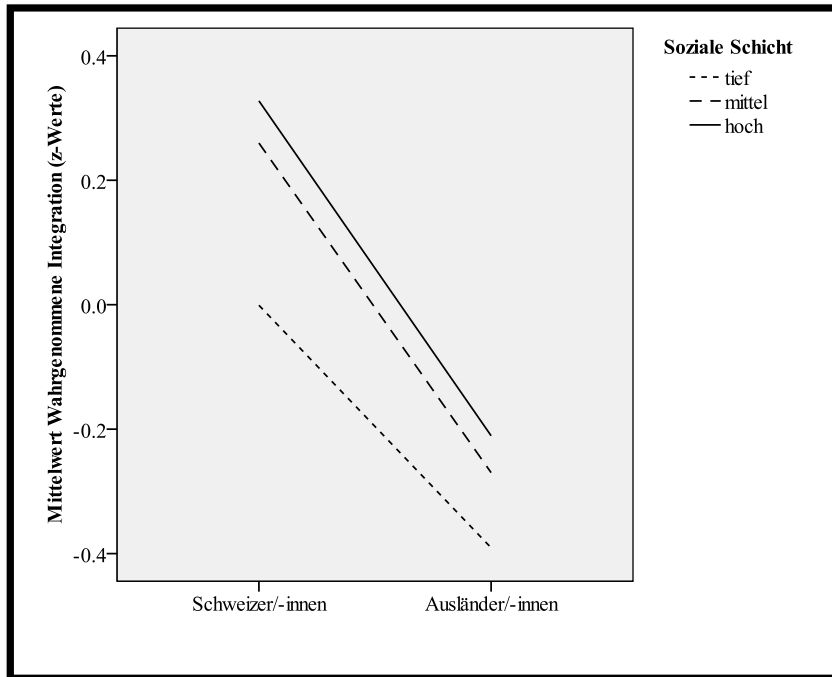


Abbildung 2: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Schichtzugehörigkeit und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)

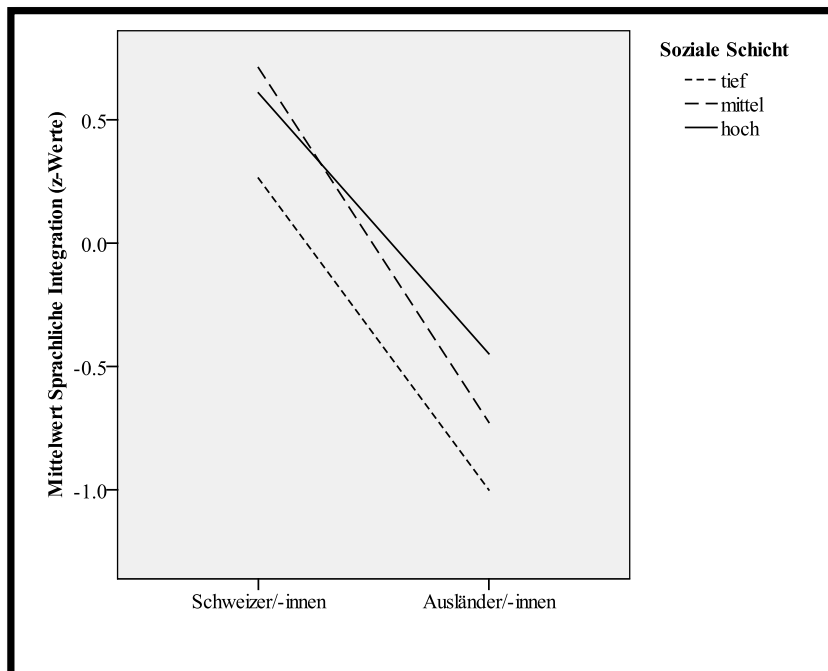


Abbildung 3: Sprachliche Integration, differenziert nach Schichtzugehörigkeit und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)

Die *sprachliche Integration* (vgl. Abbildung 3) unterscheidet sich sowohl nach den Haupteffekten (Schweiz/Nichtschweiz: $F(1,1924) = 1090.3$, $p < .001$; Schichtzugehörigkeit: $F(1,1924) = 46.9$, $p < .001$) wie auch in der Interaktion ($F(2,1924) = 9.9$, $p < .001$) signifikant. Bei den schweizerischen Jugendlichen sind Jugendliche aus der tiefen sozialen Schicht sprachlich weniger gut integriert als diejenigen der mittleren oder hohen sozialen Schicht. Bei den ausländischen Jugendlichen unterscheiden sich im Scheffé-Test alle sozialen Schichten abgestuft von der tiefen über die mittlere bis zur hohen statistisch signifikant voneinander.

(3) In einem dritten Schritt erörtern wir die Zusammenhänge zwischen den Integrationsvariablen und der Aufenthaltsdauer bzw. dem Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen. Bei ausländischen Jugendlichen, welche nicht in der Schweiz geboren wurden, steht die Aufenthaltsdauer in der Schweiz mit der wahrgenommenen Integration ($r = .12$, $p < .05$, $N = 444$) und der sprachlichen Integration ($r = .37$, $p < .001$, $N = 443$) in einem positiven Zusammenhang. Der Zusammenhang mit der sprachlichen Integration ist dabei erwartungsgemäss signifikant höher ($z = 3.7$, $p < .001$).

Ähnlich fallen die Ergebnisse der Analyse nach dem Immigrationsstatus der Jugendlichen aus (vgl. Tabelle 8, Abbildung 4 und Abbildung 5). Das *Integrationsgefühl* der ausländischen Jugendlichen unterscheidet sich zwar im Globalvergleich signifikant, doch fallen die Unterschiede zwischen den verschiedenen Statusabstufungen zu gering aus, als dass in den Paarvergleichen nach Scheffé signifikante Unterschiede festzustellen wären. Die *sprachliche Integration* unterscheidet sich dagegen deutlich nach dem Immigrationsstatus der Jugendlichen. Am schlechtesten fühlen sich Jugendliche sprachlich integriert, die erst nach ihrem 12. Altersjahr in die Schweiz einreisten und somit höchstens eine Schule der Sekundarstufe I in der Schweiz besuchten. Jugendliche, welche zumindest teilweise die Primarschule in der Schweiz besuchten, fühlen sich zwar sprachlich besser integriert, unterscheiden sich aber signifikant von denjenigen, welche vor ihrem 7. Lebensjahr in die Schweiz einreisten oder in der Schweiz geboren wurden und somit die ganze Schulzeit in der Schweiz absolvieren konnten. Die letzteren beiden Gruppen unterscheiden sich im Scheffé-Test nicht überzufällig voneinander.

Tabelle 8: Wahrgenommene und sprachliche Integration der Jugendlichen, differenziert nach Immigrationsstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Immigrationsstatus				
	1. Generation: nach 12-jährig N=97 M	1. Generation: 7 – 12-jährig N=230 M	1. Generation: vor 7-jährig N=124 M	2./3. Ausländer- generation N=392 M	
Integrationsgefühl	-.48	-.46	-.24	-.22	$F(3,839) = 3.7^*$
Sprachliche Integration	-1.46	-.93	-.52	-.67	$F(3,839) = 34.3^{***}$
MANOVA (Hotelling's Trace)					$F(6,1674) = 17.8^{***}$

Skalenwerte: z-standardisiert.

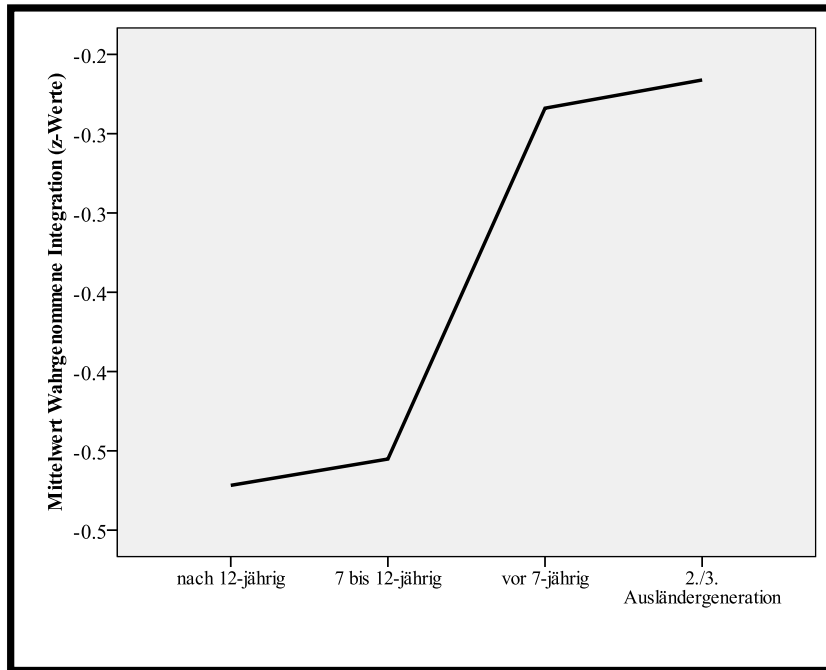


Abbildung 4: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen

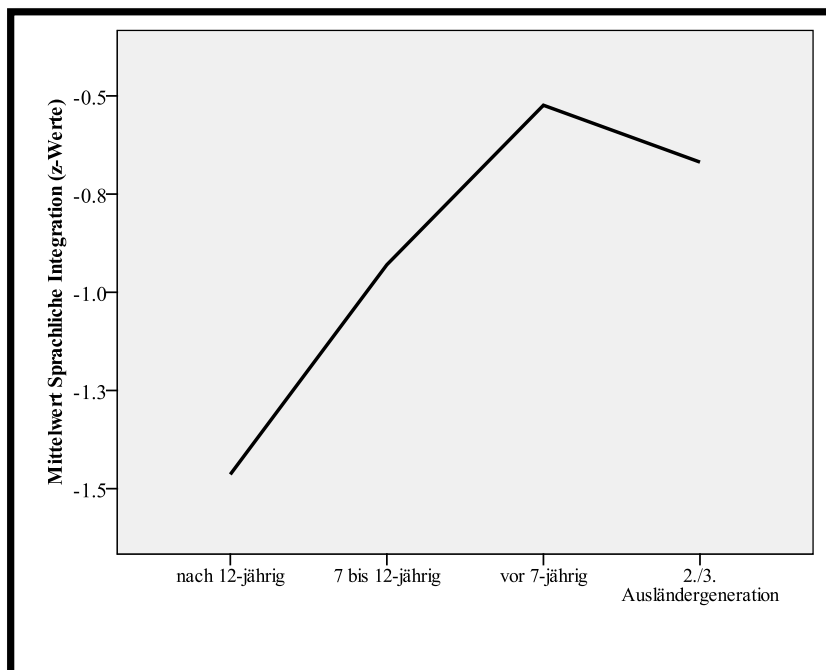


Abbildung 5: Sprachliche Integration, differenziert nach Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen

Zusammenfassend können wir festhalten, dass zwischen der sprachlichen Integration und dem Integrationsgefühl der Jugendlichen ein mittlerer positiver Zusammenhang ($r = .40$, $p < .001$, $N = 1950$) besteht. Vor allem bei den ausländischen Jugendlichen fühlen sich Personen mit besseren Deutschkenntnissen stärker integriert als solche mit schlechteren Kenntnissen der deutschen bzw. schweizerdeutschen Sprache.

Die *wahrgenommene Integration* unterscheidet sich deutlich zwischen den verschiedenen Nationengruppen: ausländische Jugendliche aus I,E und TR,YU,AL fühlen sich bedeutend schlechter integriert als schweizerische; die Doppelbürgerinnen und -bürger und die Jugendlichen aus anderen Nationalitäten liegen dazwischen. Sowohl bei den schweizerischen als auch bei den ausländischen Jugendlichen besteht ein Zusammenhang zwischen dem Bildungsstatus und dem Integrationsgefühl: Gymnasiastinnen und Gymnasiasten fühlen sich besser integriert als Lehrlinge; Anlehrlinge fühlen sich am schlechtesten integriert. Analog ist der Zusammenhang mit der Schichtzugehörigkeit: Jugendliche, deren Eltern der tiefen sozialen Schicht angehören, fühlen sich schlechter integriert als Jugendliche von Eltern der mittleren oder oberen sozialen Schicht. Die wahrgenommene Integration der ausländischen Jugendlichen unterscheidet sich zudem nach ihrer Aufenthaltsdauer in der Schweiz bzw. ihrem Immigrationsstatus. In der Tendenz fühlen sich Jugendliche, welche ihre obligatorische Schulzeit nicht oder nur teilweise in der Schweiz absolviert haben, schlechter integriert als solche, welche die obligatorische Schule vollständig in der Schweiz besucht haben.

Die vermittelnde Funktion der *sprachlichen Integration* zur wahrgenommenen Integration drückt sich bei den ausländischen Jugendlichen in einem nahezu analogen Datenmuster bei der sprachlichen Integration aus: Ausländische Jugendliche sind sprachlich signifikant schlechter integriert als schweizerische, Anlehrlinge schlechter als Lehrlinge und diese wiederum schlechter als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Ebenso sind ausländische Jugendliche, deren Eltern der tiefen sozialen Schicht angehören, sprachlich schlechter integriert als Jugendliche von Eltern der mittleren oder oberen sozialen Schicht. Zudem besteht zwischen der sprachlichen Integration und der Aufenthaltsdauer der ausländischen Jugendlichen in der Schweiz bzw. ihrem Immigrationsstatus erwartungsgemäss ein positiver Zusammenhang.

5.3 Soziale Integration und soziale Beziehungen

Die soziale Integration (soziale Anerkennung) erachten wir als eine Funktion sozialer Beziehungen, die auf Egalität und Reziprozität beruhen (vgl. Kap. 2). Operationalisiert haben wir die soziale Integration über Beziehungen im Rahmen von Kameradschaften und Freundschaften. Im Folgenden erörtern wir zunächst das Ausmass an Freizeitkontakten, die Jugendliche mit Gleichaltrigen haben (Kap. 5.3.1). Da wir annehmen, dass der Integrationsgrad ausländischer Jugendlicher in einem direkten Zusammenhang mit den Kontakten zu Schweizerinnen und Schweizern steht, untersuchen wir das Beziehungsnetz der ausländischen Jugendlichen etwas genauer (Kap. 5.3.2). Abschliessend fragen wir nach festen Freundschaften und deren Bedeutung für die soziale und sprachliche Integration (Kap. 5.3.3). Wir beschränken uns bei den folgenden Analysen auf die schweizerischen Jugendlichen (CH) und diejenigen aus den Nationalitätengruppen I,E und TR,YU,AL.

5.3.1 Häufigkeit von Freizeitkontakten

„Freundschaftsbeziehungen im Jugendalter haben über die Vertrauensbeziehungen zum besten Freund/zur besten Freundin hinaus meist *Gruppencharakter*. Selten besteht der Kreis der Freunde nur aus einer einzigen Bezugsperson ...“ (Hurrelmann 1994, p. 150). Im Jugendalter gewinnt die Gleichaltrigengruppe, die häufig als Clique bezeichnet wird, an Bedeutung. Für Cliquen ist charakteristisch, dass sie aus mehreren Mitgliedern bestehen, die gemeinsame Aktivitäten unternehmen, wobei die Beziehungen zwischen den Mitgliedern nicht besonders eng sein müssen.

Die Häufigkeit der Freizeitkontakte mit Jugendlichen betrachten wir als Indikator für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, wobei nach unserer Kategorisierung der Häufigkeiten (vgl. Tabelle 9) insbesondere die Differenz zwischen seltenen (nie oder einmal) und häufigen (mehrmaligen) Kontakten von Bedeutung ist.

Tabelle 9: Freizeitkontakte mit Jugendlichen (Kreuztabellen)

	Total	Freizeitkontakte pro Woche		
		nie oder einmal	zwei- bis viermal	fünf- bis siebenmal
Geschlecht	1569	14.5%	47.5%	38.0%
weiblich	46.8%	18.4%	51.2%	30.4%
männlich	53.2%	11.1%	44.2%	44.7%
		$\chi^2 (2) = 39.2, p < .001$		
Bildungsstatus	1573	14.5%	47.6%	38.0%
Gymnasium	28.2%	14.7%	49.2%	36.1%
Berufslehre	62.7%	12.4%	48.6%	39.0%
Anlehre	9.2%	28.5%	35.4%	36.1%
		$\chi^2 (4) = 28.2, p < .001$		
Nationalitäten	1573	14.5%	47.6%	38.0%
CH	56.5%	14.7%	46.5%	38.8%
I,E	19.9%	12.5%	47.3%	40.3%
TR,YU,AL	23.6%	15.6%	50.4%	34.0%
		$\chi^2 (4) = 4.3, n.s.$		
weibliche Jugendliche	734	18.4%	51.2%	30.4%
Gymnasium	34.7%	17.6%	53.7%	28.6%
Berufslehre	58.7%	16.9%	51.7%	31.3%
Anlehre	6.5%	35.4%	33.3%	31.3%
		$\chi^2 (4) = 11.9, p < .05$		
männliche Jugendliche	835	11.1%	44.2%	44.7%
Gymnasium	22.0%	10.9%	42.4%	46.7%
Berufslehre	66.5%	8.8%	46.1%	45.0%
Anlehre	11.5%	25.0%	36.5%	38.5%
		$\chi^2 (4) = 22.1, p < .001$		

Abkürzungen: CH=Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten.

Hurrelmann (1994, p. 152) spricht davon, dass sich Jugendliche, die nur gelegentlich Kontakte mit anderen Jugendlichen haben, isoliert fühlen und auch nicht richtig in eine Gruppe integriert sind. Eine solche randständige Position „kann zu einer erheblichen psychischen Belastung werden“ (ebd.); entsprechend tief ist das Selbstwertgefühl dieser Jugendlichen. In Übereinstimmung mit dieser Aussage, zeigen unsere Daten auf der Basis einer multivariaten zweifaktoriellen Varianzanalyse, dass sowohl weibliche wie männliche

che Jugendliche mit seltenen Freizeitkontakten signifikant niedrigere Werte beim Selbstwertgefühl und höhere bei der depressiven Neigung aufweisen als Jugendliche mit mittleren bis häufigen Freizeitkontakten (Selbstwert: $F(2,1563) = 8.6, p < .001$); depressive Neigung: $F(2,1563) = 7.1, p < .001$).⁶⁰

Die Häufigkeit der Freizeitkontakte mit Jugendlichen steht in signifikantem Zusammenhang mit dem Geschlecht und dem Bildungsstatus, nicht jedoch der Nationalität der Jugendlichen (vgl. Tabelle 9). Weibliche Jugendliche und Anlehrlinge sind bei den seltenen Freizeitkontakten deutlich übervertreten. Dabei zeigt die geschlechtsspezifische Auswertung nach dem Bildungsstatus, dass sowohl bei den männlichen wie bei den weiblichen Jugendlichen vor allem die Anlehrlinge in der Gruppe der seltenen Kontakte überrepräsentiert sind.

Zusammenfassend lässt sich als Zwischenfazit festhalten, dass Jugendliche, die sich in ihrer Freizeit nur selten mit anderen Jugendlichen treffen, ein niedrigeres Selbstwertgefühl haben als Jugendliche, die häufige Freizeitkontakte pflegen und stärker in eine Gruppe integriert sind. Sowohl bei den weiblichen wie auch bei den männlichen Jugendlichen betrifft dies vor allem die Absolvierenden einer Anlehre. Zwischen der Kontakthäufigkeit und der Nationalität der Jugendlichen (CH; I,E; TR,YU, AL) besteht kein systematischer Zusammenhang.

5.3.2 Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern

Für die soziale Integration ausländischer Jugendlicher sind nicht nur die Kontakthäufigkeit und die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Bedeutung. Entscheidend ist auch die Art der Gruppenzusammensetzung. Wenn ausländische Jugendliche lediglich in national segregierten Gruppen Kontakte pflegen, ist für ihre Integration vermutlich wenig gewonnen. Im Gegenteil, diese wird eher behindert. Wir nehmen daher an, dass der Integrationsgrad ausländischer Jugendlichen höher ist, wenn sie nicht nur mit Angehörigen ihres Herkunftslandes oder anderer ‚Fremdnationen‘ Beziehungen pflegen, sondern auch mit Schweizerinnen und Schweizern. Dabei unterscheiden wir nach Beziehungen im Rahmen von Peer-Gruppen und persönlichen Kontakten. Anschliessend werden wir uns mit Freundschaftsbeziehungen befassen (Kap. 5.3.3).

5.3.2.1 Freizeitkontakte

Die Jugendlichen wurden nach dem Verhältnis Schweizer/Nichtschweizer unter den regelmässig in der Freizeit getroffenen Personen gefragt. Den prozentualen Anteil der Schweizerinnen und Schweizer verstehen wir als Indikator für den Grad an nationaler Segregation der Freizeitbeziehungen der ausländischen Jugendlichen. Ein Anteil von 50% bedeutet ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen schweizerischen und ausländischen Peers, ein Wert über 50% verweist auf eine tiefe und ein Wert unter 50% auf eine vergleichsweise hohe Segregation. Nebst dem Segregationsgrad interessiert uns auch, ob sich dieser nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalitätengruppe unterscheidet.

Der Anteil der Schweizerinnen und Schweizer an den in der Freizeit regelmässig getroffenen Peers liegt bei den ausländischen Jugendlichen unserer Stichprobe insgesamt bei rund 37%, d.h. in der Gruppe der ausländischen Jugendlichen überwiegen die Freizeitkontakte mit ausländischen gegenüber denjenigen mit schweizerischen Peers. Zwischen den Nationalitätengruppen I,E und TR,YU,AL bestehen keine signifikanten Unterschiede

⁶⁰ Zwischen Jugendlichen mit mittleren und häufigen Kontakten zeigen sich keine statistisch relevanten Unterschiede.

($t(628) = .3$, n.s.; $M_{I,E} = 37.6\%$, $M_{TR,YU,AL} = 37.1\%$). Ebenso unterscheidet sich das Verhältnis Schweizer/Nichtschweizer nicht signifikant nach der Häufigkeit der regelmässigen Freizeitkontakte ($F(2,627) = .3$, n.s.; $M_{selten} = 39.3\%$, $M_{mittel} = 36.9\%$, $M_{häufig} = 37.3\%$).

In Tabelle 10 werden die Mittelwerte und die Ergebnisse der zweifaktoriellen Varianzanalyse zum Geschlecht und zum Bildungsstatus präsentiert. Die relative Kontakthäufigkeit der ausländischen mit schweizerischen Jugendlichen unterscheidet sich nach dem Bildungsstatus signifikant, nicht jedoch nach dem Geschlecht. Dieses Ergebnis ändert sich nicht, wenn das Alter der Jugendlichen oder ihre Aufenthaltsdauer in der Schweiz als Kovariate in die Analyse einbezogen wird. Aufgrund der Paarvergleiche nach Scheffé liegt der Anteil an Freizeitkontakten mit schweizerischen Jugendlichen bei den ausländischen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten signifikant höher als bei den Anlehrlingen und Berufslehrlingen. Letztere unterscheiden sich nicht überzufällig. Während bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten im Durchschnitt beinahe ein ausgeglichenes Verhältnis an Freizeitkontakten mit schweizerischen und ausländischen Jugendlichen besteht, überwiegen bei den Anlehrlingen und bei den Berufslehrlingen die Kontakte mit ausländischen Jugendlichen im Verhältnis von 2 : 1.

Tabelle 10: Anteil schweizerische Jugendliche an den Freizeitkontakten der ausländischen Jugendlichen (I,E; TR,YU,AL), differenziert nach Geschlecht und Bildungsstatus (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Haupt- und Interaktionseffekte			R^2_a d_j
	weibl. N=270 M	männl. N=359 M	Gym. N=108 M	Lehre N=461 M	Anl. N=60 M	Geschl. df 1,623 F, p	Bild. df 2,623 F, p	G*B df 2,623 F, p	
Kontakt mit schweizerischen Jugendlichen (Angaben in %)	36.54	37.89	47.69	34.87	37.33	.0 n.s.	12.2***	.8 n.s.	3%

Abkürzungen: I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien.

Zwischen dem *relativen Anteil schweizerischer Jugendlicher bei den Freizeitkontakten* und der *wahrgenommenen Integration* besteht sowohl bei den schweizerischen als auch bei den ausländischen Jugendlichen eine signifikante positive Korrelation. Dabei ist der Zusammenhang bei den ausländischen Jugendlichen ($r = .28$, $N = 630$, $p < .001$) gegenüber demjenigen bei den schweizerischen Jugendlichen ($r = .16$, $N = 824$, $p < .001$) signifikant höher ($z = 2.30$, $p < .05$). Obwohl der Zusammenhang auch bei den ausländischen Jugendlichen mit $r = .28$ eher gering ausfällt, wird unsere Annahme bestätigt: Der subjektive Integrationsgrad (das Integrationsgefühl) ist bei ausländischen Jugendlichen umso höher, je mehr Kontakte sie mit gleichaltrigen Schweizerinnen und Schweizern pflegen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass bei den ausländischen Jugendlichen der Nationalitäten I, E und TR,YU,AL die Freizeitkontakte mit ausländischen gegenüber denjenigen mit schweizerischen Peers überwiegen, und zwar unabhängig vom Geschlecht. Die Kontaktanteile mit schweizerischen Jugendlichen unterscheiden sich signifikant nach dem Bildungsstatus in der Art, dass Gymnasiastinnen und Gymnasiasten deutlich mehr gemischte Freizeitkontakte haben als Anlehrlinge und Berufslehrlinge. Das Ergebnis ist deshalb höchst relevant, weil sich ausländische Jugendliche besser integriert fühlen, wenn ihre Peer-Gruppe nicht nur aus Ihresgleichen, sondern auch aus Schweizerinnen und Schweizern besteht.

5.3.2.2 Persönliche Kontakte mit einheimischen Peers

Ausländische Jugendliche können mit Schweizerinnen und Schweizern in verschiedenen Kontexten in Kontakt treten, beispielsweise im institutionellen Bereich von Schule oder

Lehrbetrieb, im sozialen Nahbereich von Familie und Nachbarschaft oder im selbst gewählten Freizeitbereich. Im Folgenden untersuchen wir, in welchem Ausmass ausländische Jugendliche in verschiedenen Lebensbereichen mit Schweizerinnen und Schweizern persönliche Kontakte pflegen. Dabei interessiert uns einerseits die Bedeutung der einzelnen Lebensbereiche für die persönlichen Kontakte und andererseits, ob Unterschiede nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität bestehen. Auf unser Thema bezogen ist vor allem die relative Bedeutung der persönlichen Kontakte im Freundeskreis und beim Sport von Interesse.

In Tabelle 11 werden die Mittelwerte pro Interaktionsbereich, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität, sowie die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse präsentiert.⁶¹

Tabelle 11: Persönliche Kontakte ausländischer Jugendlicher mit Schweizer/-innen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

Kontakte mit Schweizer/-innen ...	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)	
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	I,E	TR,YU,AL
	N=295 M	N=377 M	N=113 M	N=487 M	N=72 M	N=305 M	N=367 M
... in der Familie	1.94	1.82	1.90	1.84	2.01	1.68	2.03
... in der Schule	3.73	3.56	3.90	3.63	3.29	3.67	3.61
... im Freundeskreis	3.24	3.26	3.58	3.20	3.04	3.23	3.26
... im Bekanntenkreis	2.83	2.67	3.15	2.65	2.69	2.64	2.83
... beim Sport	2.78	3.19	3.31	2.99	2.68	3.05	2.98
... in der Nachbarschaft	3.22	3.18	3.44	3.17	3.01	3.26	3.15

Abkürzungen: I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien; Skalenwerte: 1 = nie, 2 = selten, 3 = manchmal, 4 = oft.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,660 F, p	df 2,660 F, p	df 1,660 F, p	df 2,660 F, p	df 1,660 F, p	df 2,660 F, p	df 2,660 F, p	
... in der Familie	1.4 n.s.	.0 n.s.	3.3 n.s.	.3 n.s.	.0 n.s.	.1 n.s.	2.6 n.s.	3%
... in der Schule	.4 n.s.	14.6***	4.7*	1.5 n.s.	2.4 n.s.	2.6 n.s.	2.0 n.s.	6%
... im Freundeskreis	.2 n.s.	9.5***	.3 n.s.	1.7 n.s.	.3 n.s.	.8 n.s.	.7 n.s.	5%
... im Bekanntenkreis	1.3 n.s.	10.7***	2.0 n.s.	.6 n.s.	1.0 n.s.	.1 n.s.	.6 n.s.	4%
... beim Sport	1.3 n.s.	3.9*	.8 n.s.	3.9*	.0 n.s.	1.1 n.s.	1.4 n.s.	7%
... in der Nachbarschaft	.3 n.s.	4.0*	.1 n.s.	.5 n.s.	.0 n.s.	.7 n.s.	.4 n.s.	2%
MANOVA	.9 n.s.	4.1***	2.1 n.s.	2.2**	.9 n.s.	1.0 n.s.	1.8 *	
(Hotelling's Trace) df	6, 655	12, 1308	6, 655	12, 1308	6, 655	12, 1308	12, 1308	

Ausser in der Familie haben die ausländischen Jugendlichen in allen anderen aufgeführten Lebensbereichen relativ häufig persönliche Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern. Am meisten persönliche Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern haben sie in der Schule (M = 3.64), gefolgt vom Freundeskreis (M = 3.25) und der Nachbarschaft (M = 3.24). Die Häufigkeit der persönlichen Kontakte beim Sport ist davon abhängig, ob jemand selbst sportlich aktiv ist oder nicht (Nichtsportler: M = 2.28; Freizeitsport-

⁶¹ Die persönlichen Kontakte im Lehrbetrieb wurden nicht in die Analyse einbezogen, da diese Angaben auf die Gruppe der Lehrlinge und Anlehrlinge beschränkt sind und keinen Vergleich über alle Bildungsgruppen zulassen.

ler: $M = 2.82$, Vereinssportler: $M = 3.39$). Bei ausländischen Jugendlichen, die Mitglied eines Sportvereins sind, hat der Lebensbereich Sport nach der Schule die zweithöchste Bedeutung für das Ausmass an persönlichen Kontakten mit Schweizerinnen und Schweizern.

In den multivariaten Tests über alle Lebensbereiche erreichen der Bildungsstatus, die Interaktion Geschlecht x Bildungsstatus und die Dreifachinteraktion Signifikanz, wobei jedoch die Dreifachinteraktion in keiner der univariaten Analysen signifikant wird. Die Interaktion Geschlecht x Bildungsstatus ist offensichtlich auf den Bereich Sport zurückzuführen. Keine signifikanten Gruppenunterschiede ergibt die multivariate Analyse beim Geschlecht, bei der Nationalität und bei den weiteren Interaktionen. Ausser bei der Familie unterscheidet sich die durchschnittliche Kontakthäufigkeit in allen Lebensbereichen nach dem Bildungsstatus. Die Paarvergleiche nach Scheffé belegen, dass im Lebensbereich Schule Gymnasiastinnen und Gymnasiasten signifikant mehr persönliche Kontakte mit einheimischen Peers haben sowohl im Vergleich mit Lehrlingen als auch mit Anlehrlingen. Zugleich weisen die Lehrlinge im Lebensbereich Schule signifikant mehr Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern auf als Anlehrlinge. Im Freundes- und Bekanntenkreis sowie in der Nachbarschaft haben Gymnasiastinnen und Gymnasiasten ein signifikant höheres Ausmass an persönlichen Kontakten mit Schweizerinnen und Schweizern, dies im Vergleich sowohl mit Lehrlingen als auch mit Anlehrlingen. Zwischen Lehrlingen und Anlehrlingen bestehen jedoch keine signifikanten Unterschiede im Ausmass an persönlichen Kontakten mit Schweizerinnen und Schweizern weder im Freundes- und Bekanntenkreis noch in der Nachbarschaft. Beim Sport haben Gymnasiastinnen und Gymnasiasten signifikant mehr persönliche Kontakte mit einheimischen Peers sowohl im Vergleich mit Lehrlingen als auch mit Anlehrlingen, wobei keine überzufällige Unterschiede zwischen Lehrlingen und Anlehrlingen im Ausmass an persönlichen Kontakten mit Schweizerinnen und Schweizern in diesem Lebensbereich belegt werden können.

Die Korrelationen zwischen den Kontakthäufigkeiten mit Schweizerinnen und Schweizern in den verschiedenen Lebensbereichen sind in Tabelle 12 dargestellt. Sie schwanken zwischen $.12 < r < .48$.

Tabelle 12: Persönliche Kontakte der ausländischen Jugendlichen (I,E; TR,YU,AL) mit Schweizer/-innen (Korrelationen)

Pers. Kontakte mit Schweizer/-innen	2	3	4	5	6	7	8
1... in der Familie	.12**	.17***	.36***	.12**	.16***	.14***	.15***
2... in der Schule		.39***	.27***	.38***	.42***	.14***	.15***
3... im Freundeskreis			.48***	.39***	.40***	.27***	.28***
4... im Bekanntenkreis				.27***	.36***	.22***	.16***
5... beim Sport					.42***	.17***	.13***
6... in der Nachbarschaft						.19***	.11***
7... wahrgenommene Integration							.34***
8... sprachliche Integration							

N = 674 – 685

Die wahrgenommene Integration und die sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen stehen jeweils in einem signifikanten positiven Zusammenhang mit der Häufigkeit der persönlichen Kontakte in den verschiedenen Lebensbereichen, was unserer Annahme entsprechend bedeutet, dass der Integrationsgrad ausländischer Jugendlicher durch Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern vorab im Freundeskreis (vgl. Tabelle 12) positiv beeinflusst wird.

5.3.2.3 Kontakte mit einheimischen und ausländischen Peers im Vergleich

Im Folgenden gehen wir dem Grad der interkulturellen Kontakte nach, indem wir die persönlichen Kontakte der ausländischen und schweizerischen Jugendlichen mit Schweizerinnen und Schweizern in den verschiedenen Lebensbereichen mit ihren Kontakten zu *Nichtschweizerinnen* und *Nichtschweizern* vergleichen. Dazu berechnen wir pro Proband und Lebensbereich die individuellen Differenzen der Kontakthäufigkeit.⁶² Ein positiver Skalenwert bedeutet ein Überwiegen der Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern (maximaler Wert: +3), ein negativer häufigere Kontakte mit Ausländerinnen und Ausländern (minimaler Wert: -3). Ein Skalenwert von 0 weist auf ausgeglichene Kontakthäufigkeiten hin.

In Abbildung 4 sind die Mittelwerte der individuellen Differenzen in den Häufigkeiten der persönlichen Kontakte mit Schweizer/-innen und Nichtschweizer/-innen differenziert nach Nationalitätengruppe und Lebensbereiche dargestellt (vgl. Abbildung 6).

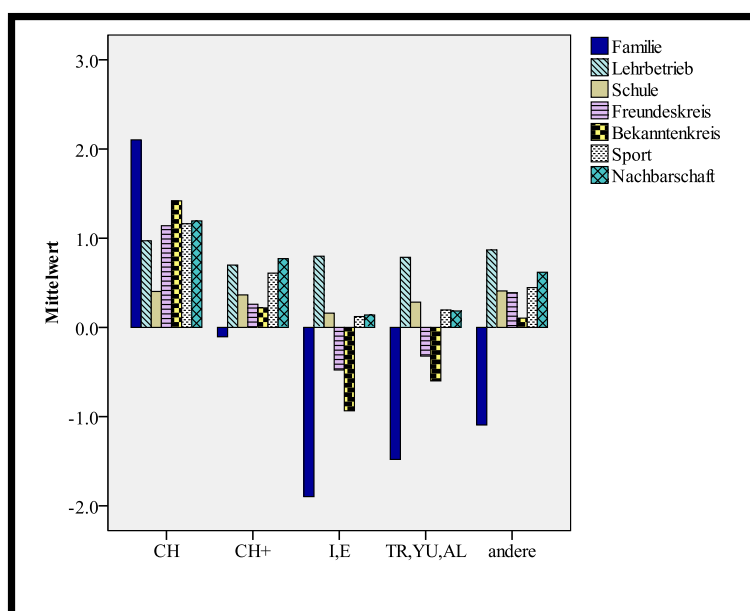


Abbildung 6: Häufigkeitsunterschiede in den persönlichen Kontakten mit Schweizer/-innen und Nichtschweizer/-innen, differenziert nach Nationalität und Lebensbereich

Bei den schweizerischen Jugendlichen (CH) überwiegen in allen Lebensbereichen die persönlichen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern, am wenigsten deutlich in der Schule, wo der Anteil interkultureller Kontakte deutlich höher liegt als im Freizeitbereich (Freunde, Bekannte, Sport, Nachbarschaft). Bei den ausländischen Jugendlichen der Nationalitätengruppen I,E und TR,YU,AL überwiegen im institutionellen Bereich von Schule und insbesondere Lehrbetrieb die persönlichen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern. Im Freundeskreis dagegen dominieren die Kontakte mit ausländischen Jugendlichen, was dem Ergebnis zur Verteilung der Freizeitkontakte entspricht (vgl. Kap. 5.3.2.1).

Am Ergebnis ändert sich nur wenig, wenn die Daten nach dem Bildungsstatus aufgeschlüsselt werden (vgl. Abbildung 7).

⁶² Jugendliche, die in einem Lebensbereich weder mit Schweizer/-innen noch mit Nichtschweizer/-innen Kontakte haben, schliessen wir aus.

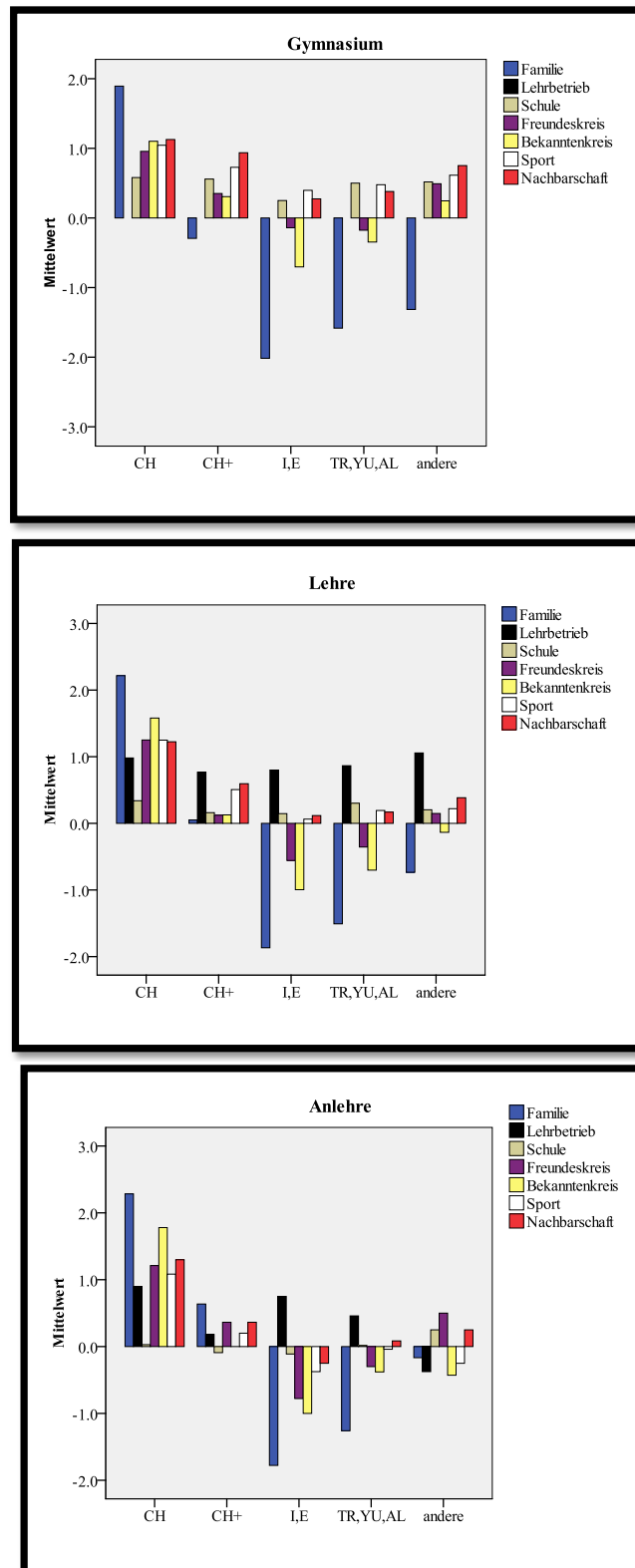


Abbildung 7: Häufigkeitsunterschiede in den persönlichen Kontakte mit Schweizer/-innen und Nichtschweizer/-innen, differenziert nach Bildungsstatus, Nationalität und Lebensbereich

Im Freundeskreis verkehren die ausländischen Berufslehrlinge und Anlehrlinge überwiegend mit ausländischen Jugendlichen, während das Kontaktverhältnis Schweizer/ Nichtschweizer bei den ausländischen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten nahezu ausgeglichen ist. Die Kontaktverhältnisse beim Sport entsprechen in etwa jenen in der Schule und in der Nachbarschaft, d.h. es überwiegen bei den ausländischen Jugendlichen leicht die persönlichen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern, wobei die Unterschiede von den Gymnasiasten über die Lehrlinge zu den Anlehrlingen relativ deutlich ausgeprägt sind. Es scheint, dass Gymnasiastinnen und Gymnasiasten ausländischer Herkunft bessere Chancen haben, mit schweizerischen Peers Kontakte zu pflegen, als ausländische Berufs- und Anlehrlinge.

5.3.3 Freundschaften

Etwa 43% der schweizerischen (CH) und etwa 53% der ausländischen Jugendlichen (I,E; TR,YU,AL) geben an, über eine feste Freundschaft zu verfügen (vgl. Tabelle 13). Bei den Freundschaften unter Schweizern sind die weiblichen Jugendlichen und die Lehrlinge überrepräsentiert. Die männlichen schweizerischen Jugendlichen sind dagegen bei den Singles statistisch übervertreten. Freundschaften unter Ausländern pflegen vor allem die Lehrlinge und Anlehrlinge; die ausländischen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten dagegen sind bei den Singles übervertreten. Während bei den schweizerischen Jugendlichen der Anteil an „gemischten Freundschaften“ (Schweiz – Ausland) nur etwa 6% beträgt, liegt er bei den ausländischen Jugendlichen bei rd. 15%. Auffällig ist, dass fast die Hälfte der ausländischen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mit fester Freundschaft von einer „gemischten Freundschaft“ (Ausland – Schweiz) berichten. Sowohl bei den ausländischen wie auch bei den schweizerischen Jugendlichen bleiben die Anlehrlinge eher unter sich.

Tabelle 13: Feste Freundschaften der schweizerischen und ausländischen Jugendlichen (Kreuztabellen)

	Total*	Geschlecht		Bildungsstatus		
		weiblich	männlich	Gymnasium	Lehre	Anlehre
schweizerische Jugendliche (CH)	887	48.9%	51.1%	36.6%	55.2%	8.1%
Schweiz - Schweiz	37.1%	54.3%	45.7%	24.9%	64.7%	10.3%
Schweiz - Ausland	6.1%	57.4%	42.6%	33.3%	55.6%	11.1%
ohne feste Freundschaft	56.8%	44.4%	55.6%	44.6%	49.0%	6.3%
		$\chi^2 (2) = 9.4, p < .01$		$\chi^2 (4) = 34.7, p < .001$		
ausländische Jugendliche (I,E; TR,YU,AL)	679	44.2%	55.8%	16.9%	72.6%	10.5%
Ausland - Ausland	37.6	48.2%	51.8%	8.6%	76.1%	15.3%
Ausland - Schweiz	15.2	35.0%	65.0%	19.4%	75.7%	4.9%
ohne feste Freundschaft	47.3	44.1%	55.9%	22.7%	68.8%	8.4%
		$\chi^2 (2) = 5.3, n.s.$		$\chi^2 (4) = 28.4, p < .001$		

* Die Angaben zum Total beziehen sich auf die Verteilung nach dem Bildungsstatus. Da bei vier Jugendlichen die Geschlechtsangabe fehlt, ergeben sich zur Verteilung nach dem Geschlecht geringfügige Differenzen.

Wir verfolgen nun die Frage, ob bei den schweizerischen und ausländischen Jugendlichen ein Zusammenhang zwischen dem Bestehen einer festen Freundschaft und der sprachlichen und sozialen Integration besteht.

Die Ergebnisse einer multivariaten dreifaktoriellen Varianzanalyse sind für die *schweizerischen Jugendlichen (CH)* in Tabelle 14 dargestellt. Die *sprachliche Integration* der schweizerischen Jugendlichen unterscheidet sich weder nach dem Geschlecht noch nach dem Bildungsstatus oder dem Bestehen einer festen Freundschaft. Kein Haupteffekt und

keine Interaktion sind signifikant. Die *wahrgenommene Integration* dagegen unterscheidet sich bei den schweizerischen Jugendlichen abhängig vom Bestehen einer festen Freundschaft. Schweizerische Jugendliche, welche eine feste Freundschaft mit einer ausländischen Person haben, fühlen sich in der Schweiz weniger gut integriert als Singles oder Jugendliche, welche eine feste Freundschaft mit einer schweizerischen Person haben. Die Haupteffekte Geschlecht und Bildungsstatus sowie alle Interaktion sind wiederum nicht signifikant.

Tabelle 14: *Wahrgenommene und sprachliche Integration der schweizerischen Jugendlichen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Freundschaft (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)*

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Feste Freundschaft (F)		
	weibl. N=430 M	männl. N=449 M	Gym. N=321 M	Lehre N=486 M	Anl. N=72 M	CH - CH N=327 M	CH - Ausland N=54 M	CH-single N=498 M
Integrationsgefühl	.29	.32	.44	.26	.03	.34	-.27	.35
sprachliche Integration	.75	.77	.74	.78	.76	.77	.72	.76

Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht df 1,861 F, p	Bildung df 2,861 F, p	Freunds. df 2,861 F, p	G*B df 2,861 F, p	G*F df 2,861 F, p	B*F df 4,861 F, p	G*B*F df 4,861 F, p	
Integrationsgefühl	.0 n.s.	.9 n.s.	5.6 **	1.7 n.s.	.9 n.s.	.9 n.s.	1.7 n.s.	5%
sprachliche Integration	1.5 n.s.	2.3 n.s.	.1 n.s.	2.1 n.s.	.1 n.s.	.9 n.s.	1.0 n.s.	0%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	.7 n.s. 2, 860	1.9 n.s. 4, 1718	2.8* 4, 1718	1.7 n.s. 4, 1718	.5 n.s. 4, 1718	.8 n.s. 8, 1718	1.1 n.s. 8, 1718	

Für die *ausländischen Jugendlichen* (I,E; TR,YU,AL) sind die Ergebnisse einer multivariaten dreifaktoriellen Varianzanalyse in Tabelle 15 dargestellt. Die *sprachliche Integration* der ausländischen Jugendlichen unterscheidet sich signifikant nach dem Geschlecht und dem Bestehen einer festen Freundschaft. Der Haupteffekt Bildungsstatus sowie alle Interaktionen sind dagegen nicht signifikant. Ausländische Jugendliche, welche eine feste Freundschaft mit einer ausländischen Person haben, sind sprachlich signifikant schlechter integriert als jene, welche entweder eine feste Freundschaft mit einer schweizerischen Person haben oder Single sind.

Die *wahrgenommene Integration* unterscheidet sich bei den ausländischen Jugendlichen signifikant nach dem Bestehen einer festen Freundschaft sowie nach dem Bildungsstatus. Der Haupteffekt Geschlecht sowie alle Interaktionen sind dagegen nicht signifikant. Analog zur sprachlichen Integration fühlen sich ausländische Jugendliche, welche eine feste Freundschaft mit einer ausländischen Person haben, in der Schweiz signifikant schlechter integriert als Singles oder ausländische Jugendliche mit einer national „gemischten“ Freundschaft (Ausland – Schweiz).

Tabelle 15: Wahrgenommene und sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Freundschaft (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Feste Freundschaft (F)		
	weibl. N=29 8 M	männl. N=376 M	Gym. N=11 4 M	Lehre N=492 M	Anl. N=68 M	Ausl. – Ausl. N=254 M	Ausland - CH N=102 M	Ausl.-single N=318 M
Integrationsgefühl	-0.32	-0.41	-0.03	-0.40	-0.73	-0.66	-0.06	-0.24
sprachliche Integration	-0.81	-1.03	-0.72	-0.94	-1.25	-1.08	-0.72	-0.88

Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschl. df ,657 F, p	Bildung df 2,657 F, p	Freunds. df 2,657 F, p	G*B df 2,657 F, p	G*F df 2,657 F, p	B*F df 4,657 F, p	G*B*F df 4,657 F, p	
Integrationsgefühl	.2 n.s.	5.7**	8.7***	1.7 n.s.	1.5 n.s.	1.1 n.s.	1.4 n.s.	6%
sprachliche Integration	4.4*	2.5 n.s.	7.5***	.3 n.s.	.1 n.s.	2.0 n.s.	.8 n.s.	7%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	2.8 n.s. 2, 656	3.6** 4, 1310	6.2*** 4, 1310	.8 n.s. 4, 1310	.8 n.s. 4, 1310	1.6 n.s. 8, 1310	1.0 n.s. 6, 1310	

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass eine feste Freundschaft zwischen ausländischen Jugendlichen in Bezug auf deren sprachliche Integration und ihr Integrationsgefühl eher negative Folgen hat, wobei wir aufgrund des korrelativen Charakters unserer Daten selbstverständlich nicht berechtigt sind, von einer Kausalbeziehung zu sprechen.⁶³

5.4 Normen und Werte

Die strukturelle und soziale Integration eines Individuums dürfte erleichtert werden, wenn seine normativen Überzeugungen mit den zentralen Werten der Gesellschaft übereinstimmen, in die es sich integrieren will. Es liegt zwar nicht in der Absicht unserer Studie, den Wertebereich umfassend zu untersuchen. Die Affinität des Sports zu den Werten einer modernen Gesellschaft legt es jedoch nahe, wenigstens einen zentralen Wertebereich etwas näher zu beleuchten, nämlich denjenigen der Leistung. Da das Leistungsprinzip zudem auch in der Schule über Erfolg oder Misserfolg befindet, steht es für ein Bündel von Werten, dem bei der sozialen Integration hohe Bedeutung zukommt. Wir wollen daher die Zukunftsperspektive und die Erfolgsorientierung der Jugendlichen nutzen, um deren Identifikation mit dem Leistungsprinzip als einer zentralen Wertdimension der Gesellschaft zu überprüfen (Kap.5.4.1).

Als Gegenprobe zur Leistungsorientierung sollen uns die Einstellungen der Jugendlichen zum Suchtmittelkonsum und zur Legalisierung des Drogenkonsums wie auch ihr eigenes Konsumverhalten dienen. Der Konsum von Drogen kann als Bekenntnis zu hedonistischen Werten interpretiert werden, die im Widerspruch zu Leistung und Erfolg als Grundwerten der Gesellschaft stehen. Wer für die Freigabe von Drogen eintritt, spricht sich unter Umständen für eine eskapistische Gegenkultur aus und rückt auf Distanz zu zentralen Werten einer modernen Gesellschaft (Kap. 5.4.2).

Ganz anders kann auch die Religion zentrale Werte einer Gesellschaft in Frage stellen. Religiöse Menschen fühlen sich oft nicht an irdische Werte gebunden, nationale Grenzen können für sie bedeutungslos sein, und je nach religiöser Gemeinschaft, der sie angehören,

⁶³ Es ist allerdings nicht anzunehmen, dass die Kausalität in die Gegenrichtung weist.

ren, können sie auf grosse Distanz zur Gesellschaft gehen, in der sie leben. Im Hinblick auf die integrative Funktion von Normen und Werten wollen wir uns daher auch mit der Religiosität und Gläubigkeit der Jugendlichen etwas näher befassen (Kap. 5.4.3).

5.4.1 Zukunftsperspektive und Erfolgsorientierung

Das Leistungsprinzip konkretisiert sich innerhalb der Schule als Streben nach einem möglichst hohen Bildungsstatus. Ausserhalb der Schule steht der berufliche Erfolg im Vordergrund. Wir haben die Jugendlichen nach ihrer Zukunftsperspektive gefragt und dabei die Skalen zur Karriere-, Berufs-, Familien- und Freizeitorientierung verwendet; des Weiteren haben wir die Jugendlichen nach ihrer Erfolgsorientierung gefragt (vgl. Kap.5.2).

Wie Tabelle 16 entnommen werden kann (Spalte ‚Mittelwerte‘), ist es den Jugendlichen sehr wichtig, eine gute Ausbildung abzuschliessen und einen guten Beruf zu haben ($M = 3.73$). Ebenso sind ihnen Freizeit und Freunde wichtig ($M = 3.65$). Etwas weniger wichtig werden von den Jugendlichen die Gründung einer Familie ($M = 2.98$) und eine erfolgreiche berufliche Karriere („berühmt sein“, „viel Geld verdienen“ etc.; $M = 2.76$) eingeschätzt. Trotzdem kann man sagen, dass die mit dem Leistungsprinzip eng verbundenen Ziele (Beruf und Karriere) als wichtig bis sehr wichtig beurteilt werden. Dafür spricht auch der hohe Wert bei der Erfolgsorientierung ($M = 3.32$).

Tabelle 16: Zukunftsperspektive und Erfolgsstreben (deskriptive Statistiken, Korrelationen)

	N	M	SD	2	3	4	5
1 Karriere ($\alpha = .71$)	1961	2.76	.63	.42***	.28***	.24***	.54***
2 Beruf ($\alpha = .61$)	1959	3.73	.45		.19***	.14***	.45***
3 Familie ($\alpha = .76$)	1960	2.98	.86			.01	.20***
4 Freizeit und Freunde ($\alpha = .64$)	1959	3.65	.48				.08***
5 Erfolgsorientierung ($\alpha = .65$)	1961	3.32	.50				

Skalenwerte: 1 = gar nicht wichtig bis 4 = sehr wichtig

Zwischen den Zukunftsperspektiven Karriere und Beruf sowie der Erfolgsorientierung bestehen Korrelationen zwischen .42 und .54 (vgl. Tabelle 16). Deutlich niedriger sind die Korrelationen zwischen den Perspektiven Karriere und Beruf sowie der Erfolgsorientierung einerseits und der Gründung einer Familie („Heiraten“ und „Kinder haben“) andererseits. Offenbar steht die Familie für einen Wertebereich, der von den Leistungs- und Erfolgswerten weit gehend unabhängig ist. Noch tiefer liegen die Interkorrelationen mit der Zukunftsperspektive ‚Freizeit und Freunde‘.

Wie Männlichen Jugendlichen ist das Streben nach Erfolg (Karriere, Erfolgsorientierung) wichtiger als weiblichen. Bei den übrigen Perspektiven bestehen keine Geschlechtsunterschiede, d.h. Beruf, Familie sowie Freizeit und Freunde sind für beide Geschlechter von gleicher Bedeutung. Erstaunlich sind die Ergebnisse beim Bildungsstatus: Ausser bei ‚Freizeit und Freunde‘ sind die Skalenwerte höher je tiefer der Bildungsstatus ist. Als statistisch signifikant erweisen sich allerdings nur die Differenzen bei den Skalen ‚Karriere‘ und ‚Familie‘.

Tabelle 17 zeigt, unterscheiden sich die Zukunftsperspektive und die Erfolgsorientierung der Jugendlichen signifikant hinsichtlich ihres Geschlechts, ihres Bildungsstatus und ihrer Nationalität, wobei sich keine der Interaktionen als signifikant erweist. Männlichen Jugendlichen ist das Streben nach Erfolg (Karriere, Erfolgsorientierung) wichtiger als weiblichen. Bei den übrigen Perspektiven bestehen keine Geschlechtsunterschiede, d.h. Beruf, Familie sowie Freizeit und Freunde sind für beide Geschlechter von gleicher Bedeutung.

Erstaunlich sind die Ergebnisse beim Bildungsstatus: Ausser bei ‚Freizeit und Freunde‘ sind die Skalenwerte höher je tiefer der Bildungsstatus ist. Als statistisch signifikant erweisen sich allerdings nur die Differenzen bei den Skalen ‚Karriere‘ und ‚Familie‘.

Tabelle 17: Zukunftsperspektive und Erfolgsstreben, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=915 M	N=103 4M	N=664 M	N=1121 M	N=164 M	N=883 M	N=204 M	N=312 M	N=373 M	N=177 M
Karriere	2.61	2.89	2.59	2.83	2.99	2.61	2.72	2.82	3.11	2.72
Beruf	3.73	3.72	3.69	3.74	3.83	3.66	3.71	3.77	3.86	3.72
Familie	2.98	2.99	2.79	3.07	3.15	2.73	2.91	3.29	3.41	2.92
Freizeit und Freunde	3.62	3.67	3.65	3.65	3.57	3.68	3.68	3.60	3.61	3.57
Erfolgsorientierung	3.26	3.38	3.30	3.33	3.36	3.22	3.34	3.36	3.48	3.41

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: 1 = gar nicht wichtig, 2 = eher nicht wichtig, 3 = eher wichtig, 4 = sehr wichtig.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1919 F, p	df 2,1919 F, p	df 4,1919 F, p	df 2,1919 F, p	df 4,1919 F, p	df 8,1919 F, p	df 8,1919 F, p	
Karriere	9.1**	14.8***	22.1***	1.6 n.s.	1.2 n.s.	.5 n.s.	2.1*	15%
Beruf	.4 n.s.	1.7 n.s.	6.1***	1.1 n.s.	.6 n.s.	.8 n.s.	.3 n.s.	3%
Familie	.2 n.s.	10.4***	16.2***	.3 n.s.	1.8 n.s.	.7 n.s.	1.2 n.s.	12%
Freizeit und Freunde	1.4 n.s.	1.2 n.s.	3.5**	1.7 n.s.	.5 n.s.	1.1 n.s.	.8 n.s.	1%
Erfolgsorientierung	6.1*	.2 n.s.	11.5***	.2 n.s.	.8 n.s.	1.2 n.s.	.3 n.s.	6%
MANOVA	3.3**	6.4***	8.4***	.8 n.s.	1.1 n.s.	1.0 n.s.	1.0 n.s.	
(Hotelling's Trace) df	5, 1915	10, 3828	20, 7654	10, 3828	20, 7654	40, 9567	40, 9567	

Durchwegs signifikant sind die Unterschiede bei den Nationalitätengruppen. Dabei fällt auf, dass bei allen Skalen – ausser bei ‚Freizeit und Freunde‘ – die Jugendlichen der Gruppe TR,YU,AL die höchsten Werte aufweisen, gefolgt von denjenigen der Gruppe I,E, den Schweizer Doppelbürgern (CH+) und den schweizerischen Jugendlichen (CH). Die Jugendlichen anderer Nationalität liegen in etwa auf dem Niveau der Schweizer Doppelbürger. Aufgrund der Paarvergleiche nach Scheffé ergeben sich folgende signifikanten Unterschiede:

- *Karriere*: Die Jugendlichen aus TR,YU,AL unterscheiden sich signifikant von allen Nationalitätengruppen; die italienischen und spanischen signifikant von den schweizerischen (CH).
- *Erfolgsorientierung*: Die Jugendlichen aus TR,YU,AL unterscheiden sich – mit Ausnahme der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘ – von allen übrigen Nationalitätengruppen signifikant. Die geringste Erfolgsorientierung haben die schweizerischen Jugendlichen, die sich von allen anderen vier Nationalitätengruppen signifikant unterscheiden.
- *Beruf*: Die Jugendlichen aus TR,YU,AL unterscheiden sich signifikant von den schweizerischen Jugendlichen (CH), den Doppelbürgerinnen und -bürgern (CH+) und der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘, nicht aber von den Jugendlichen aus I,E. Die italienischen und spanischen Jugendlichen unterscheiden sich von den

schweizerischen (CH) signifikant. Alle anderen paarweisen Vergleiche sind nicht signifikant.

- *Familie*: Zwischen den Jugendlichen aus TR, YU, AL und I, E bestehen keine signifikanten Unterschiede. Beide Gruppen unterscheiden sich jedoch signifikant von den schweizerischen Jugendlichen (CH), den Doppelbürgern (CH+) und der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘. Alle anderen paarweisen Vergleiche sind nicht signifikant.
- *Freizeit und Freunde*: In den Posthoc-Tests (Scheffé) ergeben sich – trotz signifikantem Globalvergleich – keine signifikanten Effekte; die Unterschiede sind zu gering.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass den männlichen Jugendlichen Werte im Leistungsbereich (Karriere, Erfolg) wichtiger sind als den weiblichen. Anlehrlinge streben mehr nach einer Karriere als Lehrlinge und diese wiederum mehr als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Jugendliche aus der Türkei, Ex-Jugoslawien und Albanien sowie tendenziell auch diejenigen aus Italien und Spanien sind stärker erfolgsorientiert und messen einer beruflichen Karriere, aber auch der Gründung einer Familie mehr Gewicht bei als die schweizerischen Jugendlichen, die im Leistungs- und im Familienbereich die tiefsten Werte aufweisen. Dies im Gegensatz zum Bereich ‚Freizeit und Freunde‘, wo sie mit den Schweizer Doppelbürgerinnen und -bürgern an der Spitze liegen, wenn auch die Differenzen zwischen den Nationalitätengruppen klein sind.

Das Ergebnis mag erstaunen. Denn wenn in der Leistungsorientierung ein zentraler Wert der schweizerischen Gesellschaft liegt, dann muss man konstatieren, dass es die ausländischen Jugendlichen sind, die dem Wert weit eher entsprechen als die schweizerischen. Gerade Jugendliche aus Ländern, deren Kultur man gerne als der schweizerischen besonders fremd bezeichnet, erweisen sich als besonders gut integriert!

5.4.2 Suchtmittel als Gegenkultur

Stellen Leistung und Erfolg zentrale Werte einer modernen Gesellschaft dar, so steht der Konsum von Suchtmitteln für eine Art Gegenkultur. Ausgehend von dieser These, gehen wir im Folgenden der Einstellung der Jugendlichen unserer Stichprobe zum Suchtmittelkonsum und zur Legalisierung von (,weichen‘) Drogen sowie ihrem eigenen Konsum von Suchtmitteln nach.

5.4.2.1 Einstellung zum Suchtmittelkonsum und zur Drogenlegalisierung

Die Einstellung zum Suchtmittelkonsum und zur Drogenlegalisierung wurde mit den beiden Skalen *Drogen als Lebenshilfe* und *Legalisierung des Drogenkonsums* (vgl. Kap.5.1) erfasst. Der Zusammenhang zwischen der Einstellung zum Suchtmittelkonsum und dem Integrationsgefühl der Jugendlichen ist erwartungsgemäss negativ ($r = -.20$, $N = 1957$, $p < .001$). Wer es als notwendig erachtet, Suchtmittel zur Lebensbewältigung zu konsumieren, fühlt sich schlechter integriert und ist unzufriedener mit dem Leben in der Schweiz. Kein signifikanter Zusammenhang besteht zwischen der Einstellung zur Legalisierung des Drogenkonsums und dem Integrationsgefühl der Jugendlichen.

Wieweit die Einstellung zum Suchtmittelkonsum und die Haltung gegenüber der Legalisierung des Drogenkonsums nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität der Jugendlichen differieren, ist in Tabelle 18 dargestellt. Im multivariaten Test erreichen nur die Haupteffekte Bildungsstatus und Nationalität sowie deren Interaktion Signifikanz, nicht aber das Geschlecht und auch nicht die übrigen Interaktionen.

Tabelle 18: Drogenakzeptanz, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=915	N=1035	N=664	N=1122	N=164	N=886	N=204	N=311	N=373	N=176
	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
Drogen als Lebenshilfe	1.09	1.16	1.09	1.15	1.17	1.13	1.12	1.12	1.13	1.13
Legalisierung des Drogenkonsums	1.46	1.47	1.55	1.43	1.40	1.53	1.50	1.40	1.34	1.50

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: 1 = stimme nicht zu, 2 = stimme zu.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1920	df 2,1920	df 4,1920	df 2,1920	df 4,1920	df 8,1920	df 8,1920	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Drogen als Lebenshilfe	3.9*	8.2***	.6 n.s.	.0 n.s.	1.3 n.s.	.9 n.s.	.8 n.s.	3%
Legalisierung des Drogenkonsums	.2 n.s.	16.9***	5.1***	.8 n.s.	2.0 n.s.	2.6**	1.2 n.s.	8%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	2.6 n.s.	17.6***	2.9**	.5 n.s.	1.5 n.s.	2.0*	1.0 n.s.	
	2, 1919	4, 3836	8, 3836	4, 3836	8, 3836	16, 3836	16, 3836	

Bei der Einstellung zu Drogen als *Mittel der Lebensbewältigung* zeigen die Paarvergleiche nach Scheffé beim Bildungsstatus, dass Anlehrlinge und Lehrlinge signifikant stärker als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten das Gefühl haben, der Konsum von Suchtmitteln sei notwendig, um das Leben leichter zu ertragen. Genau umgekehrt verhält es sich bei der Einstellung zur *Legalisierung des Drogenkonsums*. Bei den Nationalitätengruppen zeigt sich keine Differenz bei den Drogen als Lebenshilfe, jedoch unterscheiden sich die Gruppen in Sachen Legalisierung des Drogenkonsums. Schweizerische Jugendliche sind am ehesten dafür, Jugendliche aus TR,YU,AL am ehesten dagegen.

Zusammenfassend zeigt sich, dass zwischen der Einstellung, Suchtmittel würden das Leben erträglicher machen, und dem Integrationsgefühl von Jugendlichen ein negativer Zusammenhang besteht, der allerdings mit $r = -.20$ nicht sehr stark ausgeprägt ist. Obwohl über die Kausalität aufgrund des Querschnittcharakters unserer Daten keine eindeutige Aussage gemacht werden kann, ist zu vermuten, dass schlechter integrierte Jugendliche in Drogen ein Mittel sehen, um ihre prekäre Lage emotional zu kompensieren. Diese Kompensationshaltung betrifft Anlehrlinge und Lehrlinge in stärkerem Ausmass als Absolvierende eines Gymnasiums, die aufgrund ihres Bildungsstatus auch objektiv besser integriert sind. Dass es sich in der Tat um einen Kompensationsmechanismus handeln könnte, zeigt die Haltung gegenüber der Legalisierung des Drogenkonsums, die bei den Berufslehrlingen und Anlehrlingen negativer ist als bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Lesen wir die negative Einstellung zur Legalisierung des Drogenkonsums als Zeichen für die Akzeptanz der dominierenden („konservativen“) Wertstruktur der schweizerischen Gesellschaft, dann erweisen sich die Jugendlichen der Nationalitätengruppen TR,YU,AL und I,E wiederum als besser integriert als die schweizerischen und die Schweizer Doppelbürger, während die Jugendlichen ‚anderer‘ Nationalität in etwa mit den Schweizern und den Schweizer Doppelbürger gleich aufliegen.

5.4.2.2 Suchtmittelkonsum

Nachdem wir uns über die Einstellung der Jugendlichen zum Konsum von Suchtmitteln und ihre Haltung gegenüber der Liberalisierung des Drogenkonsums ins Bild gesetzt ha-

ben, wollen wir der Frage nachgehen, wie weit Jugendliche selber Suchtmittel konsumieren. Dabei beschränken wir uns auf die Bereiche Rauchen (Zigaretten), Alkohol und Cannabis (vgl. Kap.5.1).

In Tabelle 19 sind die Korrelationen zwischen den Konsumhäufigkeiten der einzelnen Suchtmittel, der Einstellung zum Konsum von Drogen als Lebenshilfe und der Haltung gegenüber der Legalisierung von Drogen aufgelistet. Zwischen der Häufigkeit des Konsums von Alkohol, Zigaretten und Cannabis bestehen signifikante positive Zusammenhänge zwischen $r = .34$ und $r = .51$. Wer häufig Zigaretten, Cannabis oder Alkohol konsumiert, ist zudem der Ansicht, dass mit dem Konsum von Drogen das Leben erträglicher wird, und stimmt der Freigabe des Konsums illegaler Drogen stärker zu.

Tabelle 19: Suchtmittelkonsum und Einstellung zu Drogen (Korrelationen)

	Cannabiskonsum	Alkoholkonsum	Drogen als Lebenshilfe	Legalisierung
1 Häufigkeit des Zigarettenkonsums	.51***	.34***	.38***	.28***
2 Häufigkeit des Cannabiskonsums		.41***	.40***	.50***
3 Häufigkeit des Alkoholkonsums			.30***	.32***
4 Drogen als Lebenshilfe				.28***
5 Legalisierung des Drogenkonsums				

N = 1927 – 1958.

Was allfällige Effekte von Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität anbelangt, gibt Tabelle 20 Auskunft. Der Suchtmittelkonsum der Jugendlichen unterscheidet sich im multivariaten Test signifikant nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität sowie nach der Interaktion Bildungsstatus x Geschlecht. Alle weiteren Interaktionen sind nicht signifikant.

Tabelle 20: Suchtmittelkonsum, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anlere	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=899	N=1021	N=659	N=1106	N=155	N=879	N=201	N=312	N=358	N=170
	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
Zigarettenkonsum	-.06	.03	-.29	.14	.05	.00	-.07	.06	.07	-.30
Cannabiskonsum	-.14	.11	.01	.02	-.28	.15	.16	-.09	-.40	.01
Alkoholkonsum	-.24	.19	.01	.04	-.43	.18	.06	.02	-.46	-.15

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1890	df 2,1890	df 4,1890	df 2,1890	df 4,1890	df 8,1890	df 8,1890	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Zigarettenkonsum	.8 n.s.	20.7***	1.2 n.s.	3.6*	1.2 n.s.	.4 n.s.	1.1 n.s.	4%
Cannabiskonsum	2.2 n.s.	2.1 n.s.	7.9***	1.2 n.s.	1.4 n.s.	1.6 n.s.	1.1 n.s.	7%
Alkoholkonsum	18.5***	5.8**	15.1***	.8 n.s.	.9 n.s.	1.3 n.s.	.8 n.s.	12%
MANOVA	6.3***	11.0***	8.5***	2.5*	.8 n.s.	1.2 n.s.	.8 n.s.	
(Hotelling's Trace) df	3, 1888	6, 3774	12, 5660	6, 3774	12, 5660	24, 5660	24, 5660	

Mehr als die Hälfte der befragten Jugendlichen raucht gelegentlich *Zigaretten*, wobei etwa ein Drittel aller Jugendlichen regelmässige Raucher sind (vgl. Herzog et al. 2003, p.

113). Die Häufigkeit des Zigarettenkonsums unterscheidet sich signifikant nach dem Bildungsstatus und der Interaktion Geschlecht x Bildungsstatus, nicht aber nach dem Geschlecht *per se* und der Nationalität. Unabhängig vom Geschlecht rauchen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten am wenigsten. Bei den männlichen Jugendlichen rauchen Lehrlinge und Anlehrlinge signifikant häufiger als Gymnasiasten. Bei den weiblichen Jugendlichen unterscheiden sich die Gymnasiastinnen und Anlehrlinge in den Paarvergleichen (Scheffé) signifikant von den Lehrlingen, die häufiger rauchen.

Etwa ein Drittel der befragten Jugendlichen gibt an, *Cannabis* zu konsumieren, 38% der Konsumenten tun es ‚oft‘ oder ‚sehr oft‘ (vgl. Herzog et al. 2003, p. 114). Die Häufigkeit des Cannabiskonsums unterscheidet sich weder nach dem Geschlecht noch nach dem Bildungsstatus signifikant, jedoch nach der Nationalität der Jugendlichen. Beim Vergleich der Mittelwerte fällt auf, dass Jugendliche aus TR,YU,AL am wenigsten, schweizerische Jugendliche (CH und CH+) dagegen am häufigsten Cannabis konsumieren. Im Scheffé-Test unterscheiden sich die Jugendlichen aus TR,YU,AL von allen übrigen signifikant. Die schweizerischen Jugendlichen (CH) unterscheiden sich zudem von denjenigen aus I,E. Alle anderen Gruppenunterschiede sind statistisch nicht abgesichert.

Beim *Alkoholkonsum* gibt es signifikante Effekte nicht nur beim Bildungsstatus und bei der Nationalität, sondern auch beim Geschlecht. Keine der Interaktionen ist signifikant. Weibliche Jugendliche konsumieren weniger häufig alkoholische Getränke als männliche, Anlehrlinge weniger als Berufslehrlinge und Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Jugendliche aus TR,YU,AL konsumieren am wenigsten alkoholische Getränke, schweizerische (CH) am meisten. In den Paarvergleichen unterscheiden sich die Jugendlichen aus TR,YU,AL von allen anderen Gruppen signifikant, die schweizerischen (CH) zusätzlich von denjenigen der Sammelgruppe ‚andere Nationalitäten‘. Alle anderen Paarvergleiche sind im Scheffé-Test nicht signifikant.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass zwischen den Einstellungsvariablen und dem Verhalten eine mittlere Übereinstimmung besteht. Wer Suchtmittel nicht ablehnt, ist dem Konsum zumindest auch nicht abgeneigt. Dementsprechend gibt es einige Übereinstimmungen mit der vorausgehenden Analyse. Wenig auffällig ist der Zigarettenkonsum, der möglicherweise bei vielen Jugendlichen auch nicht unter der Rubrik „Drogen“ fungiert. Beim Cannabiskonsum liegen die schweizerischen Jugendlichen vorn – übereinstimmend mit ihrer Haltung gegenüber der Drogenlegalisierung; sowohl beim Cannabis- wie auch beim Alkoholkonsum weisen die Jugendlichen aus der Türkei und den Balkanländern die tiefsten Werte auf – auch dies in Übereinstimmung mit ihrer Ansicht zur Legalisierung des Drogenkonsums.

Ist dies nun ein Zeichen für oder gegen Integration? Da Cannabis die offizielle Anerkennung fehlt, könnte man den geringen Cannabiskonsum bei Jugendlichen aus TR,YU,AL als Zeichen ihrer Integration lesen. Dem könnte widersprechen, dass es beim Alkohol genau umgekehrt ist. Der Genuss von Alkohol gilt durchaus als Bestandteil der schweizerischen Alltagskultur, so dass hier ein Integrationsdefizit verzeichnet werden müsste. Doch dahinter steht vermutlich mehr als die Frage der Integration. Der Verzicht auf Alkohol dürfte mit religiösen Überzeugungen im Zusammenhang stehen. Diesen wollen wir uns im nächsten Unterkapitel zuwenden.

5.4.3 Glauben und Religion

Religionen binden Menschen auf eine Weise zusammen, die keine Rücksicht auf staatliche Grenzen nimmt. Indem sie sich über einen transzendenten Bezug definieren, sprengen Religionen die nationalen Grenzen, innerhalb derer sich das profane Leben der Menschen

abspielt. Diesem Universalismus im Geiste steht ein Partikularismus der Praxis zur Seite, insofern Religionen dazu tendieren, sich als *Gemeinschaften* zu verstehen und von der Anonymität einer Gesellschaft abzugrenzen. Religionsgemeinschaften sind inklusiv, aber nicht in Bezug auf die Gesellschaft, deren Mitglieder die Angehörigen einer religiösen Gemeinschaft *auch* sind, sondern in Bezug auf die universale Gemeinschaft der Gläubigen.

Diese „synkretistische“ Verbindung von universalistischen und partikularistischen Tendenzen lässt die Frage stellen, wie religiöse und gläubige Menschen in die Gesellschaft eingebunden sind, in der sie leben. Fühlen sie sich in die Gesellschaft integriert? Oder empfinden sie sich als Fremde? Oder besteht zwischen religiösem Bekenntnis und gesellschaftlicher Integration gar kein Zusammenhang? Zu beachten ist, dass Religionen trotz ihres universalen („katholischen“) Anspruchs lokale Wurzeln haben und daher die Kultur eines Landes stark bestimmen können. Auch moderne, laizistische Staaten zeigen zumindest in ihrer Geschichte Affinitäten zu bestimmten Religionen, weshalb eine Religion wie zum Beispiel das Christentum in europäischen Ländern leicht als Teil des kulturellen Erbes einer Gesellschaft wahrgenommen werden kann. Als „fremd“ gelten dann andere Religionen wie etwa der Islam, der als kulturelles Merkmal arabischer Staaten wahrgenommen wird.

Bei der Religionszugehörigkeit überlagern sich daher integrative und desintegrative Tendenzen. Wobei von Ausschlag gebender Bedeutung nicht die formelle Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft, sondern die Religiosität („Gläubigkeit“) sein dürfte. In diesem Sinne haben wir die Jugendlichen einerseits mit einer offenen Frage nach ihrer Religionszugehörigkeit gefragt (vgl. Herzog et al. 2003, p. 64). Andererseits haben wir zwei Skalen eingesetzt, welche die Bedeutung der Religion im Leben der Jugendlichen und das Ausmass ihrer Gläubigkeit (Glaube an einen Gott) erfassen (vgl. Kap.5.1).

Die grosse Mehrheit der Jugendlichen unserer Stichprobe (65.3%) gehören einer christlichen Religionsgemeinschaft an, 13.0 Prozent sind Moslems, 2.3 Prozent anderer und 19.4 Prozent ohne Religionszugehörigkeit (vgl. Kap. 4; Tabelle 3 und Tabelle 4). Zwischen Religionszugehörigkeit und Nationalität besteht ein hoch signifikanter Zusammenhang: Moslems finden sich fast ausnahmslos in der Nationalitätengruppe TK,YU,AL, Christen vor allem in den Gruppen CH, CH+ und I,E (vgl. Kap. 4; Tabelle 4). Die Konfundierung der Religionszugehörigkeit mit der nationalen Herkunft macht es schwer, den Stellenwert der Religion für die soziale Integration eindeutig zu bestimmen. Wie wir bereits gesehen haben, weisen die sprachliche und die wahrgenommene Integration bei Jugendlichen aus der Türkei oder einem Balkanland besonders tiefe Werte auf (vgl. Kap. 5.2; Tabelle 7). Allerdings sind auch die Werte der Jugendlichen italienischer und iberischer Herkunft vergleichsweise tief, was die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft als Determinante des Integrationsgefühls eher ausschliesst.

In Tabelle 21 sind die Korrelationen zwischen den Skalen ‚Bedeutung der Religion‘ im Leben der Jugendlichen und ‚Gläubigkeit‘ der Jugendlichen mit dem Integrationsgefühl wiedergegeben.

Tabelle 21: Bedeutung der Religion, Gläubigkeit und Integrationsgefühl (Korrelationen)

	Integrationsgefühl					
	Alle N = 1954	CH N = 886	CH+ N = 204	I,E N = 313	TR,YU,AL N = 371	andere N = 177
Bedeutung der Religion	-.16***	.05	-.05	-.14*	-.15**	-.09
Gläubigkeit	-.12***	.08*	.04	-.10	-.14**	-.11

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten.

Auffällig ist der gegenläufige Zusammenhang zwischen Religiosität und Gläubigkeit einerseits und dem Integrationsgefühl andererseits. Offenbar trägt die Orientierung an religiösen Werten *nicht* zur sozialen Integration bei. Das würde bestätigen, dass religiöse Gemeinschaften tendenziell eine Gegenkultur zu den kulturellen Werten einer modernen Gesellschaft bilden. Wenn man allerdings nach den Nationalitäten differenziert, sieht das Bild etwas anders aus. Sowohl bei den schweizerischen Jugendlichen (CH) wie auch bei den Schweizer Doppelbürgerinnen und -bürgern (CH+) besteht praktisch kein Zusammenhang zwischen Religiosität und wahrgenommener Integration. Der negative Zusammenhang verdankt sich vor allem den ausländischen Jugendlichen, insbesondere denjenigen aus der Türkei und den Balkanländern. Da die Werte allerdings bei *allen* Ausländergruppen höher sind als bei den Schweizern und Schweizer Doppelbürgern und auch die Differenzen *zwischen* den Ausländergruppen eher gering ausfallen, ist erneut anzunehmen, dass der Ausschlag gebende kausale Faktor nicht die Religionszugehörigkeit, sondern die Nationalität der Jugendlichen ist.

Die Religiosität der Jugendlichen ist allerdings nicht unabhängig von ihrer Nationalität. In einer univariaten dreifaktoriellen Varianzanalyse unterscheidet sich die *Bedeutung der Religion* im Leben der Jugendlichen signifikant hinsichtlich der Haupteffekte Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität sowie der Interaktion Bildungsstatus x Nationalität. Die weiteren Interaktionen sind nicht signifikant (vgl. Tabelle 22). Die Religion hat für weibliche Jugendliche eine signifikant grössere Bedeutung als für männliche. Die höchste Bedeutung hat die Religion für Jugendliche aus der Türkei und dem Balkan, die sich im Scheffé-Test von allen übrigen Nationalitätengruppen signifikant unterscheiden. Auch für Jugendliche aus Italien und Spanien ist die Religion signifikant bedeutungsvoller als für ihre Peers in den Nationalitätengruppen CH, CH+ und ‚andere Nationalitäten‘. Die drei zuletzt genannten Gruppen unterscheiden sich nicht signifikant voneinander. Die Religion hat für Anlehrlinge eine signifikant höhere Bedeutung als für Berufslehrlinge, und für Lehrlinge ist sie bedeutungsvoller als für Gymnasiasten. Allerdings erweisen sich diese Unterschiede nicht in allen Nationalitätengruppen als signifikant. Bei den schweizerischen Jugendlichen (CH) unterscheiden sich nur die Anlehrlinge von den Berufslehrlingen signifikant, und bei den Jugendlichen aus der Türkei und dem Balkan sind es die Anlehrlinge und Lehrlinge im Vergleich zu den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Keine signifikanten Unterschiede nach dem Bildungsstatus bestehen bei den Doppelbürgern (CH+) und den Jugendlichen aus I,E.

Tabelle 22: Bedeutung der Religion, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=913	N=1037	N=665	N=1121	N=164	N=884	N=204	N=312	N=373	N=177
	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
Bedeutung d. Religion	2.38	2.23	2.10	2.36	2.70	1.98	2.17	2.57	2.98	2.15

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: 1 = gar keine Bedeutung, 2 = eine eher kleine Bedeutung, 3 = eine eher grosse Bedeutung, 4 = eine grosse Bedeutung

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1920	df 2,1920	df 4,1920	df 2,1920	df 4,1920	df 8,1920	df 8,1920	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Bedeutung d. Religion	6.4*	19.6***	36.8***	.0 n.s.	.5 n.s.	6.3***	.5 n.s.	22%

Bei der *Gläubigkeit* zeigt sich ein ähnliches Bild. In Tabelle 23 sind die Mittelwerte und die Ergebnisse einer univariaten dreifaktoriellen Varianzanalyse mit den Faktoren Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität der Jugendlichen dargestellt. Die Gläubigkeit unterscheidet sich signifikant hinsichtlich der Haupteffekte Bildungsstatus und Nationalität sowie der Interaktion Bildungsstatus x Nationalität. Der Haupteffekt Geschlecht sowie die weiteren Interaktionen sind dagegen nicht signifikant. Jugendliche aus dem Balkan und der Türkei erweisen sich als signifikant gläubiger und schweizerische Jugendliche (CH) als signifikant weniger gläubig im Vergleich zu Jugendlichen aus allen anderen nationalen Gruppen. Der Mittelwert der italienischen und spanischen Jugendlichen unterscheidet sich signifikant von demjenigen der Doppelbürger (CH+) und der Gruppe ‚andere Nationalitäten‘. Die Gläubigkeit der Jugendlichen unterscheidet sich in Abhängigkeit von der Nationalität auch signifikant nach dem Bildungsstatus: Bei den schweizerischen Jugendlichen (CH) sind die Anlehrlinge im Scheffé-Test signifikant gläubiger im Vergleich zu den Lehrlingen. Bei den Jugendlichen aus der Türkei und dem Balkan sind die Anlehrlinge und Lehrlinge gläubiger als die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Keine signifikanten Unterschiede bestehen bei den Doppelbürgern (CH+) und bei den Jugendlichen der Gruppe I,E.

Tabelle 23: Gläubigkeit, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=914	N=1035	N=663	N=1122	N=164	N=884	N=204	N=311	N=373	N=177
	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
Gläubigkeit	1.39	1.36	1.32	1.39	1.48	1.27	1.36	1.48	1.55	1.34

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten. Skalenwerte: 1 = stimme nicht zu, 2 = stimme zu.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1919	df 2,1919	df 4,1919	df 2,1919	df 4,1919	df 8,1919	df 8,1919	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Gläubigkeit	.2 n.s.	8.0***	20.3***	.7 n.s.	.8 n.s.	2.8**	.8 n.s.	14%

Offensichtlich werden sowohl die Bedeutung der Religion wie auch die Gläubigkeit von der Nationalität und vom Bildungsstatus der Jugendlichen beeinflusst. Bei Jugendlichen aus südeuropäischen Ländern, dem Balkan und der Türkei spielt die Religion eine stärkere lebenspraktische Rolle als bei Jugendlichen anderer Nationalitäten (inklusive der Schweiz). Wiederum kann nicht von einem Effekt der *Relionsgemeinschaft* die Rede sein, denn wer aus Italien oder Spanien stammt, ist eher christlicher, wer Wurzeln in der Türkei oder einem Balkanland hat, eher islamischer Religionszugehörigkeit.

Während das Geschlecht als Determinante der Religiosität der Jugendlichen eher von geringer Bedeutung ist (vgl. Tabelle 22 und Tabelle 23), kommt dem Bildungsstatus offensichtlich eine „aufklärerische“ Rolle zu: Je höher der Bildungsstatus, desto tiefer die Religiosität. Wir wollen daher unsere letzten beiden Analyseschritte auf die Faktoren Religionszugehörigkeit und Bildungsstatus ausrichten.

In Abbildung 8 ist die *Bedeutung der Religion* in Abhängigkeit vom Bildungsstatus und der Religionszugehörigkeit der Jugendlichen dargestellt. In einer zweifaktoriellen Varianzanalyse unterscheidet sich die Bedeutung der Religion signifikant nach der Religionszugehörigkeit ($F(3,1930) = 100.0$, $p < .001$) und dem Bildungsstatus der Jugendlichen ($F(2,1930) = 5.6$, $p < .01$). Die Interaktion ist nicht signifikant. Abgestuft von den Anlehrlingen ($M = 2.71$) über die Berufslehrlinge ($M = 2.36$) zu den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten ($M = 2.10$) unterscheiden sich alle Bildungstypen im Scheffé-Test signifikant voneinander. Bei der Religionszugehörigkeit ergeben sich die höchsten Werte für die Moslems ($M = 3.15$), gefolgt von den Jugendlichen anderer Religionen ($M = 2.78$), den Christen ($M = 2.32$) und denjenigen ohne Religionszugehörigkeit ($M = 1.61$). Alle Paarvergleiche sind im Scheffé-Test signifikant.

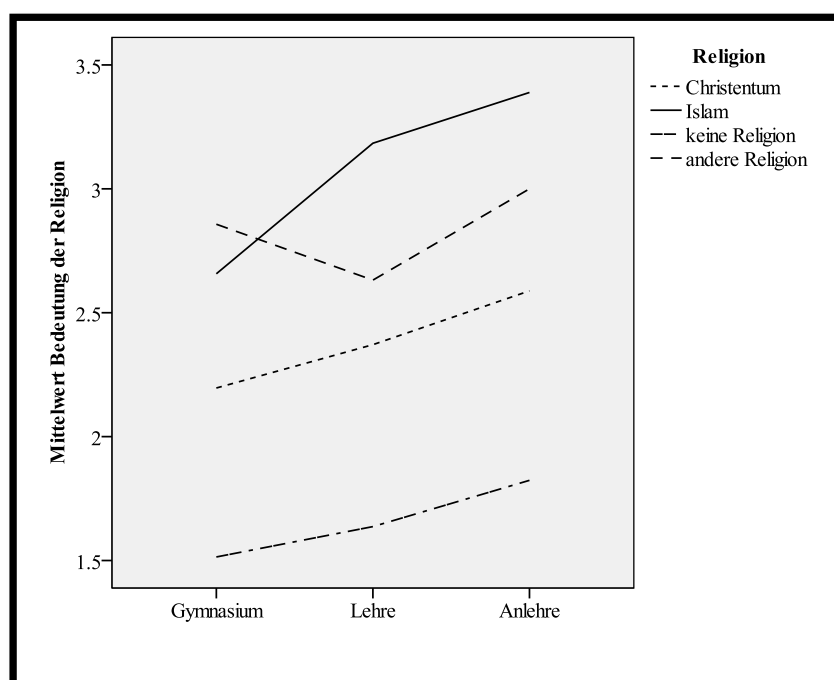


Abbildung 8: Bedeutung der Religion, differenziert nach Religionszugehörigkeit und Bildungsstatus

Wie der Abbildung 9 entnommen werden kann, unterscheidet sich auch die *Gläubigkeit* (Glaube an einen Gott) der Jugendlichen in einer zweifachen Varianzanalyse in Abhängigkeit von ihrem Bildungsstatus ($F(2,1928) = 5.5, p < .01$) und ihrer Religionszugehörigkeit ($F(3,1928) = 55.2, p < .001$) signifikant. Die Interaktion ist nicht signifikant. Abgestuft von den Anlehrlingen ($M = 1.48$) über die Lehrlinge ($M = 1.39$) zu den Gymnasias-tinnen und Gymnasiasten ($M = 1.32$) unterscheiden sich alle Bildungstypen im Scheffé-Test signifikant voneinander. Am stärksten ausgeprägt ist die Gottesgläubigkeit bei Jugendlichen islamischer Religionszugehörigkeit ($M = 1.60$), gefolgt von den Christen ($M = 1.39$) und den Jugendlichen anderer Religionen ($M = 1.34$) sowie den Peers ohne Religionszugehörigkeit ($M = 1.18$). Mit Ausnahme des Vergleichs der beiden mittleren Gruppen (Christen und andere Religionen) erweisen sich alle Paarvergleiche im Scheffé-Test als signifikant.

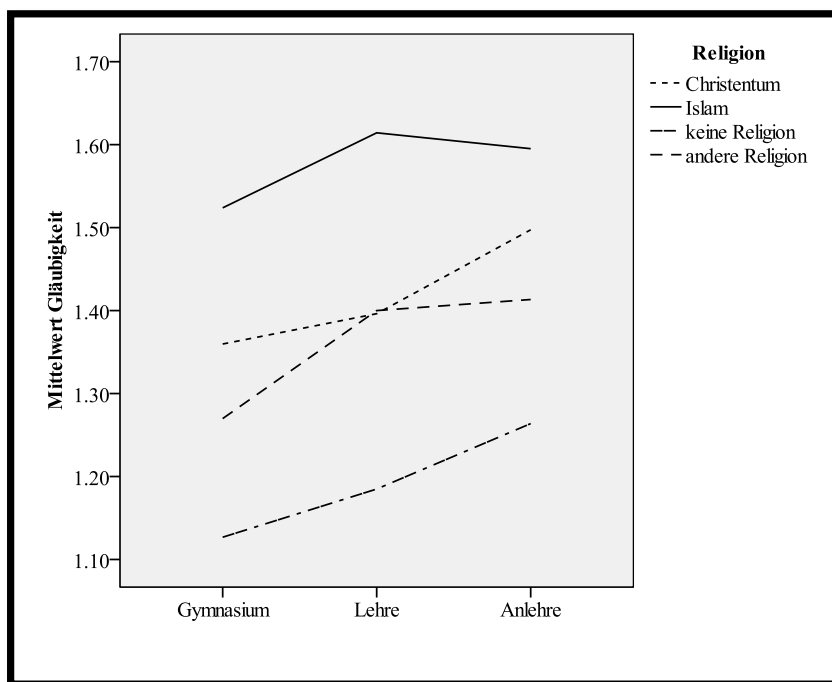


Abbildung 9: Gläubigkeit, differenziert nach Religionszugehörigkeit und Bildungsstatus

Die beiden vorausgehenden Analysen bestätigen einerseits, dass der Bildung eine „aufklärerische“ Wirkung zukommt. Andererseits besteht zwischen der Religionsgemeinschaft und dem Ausmass an Religiosität offensichtlich ein Zusammenhang. Die Religion hat im Leben von Moslems die grössere Bedeutung als im Leben von Christen oder von Angehörigen anderer Religionen. Auch die Gläubigkeit ist bei Moslems stärker ausgeprägt als bei Christen und Angehörigen anderer Religionen. Erwartungsgemäss haben Jugendliche ohne Zugehörigkeit zu einer religiösen Gemeinschaft auf beiden Skalen die tiefsten Werte.

Im Folgenden interessiert uns, ob ein „säkularisierter“ Islam nicht gleichermassen an Verbindlichkeit für die alltägliche Lebensgestaltung verlieren würde, wie dies offensichtlich im Falle der christlichen Religion bereits geschehen ist.⁶⁴ Deshalb wird nachfolgend die Bedeutung der Religionszugehörigkeit für die Einstellung zur Drogenliberalisierung und zum Drogenkonsum überprüft. Eine multivariate einfaktorielle Varianzanalyse bestätigt, dass der Suchmittelkonsum sich bei Jugendlichen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit überzufällig unterscheidet. Der Scheffé-Test offenbart, dass Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit signifikant mehr Zigaretten rauchen als christliche Jugendliche. Darüber hinaus ist der Cannabiskonsum bei Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit signifikant häufiger sowohl im Vergleich mit Christen als auch mit Jugendlichen islamischer Religionszugehörigkeit. Dabei konsumieren Jugendliche islamischer Religionszugehörigkeit Cannabis signifikant weniger als christliche Jugendliche. Die Jugendlichen der Sammelkategorie ‚andere Religionszugehörigkeit‘ unterscheiden sich weder bezüglich des Zigaretten- noch des Cannabiskonsums von Jugendlichen der anderen drei Gruppen. Zudem trinken Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit signifikant mehr Alkohol, und zwar sowohl im Vergleich mit christlichen als auch mit islamischen Jugendlichen. Jugendliche mit islamischer Religionszugehörigkeit konsumieren signifikant weniger Alkohol auch im Vergleich mit Christen und den Peers ohne Religionszugehörigkeit (vgl. Tabelle 24).

Tabelle 24: Suchmittelkonsum, differenziert nach Religionszugehörigkeit, (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Religion				df 3,1908 F, p	R ² _{adj}
	Christentum N=1255 M	Islam N=242 M	keine Religion N=371 M	andere Religion N=44 M		
Zigarettenkonsum	-.06	.01	.15	-.05	4.33**	1%
Cannabiskonsum	-.03	-.42	.35	.03	30.91***	5%
Alkoholkonsum	.05	-.63	.23	-.15	43.39***	6%
MANOVA (Hotelling's Trace) df					23.74*** 9,5714	

Skalenwerte: z-standardisiert.

Nicht nur der Suchmittelkonsum, sondern auch die Einstellung zu Drogen als Mittel der Lebensbewältigung und die Haltung gegenüber der Legalisierung des Drogenkonsums differieren signifikant in Abhängigkeit von der Religionszugehörigkeit der Jugendlichen. Bei der Einstellung zum Suchtmittelkonsum zur Lebensbewältigung zeigen die Paarvergleiche nach Scheffé, dass Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit den Konsum von Suchtmitteln zur Lebensbewältigung signifikant stärker als christliche Jugendliche befürworten. Es gibt jedoch keine weiteren überzufälligen Gruppenunterschiede bezüglich der Einstellung zu Drogen als Mittel der Lebensbewältigung. In Hinblick auf die Einstellung zur Legalisierung des Drogenkonsums belegt der Scheffé-Test, dass Jugendliche islamischer Religion die Legalisierung signifikant stärker ablehnen als Jugendliche aller anderen Gruppen. Zudem lehnen Jugendliche mit christlicher Religion die Legalisierung des Drogenkonsums signifikant stärker ab im Vergleich zu den Peers ohne Religion (vgl. Tabelle 25).

⁶⁴ Hinweise in diese Richtung haben wir bereits bei der Analyse der Einstellung zur Drogenliberalisierung und zum Drogenkonsum gefunden. Es zeigte sich, dass Jugendliche aus der Türkei und den Balkanländern nicht nur die Legalisierung von Drogen am stärksten ablehnen, sondern auch beim Konsum von Alkohol und Cannabis die tiefsten Werte aufweisen (vgl. Kap. 5.4.2; Tabelle 18 und Tabelle 20).

Tabelle 25: Drogenakzeptanz, differenziert nach Religionszugehörigkeit, (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Religion				df 3,1937 F, p	R ² _{adj}
	Christentum N=1270 M	Islam N=251 M	keine Religion N=375 M	andere Religion N=45 M		
Drogen als Mittel der Lebensbewältigung	1.11	1.13	1.18	1,16	6.31***	1%
Legalisierung des Drogenkonsums	1.47	1.32	1.55	1.57	31.37***	5%
MANOVA (Hotelling's Trace) df					18.45*** 6,3870	

Skalenwerte: 1 = stimme nicht zu, 2 = stimme zu.

Im Weiteren erweist sich die Religionszugehörigkeit der Jugendlichen sowohl für das Integrationsgefühl als auch für die sprachliche Integration als bedeutsam. Der Paarvergleich mittels Scheffé-Test zeigt, dass das Integrationsgefühl bei Jugendlichen mit islamischer Religionszugehörigkeit signifikant tiefer ist als dasjenige von den Christen und von Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit. Zugleich belegt der Scheffé-Test, dass Jugendliche mit islamischer Religionszugehörigkeit und diejenigen mit anderer Religionszugehörigkeit signifikant schlechter sprachlich integriert sind sowohl im Vergleich mit Christen als auch mit den Peers ohne Religionszugehörigkeit. Dagegen unterscheiden sich Jugendliche mit islamischer Religionszugehörigkeit nicht überzufällig sowohl bezüglich des Integrationsgefühls als auch im Hinblick auf ihre sprachliche Integration im Vergleich mit Jugendlichen der Sammelkategorie ‚andere Religionszugehörigkeit‘ (vgl. Tabelle 26 und Abbildung 10).

Tabelle 26: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Religionszugehörigkeit, (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Religion				df 3,1931 F, p	R ² _{adj}
	Christentum N=1266 M	Islam N=250 M	keine Religion N=374 M	andere Religion N=45 M		
Wahrgenommene Integration	.11	-.48	-.01	-.11	25.28***	4%
Sprachliche Integration	.08	-.87	.39	-.47	101.26***	14%
MANOVA (Hotelling's Trace) df					55.18*** 6,3858	

Skalenwerte: z-standardisiert.

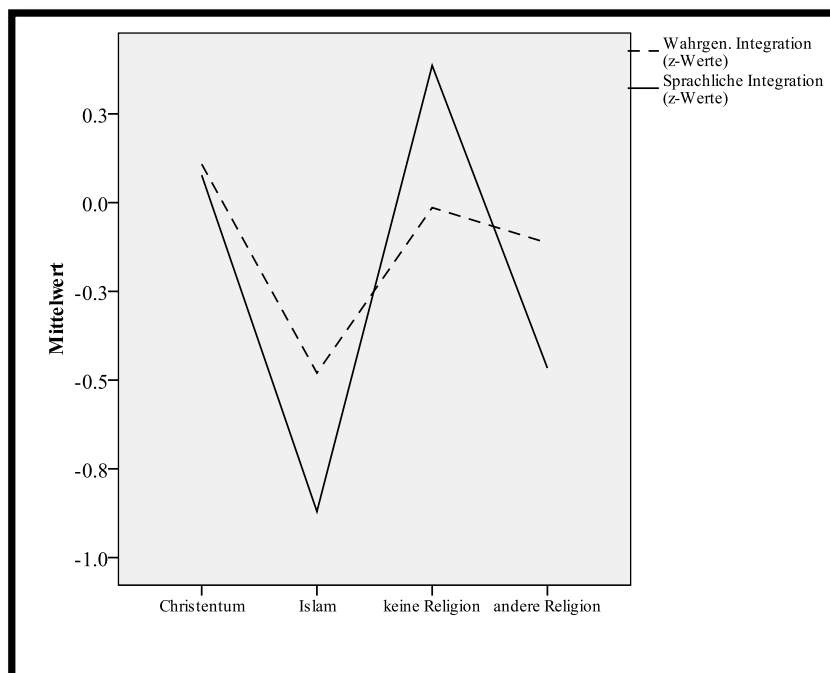


Abbildung 10: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Religionszugehörigkeit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft nicht per se von Bedeutung ist für die soziale Integration eines Jugendlichen. Jedoch ist die Verbindlichkeit religiöser Werte und Glaubenssätze nicht in allen Religionsgemeinschaften gleich stark ausgeprägt. Sie ist am höchsten bei den Moslems, die sich dadurch emotional weniger in die Gesellschaft integriert fühlen als Christen, Jugendliche ohne Zugehörigkeit zu einer Religionsgemeinschaft oder die Angehörigen anderer Religionen.

5.5 Belastungen und Ressourcen

Die soziale Integration kann durch psychische Belastungen ebenso behindert werden, wie sie durch persönliche und soziale Ressourcen erleichtert werden kann. Für Jugendliche, die sich von ihrer Herkunftsfamilie ablösen müssen, können die Beziehungen zu den Eltern Anlass für Belastungen sein. Verständnisvolle Eltern können aber auch eine soziale Ressource darstellen, die dem Jugendlichen hilft, seine Position in der Erwachsenenengesellschaft etwas leichter zu finden. Belastungen können sich auch aufgrund von Konflikten mit anderen wichtigen Bezugspersonen ergeben, während eine bedeutsame *persönliche* Ressource das Selbstwertgefühl darstellt.

Im Folgenden interessiert uns, wieweit sich die Jugendlichen bei ihrer Suche nach einer Position in der Gesellschaft von den Eltern unterstützt fühlen (Kap.5.5.1). Danach fragen wir, wie häufig sie sich mit Bezugspersonen streiten und wie stark sie sich dadurch belastet fühlen (Kap. 5.5.2). Schliesslich befassen wir uns mit dem Selbstwertgefühl der Jugendlichen (Kap. 5.5.3).

5.5.1 Unterstützung durch die Eltern

Die Unterstützung durch die Eltern (Skala *Elternunterstützung*; vgl. Kap. 5.1) unterscheidet sich in einer dreifaktoriellen Varianzanalyse signifikant nach dem Bildungsstatus und der Nationalität der Jugendlichen, nicht aber nach dem Geschlecht und den Interaktionen (vgl. Tabelle 27). Gymnasiastinnen und Gymnasiasten fühlen sich gemäss Scheffé-Test von ihren Eltern signifikant besser unterstützt als Berufslehrlinge und Anlehrlinge. Jugendliche aus der Türkei und dem Balkan sowie aus Italien und Spanien fühlen sich von ihren Eltern signifikant schlechter unterstützt als schweizerische Jugendliche (CH). Alle anderen Paarvergleiche sind nicht signifikant. Die Differenzen sind nicht besonders gross, erweisen sich aber als mässig bedeutsam für das Integrationsgefühl der Jugendlichen, das mit der Elternunterstützung positiv korreliert ($r = .15$, $N = 1932$, $p < .001$).

Tabelle 27: Elternunterstützung, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=902	N=1025	N=653	N=1111	N=163	N=874	N=201	N=308	N=372	N=172
	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
Elternunterstützung	3.21	3.22	3.29	3.18	3.15	3.27	3.28	3.13	3.14	3.14

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten, Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

	Haupteffekte			Interaktionen			R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	
	df 1, 1905	df 2, 1905	df 4, 1905	df 2, 1905	df 4, 1905	df 8, 1905	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Elternunterstützung	1.1 n.s.	4.7**	3.7**	.1 n.s.	1.1 n.s.	1.8 n.s.	2%

Anmerkung: Die Interaktion 2. Ordnung wurde im Analysemodell aufgrund zu schwacher Zellenbesetzung unterdrückt.

5.5.2 Belastung durch Streit

Die Häufigkeit von Streit mit signifikanten Bezugspersonen (Eltern, Lehrpersonen und Kolleginnen bzw. Kollegen) und die dadurch ausgelöste Belastung verstehen wir als Indikator für die psychische Belastung der Jugendlichen.

Die Mittelwerte der beiden Skalen (vgl. Kap .5.1) und die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse mit den Faktoren Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität der Jugendlichen sind in Tabelle 26 dargestellt. Dabei erreichen das Geschlecht und der Bildungsstatus statistische Signifikanz, nicht aber die Nationalität und die Interaktionen. Im Einzelnen berichten Gymnasiastinnen und Gymnasiasten von mehr Streit als Berufslehrlinge, und diese erleiden mehr Streit als Anlehrlinge; alle Paarvergleiche sind im Scheffé-Test signifikant. Weibliche Jugendliche fühlen sich durch Streit stärker belastet als männliche.

Ein Zusammenhang mit der sozialen Integration ist nicht festzustellen. Zwar besteht zwischen der Häufigkeit von Streit und dem Integrationsgefühl eine negative Korrelation, die aber sehr gering ist ($r = -.04$, $N = 1948$, $p < .05$); zwischen der Belastung durch Streit und dem Integrationsgefühl besteht keine Korrelation.

Tabelle 28: Soziale Belastungen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anl.	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=908 M	N=103 3M	N=662 M	N=1116 M	N=163 M	N=882 M	N=202 M	N=312 M	N=371 M	N=174 M
Häufigkeit von Streit mit Bezugspersonen	2.03	2.05	2.21	1.98	1.75	2.07	2.24	2.03	1.85	2.05
Belastung durch Streit mit Bezugspersonen	2.45	2.07	2.34	2.21	2.13	2.21	2.30	2.28	2.27	2.32

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten, Skalenwerte: 1 = weniger als einmal pro Monat bis 5 = mehrmals pro Woche.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschl.	Bildung	Nation.	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1919 F, p	df 2,1919 F, p	df 4,1919 F, p	df 2,1919 F, p	df 4,1919 F, p	df 8,1919 F, p		
Häufigkeit von Streit mit Bezugspersonen	1.3 n.s.	12.7***	2.5*	1.9 n.s.	.5 n.s.	.3 n.s.		3%
Belastung durch Streit mit Bezugspersonen	50.6 ***	2.9 n.s.	.9 n.s.	.4 n.s.	1.3 n.s.	.7 n.s.		8%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	27.7*** 2, 1918	7.2*** 4, 3834	1.9 n.s. 8, 3834	1.1 n.s. 4, 3834	.8 n.s. 8, 3834	.5 n.s. 16, 3834		

Anmerkung: Die Interaktion 2. Ordnung wurde im Analysemodell aufgrund zu schwacher Zellenbesetzung unterdrückt.

5.5.3 Das Selbstwertgefühl der Jugendlichen

Das Selbstwertgefühl bildet eine globale persönliche Ressource, die es einem Jugendlichen ermöglicht, sein Leben selbst bestimmt zu führen und den Anforderungen, denen er sich ausgesetzt sieht, mit emotionaler Gelassenheit zu begegnen. Dementsprechend müsste auch die Integration in die Gesellschaft von einem positiven Selbstwertgefühl profitieren.

Wie im Kapitel 5.1 dargelegt, unterscheiden wir das Selbstwertgefühl nach zwei Dimensionen: depressive Neigung und Selbstwertgefühl im eigentlichen Sinn. Wie erwartet, besteht zwischen der depressiven Neigung und dem Integrationsgefühl ein negativer Zusammenhang von $r = -.21$ ($p < .001$, $N = 1958$), während das Selbstwert- und das Integrationsgefühl mit $r = .20$ ($p < .001$, $N = 1958$) positiv korrelieren. Dies bedeutet, dass sich Jugendliche mit höherem Selbstwertgefühl und niedrigerer depressiven Stimmung besser integriert fühlen, wobei das Ausmass des Zusammenhangs aber eher klein ist. Noch kleiner ist der Zusammenhang mit der sprachlichen Integration: Bei den ausländischen Jugendlichen (I,E; TR,YU,AL) besteht lediglich ein signifikanter negativer Zusammenhang mit einer depressiven Neigung in der Höhe von $r = -.12$ ($p < .001$, $N = 684$), jedoch kein signifikanter Zusammenhang mit dem Selbstwert. Kein signifikanter Zusammenhang besteht bei den schweizerischen Jugendlichen (CH).

In einer multivariaten dreifaktoriellen Varianzanalyse (vgl. Tabelle 29) unterscheidet sich das *Selbstwertgefühl* der Jugendlichen signifikant hinsichtlich der Haupteffekte Geschlecht und Bildungsstatus. Der Haupteffekt Nationalität sowie die Interaktionen sind dagegen nicht signifikant. Die weiblichen Jugendlichen haben im Durchschnitt eine signifikant höhere depressive Neigung als die männlichen. Dagegen bestehen beim Selbstwert wider Erwarten nur tendenzielle, jedoch nicht signifikante Geschlechtsunterschiede. Bezüglich des Bildungsstatus zeigen Anlehrlinge eine signifikant höhere depressive Neigung als Berufslehrlinge, und diese neigen wiederum signifikant stärker zu Depressivität als

Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Beim Selbstwert verhält es sich genau umgekehrt: Den höchsten Selbstwert haben die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, gefolgt von den Lehrlingen und Anlehrlingen mit nahezu identischen Werten. Als statistisch signifikant erweisen sich dementsprechend auch nur die Unterschiede zwischen den Jugendlichen in gymnasialer Ausbildung und den Lehrlingen.

In einer zusätzlichen Analyse wurde das Alter der Jugendlichen als Kovariate in die multivariate dreifaktorielle Kovarianzanalyse einbezogen. Dabei ergab sich weder für die depressive Neigung noch für das Selbstwertgefühl ein statistisch signifikanter Alterseffekt (Hotelling's Trace $F(2, 1901) = .4$, n.s.).

Tabelle 29: Depressive Neigung und Selbstwertgefühl, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl. N=916 M	männl. N=1038 M	Gym. N=665 M	Lehre N=1124 M	Anl. N=165 M	CH N=887 M	CH+ N=204 M	I,E N=312 M	TR,YU,AL N=374 M	andere N=177 M
Depressive Neigung	2.16	1.95	1.95	2.07	2.32	2.01	2.02	2.11	2.09	2.04
Selbstwert	3.02	3.16	3.15	3.06	3.07	3.11	3.11	3.00	3.11	3.10

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten, Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

	Haupteffekte			Interaktionen				R^2_{adj}
	Geschlecht df 1,1924 F, p	Bildung df 2,1924 F, p	Nationalität df 4,1924 F, p	G*B df 2,1924 F, p	G*N df 4,1924 F, p	B*N df 8,1924 F, p	G*B*N df 8,1924 F, p	
Depressive Neigung	11.1***	14.2***	.7 n.s.	.3 n.s.	2.2 n.s.	4 n.s.	.6 n.s.	6%
Selbstwert	2.6 n.s.	7.4***	1.1 n.s.	.4 n.s.	.7 n.s.	1.1 n.s.	.8 n.s.	4%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	5.6** 2, 1923	8.3*** 4, 3844	1.0 n.s. 8, 3844	.4 n.s. 4, 3844	1.6 n.s. 8, 3844	1.2 n.s. 16, 3844	.9 n.s. 16, 3844	

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich weder die Belastung durch Streitigkeiten noch die psychischen und sozialen Ressourcen der Jugendlichen als bedeutsame Bedingungen des Integrationsgefühls erweisen. Zwar konnten die formulierten Erwartungen im Wesentlichen bestätigt werden, jedoch sind die Korrelationen eher tief. Bei der Belastung durch Streitigkeiten sind sie vernachlässigbar, bei der Unterstützung durch die Eltern etwas bedeutsamer, und vergleichsweise hoch ist der Zusammenhang beim Selbstwertgefühl sowie im Negativen bei der depressiven Verstimmung. Gerade beim Selbstwertgefühl erweist sich die Nationalität jedoch als irrelevant. Über die persönliche Ressource Selbstwert verfügen ausländische Jugendliche gleichermassen wie schweizerische, weshalb hier kein Hemmnis für die Integration besteht. Nicht unerwartet steigt das Selbstwertgefühl mit wachsendem Bildungsstatus an, genauso wie dank der Unterstützung durch die Eltern.

6 Sport

Wie wir bereits ausgeführt haben (vgl. Kap. 2), ist Sport eine der beliebtesten Freizeitaktivitäten von Jugendlichen. Durch seine weltweite Verbreitung, seine international verbrieften Regeln und seine leicht verständliche ‚Sprache‘ müsste der Sport ein Medium darstellen, das nationale und kulturelle Grenzen überwinden lässt und dadurch sozialintegrativ wirken kann. Unsere entsprechenden Forschungsfragen haben wir bereits formuliert (vgl. Kap. 3). Wir sehen im Sport einerseits eine alternative Statuslinie, die insbesondere bei schulisch schwachen Leistungen und unter der Voraussetzung, eine entsprechende sportliche Begabung ist vorhanden, als eine Art soziale Schleuse dienen kann, um gesellschaftlich hoch bewertete Positionen zu erlangen. Andererseits stellt der Sport Interaktionsfelder bereit, und zwar formeller wie informeller Art, die vom Einzelnen genutzt werden können, um soziale Anerkennung zu gewinnen. Schliesslich kann der Sport dank seines starken Körperbezugs einen Beitrag zur Identitätsbildung und zum Aufbau von Selbstwert leisten, womit ihm bei der gesellschaftlichen Integration von Jugendlichen auch indirekt Bedeutung zukommen kann.

In diesem Kapitel beschränken wir uns auf mögliche Funktionen des Sports in Bezug auf die strukturelle und soziale Integration von Jugendlichen. Seine vermutete identitätsbildende Funktion wird im Kapitel 7 zur Diskussion stehen. Wir beginnen mit der Frage, welche Jugendlichen in welcher Form und in welchem Ausmass sportlich aktiv sind und welche Sportarten sie betreiben (Kap. 6.1). Dabei interessieren uns auch die sozialen Bedingungsfaktoren des sportlichen Engagements der Jugendlichen, wie insbesondere die Unterstützung durch die Herkunftsfamilie. Wir führen die Analyse der Bedingungen des Aktivsports weiter, indem wir nach den motivationalen Voraussetzungen der sportlichen Betätigung der Jugendlichen fragen (Kap. 6.2). Dabei werden wir auch die Hypothese prüfen, ob der Spitzensport für Jugendliche mit geringerem Schulerfolg als alternative Statuslinie betrachtet werden kann. Schliesslich gehen wir der Frage nach, inwiefern der Sport als Medium der sozialen Integration verstanden werden kann, wobei wir die verbleibenden Integrationsdimensionen fokussieren (soziale, sprachliche, emotionale und normative Integration), die unserer Untersuchung zugrunde liegen (Kap. 6.3).

6.1 Sportliche Aktivität

6.1.1 Teilnahme am aktiven Sport

Zur Erfassung der Teilnahme am aktiven Sport wurden die Jugendlichen zum einen gefragt, ob sie in einem oder mehreren Sportvereinen Mitglied sind, zum anderen sollten sie angeben, ob sie in der Freizeit (ausserhalb von Schule und Verein) Sport treiben. Tabelle 28 ist zu entnehmen, dass ca. 88% der befragten Jugendlichen sportlich aktiv sind, sei es in einem Verein und/oder in der Freizeit. Nur gerade 12% der Jugendlichen sind Nichtsportler. Mehr als die Hälfte der antwortenden Jugendlichen (51%) sind Mitglied (mindestens) eines Sportvereins. Der grösste Teil dieser Jugendlichen ist jedoch neben dem vereinsmässig organisierten Sport auch in der Freizeit sportlich aktiv. Etwa 36% der Jugendlichen betreiben in der Freizeit Sport nur ausserhalb eines Vereins. Da die Kategorie ‚nur Vereinssportler‘ lediglich etwa 6% der Jugendlichen umfasst, werden die beiden Kategorien ‚nur Vereinssportler‘ und ‚Vereins- und Freizeitsportler‘ im Folgenden zur Gruppe ‚Vereinssportler‘ zusammengefasst (vgl. Tabelle 30).

Tabelle 30: Sportstatus (absolute und relative Häufigkeiten)

	Häufigkeit
Nichtsportler	238 (12.3%)
Freizeitsportler	700 (36.3%)
Vereinsportler	990 (51.4%)
- nur Vereinsportler	121 (6.3%)
- Vereins- und Freizeitsportler	869 (45.1%)
Total gültige	1928 (100%)

6.1.1.1 Sportstatus der Jugendlichen nach soziodemographischen Merkmalen

Es ist anzunehmen, dass der Sportstatus der Jugendlichen mit soziodemographischen Merkmalen in Zusammenhang steht. Einen Überblick über die Zusammenhänge geben Tabelle 31 für die Gesamtstichprobe und Tabelle 32 getrennt für die weiblichen und männlichen Jugendlichen. Es folgt eine knappe Diskussion der Ergebnisse:

Geschlecht: Die Teilnahme am Sport unterscheidet sich zwischen den männlichen und den weiblichen Jugendlichen signifikant. Etwa 93% der männlichen gegenüber 82% der weiblichen Jugendlichen betreiben aktiv Sport. Die männlichen Jugendlichen sind bei den Vereinsportlern signifikant überrepräsentiert, die weiblichen dagegen bei den Kategorien Freizeitsportler und bei den Nichtsportlern.

Bildungsstatus: Der Zusammenhang zwischen dem Sportstatus und dem Bildungsstatus muss geschlechtsspezifisch betrachtet werden: Bei den Vereinsportlerinnen sind die Gymnasiastinnen über- und die Absolvierenden von Berufslehren und Anlehren untervertreten. Gerade umgekehrt ist die Situation bei den Nichtsportlerinnen. Keine nennenswerten Abweichungen zwischen den erwarteten und beobachteten Häufigkeiten bestehen bei den Freizeitsportlerinnen. Bei den männlichen Jugendlichen sind die Lehrlinge in der Gruppe der Vereinsportler über- und in derjenigen der Nichtsportler untervertreten. Die männlichen Anlehrlinge sind signifikant häufiger als erwartet Nichtsportler.

Nationalität: Der Sportstatus ist statistisch unabhängig von der Nationalität der Jugendlichen, sofern das Geschlecht der Jugendlichen unbeachtet bleibt. Während das Ergebnis in der Gruppe der männlichen Jugendlichen bestehen bleibt, sind die weiblichen Jugendlichen aus I,E und TR,YU,AL bei den Nichtsportlerinnen signifikant über- und bei den Vereinsportlerinnen unterrepräsentiert. Die schweizerischen Jugendlichen (und hier insbesondere die Gymnasiastinnen) sind signifikant häufiger als erwartet in einem Sportverein aktiv.

Alter: Ein systematischer Zusammenhang zwischen dem Sportstatus und dem Alter der Jugendlichen lässt sich – sofern das Geschlecht nicht berücksichtigt wird – nicht nachweisen. Allerdings zeigt sich mit zunehmendem Alter ein stetiger Rückgang der Vereinsmitgliedschaft von 55% (15-/16-Jährige) auf 49% (20-Jährige und ältere). Bei Berücksichtigung des Geschlechts zeigt sich, dass der Rückgang insbesondere durch eine stark rückläufige Vereinsmitgliedschaft bei den weiblichen Jugendlichen bedingt ist (von 52% bei den 15-/16-Jährigen auf 37% bei den 20-Jährigen und älteren).

Immigrationsstatus und Aufenthaltsdauer in der Schweiz: Zwischen dem Immigrationsstatus der (ausländischen) Jugendlichen und ihrem Sportstatus besteht kein signifikanter Zusammenhang. Dies gilt sowohl für die weiblichen⁶⁵ wie auch für die männlichen Ju-

⁶⁵ Bei den weiblichen Jugendlichen der ersten Generation besteht die Tendenz, dass sie nur in der Freizeit Sport treiben. Allerdings ist der Zusammenhang nicht überzufällig.

gendlichen. Analog scheint auch die Aufenthaltsdauer in der Schweiz kaum Einfluss auf den Sportstatus zu haben.⁶⁶

Soziale Schichtzugehörigkeit: Der Sportstatus steht in einem überzufälligen Zusammenhang mit der sozialen Schichtzugehörigkeit der Eltern, wobei geschlechtsspezifische Unterschiede zu berücksichtigen sind. Während bei den männlichen Jugendlichen der Zusammenhang statistisch nicht signifikant ist, fallen bei den weiblichen Jugendlichen vor allem die Probandinnen aus der unteren sozialen Schicht auf: Sie sind bei den Nichtsportlerinnen über- und bei den Vereinssportlerinnen signifikant untervertreten.

Wohnort: Weder für die Gesamtstichprobe noch für die Teilstichproben der weiblichen und männlichen Jugendlichen kann ein stochastisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Grösse des Wohnorts und dem Sportstatus der Jugendlichen nachgewiesen werden.

Religionszugehörigkeit: Der Zusammenhang zwischen der Religion und dem Sportstatus der Jugendlichen muss geschlechtsspezifisch betrachtet werden. Während weibliche Jugendliche mit *islamischer Religionszugehörigkeit* bei den Nichtsportlerinnen signifikant über- und bei den Vereinssportlerinnen unterrepräsentiert sind, ist dies bei den islamischen männlichen Jugendlichen tendenziell umgekehrt. Bei den Probanden, die einer *christlichen Religionsgemeinschaft* angehören, sind sowohl die weiblichen wie auch die männlichen Jugendlichen bei den sportlich Inaktiven signifikant unter- und bei den Sportvereinsmitgliedern übervertreten. Auffällig sind zudem die männlichen Jugendlichen *ohne Religionszugehörigkeit*, die bei den Nichtsportlern signifikant über- und bei den Vereinssportlern unterrepräsentiert sind.

Tabelle 31: Sportstatus und soziodemographische Merkmale: alle Jugendlichen (Kreuztabellen)

	Total	Sportstatus: alle Jugendlichen		
		Nichtsportler	Freizeitsportler	Vereinssportler
Geschlecht	N = 1924	12.4%	36.4%	51.2%
weiblich	46.7%	18.0%	43.2%	38.8%
männlich	53.3%	7.4%	30.4%	62.1%
		$\chi^2 (2) = 115.7, p < .001$		
Bildungsstatus	N = 1928	12.3%	36.3%	51.3%
Gymnasium	34.2%	10.5%	37.7%	51.8%
Berufslehre	57.5%	12.5%	35.8%	51.7%
Anlehre	8.2%	18.9%	34.0%	47.2%
		$\chi^2 (4) = 8.7, n.s. (p = .069)$		
Nationalität	N = 1925	12.4%	36.4%	51.3%
Schweiz (exkl. Doppelbürger)	45.3%	10.3%	36.4%	53.3%
Doppelbürger Schweiz	10.5%	12.8%	35.0%	52.2%
Italien, Spanien	16.2%	16.7%	35.4%	47.9%
Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien	18.9%	12.6%	38.5%	48.9%
andere Nationalitäten	9.1%	13.7%	35.4%	50.9%
		$\chi^2 (8) = 10.5, n.s.$		

⁶⁶ Der Effekt ist hier allerdings auf dem .10-Niveau signifikant.

Tabelle 31 (Fortsetzung): Sportstatus und soziodemographische Merkmale: alle Jugendlichen
(Kreuztabellen)

	Total	Sportstatus: alle Jugendlichen		
		Nichtsportler	Freizeitsportler	Vereinssportler
Alter (kategorisiert)	N = 1907	12.3%	36.3%	51.4%
15-/16-jährig	13.3%	11.1%	33.6%	55.3%
17-jährig	26.2%	10.4%	35.1%	54.4%
18-jährig	32.5%	13.5%	37.1%	49.4%
19-jährig	18.0%	14.0%	37.0%	49.0%
20-jährig und älter	10.1%	12.0%	39.1%	49.0%
		$\chi^2 (8) = 7.4, n.s.$		
Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen	N = 835	14.3%	36.8%	49.0%
1. Generation, Einreise nach 12-jährig	11.7%	9.2%	41.8%	49.0%
1. Generation, zwischen 7- und 12-j.	27.2%	16.3%	35.7%	48.0%
1. Generation, vor 7-jährig	14.7%	12.2%	40.7%	47.2%
2./3. Ausländergeneration	46.3%	15.0%	34.9%	50.1%
		$\chi^2 (6) = 4.8, n.s.$		
Aufenthaltsdauer in der Schweiz, wenn nicht in der Schweiz geboren	N = 508	14.6%	37.6%	47.8%
1 bis 4 Jahre	10.8%	9.1%	41.8%	49.1%
5 bis 8 Jahre	36.4%	11.4%	41.1%	47.6%
9 bis 12 Jahre	24.6%	23.2%	27.2%	49.6%
13 bis 16 Jahre	17.1%	13.8%	43.7%	42.5%
> 16 Jahre	11.0%	12.5%	35.7%	51.8%
		$\chi^2 (8) = 15.2, n.s. (p = .055)$		
Soziale Schichtzugehörigkeit	N = 1911	12.3%	35.9%	51.8%
tief	24.5%	15.8%	36.1%	48.1%
mittel	55.3%	11.4%	34.5%	54.2%
hoch	20.3%	10.6%	39.8%	49.6%
		$\chi^2 (4) = 11.4, p < .05$		
Grösse des Wohnortes	1902	12.5%	36.2%	51.4%
kleineres Dorf (< 3'000 E.)	17.0%	10.5%	37.5%	52.0%
grösseres Dorf (3'000 – 10'000 E.)	26.5%	14.3%	34.3%	51.4%
Stadt (10'000 – 60'000 E.)	33.1%	10.8%	37.5%	51.7%
grosse Stadt (mehr als 60'000 E.)	23.4%	14.2%	35.5%	50.3%
		$\chi^2 (6) = 5.9, n.s.$		
Religionszugehörigkeit	N = 1914	12.4%	36.3%	51.3%
Christentum	65.5%	10.7%	36.3%	53.0%
Islam	12.8%	14.7%	37.6%	47.8%
keine Religion	19.3%	16.2%	35.7%	48.1%
andere Religion	2.4%	17.8%	35.6%	46.7%
		$\chi^2 (6) = 11.8, n.s. (p = .067)$		

Tabelle 32: Sportstatus und soziodemographische Merkmale: weibliche und männliche Jugendliche (Kreuztabellen)

	Weibliche Jugendliche				Männliche Jugendliche			
	alle weibl. Jugendl.	Nicht-sportlerinnen	Freizeit-sportlerinnen	Vereins-sportlerinnen	alle männl. Jugendl.	Nicht-sportler	Freizeit-sportler	Vereins-sportler
Bildungsstatus	N = 899	18.0%	43.2%	38.8%	N = 1025	7.4%	30.4%	62.1%
Gymnasium	40.6%	11.8%	41.9%	46.3%	28.4%	8.9%	33.0%	58.1%
Berufslehre	53.7%	21.9%	44.1%	34.0%	61.1%	5.3%	29.4%	65.3%
Anlehre	5.7%	25.5%	43.1%	31.4%	10.5%	15.7%	29.6%	54.6%
		$\chi^2(4) = 22.8, p < .001$				$\chi^2(4) = 18.5, p < .001$		
Nationalität	N = 899	18.0%	43.2%	38.8%	N = 1022	7.4%	30.5%	62.0%
Schweiz (exkl. Doppelbürger)	47.2%	12.5%	42.7%	44.8%	43.5%	8.3%	30.6%	61.1%
Doppelbürger Schweiz	10.8%	18.6%	38.1%	43.3%	10.4%	7.5%	32.1%	60.4%
Italien, Spanien	15.7%	27.0%	43.3%	29.8%	16.5%	8.3%	29.0%	62.7%
Türkei, Ex-Jugoslawien, Albanien	17.2%	23.9%	49.0%	27.1%	20.5%	4.3%	30.6%	65.1%
andere Nationalitäten	9.1%	19.5%	40.2%	40.2%	9.1%	8.6%	31.2%	60.2%
		$\chi^2(8) = 31.4, p < .001$				$\chi^2(8) = 4.3, n.s.$		
Alter (kategorisiert)	N = 890	18.2%	43.3%	38.5%	N = 1013	7.2%	30.3%	62.5%
15-/16-jährig	14.6%	14.6%	33.8%	51.5%	11.9%	7.4%	33.9%	58.7%
17-jährig	24.4%	18.0%	40.1%	41.9%	27.8%	4.6%	31.2%	64.2%
18-jährig	33.1%	19.0%	47.8%	33.2%	31.9%	8.7%	27.6%	63.8%
19-jährig	17.8%	19.6%	46.2%	34.2%	18.3%	9.2%	29.2%	61.6%
20-jährig und älter	10.1%	18.9%	44.4%	36.7%	10.1%	5.9%	34.3%	59.8%
		$\chi^2(6) = 15.5, p < .05$				$\chi^2(8) = 7.5, n.s.$		
Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen	N = 370	24.1%	45.4%	30.5%	N = 464	6.5%	30.0%	63.6%
1. Gen., Einreise nach 12-jährig	9.7%	16.7%	58.3%	25.0%	13.4%	4.8%	32.3%	62.9%
1. Gen., zwischen 7- und 12-j.	28.6%	27.4%	42.5%	30.2%	26.1%	6.6%	29.8%	63.6%
1. Gen., vor 7-jährig	14.1%	21.2%	57.7%	21.2%	15.3%	5.6%	28.2%	66.2%
2./3. Ausländergeneration	47.6%	24.4%	40.9%	34.7%	45.3%	7.1%	30.0%	62.9%
		$\chi^2(6) = 8.4, n.s.$				$\chi^2(6) = .8, n.s.$		
Aufenthaltsdauer in der Schweiz, wenn nicht in der Schweiz geboren	N = 220	25.0%	47.7%	27.3%	N = 288	6.6%	29.9%	63.5%
1 bis 4 Jahre	10.9%	8.3%	58.3%	33.3%	10.8%	9.7%	29.0%	61.3%
5 bis 8 Jahre	34.1%	22.7%	50.7%	26.7%	38.2%	3.6%	34.5%	61.8%
9 bis 12 Jahre	28.6%	36.5%	34.9%	28.6%	21.5%	9.7%	19.4%	71.0%
13 bis 16 Jahre	16.4%	22.2%	55.6%	22.2%	17.7%	7.8%	35.3%	56.9%
> 16 Jahre	10.0%	22.7%	50.0%	27.3%	11.8%	5.9%	26.5%	67.6%
		$\chi^2(8) = 10.4, n.s.$				a		

^aKeine Teststatistik: erwartete Zellenbesetzung in mehr als 20% der Zellen < 5.

Tabelle 32 (Fortsetzung): Sportstatus und soziodemographische Merkmale: weibliche und männliche Jugendliche (Kreuztabellen)

	Weibliche Jugendliche				Männliche Jugendliche			
	alle weibl. Jugendl.	Nicht-sportlerinnen	Freizeit-sportlerinnen	Vereins-sportlerinnen	alle männl. Jugendl.	Nicht-sportler	Freizeit-sportler	Vereins-sportler
Soziale Schichtzugehörigkeit	N = 891	18.0%	42.9%	39.2%	N = 1016	7.4%	30.0%	62.6%
tief	22.9%	25.5%	45.1%	29.4%	25.9%	8.4%	29.3%	62.4%
mittel	55.3%	17.0%	41.4%	41.6%	55.3%	6.4%	28.5%	65.1%
hoch	21.8%	12.4%	44.3%	43.3%	18.8%	8.9%	35.6%	55.5%
		$\chi^2(4) = 17.2, p < .01$				$\chi^2(4) = 6.3, n.s.$		
Grösse des Wohnortes	N = 891	18.2%	42.9%	38.9%	N = 1007	7.4%	30.4%	62.2%
kleineres Dorf (< 3'000 E.)	17.1%	13.2%	46.1%	40.8%	16.9%	8.2%	30.0%	61.8%
grösseres Dorf (3'000 – 10'000 E.)	27.4%	21.7%	39.3%	38.9%	25.8%	7.3%	29.6%	63.1%
Stadt (10'000 – 60'000 E.)	32.7%	15.8%	46.0%	38.1%	33.7%	6.5%	30.1%	63.4%
grosse Stadt (mehr als 60'000 E.)	22.9%	21.1%	40.2%	38.7%	23.6%	8.4%	31.9%	59.7%
		$\chi^2(6) = 7.9, n.s.$				$\chi^2(6) = 1.5, n.s.$		
Religionszugehörigkeit	N = 895	18.1%	42.9%	39.0%	N = 1015	7.5%	30.6%	61.9%
Christentum	68.3%	16.0%	42.9%	41.1%	63.0%	5.6%	30.2%	64.2%
Islam	11.7%	28.6%	47.6%	23.8%	13.8%	4.3%	30.0%	65.7%
keine Religion	17.1%	17.6%	42.5%	39.9%	21.4%	15.2%	30.9%	53.9%
andere Religion	2.9%	26.9%	26.9%	46.2%	1.9%	5.3%	47.4%	47.4%
		$\chi^2(6) = 18.3, p < .01$				$\chi^2(6) = 27.8, p < .001$		

6.1.1.2 Sportvereinsmitgliedschaft

Auf die Frage, ob sie Mitglied in einem Sportverein sind, haben insgesamt 51% der Jugendlichen mit ja geantwortet. Etwa 10% der antwortenden Jugendlichen sind zudem Mitglied in mindestens einem weiteren Sportverein. Unter Berücksichtigung der fehlenden Angaben heisst dies, dass etwa jedes sechste Sportvereinsmitglied in *mindestens zwei* Sportvereinen aktiv ist. Während mehr als die Hälfte der antwortenden Jugendlichen Mitglied in einem Sportverein ist, beträgt dieser Anteil bei den nicht-sportlichen Vereinen insgesamt nur etwa ein Viertel (26%). Mitglied in mehreren nicht-sportlichen Vereinen sind rund 7% der Jugendlichen. Das bedeutet im Vergleich, dass zwei von drei vereinsaktiven Jugendlichen Mitglied eines Sportvereins sind (vgl. Tabelle 33).

Tabelle 33: Vereinsmitgliedschaft (Kreuztabellen)

Sind Sie Mitglied in einem oder mehreren Vereinen?	Total ja	Weibl. Jugendl.	Männl. Jugendl.	
Mitglied in einem Sportverein	51.1%	35.4%	64.6%	$\chi^2(1, N=1930) = 103.1, p < .001$
Mitglied in mehreren Sportvereinen	10.4%	31.5%	68.5%	$\chi^2(1, N=1559) = 22.4, p < .001$
Mitglied in einem anderen (nicht sportlichen) Verein	25.9%	47.6%	52.4%	$\chi^2(1, N=1586) = 1.1, n.s.$
Mitglied in mehreren (nicht sportlichen) Vereinen	6.7%	34.7%	65.3%	$\chi^2(1, N=1503) = 9.5, p < .01$

Signifikante Geschlechtsunterschiede zugunsten der männlichen Jugendlichen bestehen bei der Mitgliedschaft in einem Sportverein, nicht aber bei der Mitgliedschaft in einem anderen, nicht-sportlichen Verein. Zudem lässt sich sowohl bei den Sportvereinen wie auch bei den nicht-sportlichen Vereinen erkennen, dass männliche Vereinsmitglieder signifikant häufiger als weibliche in *mehreren* Vereinen eingeschrieben sind.

Im Durchschnitt beträgt die *Dauer der Vereinsmitgliedschaft* im wichtigsten Sportverein zum Befragungszeitpunkt 5.85 Jahre (SD = 3.96), wobei sich die Mittelwerte in einer dreifaktoriellen Varianzanalyse hinsichtlich der Haupteffekte Geschlecht, Bildungsstatus und Schweizer/Ausländer signifikant unterscheiden (vgl. Tabelle 34). Alle Interaktionen dagegen sind nicht signifikant. Männliche Jugendliche sind im Durchschnitt schon bedeutend länger Mitglied in einem Sportverein als weibliche, schweizerische länger als ausländische, und die Absolvierenden eines Gymnasiums oder einer Berufslehre sind verstreuter als die Anlehrlinge.

Tabelle 34: Durchschnittliche Dauer der Vereinsmitgliedschaft im wichtigsten Sportverein, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)	
	weibl. N=338 M	männl. N=615 M	Gym. N=333 M	Lehre N=554 M	Anlehre N=66 M	Schweizer (CH; CH+) N=557, M	Ausländer (I,E; TR,YU,AL; andere) N=396; M
Dauer der Vereinsmitgliedschaft	4.62	6.52	5.68	6.13	4.41	6.13	5.45

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten, Skalenwerte: Angabe in Jahren.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschl. df 1,941 F, p	Bildung df 2,941 F, p	Nation df 1,941 F, p	G*B df 2,941 F, p	G*N df 1,941 F, p	B*N df 2,941 F, p	G*B*N df 2,941 F, p	
Dauer der Vereinsmitgliedschaft	19.0***	3.7*	6.0*	1.2 n.s.	2.9 n.s.	.0 n.s.	.8 n.s.	8%

Von den Sportvereinsmitgliedern nehmen 76.4% an Wettkämpfen oder Meisterschaftsspielen teil. Der Anteil beträgt bei den weiblichen Jugendlichen nur 65.9%, bei den männlichen dagegen 82.1% ($\chi^2(1, N = 979) = 32.8, p < .001$). Auch hinsichtlich des Bildungsstatus besteht ein stochastisch überzufälliger Zusammenhang mit der Wettkampfteilnahme ($\chi^2(2, N = 983) = 15.4, p < .001$), der wiederum geschlechtsspezifisch zu differenzieren ist (vgl. Tabelle 35). Während bei den weiblichen Jugendlichen die Gymnasiastinnen signifikant häufiger als erwartet an Wettkämpfen teilnehmen, sind dies bei den männlichen Jugendlichen die Berufslehrlinge. Bei beiden Geschlechtern sind jedoch die Sportvereinsmitglieder, welche eine Anlehre absolvieren, signifikant weniger häufig wettkampftaktiv als erwartet. Dieser systematische Zusammenhang ist unabhängig von der Nationalität der Jugendlichen, d.h. er besteht in gleicher Weise sowohl bei den schweizerischen wie den ausländischen Jugendlichen.

Tabelle 35: Wettkampfteilnahme nach Bildungsstatus und Geschlecht (Kreuztabellen)

	Weibliche Jugendliche			Männliche Jugendliche		
	Total	Wettkampfteilnahme		Total	Wettkampfteilnahme	
		ja	nein		ja	nein
Alle Vereinsmitglieder	N = 346	65.9%	34.1%	N = 633	82.1%	17.9%
Gymnasium	48.3%	73.1%	26.9%	26.9%	82.4%	17.6%
Berufslehre	47.1%	62.0%	38.0%	64.1%	84.5%	15.5%
Anlehre	4.6%	31.3%	68.8%	9.0%	64.9%	35.1%
		$\chi^2 (2) = 13.5, p < .01$			$\chi^2 (2) = 13.1, p < .01$	
Schweizer/Ausländer	N = 346	65.9%	34.1%	N = 630	82.1%	17.9%
Schweizer/-innen	66.8%	66.2%	33.8%	53.2%	83.9%	16.1%
Ausländer/-innen	33.2%	65.2%	34.8%	46.8%	80.0%	20.0%
		$\chi^2 (2) = .0, n.s.$			$\chi^2 (2) = 1.6, n.s.$	
Schweizerische Jugendliche	N = 231	66.2%	33.8%	N = 335	83.9%	16.1%
Gymnasium	50.6%	69.2%	30.8%	34.9%	82.1%	17.9%
Berufslehre	45.5%	66.7%	33.3%	57.9%	87.1%	12.9%
Anlehre	3.9%	22.2%	77.8%	7.2%	66.7%	33.3%
		$\chi^2 (2) = 8.3, p < .05$			$\chi^2 (2) = 7.0, p < .05$	
Ausländische Jugendliche	N = 115	65.2%	34.8%	N = 295	80.0%	20.0%
Gymnasium	43.5%	82.0%	18.0%	18.0%	83.0%	17.0%
Berufslehre	50.4%	53.4%	46.6%	70.8%	81.8%	18.2%
Anlehre	6.1%	42.9%	57.1%	11.2%	63.6%	36.4%
		a			$\chi^2 (2) = 6.3, p < .05$	

^a Keine Teststatistik: erwartete Zellenbesetzung in mehr als 20% der Zellen < 5.

6.1.1.3 Sportaufwand der sportlich aktiven Jugendlichen

Die sportlich aktiven Jugendlichen betreiben durchschnittlich an drei Tagen pro Woche Sport (SD = 1.63), wobei ihr sportliches Engagement im Sommerhalbjahr (3.28 Tg./W.; SD = 1.83) ausgeprägter ist als im Winterhalbjahr (2.58 Tg./W.; SD = 1.74). In einer dreifaktoriellen Varianzanalyse (vgl. Tabelle 36) unterscheidet sich der durchschnittliche zeitliche Aufwand für sportliche Aktivitäten (kurz: Sportaufwand) im Sommer- und Winterhalbjahr signifikant in Abhängigkeit vom Geschlecht, vom Sportstatus und vom Bildungsstatus. Keine der Interaktionen ist signifikant. Die weiblichen Jugendlichen betreiben im Durchschnitt weniger häufig Sport pro Woche als die männlichen, die Freizeitsportler weniger häufig als die Vereinssportler und die Anlehrlinge und Lehrlinge weniger häufig als die Absolvierenden eines Gymnasiums.

Tabelle 36: Durchschnittlicher Zeitaufwand für sportliche Aktivitäten im Sommer- und Winterhalbjahr, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Sportstatus (S)	
	weibl. N=686	männl. N=895	Gym. N=574	Lehre N=894	Anlehre N=113	Freizeit N=644	Verein N=937
Sportaufwand (Sommer und Winter)	2.63	3.20	3.15	2.85	2.83	2.23	3.46

Skalenwerte: Angabe in Tagen/Woche.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Sportstatus	G*B	G*S	B*S	G*B*S	
Sportaufwand (Sommer und Winter)	df 1,1569 F, p 10.9***	df 2,1569 F, p 13.3***	df 1,1569 F, p 68.5***	df 2,1569 F, p .0 n.s.	df 1,1569 F, p .4 n.s.	df 2,1569 F, p 1.5 n.s.	df 2,1569 F, p .8 n.s.	16%

Fragt man nicht nach den Tagen pro Woche, sondern nach den Stunden, so betreiben die sportlich aktiven Jugendlichen durchschnittlich sieben Stunden Sport pro Woche (vgl. Tabelle 37), wobei die Vereinsmitglieder (M = 9.01) erwartungsgemäss statistisch signifikant mehr Zeit investieren als die Freizeitsportler (M = 4.34).⁶⁷ Die weiblichen Jugendlichen betreiben sowohl bei den Vereinsmitgliedern wie auch bei den Freizeitsportlern signifikant weniger Sport als die männlichen und die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten weniger als die Anlehrlinge und Lehrlinge. Keine der Interaktionen zwischen Geschlecht, Bildungsstatus und Sportstatus ist signifikant.

Tabelle 37: Summe Trainingsaufwand im Verein und Sportaktivität in der Freizeit, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Sportstatus (S)	
	weibl. N=711	männl. N=929	Gym. N=583	Lehre N=940	Anlehre N=117	Freizeit N=680	Verein N=960
Sportaktivität (Verein und Freizeit)	5.22	8.49	6.22	7.51	7.73	4.34	9.01

Skalenwerte: Angabe in Stunden/Woche.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Sportstatus	G*B	G*S	B*S	G*B*S	
Sportaktivität (Verein und Freizeit)	df 1,1628 F, p 30.7***	df 2,1628 F, p 3.0*	df 1,1628 F, p 84.5***	df 2,1628 F, p .6 n.s.	df 1,1628 F, p .0 n.s.	df 2,1628 F, p .3 n.s.	df 2,1628 F, p .8 n.s.	18%

Für weitere Analysen der sportlichen Aktivität der Jugendlichen sind die beiden Bereiche „Sportaufwand“ und „Sportaktivität“ zur Skala „Sporthäufigkeit“ zusammengefasst worden (vgl. Kap. 10.2).

6.1.1.4 Bevorzugte Sportarten im Verein und in der Freizeit

In einer offenen Frage wurden die sportlich aktiven Jugendlichen gefragt, welche Sportart sie im Sportverein bzw. in der Freizeit (d.h. ausserhalb von Schule und Verein) betreiben. Mehrere Jugendliche nannten dabei mehr als eine Sportart. Eine Zusammenstellung aller Antworten der Jugendlichen findet sich in Herzog et al. (2003).

⁶⁷ Der durchschnittliche Trainingsaufwand der Vereinsmitglieder im Sportverein beträgt 5.49 Stunden/Woche.

Nach Alfermann (1995) unterscheiden sich die Sportartenpräferenzen der Jugendlichen geschlechtsspezifisch: „So wie wir immer noch Männer- und Frauenberufe kennen, so kennen wir auch Männer- und Frauensportarten, wobei erstere zahlenmässig überwiegen. Männersportarten sind typischerweise solche, die ein funktionales Körperverständnis offenbaren, Kraft betonen und/oder direkte körperliche Auseinandersetzung mit einem Gegner beinhalten. Frauensportarten sind typischerweise solche, die in hohem Masse koordinativ sind und expressiv, die den Körper zur Darstellung miteinsetzen (Gymnastik, Tanz, Turnen, Eiskunstlaufen), die somit dem Ideal weiblicher Schönheit und Anmut entsprechen und dieses noch unterstreichen“ (ebd., p. 4). Auch in unseren Daten unterscheiden sich die Sportartenpräferenzen der Jugendlichen geschlechtsspezifisch, aber auch zwischen den Vereins- und den Freizeitsportlern. In Tabelle 38 sind die präferierten Sportarten, differenziert nach Sportverein und Freizeit, dargestellt. Mit Hilfe von χ^2 -Tests wurde analysiert, ob eine Sportart vergleichsweise häufiger als erwartet von Frauen oder Männern ausgeübt wird (letzte Spalte).

Vereinsport: Bei den männlichen Jugendlichen ist die Dominanz einer Sportart – Fussball – besonders auffällig (38.9% der Jugendlichen). Nebst ‚Hockey‘ (8.2%) ist zudem der hohe Anteil Jugendlicher beim ‚östlichen Kampfsport‘ (8.2%) und den ‚Rückschlagspielen‘ (6.9%) hervorzuheben. Bei den weiblichen Jugendlichen wird die Rangreihe von ‚Volleyball, Beachvolleyball‘ (14.0%) angeführt, gefolgt von ‚allgemeiner Fitness‘ (10.2%), den ‚Rückschlagspielen‘ (9.3%), ‚Basket-/Korbball‘ (9.0%) sowie dem ‚östlichen Kampfsport‘ (8.5%). Besonders erwähnenswert ist der relativ hohe Anteil weiblicher Jugendlicher, die Mitglieder in einem Fussballverein sind (6.1%).

Freizeitsport: Bei den männlichen Jugendlichen dominiert wiederum der Fussball mit 35.8% aller Nennungen. Am zweithäufigsten üben die männlichen Jugendlichen in der Freizeit Basketball aus (11.1%). Daneben werden von den männlichen Jugendlichen auch Sportarten genannt, die in enger Beziehung zu Ausdauer und Fitness stehen (Radsport, Laufsport, spez. Fitness). Während bei den männlichen Jugendlichen zwei Teamsportarten vorne auf der Prioritätenliste der Freizeitsportarten stehen, sind es bei den weiblichen vor allem Individualsportarten (Radsport: 17.9%, Laufsport: 15.0% und Schwimmsport: 9.5%). Dieser Geschlechtsunterschied bestätigt sich bei der Analyse einer Frage nach der Häufigkeit der Freizeitsportausübung mit anderen Personen (χ^2 (1, N = 1584) = 17.6, p <.001): Weibliche Jugendliche betreiben Freizeitsport signifikant weniger häufig als männliche zusammen mit anderen Personen.

Vergleicht man die bevorzugten Freizeit- und Vereinssportarten in der Zusammenschau, so bestätigen sich die vermuteten geschlechtsspezifischen Muster zum grossen Teil. Am deutlichsten erweist sich der Fussball als Männerdomäne, während Volleyball und Beachvolleyball stärker von den Frauen dominiert werden. Bei den übrigen Ballsportarten gibt es keine eindeutigen Präferenzen. Die Gruppe der Hockeyspiele wird allerdings eher von den männlichen Jugendlichen bevorzugt. Keine eindeutige Präferenz zeigen auch die Rückschlagspiele (die Frauen überwiegen leicht im Vereinssport) und der Radsport (hier überwiegen die Frauen im Freizeitsport). Die Frauen zeigen zudem eine Vorliebe für Laufsport, Schwimmsport, Pferdesport, Tanz (klassisch und modern) und Gymnastik. Auch die allgemeine Fitness überwiegt bei den Frauen, die sportartengebundene dagegen bei den Männern. Bei den übrigen Sportarten bestehen keine nennenswerten Geschlechterdifferenzen. Zudem sind die Nennungen teilweise zu tief, als dass sich eine Interpretation anbieten würde.

Tabelle 38: Sportarten im Sportverein und in der Freizeit; je erstgenannte Sportart (absolute und relative Häufigkeiten, χ^2 -Teststatistik)

Sportarten im Sportverein					Sportarten in der Freizeit				
	Alle N = (%)	Frau %	Mann %	χ^2 df = 1		Alle N = (%)	Frau %	Mann %	χ^2 df = 1
Fussball	264 (27.3)	6.1	38.9	120.1***	Fussball	343 (21.8)	4.0	35.8	228.5***
Kampfsport (östlich)	80 (8.3)	8.5	8.2	.0 n.s.	Strassen- /Geländeradsport	210 (13.4)	17.9	9.8	22.3 ***
Rückschlagspiele	75 (7.8)	9.3	6.9	1.8 n.s.	Laufsport	164 (10.4)	15.0	6.8	28.0***
Uni-, Land-, Roll-, Inline-, Streethockey	64 (6.6)	3.8	8.2	6.9 **	Basketball, Korbball	134 (8.5)	5.2	11.1	17.4 **
Volleyball, Beach- volley	61 (6.3)	14.0	2.1	53.1 ***	Schwimmsport	84 (5.3)	9.5	2.0	43.1 ***
Basketball, Korbball	58 (6.0)	9.0	4.3	8.7 **	Spezielle Fitness	81 (5.1)	2.9	6.9	12.9 ***
Allgem. Fitness	53 (5.5)	10.2	2.9	22.9 ***	Allgem. Fitness	77 (4.9)	8.1	2.4	27.1 ***
Handball	41 (4.2)	4.1	4.3	.0 n.s.	Volleyball, Beach- volley	76 (4.8)	8.2	2.2	31.2 ***
Spezielle Fitness	29 (3.0)	1.5	3.8	4.3 *	Rollsport	73 (4.6)	4.6	4.7	.0 n.s.
Leichtathletik	26 (2.7)	3.8	2.1	2.5 n.s.	Rückschlagspiele	50 (3.2)	3.5	3.0	.3 n.s.
Turnen	19 (2.0)	2.9	1.4	2.5 n.s.	Ski- und Snowboard	40 (2.5)	2.7	2.4	.2 n.s.
Kampfsport (west- lich)	19 (2.0)	.9	2.6	3.3 n.s.	Tanz (klassisch)	40 (2.5)	5.5	.2	43.3 ***
Pferdesport	18 (1.9)	5.2	.0	33.4 ***	Uni-, Land-, Roll-, Inline-, Streethockey	37 (2.4)	.9	3.5	11.9 **
Tanz (klassisch)	18 (1.9)	4.4	.5	18.4 ***	Pferdesport	34 (2.2)	4.8	.1	39.7 ***
Schiessen	18 (1.9)	1.2	2.2	1.4 n.s.	Kampfsport (östlich)	29 (1.8)	1.4	2.2	1.1 n.s.
Schwimmsport	17 (1.8)	3.2	1.0	6.5 *	Tanz (modern)	19 (1.2)	1.9	.7	4.7 *
Eissport	17 (1.8)	.9	2.2	2.4 n.s.	Handball	12 (.8)	.6	.9	
Wassersport	15 (1.6)	.9	1.9	1.6 n.s.	Eissport	10 (.6)	.6	.7	
Strassen- /Geländeradsport	11 (1.1)	.6	1.4		Wandern, Gelände- sport	8 (.5)	.6	.5	
Tanz (modern)	10 (1.0)	2.3	.3		Kampfsport (west- lich)	7 (.4)	.1	.7	
Ski- und Snowboard	8 (.8)	1.5	.5		Leichtathletik	6 (.4)	.3	.5	
Mehrsportarten	8 (.8)	1.2	.6		Gymnastik	6 (.4)	.7	.1	
andere Ballsportar- ten	7 (.7)	.9	.6		Wassersport	4 (.3)	.0	.5	
Baseball	4 (.4)	.0	.6		Schiessen	3 (.2)	.0	.3	
Bergsport	4 (.4)	.6	.3		andere Ballsportarten	2 (.1)	.0	.2	
Gymnastik	4 (.4)	1.2	.0		Duathlon, Triathlon, Dekathlon	2 (.1)	.0	.2	
Laufsport	3 (.3)	.6	.2		Bergsport	2 (.1)	.0	.2	
Duathlon, Triathlon, Dekathlon	3 (.3)	.3	.3		Turnen	2 (.1)	.1	.1	
Rollsport	3 (.3)	.3	.3		Motorsport	2 (.1)	.3	.0	
Wandern, Gelände- sport	2 (.2)	.0	.3		Baseball	1 (.1)	.0	.1	
Sport mit Tieren	1 (.1)	.3	.0		Bahn-/Hallenrad- sport	1 (.1)	.1	.0	
Motorsport					Mehrsportarten	1 (.1)	.1	.0	
Anderes	7 (.7)	.6	.8		Anderes	13 (.8)	.1	1.4	
Total gültige: N =	967	343	624		Total gültige: N =	1573	692	881	
	100%	100%	100%			100%	100%	100%	

6.1.2 Familiäre Bedingungen für sportliche Aktivität und Hinderungsgründe

6.1.2.1 Einstellung zum Sport und sportliche Aktivität in der Familie

Ob jemand Sport treibt, kann beeinflusst sein vom sportlichen Verhalten und der Einstellung gegenüber dem Sport in der Familie. Wenn in der Familie die Ausübung von Sport ein wichtiges Thema ist, sei es dass Eltern oder Geschwister selber Sport treiben oder die Eltern die Ausübung von Sport als sinnvolle Freizeitbeschäftigung unterstützen, kann sich dies animierend auf das Sportengagement von Jugendlichen auswirken. Andererseits kann es auch sein, dass Jugendlichen von den Eltern die Ausübung von Sport nicht erlaubt wird. Es ist zu vermuten, dass insbesondere weiblichen Jugendlichen mit islamischer Religionszugehörigkeit die Ausübung von Sport von den Eltern eingeschränkt oder verboten wird.

Einstellung zum Sport und sportliche Aktivität in der Familie wurden mit vier Items erfragt, die sich faktorenanalytisch zu einer Skala zusammenfassen liessen. Wir nennen sie *Günstige familiäre Voraussetzungen* ($\alpha = .71$). Analog wurde die Skala *Elterliche Einschränkungen* ($\alpha = .64$) gebildet, die sich aus zwei Items zusammensetzt (vgl. Herzog et al. 2003). Zwischen den beiden Skalen besteht kein nennenswerter Zusammenhang ($r = -.05$, $N = 1953$, $p < .05$).

Tabelle 39: Einstellung zu Sport und sportlicher Aktivität in der Familie, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Bildungsstatus (B)			Nationalität (N)				
	weibl.	männl.	Gym.	Lehre	Anlehre	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=914	N=1032	N=664	N=1117	N=165	N=883	N=203	N=311	N=374	N=175
	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
Günstige familiäre Voraussetzungen	2.45	2.51	2.58	2.44	2.39	2.58	2.58	2.30	2.35	2.45
Elterliche Einschränkungen	1.19	1.25	1.11	1.23	1.57	1.16	1.12	1.27	1.40	1.18

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten, Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu, 2 = trifft eher nicht zu, 3 = trifft eher zu, 4 = trifft völlig zu.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Bildung	Nationalität	G*B	G*N	B*N	G*B*N	
	df 1,1916	df 2,1916	df 4,1916	df 2,1916	df 4,1916	df 8,1916	df 8,1916	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Günstige familiäre Voraussetzungen	1.9 n.s.	1.9 n.s.	1.8 n.s.	4.0*	.3 n.s.	3.9***	.8 n.s.	5%
Elterliche Einschränkungen	.0 n.s.	10.8***	5.5***	.3 n.s.	2.5*	1.7 n.s.	1.8 n.s.	9%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	1.0 n.s.	6.3***	3.6***	2.1 n.s.	1.4 n.s.	2.8***	1.3 n.s.	
	2, 1915	4, 3828	8, 3828	4, 3828	8, 3828	16, 3828	16, 3828	

Die *Einstellung der Eltern* zum Sport und das Ausmass sportlicher Aktivität in der Familie unterscheiden sich in einer multivariaten Varianzanalyse (vgl. Tabelle 39) signifikant nach dem Bildungsstatus und der Nationalität der Jugendlichen sowie in Bezug auf deren Interaktion. Der Haupteffekt Geschlecht sowie die weiteren Interaktionen sind nicht signifikant. Die Interaktion von Nationalität und Bildung versteht sich dahingehend, dass bei den schweizerischen Jugendlichen (CH) die Gymnasiasten signifikant günstigere Voraussetzungen als die Berufslehrlinge und diese wiederum günstigere als die Anlehrlinge haben. Bei allen anderen Nationalitätengruppen ergeben sich im Scheffé-Test keine signifi-

kanten Unterschiede zwischen den verschiedenen Bildungstypen. Die Jugendlichen aus den Nationalitätengruppen I,E und TR,YU,AL haben bei den Gymnasiasten und den Berufslehrlingen signifikant schlechtere familiäre Voraussetzungen fürs Sporttreiben als die schweizerischen (CH), nicht jedoch bei den Anlehrlingen.

Die *Einschränkung des Sporttreibens* durch die Eltern unterscheidet sich signifikant nach dem Bildungsstatus und der Nationalität der Jugendlichen. Anlehrlingen wird eher als Lehrlingen und diesen wiederum stärker als den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten die Ausübung von Sport durch die Eltern untersagt. Die Eltern von Jugendlichen aus TR,YU,AL und I,E haben eine signifikant einschränkendere Haltung gegenüber dem Sporttreiben ihrer Kinder als diejenige der übrigen Nationalitäten (CH; CH+; andere).

Unsere Vermutung, dass weiblichen Jugendlichen aus islamisch geprägten Herkunftsländern aus religiösen Gründen die Ausübung von Sport eingeschränkt oder verboten wird, haben wir mit einer weiteren multivariaten Varianzanalyse mit den abhängigen Variablen ‚Günstige familiäre Voraussetzungen‘ und ‚Elterliche Einschränkungen‘ sowie den Faktoren Geschlecht und Religionszugehörigkeit überprüft. Einzig der Haupteffekt Religionszugehörigkeit wurde in den multivariaten Tests signifikant (Hotelling’s Trace $F(6,3846) = 7.3, p < .001$). Im Einzelnen zeigt sich jedoch, dass sich die *günstigen familiären Voraussetzungen* für sportliche Aktivität weder nach dem Geschlecht noch nach der Religionszugehörigkeit und auch nicht nach deren Interaktion signifikant unterscheiden. Dagegen differenzieren die *elterlichen Einschränkungen* der sportlichen Aktivität signifikant zwischen den verschiedenen Religionen ($F(3,1925) = 13.1, p < .001$), nicht jedoch nach dem Geschlecht und auch nicht in der Interaktion Geschlecht x Religion (vgl. Abbildung 11). Die Begrenzung der sportlichen Tätigkeit durch die Eltern ist bei Jugendlichen islamischer Religionszugehörigkeit gemäss Scheffé-Test signifikant stärker ausgeprägt als bei Christen, anderen Religionszugehörigen oder Konfessionslosen.

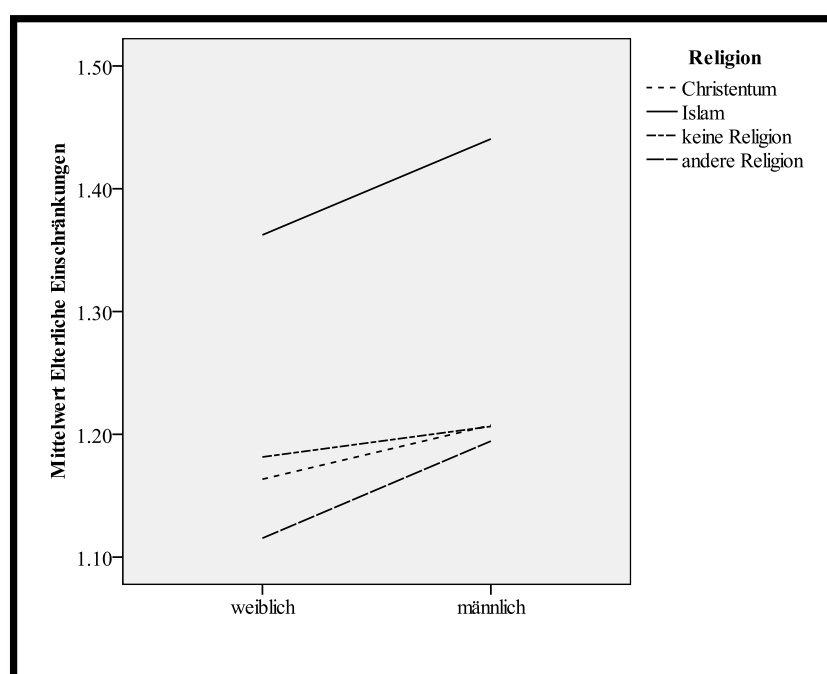


Abbildung 11: Elterliche Einschränkungen der sportlichen Aktivität, differenziert nach Religionszugehörigkeit und Geschlecht

Das Ergebnis bestätigt unsere Vermutung insofern, als Jugendlichen islamischer Religionszugehörigkeit die Ausübung von Sport durch die Eltern stärker eingeschränkt wird als anderen Jugendlichen. Allerdings sind nicht nur die weiblichen, sondern auch die männlichen Jugendlichen davon betroffen.

Aufgrund der vorausgehenden Analysen ist zu erwarten, dass sich der Sportstatus der Jugendlichen in Abhängigkeit von den ‚Günstigen familiären Voraussetzungen‘ und den ‚Elterlichen Einschränkungen‘ unterscheidet. Die entsprechenden Mittelwerte und die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse sind in Tabelle 40 dargestellt. Die Daten bestätigen die Vermutung: Der Sportstatus der Jugendlichen unterscheidet sich signifikant sowohl nach den familiären Voraussetzungen wie auch nach den elterlichen Einschränkungen. Vereinssportler finden gemäss den Paarvergleichen nach Scheffé signifikant mehr Anregung und Unterstützung in der Familie als Freizeitsportler und Nichtsportler, die sich ebenfalls signifikant voneinander unterscheiden. Bei den elterlichen Einschränkungen unterscheiden sich die Nichtsportler und Freizeitsportler signifikant von den Vereinssportlern.

Tabelle 40: Familiäre Voraussetzungen und elterliche Einschränkungen der sportlichen Aktivität, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Sportstatus			df 2, 1918 F, p	R ² _{adj}
	Nichtsportler N=238 M	Freizeitsportler N=698 M	Vereinssportler N=985 M		
Günstige familiäre Voraussetzungen	2.00	2.33	2.71	132.7***	12%
Elterliche Einschränkungen	1.33	1.24	1.17	10.5***	1%
MANOVA (Hotelling's Trace) df				70.9*** 4,3832	

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass die Herkunftsfamilie einen deutlichen fördernden oder hindernden Einfluss auf die sportliche Aktivität von Jugendlichen ausüben kann. Tendenziell gilt, dass ein höherer Bildungsstatus der Eltern eher mit einer positiven Einstellung zum Sport und zu sportlicher Aktivität einhergeht, während ein tiefer Bildungsstatus eher mit elterlichen Einschränkungen im Sportbereich zusammengeht. Die Nationalität kann eine zusätzliche Rolle spielen, ebenso wie die Religionszugehörigkeit. In Familien mit islamischer Religionszugehörigkeit sind die elterlichen Einschränkungen der sportlichen Aktivitäten vergleichsweise hoch. Interessanterweise ergeben sich bei allen Analysen keine Geschlechtereffekte. Von der elterlichen Förderung oder Einschränkung ihrer sportlichen Aktivitäten und Interessen scheinen junge Frauen und junge Männer gleichermassen betroffen zu sein.

6.1.2.2 Hinderungsgründe für sportliche Aktivität

Im Folgenden wollen wir noch etwas genauer untersuchen, was die Gründe sind, weshalb Jugendliche nie oder fast nie Sport treiben. Wir vergleichen zuerst die Bedeutung einzelner Hinderungsgründe nach dem Sportstatus der Jugendlichen, um dann bei der Gruppe der Sportabstinenten nach möglichen Erklärungsfaktoren zu suchen.

Die Probandinnen und Probanden unserer Untersuchung wurden gefragt, weshalb sie allenfalls „nie oder fast nie“ Sport treiben. Es lagen ihnen zehn Antwortmöglichkeiten vor, die sie auf einer vierstufigen Skala zu beurteilen hatten. Wie Tabelle 41 zeigt, scheinen sich die Antwortvorgaben bewährt zu haben. Bei allen Hinderungsgründen unterscheidet

sich der durchschnittliche Ausprägungsgrad statistisch signifikant nach dem Sportstatus der Jugendlichen, und zwar in der Art, dass die einzelnen Gründe abgestuft von den Vereinssportlern über die Freizeitsportler zu den Nichtsportlern an Bedeutung gewinnen. Dabei unterscheiden sich die Gruppen jeweils im Scheffé-Test signifikant voneinander. Die einzige Ausnahme bildet Item Nr. 6 (Verbot der Eltern, in einem Sportverein mitzumachen), bei dem sich nur die Differenz zwischen den Vereinssportlern und den Nichtsportlern als signifikant erweist.

In allen drei Gruppen bilden die Faktoren *wenig Interesse* (keine Lust; interessantere Freizeitbeschäftigungen) und *fehlende Zeit* (keine Zeit; durch andere Aufgaben ausgelastet) die wichtigsten Hinderungsgründe für ein Sportengagement der Jugendlichen. Die geringste Bedeutung hat die elterliche Einschränkung, womit die Analyse im vorausgehenden Unterkapitel etwas relativiert wird (vgl. Kap. 6.1.2.1). Aufs Ganze gesehen unterscheiden sich die Hinderungsgründe für Sport zwischen den sportlich Aktiven und den Nichtsportlern nicht qualitativ, sondern quantitativ; sie sind graduell verschieden stark ausgeprägt.

Tabelle 41: Hinderungsgründe für sportliche Aktivität, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalysen)

	Sportstatus			
	Nichtsportler N=235-237	Freizeitsportler N=696-698	Vereinssportler N=983-986	
Ich treibe nie oder fast nie Sport, ...	M	M	M	
... weil ich sowieso zu keiner besonderen sportlichen Leistung komme.	2.40	1.79	1.28	F(2,1918)= 247.0***
... weil ich persönlich weder Trainer noch andere aktive Sportler/-innen kenne.	2.08	1.68	1.28	F(2,1916)= 131.0***
... weil ich keine Zeit habe.	2.79	2.32	1.51	F(2,1914)= 267.3***
... weil ich kein Geld habe.	1.97	1.74	1.34	F(2,1919)= 91.2***
... weil ich durch andere Aufgaben ausgelastet bin.	2.79	2.34	1.65	F(2,1914)= 194.9***
... weil meine Eltern mir nicht erlauben, in einem Sportverein mitzumachen.	1.22	1.16	1.13	F(2,1915)= 3.2*
... weil ich keine Lust habe.	3.00	2.10	1.46	F(2,1918)= 317.4***
... weil ich schon genügend körperlich belastet bin.	2.43	1.84	1.39	F(2,1918)= 180.4***
... weil ich interessantere Freizeitbeschäftigungen habe.	3.03	2.39	1.65	F(2,1913)= 246.0***
... weil ich mich nicht gerne anstrengende und ins Schwitzen gerate.	2.35	1.70	1.30	F(2,1918)= 196.4***
Faktor: Hinderungsgründe ⁶⁸ ($\alpha=.91$)	2.54	1.99	1.43	F(2,1918)= 414.7***

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Der Anteil der erklärten *Nichtsportler* in unserer Stichprobe beträgt rd. 12% (N = 238; vgl. Tabelle 30). Aufgrund der Analysen zur Abhängigkeit des Sportstatus von soziodemographischen Faktoren (vgl. Kap. 6.1.1.1), können wir die Gruppe der Sportabstinenten wie folgt beschreiben.

⁶⁸ Item „Weil meine Eltern mir nicht erlauben, in einem Sportverein mitzumachen“ musste in der Faktorenanalyse ausgeschlossen werden.

Signifikant überrepräsentiert gegenüber der statistischen Erwartung sind:

- weibliche Jugendliche, insbesondere:
 - Lehrlinge und Anlehrlinge
 - aus den Nationalitätengruppen I,E und TR,YU,AL
 - aus tiefer sozialer Schicht
 - islamischer Religionszugehörigkeit
- männliche Anlehrlinge und männliche Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit

In Tabelle 42 sind für die Gruppe der Nichtsportler die Hinderungsgründe in separaten einfaktoriellen Varianzanalysen nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität der Jugendlichen dargestellt. Dabei zeigt sich in allen Subgruppen (ausser Anlehre) wiederum eine Dominanz der Gründe *fehlendes sportliches Interesse* (keine Lust, interessantere Freizeitbeschäftigungen) und *fehlende Zeit* (keine Zeit, andere Aufgaben). Ebenso wird erneut deutlich, dass die elterliche Einschränkung von eher geringer Bedeutung ist.

Tabelle 42: Hinderungsgründe für sportliche Aktivität in der Gruppe der Nichtsportler/-innen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalysen)

	Geschlecht			Bildungsstatus				Nationalität					
	w	m	p=	Gym.	Leh.	Anl.	p=	CH	CH+	I,E	TR,YU, and. AL	p=	
	N=	N=		N=	N=	N=		N=	N=	N=	N=	N=	
	162	75		69	139	29		90	26	51	46	24	
Ich treibe nie oder fast nie Sport, ...	M	M	p=	M	M	M	p=	M	M	M	M	M	p=
... mangelnde sportliche Leistung	2.51	2.16	*	2.38	2.42	2.34	n.s.	2.31	2.27	2.31	2.83	2.25	*
... kenne weder Trainer noch Sportler/-innen persönlich	2.19	1.85	*	1.93	2.12	2.28	n.s.	1.96	1.96	2.04	2.39	2.17	n.s.
... keine Zeit	2.88	2.59	*	2.55	2.99	2.41	***	2.63	3.04	2.82	2.91	2.79	n.s.
... kein Geld	1.99	1.92	n.s.	1.86	2.06	1.76	n.s.	1.98	2.00	1.96	1.78	2.25	n.s.
... andere Aufgaben	2.92	2.51	**	2.75	2.94	2.17	***	2.69	2.76	2.75	2.98	2.96	n.s.
... Verbot der Eltern	1.22	1.20	n.s.	1.23	1.19	1.28	n.s.	1.11	1.19	1.24	1.37	1.29	n.s.
... keine Lust	3.03	2.95	n.s.	2.99	3.12	2.52	*	3.13	3.19	2.86	2.78	3.04	n.s.
... genügend körperlich belastet	2.45	2.37	n.s.	2.06	2.60	2.45	**	2.36	2.54	2.45	2.35	2.67	n.s.
... interessantere Freizeitbeschäftigungen	3.09	2.90	n.s.	3.12	3.07	2.61	*	3.12	3.23	2.80	2.93	3.13	n.s.
... strenge mich nicht gerne an	2.44	2.15	*	2.19	2.45	2.28	n.s.	2.38	2.65	2.25	2.26	2.29	n.s.
Faktor: Hinderungsgründe ($\alpha=.91$)	2.61	2.38	**	2.42	2.64	2.31	**	2.51	2.63	2.47	2.58	2.62	n.s.

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, and.=andere Nationalitäten; Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Beim Geschlecht ergeben sich bei fünf Gründen signifikante Unterschiede, die alle in dieselbe Richtung weisen: Im Vergleich zu ihren männlichen Altersgenossen, sehen sich weibliche Jugendliche durch die Gründe ‚fehlende sportliche Leistungsfähigkeit‘, ‚fehlende Kontakte zu Trainern und Sportler/-innen‘, ‚keine Zeit‘, ‚Auslastung durch andere Aufgaben‘ und ‚fehlende körperliche Anstrengungsbereitschaft‘ stärker daran gehindert, Sport zu treiben.

Hinsichtlich des Bildungsstatus der Jugendlichen bestehen ebenfalls bei fünf Items signifikante Unterschiede im Scheffé-Test bei den Hinderungsgründen: Lehrlinge stimmen den Gründen ‚keine Zeit‘, ‚Auslastung durch andere Aufgaben‘ und ‚keine Lust‘ stärker zu als Anlehrlinge; von den Gymnasiasten unterscheiden sie sich bei den Motiven ‚keine Zeit‘

und ‚körperliche Belastung‘. Signifikante Unterschiede zwischen den Gymnasiasten und den Anlehrlingen bestehen nur bei der Auslastung durch andere Aufgaben.

Was die Nationalität anbelangt, so ist das Gefühl der mangelnden sportlichen Leistungsfähigkeit bei den nichtsportlichen Jugendlichen aus TR, YU, AL stärker ausgeprägt als bei allen anderen Nationalitätengruppen.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass das fehlende Sportengagement der Jugendlichen nicht etwa durch elterliche Verbote beeinflusst wird, sondern hauptsächlich entweder durch das mangelnde Interesse oder die mangelnde Zeit dafür. Darüber hinaus differieren die Hinderungsgründe für eine sportliche Betätigung je nach Geschlecht, Bildung und nationale Herkunft der Jugendlichen.

6.2 Sportmotive

Die Bedingungen sportlicher Aktivität, denen wir im Vorausgehenden aus einer eher distanzierten Perspektive nachgegangen sind (vgl. Kap. 6.1.2), wollen wir im Folgenden etwas feinkörniger untersuchen.

Dabei gehen wir auch unserer Hypothese nach, wonach Jugendliche mit geringem Bildungsstatus stärker als andere Sport mit dem Ziel betreiben, eine alternative Statuslinie zu erschliessen, die ihnen Zugang zu gesellschaftlich hoch bewerteten Positionen verschafft. Sportliche Aktivität, so unsere Annahme, wird von Jugendlichen mit niedrigem Sozialprestige stärker als von anderen als Möglichkeit genutzt, die eigene Leistungsfähigkeit auf einem Gebiet unter Beweis zu stellen, das hohe gesellschaftliche Akzeptanz genießt (Sport als gesellschaftliche Statuslinie). Ob dabei tatsächlich Erfolge errungen werden oder nicht, ist vorerst von untergeordneter Bedeutung, weil sich die Jugendlichen unserer Stichprobe noch in einem Alter befinden, in dem noch nicht abschliessend über ihre Leistungsfähigkeit als Spitzensportler geurteilt werden kann. Entscheidend sind daher die *Motive*, die der sportlichen Aktivität zugrunde liegt.

Zur Erfassung ihrer Sportmotivation wurde den Jugendlichen eine Liste von Motiven vorgelegt, die sie für sich persönlich zu beurteilen hatten. Nach Ausschluss von fünf Items, konnten die verbleibenden 36 Items faktorenanalytisch zu fünf Motivgruppen zusammengefasst werden (vgl. Herzog et al. 2003).

- Der Faktor *Wohlbefinden* ($\alpha = .90$) umfasst acht Items, die für das Bedürfnis stehen, beim Sport Freude und Spass zu haben, etwas für seine Gesundheit oder seinen Körper zu tun, sich bewegen und entspannen zu können sowie einen Ausgleich zum Alltag zu haben.
- Der Faktor *Sportlicher Erfolg* ($\alpha = .91$) steht mit ebenfalls acht Items für ein Motivbündel, das auf Leistung und sportliche Karriere ausgerichtet ist (Sport zum Beruf machen, im Sport weiterkommen, Erfolg haben, Wettkämpfe bestreiten, beim Sport Geld verdienen).
- Der Faktor *Kompensation* ($\alpha = .78$) erfasst mit sieben Items eine motivationale Konstellation, die tendenziell negativ begründet ist: Sport wird aus Unzufriedenheiten mit persönlichen Beziehungen oder mit der Ausbildung betrieben, um der Kontrolle der Eltern zu entgehen oder um alleine zu sein.⁶⁹

⁶⁹ Zu beachten ist, dass der Begriff der Kompensation hier im psychologischen Sinne verwendet wird. Es geht also nicht um Kompensation von sozialem Status. Für die Kompensation bzw. Substitution von sozialem Status sind motivational die Faktoren ‚Sportlicher Erfolg‘ und ‚Selbstbestätigung‘ relevant.

- Der Faktor *Soziale Kontakte* ($\alpha = .88$) umfasst mit vier Items Motive, die sozial orientiert sind: der Sport erleichtert Kontakte zu anderen Menschen (gleicher und anderer Nationalität) und die Bildung von Freundschaften.
- Der Faktor *Selbstbestätigung* ($\alpha = .83$) setzt sich aus vier Items zusammen, die motivational eine starke Ich-Orientierung aufweisen: beim Sport seine Leistungsfähigkeit zeigen, seine Grenzen erfahren, sich mit anderen messen und bei anderen an Ansehen gewinnen.
- Gemäss Tabelle 41 liegen die Korrelationen zwischen den fünf Bündeln von Sportmotiven im Bereich $.28 < r < .76$.⁷⁰

Tabelle 43: Sportmotive (deskriptive Statistiken, Korrelationen)

	N	M	SD	2	3	4	5
1 Wohlbefinden	1956	2.89	.74	.52***	.38***	.51***	.53***
2 Sportlicher Erfolg	1954	2.07	.78		.47***	.61***	.76***
3 Kompensation	1956	1.62	.53			.28***	.53***
4 Soziale Kontakte	1958	2.59	.89				.51***
5 Selbstbestätigung	1956	2.09	.80				

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Wie weit eignen sich die Sportmotive zur Charakterisierung des Status der Jugendlichen als Nichtsportler, Freizeitsportler und Vereinssportler? Eine multivariate Varianzanalyse ergibt statistisch signifikante Differenzen zwischen den drei Sportstatusgruppen (vgl. Tabelle 44 und Abbildung 12). Bei allen Sportmotiven haben die Vereinssportler gemäss Scheffé-Test signifikant höhere Ausprägungen als die Freizeitsportler, und diese haben wiederum signifikant höhere Werte als die Nichtsportler. Die Rangfolge der Motive ist jedoch bei den Vereinssportlern, den Freizeitsportlern und den Nichtsportlern nahezu analog: Die wichtigsten Motive für das Sporttreiben sind Wohlbefinden und soziale Kontakte. Erst nachgeordnet in ihrer Bedeutung sind die Erfolgs- und Selbstbestätigungsmotive. Die geringste Bedeutung für die Ausübung von Sport hat das Kompensationsmotiv.

Tabelle 44: Sportmotive, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Sportstatus			df 2, 1918 F, p
	Nichtsportler N=233	Freizeitsportler N=698	Vereinssportler N=990	
Wohlbefinden	1.87	2.79	3.21	507.3***
Sportlicher Erfolg	1.36	1.73	2.49	445.7***
Kompensation	1.32	1.55	1.73	68.6***
Soziale Kontakte	1.71	2.34	2.99	325.8***
Selbstbestätigung	1.44	1.85	2.43	245.7***
MANOVA (Hotelling's Trace) df				160.7*** 10, 3826

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

⁷⁰ Der Einfachheit halber werden wir im Folgenden von den fünf *Sportmotiven* sprechen.

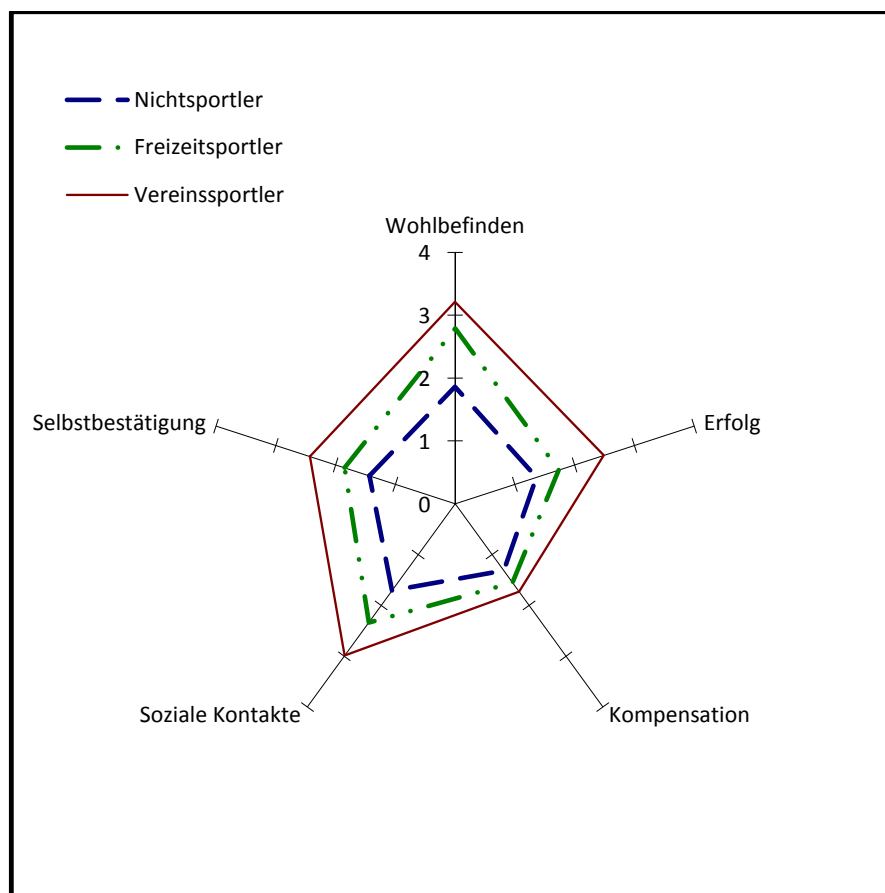


Abbildung 12: Sportmotive, differenziert nach Sportstatus

Unterscheiden sich die Sportmotive der Jugendlichen in Abhängigkeit von der bevorzugten Sportart? Ein Vergleich der Sportmotive für ausgewählte Sportarten bei den Vereinssportlerinnen und -sportlern ergibt bezüglich der Rangfolge der Sportmotive ein einheitliches Bild (vgl. Abbildung 13). Bei allen aufgeführten Sportarten sind die Motive Wohlbe finden und soziale Kontakte am stärksten ausgeprägt, gefolgt von den Motiven sportlicher Erfolg und Selbstbestätigung. Kompensatorische Motive sind dagegen bei allen Sportarten von marginaler Bedeutung. Separate Auswertungen für die Sportarten der Freizeitsportler haben nahezu das gleiche Verteilungsmuster der Sportmotive ergeben (nicht dargestellt).

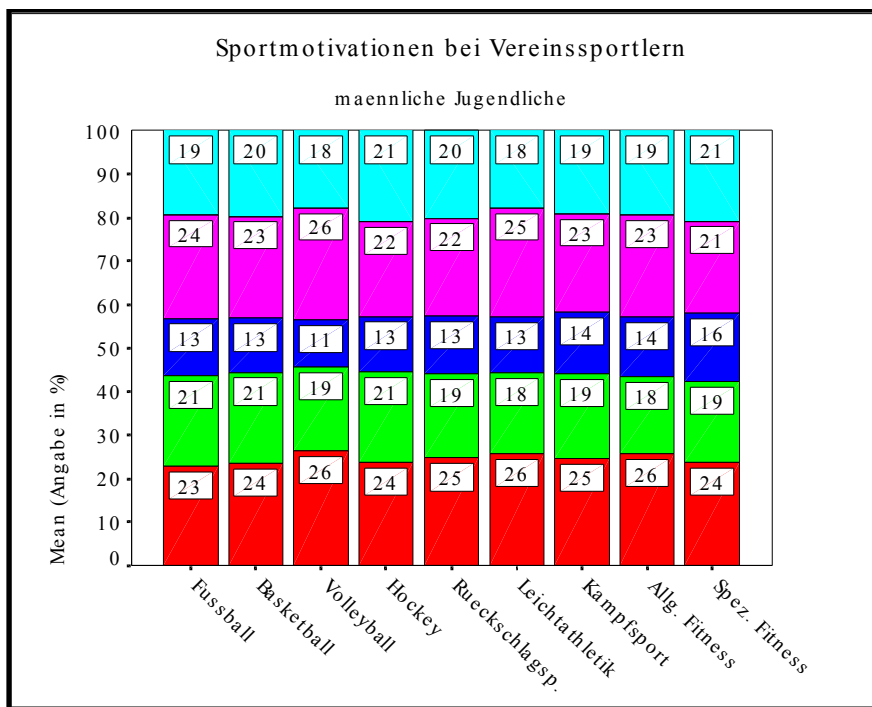
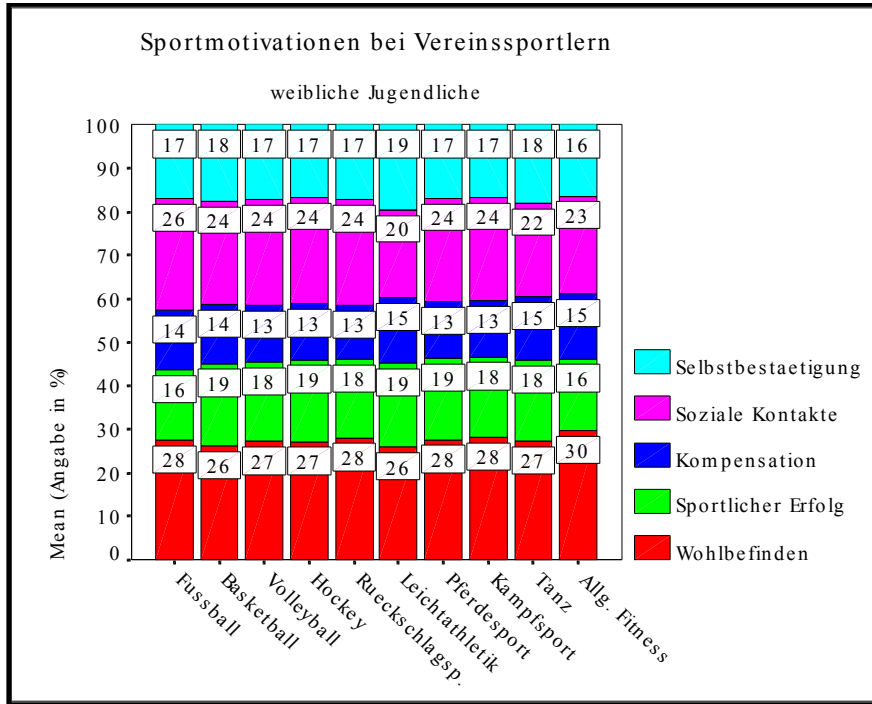


Abbildung 13: Sportmotive für ausgewählte Sportarten (nur Vereinssportler/-innen)

Im Folgenden gehen wir der Hypothese nach, dass Jugendliche mit geringem Sozialstatus Sport stärker als andere mit dem Ziel betreiben, Erfolg zu haben und fehlenden Sozialstatus zu kompensieren.

Bereits Abbildung 13 zeigt, dass sich die Zusammensetzung der Sportmotive, d.h. die Motivstruktur, bei den männlichen und den weiblichen Vereinssportlern tendenziell unterscheidet. Der sportliche Erfolg und die Selbstbestätigung scheinen bei den sportlich aktiven Männern wichtiger zu sein als bei den Frauen, die dem Wohlbefinden etwas mehr Bedeutung geben. In Tabelle 45 sind die Mittelwerte und Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse für die fünf Sportmotive und die unabhängigen Faktoren Geschlecht, Sportstatus und Bildungsstatus dargestellt.

Tabelle 45: Sportmotive, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Bildungsstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Sportstatus (S)		Bildungsstatus (B)		
	weibl. N=735	männl. N=949	Freizeitsportler N=698	Vereinssportler N=986	Gym. N=585	Lehre N=970	Anlehre N=129
	M	M	M	M	M	M	M
Wohlbefinden	3.05	3.02	2.79	3.21	3.14	2.99	2.94
Sportlicher Erfolg	1.84	2.44	1.73	2.49	2.04	2.23	2.37
Kompensation	1.59	1.71	1.55	1.73	1.55	1.68	1.98
Soziale Kontakte	2.49	2.90	2.34	2.99	2.71	2.73	2.68
Selbstbestätigung	1.85	2.46	1.85	2.43	2.04	2.24	2.51

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Sportstatus	Bildung	G*S	G*B	S*B	G*S*B	
	df 1,1672 F, p	df 1,1672 F, p	df 4,1672 F, p	df 2,1672 F, p	df 4,1672 F, p	df 8,1672 F, p	df 8,1672 F, p	
Wohlbefinden	.6 n.s.	109.1***	13.3***	.1 n.s.	3.2*	.4 n.s.	.4 n.s.	14%
Sportlicher Erfolg	91.8***	157.3**	7.5***	3.2 n.s.	3.1*	2.0 n.s.	1.0 n.s.	34%
Kompensation	5.4*	21.3***	24.9***	4.0*	3.9*	.5 n.s.	.8 n.s.	8%
Soziale Kontakte	28.8***	93.4***	.8 n.s.	1.6 n.s.	.7 n.s.	1.1 n.s.	.9 n.s.	18%
Selbstbestätigung	88.5***	54.5***	14.1***	1.3 n.s.	1.6 n.s.	3.8*	.5 n.s.	25%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	31.2*** 5, 1668	42.6*** 5, 1668	13.8*** 10, 3334	2.1 n.s. 5, 1668	1.7 n.s. 10, 3334	1.7 n.s. 10, 3334	.7 n.s. 10, 3334	

Zunächst ist festzustellen, dass die *Rangfolge* der Motive für die Ausübung von Sport vom Geschlecht, Sport- und Bildungsstatus der Jugendlichen praktisch unabhängig ist: In jeder Analysegruppe haben das *Wohlbefinden* und die *sozialen Kontakte* die höchste Bedeutung für die Ausübung von Sport, gefolgt von der *Selbstbestätigung* und dem *Streben nach sportlichem Erfolg*. Die geringste Bedeutung hat jeweils das kompensatorische Motiv.

Beachtet man nicht die Rangpositionen, sondern den Ausprägungsgrad der Motive, so ergeben sich bei einer multivariaten Analyse durchwegs signifikante Haupteffekte, während keine Interaktion signifikant ausfällt. Ausser beim Wohlbefinden unterscheiden sich die Mittelwerte der Sportmotive zwischen den weiblichen und den männlichen Jugendliche signifikant. Männliche Jugendliche streben bei ihrer sportlichen Betätigung mehr nach Erfolg und Selbstbestätigung, suchen mehr den sozialen Kontakt, haben aber auch ausgeprägtere kompensatorische Bedürfnisse. Aufgrund der Tatsache, dass die weiblichen Jugendlichen einzig beim Streben nach Wohlbefinden eine vergleichbar hohe Zustim-

mung aufweisen wie ihre männlichen Peers, lässt sich schliessen, dass dem Wohlbefinden als Sportmotiv bei den weiblichen Jugendlichen eine grössere Bedeutung zukommt als bei den männlichen.

Bei allen Sportmotiven liegen die Mittelwerte der Vereinssportler signifikant über denjenigen der Freizeitsportler. Damit bestätigt sich, dass die Freizeit- und die Vereinssportler nicht der Sportart nach voneinander verschieden sind, sondern eher in der Intensität der Sportbegeisterung.

Beim Vergleich der Sportmotive zwischen den Bildungskategorien Gymnasium, Berufslehre und Anlehre fallen im Wesentlichen drei Punkte auf: Erstens ist Wohlbefinden im Sport für die Gymnasiastinnen und Gymnasiasten wichtiger als für die Lehrlinge und die Anlehrlinge. Bei den Erfolgs- und Kompensationsmotiven verhält es sich zweitens gerade umgekehrt: Anlehrlingen sind Erfolg und Selbstbestätigung beim Sport wichtiger als Lehrlingen, und diesen sind sie wiederum wichtiger als den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Des Weiteren betreiben Anlehrlinge Sport eher als Berufslehrlinge oder Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zum Zweck der Kompensation von Frustrationen oder um allein zu sein. Allen drei Bildungsgruppen ist jedoch drittens das soziale Motiv (Kontakt mit Menschen gleicher und anderer Nationalität, Schliessen von Freundschaften) in etwa gleich wichtig.

Nicht alle diese Tendenzen sind jedoch statistisch signifikant. Die Ergebnisse der Post-hoc-Analysen (Scheffé-Test) zeigen, dass das Wohlbefinden als Sportmotiv bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten signifikant bedeutender ist als bei Lehrlingen und Anlehrlingen. Dagegen sind Anlehrlinge und Lehrlinge signifikant höher motiviert durch einen sportlichen Erfolg im Vergleich zu den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Zugleich besteht zwischen den Lehrlingen und Anlehrlingen kein statistisch signifikanter Unterschied bezüglich dieser beiden Sportmotive. Das Motiv der Kompensation oder der Selbstbestätigung ist am stärksten bei Anlehrlingen ausgeprägt und am tiefsten bei Gymnasiastinnen und Gymnasiasten; die Lehrlinge liegen dazwischen. Dabei belegt der Scheffé-Test signifikante Unterschiede zwischen allen drei Gruppen.

Bezogen auf die Hypothese, dass Jugendliche mit geringem Bildungsstatus stärker als andere Jugendliche Sport mit dem Ziel treiben, fehlenden Sozialstatus zu kompensieren, sind vor allem die Motive ‚Sportlicher Erfolg‘ und ‚Selbstbestätigung‘ von Bedeutung. Allenfalls ist auch das Kompensationsmotiv zu beachten. Hierzu können wir vorerst festhalten, dass Anlehrlinge und Berufslehrlinge *in der Tat* stärker als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten mit dem Ziel sportlich aktiv sind, um Erfolg zu haben. Ebenso streben sie im Sport stärker nach Selbstbestätigung und nutzen den Sport eher zur Kompensation von Unzufriedenheiten mit Beziehungen oder der Ausbildungssituation. Dies gilt sowohl für die weiblichen wie für die männlichen Jugendlichen (keine signifikante Interaktion Bildungsstatus x Geschlecht) und sowohl für die Freizeit- wie die Vereinssportler (keine signifikante Interaktion Bildungsstatus x Sportstatus). Auf der motivationalen Ebene können wir die Hypothese damit als weitgehend bestätigt ansehen.

Wie aber steht es mit dem Erfolg? Ist der Zusammenhang zwischen Bildungsstatus und Erfolgs- bzw. Selbstbestätigungsmotiv abhängig vom sportlichen Erfolg der Jugendlichen? Zur Beantwortung dieser Frage führen wir für die *sportlich erfolgreichen* und die *sportlich nicht erfolgreichen* Jugendlichen getrennt multivariate Varianzanalysen für die fünf Sportmotive und den Bildungsstatus durch (vgl. Tabelle 46).⁷¹ Zunächst fällt auf, dass die einzelnen Motive bei den sportlich erfolgreichen Jugendlichen deutlich stärker ausge-

⁷¹ Zur Operationalisierung des sportlichen Erfolgs vgl. Herzog et al. 2003 und Kap. 10.1.

prägt sind als bei den sportlich nicht erfolgreichen. Sowohl bei den sportlich erfolgreichen wie auch bei den sportlich nicht erfolgreichen Jugendlichen ergeben sich des Weiteren signifikante Unterschiede zwischen den Bildungskategorien in Bezug auf die Sportmotive Wohlbefinden, Sportlicher Erfolg, Kompensation und Selbstbestätigung. Dagegen bestehen keine signifikanten Unterschiede beim Kontaktmotiv.

Tabelle 46: Sportmotive bei sportlich erfolgreichen und nicht-erfolgreichen Jugendlichen (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	sportlich nicht erfolgreich				sportlich erfolgreich			
	Gym. N=249 M	Lehre N=384 M	Anlehre N=59 M	df 2,689 F, p	Gym. N=339 M	Lehre N=585 M	Anlehre N=70 M	df 2,991 F, p
Wohlbefinden	2.98	2.80	2.69	8.5*** Gy > Le, An	3.25	3.11	3.16	7.6*** Gy, An > Le
Sportlicher Erfolg	1.57	1.65	1.90	10.5*** An > Le, Gy	2.39	2.61	2.77	16.4*** An, Le > Gy
Kompensation	1.50	1.57	1.79	8.8*** An > Le, Gy	1.58	1.76	2.14	35.0*** An > Le > Gy
Soziale Kontakte	2.33	2.30	2.29	.1, n.s.	3.00	3.00	3.01	.0, n.s.
Selbstbestätigung	1.73	1.84	2.17	11.3*** An > Le, Gy	2.26	2.50	2.80	19.8*** An > Le > Gy
MANOVA (Hotelling's Trace) df				7.9*** 10, 1368				14.8*** 10, 1972

Abkürzungen: An=Anlehrlinge, Le=Lehrlinge, Gy=Gymnasiastinnen und Gymnasiasten; Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Unabhängig vom sportlichen Erfolg erweisen sich die Leistungs-, Anerkennungs- und Kompensationsmotive bei den Anlehrlingen als wichtigere Antriebe für die sportliche Aktivität als bei den Berufslehrlingen, und bei den Berufslehrlingen sind sie wiederum wichtiger als bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Damit bestätigt sich die vorausgehende Analyse. Je tiefer der Bildungsstatus, desto eher liegen der sportlichen Aktivität Motive zugrunde, die auf Substitution des niedrigen Status gerichtet sind. Dass die Werte bei den sportlich Erfolgreichen durchwegs höher liegen als bei den sportlich Nicht-Erfolgreichen ist verständlich, wenn man bedenkt, dass Motive als Selbstbegründungssysteme funktionieren (vgl. Heckhausen 1989). Die erfolgreiche Befriedigung eines Motivs wird über eine Feedbackschleife ins Motiv zurückgeführt und stärkt seine motivierende Kraft.

Im Weiteren gehen wir der Hypothese nach, dass männliche Jugendliche ausländischer Herkunft Sport eher als einheimische Jugendliche mit dem Ziel betreiben, eine alternative Statuslinie zu erschliessen. In Tabelle 47 sind die Mittelwerte und Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse für die fünf Sportmotive in Abhängigkeit von Geschlecht und Nationalität der sportlich aktiven Jugendlichen dargestellt. Die Analyse belegt die signifikanten Unterschiede der Sportmotive nach dem Geschlecht und der Nationalität. Darüber hinaus ist auch die Interaktion zwischen diesen beiden Faktoren signifikant. Da der Geschlechtereffekt an sich bereits diskutiert worden ist (vgl. Tabelle 45), wird er nachfolgend nur im Hinblick auf den Interaktionseffekt beleuchtet.

Tabelle 47: Sportmotive, differenziert nach Geschlecht und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Nationalität (N)				
	weibl. N=735	männl. N=946	CH N=778	CH+ N=177	I,E N=257	TR,YU,AL N=318	andere N=151
	M	M	M	M	M	M	M
Wohlbefinden	3.05	3.02	3.07	3.12	2.93	2.95	3.09
Sportlicher Erfolg	1.84	2.44	2.13	2.24	2.13	2.28	2.21
Kompensation	1.59	1.71	1.62	1.61	1.61	1.80	1.69
Soziale Kontakte	2.49	2.90	2.64	2.82	2.86	2.70	2.80
Selbstbestätigung	1.85	2.46	2.19	2.15	2.11	2.22	2.31

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

	Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	Geschlecht	Nationalität	G*N	
	df 1,1671 F, p	df 4,1671 F, p	df 4,1671 F, p	
Wohlbefinden	.1 n.s.	6.7***	2.6*	2%
Sportlicher Erfolg	255.1***	1.7 n.s.	3.8**	16%
Kompensation	16.0***	4.7**	4.3**	3%
Soziale Kontakte	96.5***	3.7**	5.0**	8%
Selbstbestätigung	236.4***	3.0*	1.2 n.s.	15%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	82.49*** 5, 1667	5.26*** 20,6662	2.25** 20,6662	

Der paarweise Vergleich mittels Scheffé-Test offenbart, dass das Wohlbefinden als Sportmotiv für die Jugendlichen aus I,E signifikant unbedeutender ist sowohl im Vergleich zu den schweizerischen Jugendlichen (CH) als auch zu den Doppelbürgern und Doppelbürgerinnen (CH+). Zudem hat das Wohlbefinden als Motiv für sportliche Aktivitäten die geringste Bedeutung für die weiblichen Jugendlichen aus I,E (M = 2.8). Dagegen sind die Jugendlichen aus I,E signifikant stärker als die schweizerischen Jugendlichen motiviert Sport zu treiben, um soziale Kontakte zu knüpfen. Dieses Motiv ist insbesondere für die männlichen Jugendlichen aus I,E relevant (M = 3.16). Die Jugendlichen aus TR,YU,AL gewichten die Kompensation als Sportmotiv signifikant stärker als die Jugendlichen der Gruppen CH, CH+ und I,E. Zudem erweist sich der sportliche Erfolg für die Jugendlichen aus TR,YU,AL als ein signifikant wichtigeres Motiv für die sportliche Betätigung als für die schweizerischen Jugendlichen (CH). Die Kompensation und der sportliche Erfolg sind vor allem für die männlichen Jugendlichen aus TR,YU,AL die gewichtigsten Sportmotive (M = 1.92 bzw. M = 2.58). Im Hinblick auf das Motiv der Selbstbestätigung unterscheiden sich die Jugendlichen unterschiedlicher Nationalitäten nicht überzufällig.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass Sportmotivation von Jugendlichen nicht nur von ihrem Bildungsstatus, sondern auch in Abhängigkeit von ihrem Geschlecht und ihrer Nationalität differiert. Die männlichen Jugendlichen aus Italien und Spanien suchen beim Sport vor allem Geselligkeit, dagegen brauchen die männlichen Jugendlichen aus der Türkei und dem Balkan Sport zur Kompensation von Frustrationen und als Mittel zum sozialen Aufstieg.

6.3 Soziale Integration durch Sport

Nachdem wir die Integrationskraft des Sports in struktureller Hinsicht überprüft haben, wenden wir uns im Folgenden den restlichen Dimensionen der sozialen Integration zu. Zunächst gehen wir der Frage nach, ob sportliche Aktivität für die soziale Anerkennung förderlich ist (Kap. 6.3.1). Danach untersuchen wir, ob ausländische Jugendliche durch soziale Kontakte mit schweizerischen Peers im Kontext des Sports für ihre sprachliche Integration profitieren (Kap. 6.3.2). Des Weiteren gehen wir der Frage nach, welchen Beitrag der Sport zur wahrgenommenen Integration leistet (Kap. 6.3.3). Schliesslich verfolgen wir die Frage, ob Sport die Orientierung an gesellschaftlichen Normen und Werten, vor allem im Konkurrenz- und Leistungsbereich, fördert (Kap. 6.3.4).

6.3.1 Sport und soziale Anerkennung

Der Sport stellt allgemein gesehen insofern ein Medium der sozialen Integration dar, als er Begegnungsfelder erschliesst, in denen über kameradschaftliche und freundschaftliche Beziehungen soziale Anerkennung gewonnen werden kann. Wir nehmen an, dass sportliche Aktivitäten die soziale Anerkennung im Rahmen von Gruppenprozessen fördern und national bzw. kulturell gemischte Sportgruppen insbesondere für die soziale Integration *ausländischer Jugendlicher* förderlich sind. Aufgrund der besonderen strukturellen Voraussetzungen des Sports (Regeln der Sportarten sind international gültig, Sprachkenntnisse sind eher von geringer Bedeutung, die soziale Abschottung ist in den meisten Sportarten gering etc.) ist die Auseinandersetzung und gegenseitige Anerkennung über nationale, kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg erleichtert.

Bei der Analyse unserer Forschungsfragen gehen wir in folgenden Schritten vor:

- In Kapitel 6.3.1.1 erörtern wir, ob sportlich aktive Jugendliche häufiger Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen haben als sportlich inaktive. Zur Diskussion steht also, ob Sport für die Integration in eine Peer-Gruppe förderlich ist. Ebenso gehen wir der Frage nach, ob Sport den Kontakt mit anderen Menschen erleichtert und den Aufbau freundschaftlicher Beziehungen fördert.
- In Kapitel 6.3.1.2 untersuchen wir, ob Sport einen positiven Effekt auf den interkulturellen Kontakt (vor allem bei ausländischen Jugendlichen) hat. Wie wir bereits in Kapitel 5 gezeigt haben, sind soziale Kontakte mit schweizerischen Peers förderlich für das Integrationsgefühl ausländischer Jugendlicher.

6.3.1.1 Freizeitkontakte und Freundschaften durch Sport

Die Häufigkeit der Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen verstehen wir als Indikator für die Zugehörigkeit zu einer Gruppe; sie gibt einen Hinweis auf den Grad der sozialen Anerkennung. In Kapitel 5 haben wir gezeigt, dass Jugendliche, die sich nur selten mit anderen Jugendlichen treffen, einen niedrigeren Selbstwert aufweisen als solche, die häufige Freizeitkontakte pflegen und stärker in eine Gruppe integriert sind. Wir vermuten, dass sportlich aktive Jugendliche mehr Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen haben als sportlich inaktive. Da die Sportausübung in einem Verein gleichsam *per definitionem* in einer Gruppe erfolgt und Vereine regelmässige Kontaktmöglichkeiten bieten, ist anzunehmen, dass Vereinssportler häufiger Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen haben als Freizeitsportler. Den fördernden Charakter von Vereinen für Freundschaften betont auch Argyle (1992, p. 29), wenn er feststellt: „Most people have friends, but there are many who are lonely and would like more. ... For those who have difficulty in finding

friends, there is a simple piece of advice – join a club, class, or other leisure group in your neighborhood.“

Häufigkeit der Freizeitkontakte: Tabelle 48 ist zu entnehmen, dass zwischen der Häufigkeit der Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen und dem Sportstatus ein signifikanter Zusammenhang besteht. Dies sowohl in der Gesamtgruppe („alle Jugendlichen“) wie auch in den Subgruppen der schweizerischen, ausländischen und männlichen Jugendlichen. Kein signifikanter Zusammenhang zwischen der Häufigkeit der Freizeitkontakte und dem Sportstatus ergibt sich bei den weiblichen Jugendlichen.

Tabelle 48: Häufigkeit der Freizeitkontakte mit Jugendlichen (Kreuztabellen)

	Total	Häufigkeit der Freizeitkontakte pro Woche		
		nie oder einmal	zwei- bis viermal	fünf- bis siebenmal
alle Jugendlichen	N = 1906	14.5%	47.4%	38.0%
Nichtsportler/-innen	12.5%	24.8%	38.7%	36.6%
Freizeitsportler/-innen	36.6%	15.8%	48.6%	35.7%
Vereinssportler/-innen	50.9%	11.1%	48.8%	40.1%
		$\chi^2 (4) = 32.3, p < .001$		
weibliche Jugendliche	N = 891	18.5%	50.8%	30.6%
Nichtsportlerinnen	18.2%	24.1%	43.8%	32.1%
Freizeitsportlerinnen	43.5%	18.8%	53.4%	27.8%
Vereinssportlerinnen	38.3%	15.5%	51.3%	33.1%
		$\chi^2 (4) = 8.2, n.s.$		
männliche Jugendliche	N = 1011	11.1%	44.3%	44.6%
Nichtsportler	7.5%	26.3%	27.6%	46.1%
Freizeitsportler	30.7%	11.9%	42.6%	45.5%
Vereinssportler	61.8%	8.8%	47.2%	44.0%
		$\chi^2 (4) = 25.4, p < .001$		
schweizerische Jugendliche (CH; CH+)	N = 1072	13.8%	46.5%	39.6%
Nichtsportler/-innen	10.8%	24.1%	36.2%	39.7%
Freizeitsportler/-innen	36.1%	15.8%	48.8%	35.4%
Vereinssportler/-innen	53.1%	10.4%	47.1%	42.5%
		$\chi^2 (4) = 21.0, p < .001$		
ausländische Jug. (I,E; TR,YU,AL; andere)	N = 831	15.4%	48.7%	35.9%
Nichtsportler/-innen	14.7%	25.4%	41.0%	33.6%
Freizeitsportler/-innen	37.4%	15.8%	48.2%	36.0%
Vereinssportler/-innen	47.9%	12.1%	51.5%	36.4%
		$\chi^2 (4) = 13.2, p < .01$		

Anmerkung: exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten.

Jugendliche, die weder in einem Verein noch in der Freizeit Sport betreiben, sind bei der Gruppe mit seltenen Freizeitkontakten („nie oder einmal pro Woche“) deutlich übervertreten. Bei den Freizeitsportlern entsprechen die beobachteten in etwa den erwarteten Häufigkeiten. Die Sportvereinsmitglieder sind bei der Gruppe derjenigen, die selten Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen haben, deutlich unterrepräsentiert, dagegen bei denjenigen mit mittleren und häufigen Freizeitkontakten tendenziell übervertreten.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass sportlich aktive Jugendliche – und hier insbesondere die Sportvereinsmitglieder – häufiger Freizeitkontakte mit anderen Jugendlichen haben als solche, die keinen Sport ausüben. Umgekehrt sind Nichtsportler und Nichtsportlerinnen bei jenen Jugendlichen, die sich nur selten mit Altersgenossen treffen, übervertreten. In Bezug auf die Frage nach der Zugehörigkeit zu einer Gruppe ist vor allem die Unterscheidung der Kontakthäufigkeit zwischen ‚nie/einmal‘ und ‚mehrmals pro Woche‘ von Bedeutung. Unsere Daten deuten darauf hin, dass Nichtsportlerinnen und -sportler in stärkerem Ausmass als sportlich Aktive Schwierigkeiten haben, den Anschluss an eine Peer-Gruppe zu finden.

Als *Zwischenfazit* halten wir fest, dass sportliche Aktivität vor allem im Vereinskontext den Kontakt mit Jugendlichen fördert und für die Integration von Jugendlichen in eine Peer-Gruppe förderlich ist.

Kontakte und Freundschaften durch Sport: Etwa zwei Drittel der befragten sportlich aktiven Jugendlichen haben das Gefühl, der Sport erleichtere ihnen den Kontakt zu anderen Menschen. Etwa drei Viertel der Sportlerinnen und Sportler gibt an, im Sport schon Freundschaften geschlossen zu haben. Allerdings unterscheiden sich diese Angaben signifikant nach dem Sportstatus der Jugendlichen (vgl. Tabelle 49). Vor allem Vereinssportler sprechen dem Sport eine kontakterleichternde Funktion zu (77%) und haben beim Sport schon Freundschaften geschlossen (88%). Freizeitsportler, die vor allem alleine Sport treiben, unterscheiden sich signifikant von denjenigen, die vor allem mit anderen Personen zusammen sportlich aktiv sind. Der ebenfalls deutliche Unterschied zwischen den Vereinssportlern und den Freizeitsportlern, welche mit anderen Sport treiben, weist daraufhin, dass nicht allein die Sozialform der Sportausübung, sondern zusätzlich der institutionelle Rahmen eines Vereins oder Clubs der Kontakt- und Freundschaftsförderung dienlich ist.

Tabelle 49: Kontakterleichterung und Freundschaften durch Sport (Kreuztabellen)

	Total	Kontakterleichterung (Ja-Anteil)	Freundschaften geschlossen (Ja-Anteil)
Sportstatus	N = 1673	61.7%	76.9%
Freizeitsportler: v.a. individual	11.8%	23.2%	39.4%
Freizeitsportler: v.a. mit anderen	29.9%	47.2%	69.3%
Vereinssportler	58.3%	76.9%	88.3%
		$\chi^2 (2) = 264.0, p < .001$	$\chi^2 (2) = 244.0, p < .001$

Anmerkung: exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen.

Wie Tabelle 50 entnommen werden kann, bestehen kaum Unterschiede nach dem Geschlecht, dem Bildungsstatus und der Nationalität bei der Beurteilung des Sports als Medium der Kontakterschliessung und Bildung von Freundschaften. Männliche Jugendliche haben vergleichsweise häufiger als weibliche das Gefühl, beim Sport leichter Kontakte knüpfen zu können. Und Anlehrlinge glauben vergleichsweise weniger häufig als Berufslehrlinge und Gymnasiastinnen und Gymnasiasten, beim Sport Freundschaften schliessen zu können.

Tabelle 50: Kontakterleichterung und Freundschaften durch Vereinssport (Kreuztabellen)

Vereinssportler/-innen	Total	Kontakterleichterung (Ja-Anteil)	Freundschaften geschlossen (Ja-Anteil)
Geschlecht	N = 971	76.8%	88.4%
Weiblich	35.4%	68.5%	87.8%
Männlich	64.6%	81.4%	88.7%
		$\chi^2(1) = 20.6, p < .001$	$\chi^2(1) = .2, n.s.$
Bildungsstatus	N = 975	76.9%	88.3%
Gymnasium	34.9%	77.6%	90.6%
Lehre	57.5%	77.2%	88.9%
Anlehre	7.6%	71.6%	73.0%
		$\chi^2(2) = 1.3, n.s.$	$\chi^2(2) = 18.8, p < .001$
Schweiz / Ausland	N = 972	77.0%	88.3%
Schweiz (CH; CH+)	58.7%	77.2%	89.7%
Ausland (IE; TR, YU, AL; andere)	41.3%	76.6%	86.3%
		$\chi^2(1) = .1, n.s.$	$\chi^2(1) = 2.6, n.s.$

Anmerkung: exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten.

Wie steht es konkret mit freundschaftlichen Beziehungen in Sportvereinen? Etwa 87% der Vereinsmitglieder begegnen im Sportverein Personen, die sie als ihre Freunde bezeichnen. Nur wenige Jugendliche geben an, im Sportverein *keine* Freunde zu haben. Dabei bestehen keine signifikanten Unterschiede nach Nationalität, Bildungsstatus, Alter, Schichtzugehörigkeit und Immigrationsstatus. Dagegen bestehen statistisch signifikante Zusammenhänge zum Geschlecht ($\chi^2(1, N = 981) = 6.8, p < .01$), der Dauer der Vereinsmitgliedschaft ($\chi^2(2, N = 958) = 25.8, p < .05$), der Wettkampfteilnahme ($\chi^2(1, N = 982) = 42.6, p < .001$) und dem sportlichen Erfolg ($\chi^2(1, N = 984) = 15.1, p < .001$) der Jugendlichen: Männliche Jugendliche haben vergleichsweise häufiger Freunde im Sportverein als weibliche, Langzeitmitglieder (> 5 Jahre) häufiger als Kurzzeitmitglieder (≤ 2 Jahre), Wettkampfteilnehmende und sportlich Erfolgreiche häufiger als Wettkampfabstinenten und sportlich wenig Erfolgreiche.

Zusammenfassend sprechen vor allem Vereinsmitglieder dem Sport eine kontakterleichternde Funktion zu. Dahinter steht die Erfahrung, beim Sport Freunde oder Freundinnen gewonnen zu haben. Ein hoher Anteil der Vereinssportler und -sportlerinnen hat Freunde oder Freundinnen im Sportverein, mit denen sie sich regelmässig treffen. Als Fazit halten wir fest, dass insbesondere der Vereinssport, aber in abgeschwächter Form auch der Freizeitsport (sofern er im Sozialverband betrieben wird) den Kontakt mit anderen Jugendlichen und die Zugehörigkeit zu einer Peer-Gruppe erleichtert und freundschaftliche Beziehungen fördert. Insofern bestätigen die Ergebnisse unsere Hypothese, wonach sportliche Aktivitäten die soziale Anerkennung im Rahmen von Gruppenprozessen fördern.

6.3.1.2 Interkulturelle Kontakte

Was die soziale Integration *ausländischer* Jugendlicher anbelangt, nehmen wir an, dass die gemeinsame sportliche Betätigung im Rahmen von national bzw. kulturell gemischten Gruppen oder Vereinen der Integration förderlich ist. Um diese Vermutung zu überprüfen, gehen wir in einem ersten Schritt der Frage nach, ob der Sport den Kontakt mit Menschen anderer Nationalität erleichtert und ob Jugendliche beim Sport Freundschaften mit Menschen anderer Nationalität schliessen. In einem zweiten Schritt untersuchen wir, ob der Anteil von Schweizern bei den Bekanntschaften der Jugendlichen im Zusammenhang mit

ihrem Sportstatus steht. In einem dritten Schritt interessiert uns, ob die Bekanntschaften und Freundschaften ausländischer Jugendlicher mit schweizerischen Peers vom Ausmass ihrer Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern im Rahmen ihrer sportlichen Aktivität abhängig sind. Schliesslich gehen wir in einem vierten Schritt der Frage nach, ob jugendliche Sportvereinsmitglieder häufiger als andere eine feste Freundschaft haben und ob national gemischte Freundschaften (Ausland-Schweiz) in einem Zusammenhang mit der Mitgliedschaft eines Jugendlichen in einem Sportverein stehen.

Interkulturelle Kontakte und Freundschaften durch Sport: Fast die Hälfte der befragten sportlich aktiven Jugendlichen hat das Gefühl, der Sport erleichtere ihnen den Kontakt zu Menschen anderer Nationalität. 60% der Sportlerinnen und Sportler geben zudem an, beim Sport schon Freundschaften mit Menschen anderer Nationalität geschlossen zu haben. Die Angaben unterscheiden sich signifikant nach dem Sportstatus der Jugendlichen (vgl. Tabelle 51). Vor allem Vereinssportler sprechen dem Sport eine kontakterleichternde Funktion zu (58%); und sie haben beim Sport auch schon interkulturelle Freundschaften geschlossen (70%). Freizeitsportler, die den Sport vor allem alleine betreiben, unterscheiden sich signifikant von denjenigen, die vor allem mit anderen Personen zusammen sportlich aktiv sind. Der ebenfalls deutliche Unterschied zwischen den Vereinssportlern und den Freizeitsportlern, welche mit anderen Sport treiben, weist erneut daraufhin, dass neben der Sozialform und über diese hinaus auch der institutionelle Rahmen der Kontakt- und Freundschaftsbildung über kulturelle Grenzen hinweg förderlich ist.

Tabelle 51: Interkulturelle Kontakte und Freundschaften durch Sport (Kreuztabellen)

	Total	Kontakterleichterung (Ja-Anteil)	Freundschaften geschlossen (Ja-Anteil)
Sportstatus	N = 1671	48.8%	60.0%
Freizeitsportler: v.a individual	11.8%	21.2%	29.3%
Freizeitsportler: v.a. mit anderen	29.9%	41.6%	53.8%
Vereinssportler	58.2%	58.1%	69.5%
		$\chi^2 (2) = 104.1, p < .001$	$\chi^2 (2) = 122.5, p < .001$

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen

Begrenzen wir uns auf die Vereinssportler und fragen wir nach allfälligen Unterschieden bei der Beurteilung des Sports als Medium interkultureller Kontakte, so ergibt sich beim Bildungsstatus kein Effekt, jedoch zeigen sowohl das Geschlecht wie auch die Nationalität signifikante Effekte (vgl. Tabelle 52). Männliche Jugendliche haben vergleichsweise häufiger als weibliche das Gefühl, Sport erleichtere ihnen die interkulturelle Kontaktaufnahme. Ausländische Jugendliche sprechen dem Sport stärker als schweizerische eine kontakterleichternde Funktion zwischen Menschen verschiedener Nationalitäten zu. Analog liegen die Unterschiede bezüglich der Erfahrung, beim Sport Freundschaften mit Menschen anderer Nationalität schliessen zu können. Mehr männliche und ausländische als weibliche und schweizerische Jugendliche haben beim Sport schon Freundschaften mit Menschen anderer Nationalität geschlossen.

Tabelle 52: Interkulturelle Kontakte und Freundschaften durch Vereinssport (Kreuztabellen)

Vereinssportler/-innen	Total	Kontakterleichterung (Ja-Anteil)	Freundschaften geschlossen (Ja-Anteil)
Geschlecht	N = 969	58.1%	69.5%
Weiblich	35.4%	44.6%	64.1%
Männlich	64.6%	65.5%	72.4%
		$\chi^2(1) = 39.7, p < .001$	$\chi^2(1) = 7.1, p < .01$
Bildungsstatus	N = 974	58.1%	69.5%
Gymnasium	34.9%	54.1%	70.3%
Lehre	57.5%	60.3%	68.9%
Anlehre	7.6%	59.5%	70.3%
		$\chi^2(2) = 3.4, n.s.$	$\chi^2(2) = .2, n.s.$
Schweiz / Ausland	N = 986	58.0%	69.5%
Schweiz (CH; CH+)	58.8%	49.8%	61.8%
Ausland (IE; TR, YU, AL; andere)	41.2%	69.8%	80.5%
		$\chi^2(1) = 38.3, p < .001$	$\chi^2(1) = 39.2, p < .001$

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten.

Zusammenfassend schafft vor allem der institutionelle Rahmen des Vereinssports gute Voraussetzungen, um Menschen anderer Nationalität kennen zu lernen und mit Menschen anderer Nationalität Freundschaften einzugehen. Vor allem männliche und ausländische Jugendliche attestieren dem Sport, den interkulturellen Kontakt zu erleichtern; und sie haben häufiger als weibliche und schweizerische Jugendliche beim Sport auch schon interkulturelle Freundschaften schliessen können. Vorausgesetzt die gemeinsamen sportlichen Aktivitäten finden in einem gemischt-nationalen Rahmen statt,⁷² kann der Sport interkulturelle Kontakte erleichtern und die gegenseitige Anerkennung über nationale, kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg fördern.

Anteil Schweizer bei den Freizeitkontakten: Als Nächstes gehen wir der Frage nach, ob der Anteil von Schweizern bei den Freizeitkontakten der Jugendlichen im Zusammenhang mit ihrem Sportstatus steht. Wie wir in Kapitel 5 gezeigt haben, sind soziale Kontakte mit schweizerischen Peers dem Integrationsgefühl ausländischer Jugendlicher förderlich. Wenn der Sport – insbesondere der Vereinssport – den interkulturellen Kontakt zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen erleichtert, dann sollten bei den Freizeitkontakten ausländischer Vereinssportler – tendenziell aber auch bei den ausländischen Freizeitsportlern – schweizerische Jugendliche anteilmässig stärker vertreten sein als bei den ausländischen Nichtsportlerinnen und -sportlern. Zu vermuten ist, dass es sich bei den schweizerischen Jugendlichen aufgrund der Zunahme an interkulturellen Kontakten im Kontext sportlicher Aktivitäten eher umgekehrt verhält, d.h. der prozentuale Anteil schweizerischer Jugendlicher bei den Freizeitkontakten sollte bei den sportlich Aktiven (insbesondere bei den Sportvereinsmitgliedern) kleiner sein als bei den sportlich Inaktiven.

In Tabelle 53 sind die Ergebnisse einer einfaktoriellen Varianzanalyse separat für die schweizerischen und die ausländischen Jugendlichen dargestellt. Bei den schweizerischen Jugendlichen ist der Anteil an Schweizerinnen und Schweizern bei den Freizeitkontakten nicht abhängig vom Sportstatus. Anders verhält es sich bei den ausländischen Jugendli-

⁷² Bei allen vorstehenden und nachstehenden Analysen sind Jugendliche, die in national segregierten Vereinen aktiv sind, ausgeschlossen worden.

chen: In den Paarvergleichen nach Scheffé unterscheiden sich die Vereinssportler signifikant von den Nichtsportlern, d.h. bei den Freizeitkontakten ausländischer Sportvereinsmitglieder sind schweizerische Jugendliche anteilmässig stärker vertreten als bei den Kontakten der Nichtsportlerinnen und -sportler. Die Freizeitsportlerinnen und -sportler liegen dazwischen, unterscheiden sich aber von den beiden anderen Gruppen nicht signifikant. Wird bei den ausländischen Jugendlichen zusätzlich der Faktor Nationalität einbezogen, so erweist sich neben dem Sportstatus ($F(2,763) = 5.5, p < .01$) auch der Haupteffekt Nationalität ($F(2,763) = 28.2, p < .001$) als signifikant, nicht aber ihre Interaktion.

Tabelle 53: Anteil Schweizer/-innen an den Freizeitkontakten, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalysen)

	Sportstatus						
	Nichtsportler		Freizeitsportler		Vereinssportler		
	N	M	N	M	N	M	
Schweiz (CH, exkl. Doppelbürger)	80	81.2%	288	78.6%	441	80.8%	$F(2,806) = 1.1, n.s.$
Ausland (I,E; TR,YU,AL; andere)	108	36.6%	287	41.5%	377	44.6%	$F(2,769) = 3.9^*$

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; CH=Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten;

Jugendliche begegnen sich nicht nur im Rahmen von sportlichen Aktivitäten. Gibt es andere Faktoren, die für die Kontakte von ausländischen Jugendlichen mit schweizerischen Peers von Bedeutung sind? Den Ergebnissen einer Regressionsanalyse (vgl. Tabelle 54) kann entnommen werden, dass vor allem der Bildungsstatus ein guter Prädiktor für die kulturelle bzw. nationale Durchmischung der Freizeitkontakte ist.

Tabelle 54: Nationale Zusammensetzung der Freizeitkontakte bei ausländischen Jugendlichen (Regressionsanalyse)

Ausländische Jugendl. (I,E; TR,YU,AL; andere)	%-Anteil CH bei den Freizeitkontakten
	β, p
Kontakte mit CH in der Schule	.06 n.s.
Kontakte mit CH in der Nachbarschaft	.09*
Kontakte mit CH beim Sport	.14***
Anlehre	-.16***
Lehre	-.30***
Geschlecht: männlich	.04 n.s.
	$F(6,763) = 23.0***; R^2_{adj} = 15\%$

Die negativen standardisierten Regressionskoeffizienten weisen aus, dass der prozentuale Anteil schweizerischer Jugendlicher bei den Freizeitbeziehungen von Berufslehrlingen und Anlehrlingen kleiner ist als bei den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Gute Prädiktoren sind aber auch die Kontakthäufigkeit der ausländischen Jugendlichen mit schweizerischen Peers beim Sport und in reduziertem Mass in der Nachbarschaft. Hervorzuheben ist, dass die Kontakte beim Sport gegenüber den Kontakten in der Schule offenbar von grösserer Bedeutung sind (vgl. Tabelle 54).

Zusammenfassend bestätigt sich auch in diesem Abschnitt die Vermutung, dass Kontakte mit einheimischen Jugendlichen häufiger sind, wenn ausländische Jugendliche aktiv Sport treiben, vor allem wenn sie dies im Rahmen eines Sportvereins tun. Bei den schweizeri-

schen Jugendlichen zeigt sich demgegenüber keine Abhängigkeit der Kontakthäufigkeit mit Ihregleichen vom Sportstatus.

Freundschaftliche Beziehungen und sportliche Aktivität: Im Folgenden untersuchen wir, ob freundschaftliche Beziehungen zu Schweizerinnen und Schweizern bei ausländischen Jugendlichen im Zusammenhang mit ihrer sportlichen Aktivität stehen. Wir konnten bereits nachweisen, dass Sport den interkulturellen Kontakt erleichtert und etwa vier Fünftel der ausländischen Vereinssportler beim Sport schon Freundschaften mit Menschen anderer Nationalität geschlossen haben. Insofern vermuten wir, dass ausländische Jugendliche, die beim Sport viele Kontakte mit schweizerischen Peers haben, auch im Freundes- und Bekanntenkreis häufiger Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern haben.

Erwartungsgemäss besteht bei ausländischen Jugendlichen zwischen den persönlichen Kontakten mit schweizerischen Peers beim Sport und den persönlichen Kontakten sowohl im Freundes- wie auch im Bekanntenkreis eine statistisch signifikante Abhängigkeit (vgl. Tabelle 55). Ausländische Jugendliche, die beim Sport viele persönliche Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern haben, haben auch im Freundes- und Bekanntenkreis öfters persönliche Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern. Dagegen stehen ausländische Jugendliche, die beim Sport keine oder nur wenige persönliche Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern haben, auch im Freundes- und Bekanntenkreis signifikant seltener in persönlichem Kontakt mit Schweizerinnen und Schweizern. Diese Abhängigkeiten bleiben im Rahmen der Subgruppenanalysen nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität ausnahmslos erhalten.

Tabelle 55: Kontakte ausländischer Jugendlicher mit Schweizer/-innen beim Sport und im Freundes- und Bekanntenkreis (Kreuztabellen)

CH-Kontakte beim Sport	CH-Kontakte im Freundeskreis			CH-Kontakte im Bekanntenkreis		
	Total	nie/selten	manchmal/oft	Total	nie/selten	manchmal/oft
alle ausländischen Jugendlichen	N = 836	16.1%	83.9%	N = 835	34.3%	65.7%
nie/selten CH-Kontakte beim Sport	27.2%	37.9%	62.1%	27.2%	55.1%	44.9%
manchmal/oft CH-Kontakte beim Sport	72.8%	8.0%	92.0%	72.8%	26.5%	73.5%
		$\chi^2 (1) = 108.7, p < .001$			$\chi^2 (1) = 60.0, p < .001$	

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen.

Subgruppenanalysen	Freundeskreis	Bekannteskreis
weiblich	$\chi^2 (1, N=373) = 41.9, p < .001$	$\chi^2 (1, N=373) = 24.8, p < .001$
männlich	$\chi^2 (1, N=462) = 71.2, p < .001$	$\chi^2 (1, N=461) = 43.1, p < .001$
Gymnasium	$\chi^2 (2, N=225) = 31.6, p < .001$	$\chi^2 (2, N=225) = 14.4, p < .001$
Berufslehre	$\chi^2 (2, N=532) = 56.8, p < .001$	$\chi^2 (2, N=531) = 22.2, p < .001$
Anlehre	$\chi^2 (2, N=79) = 15.6, p < .001$	$\chi^2 (2, N=79) = 27.6, p < .001$
Italien/Spanien	$\chi^2 (1, N=303) = 63.2, p < .001$	$\chi^2 (1, N=303) = 8.2, p < .01$
Türkei/Ex-Jug./Albanien	$\chi^2 (1, N=362) = 28.0, p < .001$	$\chi^2 (1, N=362) = 45.2, p < .001$
andere	Erwartete Zellenhäufigkeiten zu klein	$\chi^2 (1, N=170) = 8.9, p < .01$

Feste Freundschaften und Sport: Soziale Anerkennung ist an egalitäre Beziehungen gebunden (vgl. Kap. 2). Diese dürften im Falle der sozialen Interaktionen, die im sportlichen Rahmen stattfinden, aufgrund der ethischen Prinzipien des Sports gegeben sein. Insofern können wir aufgrund der voraus gehenden Analysen schliessen, dass der Sport einen wichtigen Beitrag zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher leistet.

Eine Intensivierung der sozialen Anerkennung ist im Rahmen von Freundschaften zu erwarten. Freundschaften zeichnen sich durch eine hohe Dichte der sozialen Kontakte und ein starkes Gefühl der Zusammengehörigkeit aus. Während wir uns bisher eher mit kameradschaftlichen Beziehungen beschäftigt haben, wollen wir uns im Folgenden echten Freundschaften zuwenden. Im Falle ausländischer Jugendlicher dürfte die integrierende Wirkung von Freundschaften dann besonders stark sein, wenn der Freund oder die Freundin schweizerischer Nationalität ist. Wir haben bereits im Kapitel 5 gesehen, dass die sprachliche Integration und das Integrationsgefühl bei ausländischen Jugendlichen im Falle einer national gemischten Freundschaft (Ausland-Schweiz) grösser sind als bei einer Freundschaft unter Ausländern. Im Folgenden gehen wir der Frage nach national gemischten Freundschaften am Beispiel der Vereinssportlerinnen und -sportler nach.

Zwischen der *Sportvereinsmitgliedschaft* und einer festen *Freundschaft* besteht eine statistische Abhängigkeit ($\chi^2(1, N = 1927) = 9.4, p < .01$): Sportvereinsmitglieder haben signifikant häufiger als erwartet eine feste Freundschaft, Nichtmitglieder dagegen signifikant weniger häufig. Aus den Subgruppenanalysen geht hervor, dass dieser Zusammenhang bei den männlichen Jugendlichen ($\chi^2(1, N = 1024) = 16.5, p < .001$), den Berufslehrlingen ($\chi^2(1, N = 1111) = 8.1, p < .01$) und den schweizerischen ($\chi^2(1, N = 1077) = 5.0, p < .05$) und ausländischen Jugendlichen ($\chi^2(1, N = 847) = 5.0, p < .05$) gleichermassen besteht. Die Zusammenhänge sind bei den weiblichen Jugendlichen, den Anlehrlingen sowie den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten zwar analog, jedoch nicht signifikant.

Zur nationalen Zusammensetzung der Freundschaften von schweizerischen und ausländischen Jugendlichen gibt Tabelle 56 Auskunft. Schweizerische Sportvereinsmitglieder haben signifikant häufiger als erwartet eine feste Freundschaft mit einer anderen *schweizerischen* Person, während – entsprechend unserer Erwartung – ausländische Mitglieder eines Sportvereins signifikant häufiger als Nichtmitglieder von einer national gemischten Freundschaft (Ausland-Schweiz) berichten.

Tabelle 56: Feste Freundschaften bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen (Kreuztabellen)

	Total	Sportvereinsmitglied	
		ja	nein
Schweizerische Jugendliche	N = 1075	53.0%	47.0%
Schweiz – Schweiz	36.6%	59.0%	41.0%
Schweiz – Ausland	7.2%	46.8%	53.2%
Ohne feste Freundschaft	56.3%	49.9%	50.1%
$\chi^2(2) = 9.3, p < .01$			
Ausländische Jugendliche	N = 841	49.0%	51.0%
Ausland – Ausland	33.7%	51.2%	48.8%
Ausland – Schweiz	15.5%	56.9%	43.1%
Ohne feste Freundschaft	50.9%	45.1%	54.9%
$\chi^2(2) = 6.4, p < .05$			

Zusammenfassend bestätigt auch die letzte Analyse in diesem Unterkapitel, dass dem aktiven Sport, sofern er in organisiertem Rahmen stattfindet, eine integrierende Bedeutung zukommt. Offensichtlich haben ausländische Jugendliche mehr Freundschaften mit schweizerischen Peers, wenn sie Mitglied in einem Sportverein sind. Allerdings haben Sportvereinsmitglieder auch mehr Freundschaften mit anderen ausländischen Jugendlichen. Insofern wirkt der Sport generell sozialintegrativ.

6.3.2 Sport und sprachliche Integration

Sport ist ein Weg, um andere Personen kennen zu lernen und sich in eine soziale Gruppe zu integrieren. Die dabei ausgelösten Prozesse der sozialen Anerkennung sind für ausländische Jugendliche von besonderer Bedeutung, da sie deren Integration in die Gesellschaft erleichtern. Sofern die Sportgruppen nicht national segregiert sind, gibt der Sport ausländischen Jugendlichen auch die Möglichkeit, sprachliche Defizite auszugleichen und ihre sprachliche Integration zu verbessern.

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, ob und inwiefern die sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen im Zusammenhang mit der Ausübung von Sport steht. Wir vermuten, dass die regelmässigen Kontakte mit Einheimischen, wie sie insbesondere in Sportvereinen möglich sind, der sprachlichen Förderung ausländischer Jugendlichen dienlich sind. Wir prüfen, ob ausländische Sportvereinsmitglieder, gemessen an der Beherrschung der deutschen bzw. schweizerdeutschen Sprache, besser integriert sind als ausländische Freizeit- und Nichtsportler. Da die deutsche Sprachkompetenz ausländischer Jugendlicher jedoch auch von deren Aufenthaltsdauer in der (deutschen) Schweiz abhängig ist, soll dieser Einfluss als Kovariate kontrolliert werden.

Die Mittelwerte der Skala ‚Sprachliche Integration‘ und die Ergebnisse einer Kovarianzanalyse sind in Tabelle 57 dargestellt.⁷³ Die durchschnittliche sprachliche Integration ausländischer Jugendlicher steht erwartungsgemäss in einem signifikanten positiven Zusammenhang mit der Aufenthaltsdauer in der Schweiz.⁷⁴ Signifikante Unterschiede ergeben sich auch bezüglich der Nationalität, des Bildungs- und des Sportstatus der Jugendlichen. Keine Interaktion ist statistisch signifikant.

Tabelle 57: Sprachliche Integration, differenziert nach Sportstatus, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Kovarianzanalyse)

	Sportstatus (S)			Bildungsstatus (B)		Nationalität (N)		
	Nichtsportler	Freizeit	Verein	Gym.	Lehre/Anlehre*	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=120	N=304	N=392	N=222	N=594	N=300	N=349	N=167
	M	M	M	M	M	M	M	M
Sprachliche Integration	- .90	-.82	-.75	-.43	-.94	-.92	-.94	-.28

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; * Um die Zellenbesetzungen zu gewährleisten, haben wir die Lehrlinge und Anlehrlinge zusammengefasst; Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte				Interaktionen				R ² _{adj}
	Sportstatus	Bildung	Nation.	Aufenth.	S*B	S*N	B*N	S*B*N	
	df 2,797	df 1,797	df 2,797	df 1,797	df 2,797	df 4,797	df 2,797	df 4,797	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Sprachliche Integration	4.1*	14.2***	31.4***	131.5***	1.4 n.s.	1.4 n.s.	.6 n.s.	.5 n.s.	25%

Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind sprachlich besser integriert als Berufslehrlinge und Anlehrlinge. Zwischen den Jugendlichen aus I,E und TR,YU,AL bestehen keine Unterschiede, jedoch unterscheiden sie sich signifikant von ausländischen Jugendlichen anderer Nationalität, die sich als sprachlich besser integriert erweisen. Dieser Unterschied fällt aufgrund des hohen Anteils österreichischer und deutscher Jugendlicher in dieser Kategorie erwartungsgemäss aus. Von Einfluss ist auch der Sportstatus der Jugendlichen, und dies selbst nach statistischer Kontrolle der Aufenthaltsdauer in der Schweiz: Vereins-sportler sind sprachlich besser integriert als Freizeitsportler und diese besser als Nicht-

⁷³ Zur Konstruktion der Skala ‚Sprachliche Integration‘ vgl. Kap. 10.2.

⁷⁴ Die Korrelation zwischen der Aufenthaltsdauer und der sprachlichen Integration beträgt $r = .28$ ($N = 828$, $p < .001$).

sportler. Allerdings sind die Unterschiede eher klein, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, dass in den Paarvergleichen nach Scheffé keine Signifikanzen festzustellen sind.

Hinsichtlich unserer Hypothese können wir vorerst festhalten, dass die sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen in einem signifikanten positiven Zusammenhang mit ihrem Sportstatus steht, der Zusammenhang jedoch eher klein ist.

Zu erwarten ist, dass die sprachliche Integration ausländischer Jugendlicher auch von der Dauer ihrer Mitgliedschaft in einem Sportverein sowie der Häufigkeit bzw. Intensität des sportlichen Engagements abhängig ist. Da für die Förderung des Deutschen bzw. Schweizerdeutschen primär Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern von Bedeutung sein dürften, beziehen wir zudem die Häufigkeit der persönlichen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern in die Analyse ein.

Die Mittelwerte bei der sprachlichen Integration und die Ergebnisse einer Kovarianzanalyse sind in Tabelle 58 dargestellt. Die Aufenthaltsdauer in der Schweiz wurde wiederum nur zur statistischen Kontrolle einbezogen und ist bereits bei der vorausgehenden Analyse beschrieben worden. Beim Vergleich der Mittelwerte nach der Dauer der Vereinsmitgliedschaft fällt auf, dass die sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen mit zunehmender Mitgliedschaftsdauer steigt. Der Trend lässt sich statistisch aber nicht absichern. Ebenso ergibt sich kein statistisch signifikanter Zusammenhang zwischen der Häufigkeit bzw. Intensität der Sportausübung und der sprachlichen Integration. Dagegen unterscheidet sich die sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen erwartungsgemäss signifikant nach der Häufigkeit der persönlichen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern beim Sport, wobei die sprachliche Integration mit zunehmenden Kontakten steigt. In den Paarvergleichen nach Scheffé unterscheidet sich jedoch nur die Gruppe mit häufigen Kontakten (,oft') von den beiden anderen Gruppen.

Tabelle 58: Sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen, differenziert nach Dauer der Vereinsmitgliedschaft und CH-Kontakte beim Sport (Mittelwerte, Kovarianzanalyse)

	Dauer der Vereinsmitgliedschaft (D)				CH-Kontakte beim Sport (K)		
	Nichtmitglied	1 – 2 Jahre	3 – 5 Jahre	> 5 Jahre	selten	manchmal	oft
	N=407	N=88	N=96	N=183	N=207	N=172	N=395
	M	M	M	M	M	M	M
Sprachliche Integration	-.84	-.76	-.72	-.69	-1.00	-.85	-.64

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen, Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte				Interaktion	R ² _{adj}
	Dauer	Kontakte	Sporthäufigkeit	CH-Aufenth.	D*K	
	df 3,760	df 2,760	df 1,760	df 1,760	df 6,760	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Sprachliche Integration	.8 n.s.	5.0**	.3 n.s.	57.1***	1.4 n.s.	9%

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die sprachliche Integration ausländischer Jugendlicher durch sportliche Aktivität gefördert wird, sofern die Jugendlichen bei ihren sportlichen Unternehmungen Kontakte mit einheimischen Peers pflegen können. Verglichen mit der Aufenthaltsdauer in der Schweiz und dem Bildungsstatus der Jugendlichen ist der Einfluss des Sports jedoch eher gering.

6.3.3 Sport und Integrationsgefühl

Die gesellschaftliche Integration ist nicht nur eine strukturelle, interaktionale und sprachliche, sondern auch eine emotionale Frage. Integriert kann man nicht nur *sein*, man kann sich auch integriert *fühlen*. Diesem Aspekt der Integration gehen wir im Folgenden nach.

Tabelle 59 ist zu entnehmen, dass sich das Integrationsgefühl der Jugendlichen signifikant nach dem Bildungsstatus, der Nationalität und dem Sportstatus unterscheidet.⁷⁵ Keine der Interaktionen ist signifikant. Gymnasiastinnen und Gymnasiasten fühlen sich besser integriert als Berufslehrlinge und Anlehrlinge. Die schweizerischen Jugendlichen (CH) fühlen sich besser integriert als die Jugendlichen aller anderen Nationalitätengruppen. Die Doppelbürger und -bürgerinnen (CH+) unterscheiden sich in den Paarvergleichen nach Scheffé nicht signifikant von der Gruppe ‚andere Nationalitäten‘, jedoch sowohl von den Migrantinnen und Migranten aus I,E als auch von denjenigen aus TR,YU,AL. Letztere beide Gruppen unterscheiden sich statistisch nicht überzufällig voneinander hinsichtlich des Integrationsgefühls.

Tabelle 59: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Bildungsstatus, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Bildungsstatus (B)		Sportstatus (S)			Nationalität (N)				
	Gym.	Lehre/ Anlehre*	Nicht- sportler	Freizeit- sportler	Vereins- sportler	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	andere
	N=658	N=1250	N=238	N=698	N=972	N=871	N=203	N=306	N=356	N=172
	M	M	M	M	M	M	M	M	M	M
Integrationsgefühl	.24	-.11	-.21	-.01	.08	.30	.00	-.28	-.40	-.08

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; * Um die Zellenbesetzungen zu gewährleisten, haben wir die Lehrlinge und Anlehrlinge zusammengefasst; Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Bildungsstatus	Sportstatus	Nationalität	B*S	B*N	S*N	B*S*N	
	df 1,1878	df 2,1878	df 4,1878	df 2,1878	df 4,1878	df 8,1878	df 8,1878	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Integrationsgefühl	24.9***	4.1*	14.1***	2.3 n.s.	1.5 n.s.	1.1 n.s.	1.3 n.s.	11%

Unserer Fragestellung entsprechend interessieren vor allem die Unterschiede nach dem Sportstatus der Jugendlichen. Beim Vergleich der Mittelwerte fällt erwartungskonform auf, dass sich Sportvereinsmitglieder besser integriert fühlen als freizeitsportlich Aktive, und diese wiederum sind gefühlsmässig besser integriert als sportlich inaktive Jugendliche. Statistisch signifikante Unterschiede bestehen jedoch nur zwischen den Nichtsportlern und den Vereinssportlern. Das Ergebnis gilt für weibliche und männliche Jugendliche gleichermaßen, was in einer separaten Varianzanalyse mit den Faktoren Sportstatus und Geschlecht geprüft wurde: Lediglich der Haupteffekt Sportstatus erwies sich als signifikant ($F(2,1901) = 7.9, p < .001$), nicht jedoch der Geschlechts- und auch nicht der Interaktionseffekt.

Im Folgenden überprüfen wir, ob der Sportstatus für schweizerische und ausländische Jugendliche die gleiche Bedeutung bezüglich des Integrationsgefühls aufweist. Eine univariate Varianzanalyse mit den Faktoren Sportstatus und Nationalität (Schweiz vs. Ausland) belegt, dass nicht nur wie erwartet die beiden Faktoren (Sportstatus: $F(1,1902) = 5.7, p < .01$ und Nationalität: $F(2,1902) = 83.4, p < .001$), sondern auch ihre Interaktion ($F(2,1902) = 3.8, p < .05$) für das Integrationsgefühl relevant sind.

⁷⁵ Zur Konstruktion der Skala ‚Integrationsgefühl‘ vgl. Kap. 10.2.

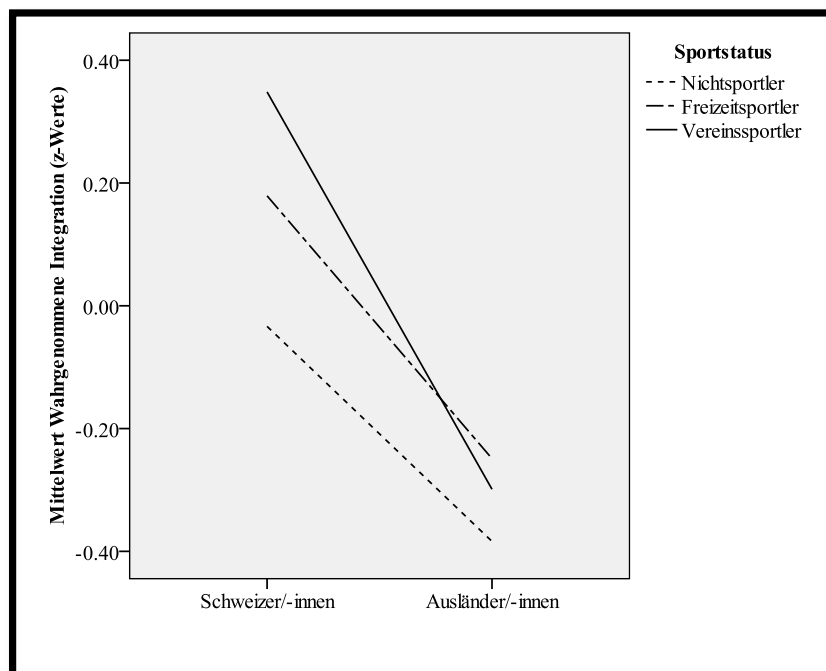


Abbildung 14: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)

Wie die Abbildung 14 zeigt, fühlen sich sowohl schweizerische als auch ausländische Nichtsportler am schlechtesten integriert. Während jedoch bei den einheimischen Jugendlichen Vereinssportler deutlich besser integriert sind als Freizeitsportler, bestehen bei den ausländischen Jugendlichen keine nennenswerten Unterschiede in der wahrgenommenen Integration zwischen den Vereins- und den Freizeitsportlern, wobei die letzteren sogar vorne liegen.

Wir schränken die weitere Analyse vorerst auf die *ausländischen* Jugendlichen und gehen der Frage nach, ob das Integrationsgefühl ausländischer Jugendlicher in einem Zusammenhang mit der Dauer ihrer Vereinsmitgliedschaft, der Häufigkeit bzw. Intensität ihrer sportlichen Aktivität sowie den persönlichen Kontakten mit Schweizerinnen und Schweizern beim Sport steht. Da wir vermuten, dass das Integrationsgefühl ausländischer Jugendlicher von ihrer Aufenthaltsdauer in der Schweiz mit beeinflusst wird, führen wir die Aufenthaltsdauer als Kovariate ein.

Die Mittelwerte beim Integrationsgefühl und die Ergebnisse einer Kovarianzanalyse sind in Tabelle 60 dargestellt. Das Integrationsgefühl ausländischer Jugendlicher steht in einem signifikanten positiven Zusammenhang mit ihrer Aufenthaltsdauer in der Schweiz.⁷⁶ Ebenso unterscheidet sich das Integrationsgefühl der ausländischen Jugendlichen signifikant nach der Häufigkeit ihrer persönlichen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern beim Sport. Tendenziell steigt das Integrationsgefühl bei wachsenden Kontakten. In den Paarvergleichen nach Scheffé unterscheiden sich jedoch nur die Jugendlichen mit häufigen Kontakten („oft“) von den beiden anderen Gruppen signifikant. Die Dauer der

⁷⁶ Die Korrelation zwischen der Aufenthaltsdauer und dem Integrationsgefühl beträgt $r = .14$ ($N = 830$, $p < .001$).

Vereinsmitgliedschaft und die Sporthäufigkeit stehen in keinem signifikanten Zusammenhang mit dem Integrationsgefühl.

Tabelle 60: Wahrgenommene Integration der ausländischen Jugendlichen, differenziert nach Dauer der Vereinsmitgliedschaft und CH-Kontakte beim Sport (Mittelwerte, Kovarianzanalyse)

	Dauer der Vereinsmitgliedschaft (D)				CH-Kontakte beim Sport (K)		
	Nichtmitglied	1 – 2 Jahre	3 – 5 Jahre	> 5 Jahre	selten	manchmal	oft
	N=409	N=88	N=96	N=183	N=208	N=172	N=396
	M	M	M	M	M	M	
Integrationsgefühl	-.28	-.16	-.43	-.25	-.53	-.36	-.11

Anmerkung: Exkl. ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen; Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte				Interaktion	R ² _{adj}
	Dauer	Kontakte	Sporthäufigkeit	CH-Aufenthalt	D*K	
	df 3,762	df 2,762	df 1,762	df 1,762	df 6,762	
	F, p	F, p	F, p	F, p	F, p	
Integrationsgefühl	2.0 n.s.	6.9***	1.4 n.s.	11.7***	.4 n.s.	4%

Da das Ausmass an Kontakten mit Schweizerinnen und Schweizern bei der sportlichen Aktivität einen signifikanten Einfluss auf das Integrationsgefühl ausländischer Jugendlicher hat, analysieren wir ergänzend, inwiefern die Kontakthäufigkeit vom Sportstatus der Jugendlichen abhängig ist. Dabei differenzieren wir die Kategorie der Freizeitsportler wie bei früheren Analysen (vgl. Kap. 6.3.1.1) nach „Individualisten“ und „Kollektivisten“, d.h. Freizeitsportlern, die entweder allein oder mit anderen zusammen sportlich aktiv sind. Tabelle 61 ist zu entnehmen, dass von den sportlich aktiven Jugendlichen vor allem die Vereinsmitglieder bei den häufigen Kontakten über- und die Individualfreizeitsportler unterrepräsentiert sind. Bei den Kollektivfreizeitsportlern entsprechen sich erwartete und beobachtete Häufigkeiten in etwa. Erstaunlicherweise sind die Häufigkeiten der persönlichen Kontakte innerhalb der Gruppe der Vereinssportler von der Dauer ihrer Vereinsmitgliedschaft unabhängig ($\chi^2(4) = 5.0$, n.s.).

Tabelle 61: Kontakte mit Schweizer/-innen beim Sport (Kreuztabellen)

	Total	Kontakte mit CH beim Sport		
		selten	manchmal	oft
Alle ausländischen Jugendlichen	N = 822	26.9%	22.4%	50.7%
Nichtsportler/-innen	14.0	56.5%	16.5%	27.0%
Freizeitsportler: vor allem individual	10.1	45.8%	22.9%	31.3%
Freizeitsportler: vor allem mit anderen	27.1	29.6%	22.4%	48.0%
Vereinssportler/-innen	48.8	13.0%	23.9%	63.1%

$\chi^2(6) = 111.7, p < .001$

Anmerkung: Exkl. Ausländische Jugendliche in national segregierten Vereinen.

Abschliessend prüfen wir auch für die *schweizerischen* Jugendlichen (CH), ob ihr Integrationsgefühl in einem positiven Zusammenhang mit der Dauer ihrer Sportvereinsmitgliedschaft und der Häufigkeit ihrer sportlichen Aktivität steht. Die Doppelbürgerinnen und -bürger (+CH) lassen wir dabei weg. In Tabelle 62 wird zwar ein signifikanter Unterschied für das Integrationsgefühl schweizerischer Jugendlicher nach der Dauer ihrer Vereinsmitgliedschaft ausgewiesen, doch zeigt sich bei der Analyse der Mittelwertsdifferenzen lediglich, dass sich schweizerische Sportvereinsmitglieder besser integriert fühlen als Nichtvereinsmitglieder. Zwischen Kurz- und Langzeitmitgliedern bestehen keine signifi-

kanten Unterschiede. Kein signifikanter Zusammenhang besteht zwischen der Sporthäufigkeit und dem Integrationsgefühl.

Tabelle 62: Wahrgenommene Integration der schweizerischen Jugendlichen (CH), differenziert nach Dauer der Vereinsmitgliedschaft (Mittelwerte, Kovarianzanalyse)

	Dauer der Vereinsmitgliedschaft				Haupteffekte		R ² _{adj}
	Nichtmitglied N=402	1 – 2 Jahre N=92	3 – 5 J. N=104	> 5 J. N=251	Dauer df 3,844	Sporthäufigkeit df 1,844	
	M	M	M	M	F, p	F, p	
Integrationsgefühl	.17	.39	.35	.46	3.2*	1.1 n.s.	2%

Anmerkung: exkl. Doppelbürgerinnen und -bürger Schweiz (CH+); Skalenwerte: z-standardisiert.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass sich sowohl bei den schweizerischen als auch bei den ausländischen Jugendlichen sportlich Aktive besser integriert fühlen als sportlich Inaktive. Bei den ausländischen Jugendlichen steht das Integrationsgefühl nicht mit dem Ausmass ihrer sportlichen Aktivität und der Dauer ihrer Sportvereinsmitgliedschaft, sondern vor allem mit der Häufigkeit der persönlichen Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern beim Sport in Zusammenhang. Jugendliche, die häufig persönliche Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern beim Sport haben, fühlen sich in der Schweiz besser integriert. Dies sind vor allem die Vereinssportlerinnen und -sportler.

6.3.4 Sport und Werte

Die Analysen in diesem Kapitel haben sich bislang am Konzept der Integration orientiert. Allenfalls könnte man sich streiten, ob es dabei um Integration oder nicht eher um Assimilation geht. Eindeutig stärker steht die Assimilation im Vordergrund, wenn es um Normen und Werte geht (vgl. Kap. 5.4). Trotzdem bevorzugen wir auch in diesem Fall den Integrationsbegriff und sprechen von normativer Integration (vgl. Kap. 2.1.4).

Es liegt nicht in der Absicht unserer Studie, den Wertebereich umfassend zu untersuchen. Die Affinität des Sports zu zentralen Werten einer modernen (Leistungs-)Gesellschaft legt es jedoch nahe, in einigen ausgewählten Bereichen nach entsprechenden Leistungen sportlicher Betätigung zu fragen. Im Vordergrund stehen Werte wie Leistung und Konkurrenz, die nicht nur den Sport charakterisieren, sondern in den meisten gesellschaftlichen Subsystemen von prinzipieller Bedeutung sind. Da sie auch in der Schule und in der Berufswelt zentral sind, denn schulischer und beruflicher Erfolg bemisst sich genauso nach meritokratischen Prinzipien wie Erfolg im Sport, stellt sich die Frage, inwiefern sportliche Aktivität sozialisierend sein kann. Wenn schulisches Misslingen *anomisch* bewältigt werden kann, indem Leistung und Konkurrenz in ihrer Verbindlichkeit abgelehnt werden, liegt im Sport vielleicht eine Art Gegengift, das die Abkehr von hoch besetzten gesellschaftlichen Werten verhindert.

Die Frage ist also, wie weit der Sport die Akzeptanz von Normen und Werte im Konkurrenz- und Leistungsbereich bestärkt oder fördert. Wie weit tut er es bei ausländischen Jugendlichen? Diese Frage lässt sich sowohl direkt wie auch indirekt angehen. Direkt, indem nach zentralen Werten wie Berufs-, Karriere- und Erfolgsorientierung gefragt wird. Indirekt, indem nach der Einstellung zu hedonistischen Werten gefragt wird. Beides wollen wir im Folgenden versuchen. Wir beginnen mit der Leistungs- und Erfolgsorientierung (Kap. 6.3.4.1), um uns danach den Einstellungen zum Suchtmittelkonsum und zur Drogenakzeptanz (Kap. 6.3.4.2) sowie dem Suchtmittelverhalten der Jugendlichen (Kap.

6.3.4.3) zuzuwenden. Schliesslich werden wir uns dem Verhältnis von Sport und Religion bzw. Gläubigkeit befassen (Kap. 6.3.4.4).

6.3.4.1 Werte im Konkurrenz- und Leistungsbereich

In die Datenanalyse beziehen wir neben dem Sportstatus auch das Geschlecht und die Nationalität der Jugendlichen ein, um zu prüfen, ob allfällige Zusammenhänge mit dem Sport für männliche und weibliche bzw. ausländische und schweizerische Jugendliche gleichermaßen gelten. Die Mittelwerte der fünf Skalen zur Zukunftsperspektive und Erfolgsorientierung der Jugendlichen (vgl. Kap. 5.1) sowie die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse sind in Tabelle 63 dargestellt. Die Zukunftsperspektive und die Erfolgsorientierung der Jugendlichen unterscheiden sich im multivariaten Test signifikant hinsichtlich Geschlecht, Sportstatus und Nationalität. Auch die Interaktion Geschlecht x Nationalität erweist sich als signifikant, während alle anderen Interaktionen in der multivariaten Analyse nicht signifikant sind und deshalb nicht interpretiert werden.

Tabelle 63: Zukunftsperspektive und Erfolgsorientierung, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Sportstatus (S)			Nationalität (N)	
	weibl. N=898	männl. N=1018	Nichtsportler N=238	Freizeitsportler N=697	Vereinssportler N=981	Schweiz N=1068	Ausland N=848
	M	M	M	M	M	M	M
Karriere	2.61	2.89	2.66	2.67	2.85	2.63	2.92
Beruf	3.73	3.72	3.69	3.69	3.76	3.67	3.79
Familie	2.98	2.99	3.02	2.93	3.02	2.76	3.27
Freizeit und Freunde	3.62	3.67	3.59	3.63	3.67	3.68	3.60
Erfolgsorientierung im Leben	3.26	3.38	3.26	3.25	3.39	3.24	3.42

Skalenwerte: 1 = gar nicht wichtig bis 4 = sehr wichtig.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Sportstatus	Nation.	G*S	G*N	S*N	G*S*N	
	df 1,1904 F, p	df 2,1904 F, p	df 1,1904 F, p	df 2,1904 F, p	df 1,1904 F, p	df 2,1904 F, p	df 2,1904 F, p	
Karriere	49.7***	10.7***	75.2***	.1 n.s.	.0 n.s.	.6 n.s.	.4 n.s.	11%
Beruf	.9 n.s.	6.5**	35.6***	.6 n.s.	1.2 n.s.	4.8**	2.0 n.s.	3%
Familie	2.4 n.s.	1.9 n.s.	107.5***	3.9*	6.0 *	.2 n.s.	.5 n.s.	9%
Freizeit und Freunde	3.6 n.s.	.6 n.s.	2.7 n.s.	.0 n.s.	3.5 n.s.	2.5 n.s.	.2 n.s.	1%
Erfolgsorientierung im Leben	9.8**	13.1***	52.0***	.2 n.s.	2.4 n.s.	1.4 n.s.	.4 n.s.	6%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	15.3*** 5, 1900	3.4*** 10, 3798	34.4*** 5, 1900	1.1 n.s. 10, 3798	3.0* 5, 1900	1.4 n.s. 10, 3798	.9 n.s. 10, 3798	

Der Geschlechtereffekt verweist auf eine stärkere Karriere- und Erfolgsorientierung der männlichen Jugendlichen. Der Nationalitäteneffekt, der sich ausser bei der Freizeitorientierung überall zeigt, und zwar gleichsinnig, spricht für eine ausgeprägte Karriere-, Berufs-, Erfolgs- und Familienorientierung der ausländischen Jugendlichen, während ihre schweizerischen Altersgenossen in allen Bereichen zurückstehen.

Bezogen auf die Frage, ob der Sport die Übernahme von Normen und Werten im Konkurrenz- und Leistungsbereich fördert, ist festzustellen, dass sich die *Karriere-, Berufs- und Erfolgsorientierung* der Jugendlichen signifikant nach ihrem Sportstatus unterscheidet, während weder bei der Familien- noch bei der Freizeitorientierung ein Effekt besteht. Aus den Posthoc-Analysen (Scheffé) folgt, dass die Karriere-, Berufs-⁷⁷ und Erfolgsorientierung bei den Vereinssportlern signifikant stärker ausgeprägt ist als bei den Freizeit- oder Nichtsportlern. Die beiden Letzteren unterscheiden sich jeweils nicht signifikant voneinander. Die stärkere Bejahung der Leistungs- und Karriereorientierung im Falle der Sportvereinsmitglieder gilt für weibliche und männliche sowie schweizerische und ausländische Jugendliche in gleicher Weise.

Zusammenfassend kann die Hypothese, wonach Sport die Akzeptanz von Normen und Werten im Leistungs- und Konkurrenzbereich fördert, bestätigt werden. Sie gilt allerdings in erster Linie für Sportlerinnen und Sportler, die in Vereinen organisiert sind, weniger für die Gruppe der Freizeitsportlerinnen und -sportler. Zu beachten ist zudem, dass wir aufgrund des Querschnittcharakters unserer Untersuchungsanlage keine Kausalitäten nachweisen können.

6.3.4.2 Einstellung zum Suchtmittelkonsum und zur Drogenlegalisierung

Die Einstellung der Jugendlichen zu Suchtmitteln (Drogen) haben wir mittels zweier faktorenanalytisch gewonnener Skalen erfasst, die drei respektive vier Items umfassen (vgl. Herzog et al. 2003, p. 60). Auf der einen Skala (Drogen als Lebenshilfe; $\alpha = .74$) laden Items, die Alkohol, Zigaretten und weiche Drogen (wie Cannabis) als notwendig ausgehen, um das Leben „leichter ertragen zu können“. Die andere Skala misst die Einstellung zur Legalisierung des Drogenkonsums ($\alpha = .57$). Die Mittelwerte der beiden Skalen in Abhängigkeit von Geschlecht, Sportstatus und Nationalität der Jugendlichen sowie die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse sind in Tabelle 64 dargestellt.⁷⁸ Im multivariaten Test erreichen die Haupteffekte Geschlecht, Sportstatus und Nationalität Signifikanz, nicht aber die Interaktionen.

⁷⁷ Die Aufschlüsselung der signifikanten Interaktion ‚Sportstatus x Nationalität‘ in einer univariaten Varianzanalyse zur Berufsorientierung ergibt, dass Sportvereinsmitglieder nur bei den schweizerischen Jugendlichen der beruflichen Perspektive eine signifikant höhere Bedeutung geben als Freizeit- und Nichtsportler, während bei den ausländischen Jugendlichen kein Effekt besteht.

⁷⁸ Einstellungsunterschiede nach dem Geschlecht und der Nationalität haben wir bereits im Kapitel 5 analysiert (vgl. Kap. 5.4.2.1). Wir beziehen diese Faktoren hier mit ein, um zu prüfen, ob allfällige Zusammenhänge mit dem Sportstatus für männliche und weibliche bzw. ausländische und schweizerische Jugendliche gleichermaßen gelten.

Tabelle 64: Einstellung zum Suchtmittelkonsum und Drogenakzeptanz, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Sportstatus (S)			Nationalität (N)	
	weibl. N=898	männl. N=1019	Nichtsportler N=237	Freizeitsportler N=698	Vereinssportler N=982	Schweiz N=1071	Ausland N=846
	M	M	M	M	M	M	M
Drogen als Lebenshilfe	1.09	1.16	1.18	1.13	1.11	1.13	1.12
Legalisierung des Drogenkonsums	1.46	1.47	1.49	1.48	1.45	1.52	1.40

Skalenwerte: 1 = stimme nicht zu, 2 = stimme zu.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Sportstatus	Nation.	G*S	G*N	S*N	G*S*N	
	df 1,1905 F, p	df 2,1905 F, p	df 1,1905 F, p	df 2,1905 F, p	df 1,1905 F, p	df 2,1905 F, p	df 2,1905 F, p	
Drogen als Lebenshilfe	34.9***	11.5***	2.4 n.s.	.3 n.s.	.1 n.s.	1.8 n.s.	.7 n.s.	3%
Legalisierung des Drogenkonsums	2.5 n.s.	3.0*	45.4***	4.6**	.0 n.s.	2.4 n.s.	2.5 n.s.	5%
MANOVA	17.4***	6.1***	22.7***	2.4 n.s.	.1 n.s.	2.2 n.s.	1.6 n.s.	
(Hotelling's Trace) df	2, 1904	4, 3806	2, 1904	4, 3806	2, 1904	4, 3806	4, 3806	

Der Ansicht, der Konsum von Suchtmitteln (Alkohol, Zigaretten, Cannabis) sei notwendig, um das Leben leichter erträglich zu machen, stimmen weibliche Jugendliche weniger stark zu als männliche. Signifikante Unterschiede bestehen auch nach dem Sportstatus: Vereins- und Freizeitsportler lehnen diese Ansicht gemäss Scheffé-Test stärker ab als Nichtsportler. Zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen besteht in dieser Frage kein Unterschied. Was die Legalisierung des Drogenkonsums anbelangt, so bestehen beim Geschlecht keine Differenzen, jedoch wird sie von ausländischen Jugendlichen signifikant stärker abgelehnt als von schweizerischen. Die Gruppenunterschiede beim Sportstatus sind ebenfalls signifikant, jedoch so gering, dass in den Paarvergleichen nach Scheffé keine überzufälligen Differenzen festzustellen sind.

Zusammenfassend deuten die Ergebnisse zur Einstellung gegenüber dem Suchtmittelkonsum im Negativen ebenfalls darauf hin, dass der Sport die Akzeptanz geltender Normen und Werte fördert. Allerdings sind die Unterschiede zwischen den Sportstatusgruppen äusserst klein und sollten nicht überbewertet werden.⁷⁹

6.3.4.3 Sport und Suchtverhalten

Die Einstellung zu Drogen ist eines, das Verhalten ein anderes. Wenn Vereins- und Freizeitsportler der Meinung, Suchtmittel seien notwendig, um das Leben leichter zu ertragen, weniger stark zustimmen als Nichtsportler (vgl. Kap. 6.3.4.2), gilt dies dann auch für ihr Verhalten? Konsumieren sie weniger häufig Alkohol, Zigaretten und Cannabis als Nichtsportler?

Die Korrelationen zwischen der Häufigkeit des Konsums von Zigaretten, Cannabis und Alkohol und dem Ausmass an sportlicher Aktivität sind sehr klein: $r_{\text{Zigaretten}} = -.14$, $p < .001$; $r_{\text{Cannabis}} = -.04$, n.s.; $r_{\text{Alkohol}} = .07$, $p < .01$ (N = 1887). In Tabelle 65 sind die Ergebnisse einer multivariaten Varianzanalyse mit den unabhängigen Variablen Geschlecht, Sportstatus und Nationalität dargestellt. Im multivariaten Test erreichen die Haupteffekte sowie die Interaktion Sportstatus x Nationalität Signifikanz.

⁷⁹ Dies auch, weil die Skala „Legalisierung des Drogenkonsums“ eine eher tiefe Reliabilität (Cronbach's α) aufweist.

Tabelle 65: Suchtmittelkonsum, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Geschlecht (G)		Sportstatus (S)			Nationalität (N)	
	weibl. N=883	männl. N=1007	Nichtsportler N=234	Freizeitsportler N=688	Vereinsportler N=968	Schweiz N=1062	Ausland N=828
	M	M	M	M	M	M	M
Zigarettenkonsum	-.06	.02	.31	.03	-.13	-.01	-.02
Cannabiskonsum	-.14	.11	.10	.06	-.08	.15	-.21
Alkoholkonsum	-.23	.19	-.21	-.01	.05	.16	-.22

Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupteffekte			Interaktionen				R ² _{adj}
	Geschlecht	Sportstatus	Nation.	G*S	G*N	S*N	G*S*N	
	df 1,1878 F, p	df 2,1878 F, p	df 1,1878 F, p	df 2,1878 F, p	df 1,1878 F, p	df 2,1878 F, p	df 2,1878 F, p	
Zigarettenkonsum	6.6*	20.4***	.1 n.s.	.2 n.s.	.5 n.s.	.2 n.s.	.8 n.s.	2%
Cannabiskonsum	29.5***	10.0***	58.8***	1.6 n.s.	2.8 n.s.	3.6*	.5 n.s.	6%
Alkoholkonsum	56.2***	1.2 n.s.	33.0***	.3 n.s.	.4 n.s.	1.5 n.s.	1.2 n.s.	8%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	22.0*** 3, 1876	9.9*** 6, 3750	30.5*** 3, 1876	.6 n.s. 6, 3750	1.6 n.s. 3, 1876	2.7* 6, 3750	.6 n.s. 6, 3750	

Der *Zigarettenkonsum* unterscheidet sich nach dem Geschlecht und dem Sportstatus der Jugendlichen signifikant, nicht aber nach ihrer Nationalität (Schweiz-Ausland). Weibliche Jugendliche rauchen weniger als männliche, wobei der Unterschied allerdings eher gering ist. Gemäss den Paarvergleichen nach Scheffé rauchen Sportvereinsmitglieder signifikant weniger häufig als Freizeitsportler und diese wiederum weniger als Nichtsportler.

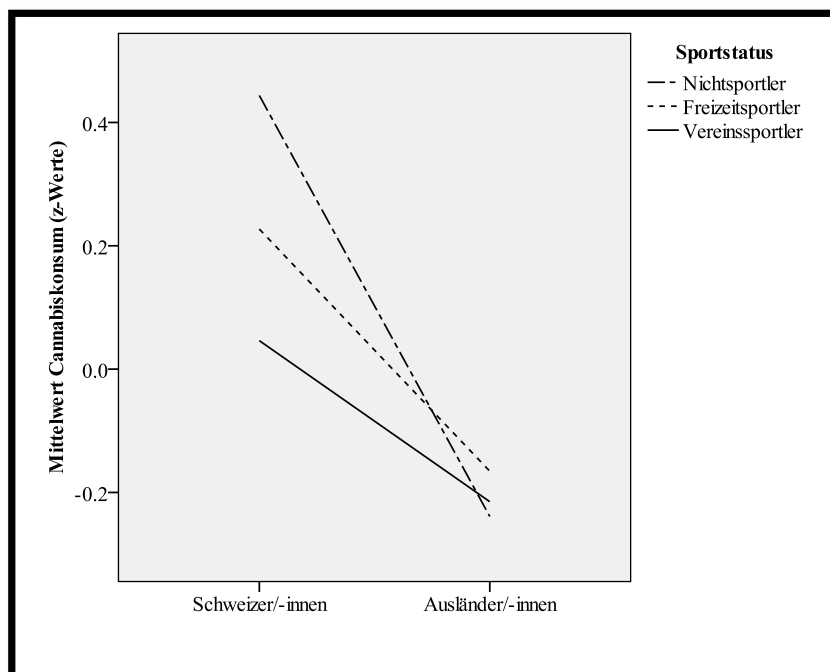


Abbildung 15: Cannabiskonsum, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)

Der *Cannabiskonsum* unterscheidet sich signifikant nach dem Geschlecht, dem Sportstatus und der Nationalität (Schweiz-Ausland) der Jugendlichen sowie nach der Interaktion Sportstatus x Nationalität. Weibliche Jugendliche konsumieren weniger häufig Cannabis als männliche und ausländische Jugendliche weniger als schweizerische. Vereinssportler konsumieren weniger Cannabis als Freizeit- und Nichtsportler, eine Differenz, die sich in den Paarvergleichen als signifikant erweist.

In Abbildung 15 sind die Ausprägungen des Cannabiskonsums in Abhängigkeit vom Sportsstatus und von der Nationalität der Jugendlichen dargestellt. Einerseits ist ersichtlich, dass ausländische Jugendliche weniger häufig Cannabis konsumieren als schweizerische. Andererseits unterscheidet sich der Cannabiskonsum nur bei den schweizerischen nach dem Sportsstatus.

Der *Alkoholkonsum* unterscheidet sich signifikant nach dem Geschlecht und der Nationalität (Schweiz-Ausland) der Jugendlichen. Weibliche Jugendliche trinken weniger Alkohol als männliche und ausländische weniger als schweizerische. Der Vergleich der Mittelwerte beim Sportsstatus lässt vermuten, dass im geselligen Rahmen des Vereinssports eher mehr Alkohol getrunken wird. Der Effekt ist aber statistisch nicht abgesichert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass sich vor allem der Konsum von Zigaretten nach dem Sportsstatus der Jugendlichen unterscheidet. Bei den schweizerischen Jugendlichen konsumieren zudem Sportvereinsmitglieder weniger häufig Cannabis als Freizeitsportler und Nichtsportler, jedoch immer noch mehr als ausländische. Beim Alkohol scheint es so zu sein, dass der Sport die Häufigkeit des Konsums eher fördert. Dabei konsumieren Sportlerinnen und Sportler Suchtmittel jedoch weniger, um mit dem Leben besser zurechtzukommen, wenn auch die entsprechenden Effekte gering sind (vgl. Kap. 6.3.4.2).

Dass das Konsumverhalten der sportlich Aktiven beim Alkohol anders ist als bei Cannabis, könnte sich aus dem legalen Charakter des Alkohols erklären, womit nochmals ein Hinweis auf die assimilierende Kraft des Sports gewonnen wäre. Alkohol gehört gewissermassen zur Kultur der Geselligkeit, wie sie in der Schweiz von den Sportvereinen gepflegt wird. Dem liesse sich entgegen halten, dass sportlich Aktive nicht nur weniger Cannabis, sondern auch weniger Zigaretten rauchen, was darauf hinweisen könnte, dass es nicht um Assimilation, sondern um Gesundheit geht.

6.3.4.4 Sport und Religion

Im Folgenden wird der Frage nachgegangen, inwiefern die Religiosität der Jugendlichen für ihre sportliche Betätigung eine Rolle spielt. Zunächst wird überprüft, ob Jugendliche in Abhängigkeit von ihrer Religionszugehörigkeit unterschiedlich aktiv beim Sport sind. Tabelle 66 veranschaulicht, dass Jugendliche mit christlicher Religionszugehörigkeit signifikant häufiger zu den Freizeit- oder Vereinssportlern gehören. Dagegen sind die Jugendlichen ohne Religionszugehörigkeit in der Gruppe der Nichtsportler signifikant übervertreten. Die Verteilung der Jugendlichen mit islamischer Religionszugehörigkeit oder einer anderen Religion ist nicht überzufällig.

Tabelle 66: Sportstatus (Nichtsportler/-innen vs. Sportler/-innen) und Religion (Kreuztabellen)

	Total	Religion			
		Christentum	Islam	keine Religion	andere Religion
Sportstatus	N = 1914	65.5%	12.8%	19.3%	2.4%
Nichtsportler/-innen	238	56.3%	15.1%	25.2%	3.4%
Freizeit- und Vereinssportler/-innen	1676	66.8%	12.5%	18.5%	2.2%

$\chi^2 (3) = 10.71, p < .05$

Im Weiteren überprüfen wir die Annahme, dass nicht nur die Religionszugehörigkeit, sondern auch die Gläubigkeit der Jugendlichen und die Bedeutung, die sie der Religion zuschreiben, mit ihren sportlichen Aktivitäten in einem Zusammenhang stehen.

In Tabelle 67 sind die Mittelwerte und die Ergebnisse einer univariaten zweifaktoriellen Varianzanalyse mit den Faktoren Sportstatus und Nationalität der Jugendlichen dargestellt. Die Gläubigkeit unterscheidet sich signifikant hinsichtlich des Haupteffekts Nationalität und der Interaktion zwischen dem Sportstatus und der Nationalität.

Tabelle 67: Gläubigkeit, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen) (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Sportstatus (S)			Nationalität (N)	
	Nichtsportler N=238	Freizeitsportler N=697	Vereinssportler N=985	Schweizer/-innen N=1072	Ausländer/-innen N=848
	M	M	M	M	M
Gläubigkeit	1.38	1.40	1.35	1.29	1.48

Skalenwerte: 1 = stimme nicht zu, 2 = stimme zu.

	Haupteffekte		Interaktion S*N df 2, 1914 F, p	R^2_{adj}
	Sportstatus (S) df 2, 1914 F, p	Nationalität (N) df 1, 1914 F, p		
Gläubigkeit	2.56 n.s.	129.1***	3.2*	9%

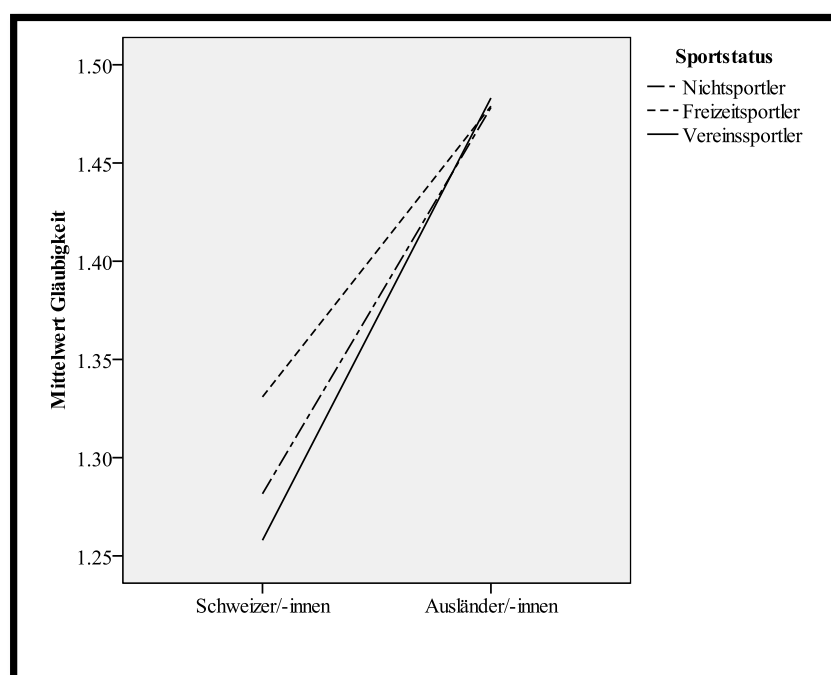


Abbildung 16: Gläubigkeit, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)

Die Abbildung 16 zeigt, dass die ausländischen Jugendlichen insgesamt gläubiger sind als die schweizerischen⁸⁰, jedoch spielt der Sportstatus für Jugendliche ausländischer Herkunft keine Rolle für das Ausmass ihrer Gläubigkeit. Für schweizerische Jugendliche erweist sich der Sportstatus dagegen als bedeutsam für ihre Gläubigkeit, wobei die einheimischen Vereinssportler signifikant weniger gläubig sind als die einheimischen Freizeitsportler; von den Nichtsportlern unterscheiden sich die Vereinssportler nicht signifikant (Scheffé-Test).

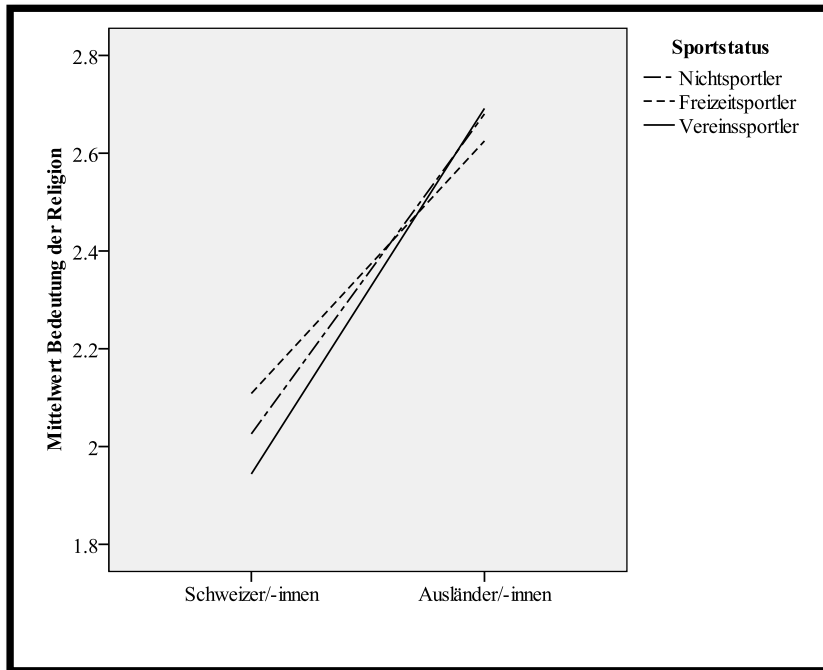


Abbildung 17: Bedeutung der Religion, differenziert nach Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)

Auch die Religiosität der Jugendlichen hängt signifikant mit ihrer Nationalität und der Interaktion zwischen Nationalität und Sportstatus zusammen, nicht jedoch mit dem Sportstatus an sich (vgl. Tabelle 68). Die ausländischen Jugendlichen sind signifikant religiöser als die schweizerischen Peers (vgl. Abbildung 17). Dabei spielt der Sportstatus insofern eine Rolle, als die Religion für die einheimischen Vereinssportler die tiefste ($M = 1.94$) und für die einheimischen Freizeitsportler die grösste ($M = 2.11$) Bedeutung aufweist. Für ausländische Jugendliche zeichnet sich ein gegenteiliges Bild ab, da die Religiosität der ausländischen Vereinssportler am grössten ($M = 2.69$) und die der Vereinssportler am tiefsten ($M = 2.63$) ist. Diese Unterschiede sind jedoch statistisch nicht signifikant und sollten mit Vorsicht interpretiert werden.

⁸⁰ Unterschiede in der Religiosität im Zusammenhang mit der Nationalität der Jugendlichen wurden bereits im Kapitel 5.4.3 beschrieben.

Tabelle 68: Bedeutung der Religion, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen) (Mittelwerte, Varianzanalyse)

	Sportstatus (S)			Nationalität (N)	
	Nichtsportler N=238	Freizeitsportler N=699	Vereinsportler N=985	Schweizer/-innen N=1073	Ausländer/-innen N=849
	M	M	M	M	M
Bedeutung der Religion	2.36	2.34	2.26	2.01	2.67

Skalenwerte: 1 = gar keine Bedeutung, 2 = eine eher kleine Bedeutung, 3 = eine eher grosse Bedeutung, 4 = eine grosse Bedeutung.

	Haupteffekte		Interaktion	R ² _{adj}
	Sportstatus (S)	Nationalität (N)	S*N	
	df 2, 1916	df 1, 1916	df 2, 1916	
	F, p	F, p	F, p	
Bedeutung der Religion	.66 n.s.	179.9***	3.5*	12%

Zusammenfassend halten wir fest, dass sowohl die Religionszugehörigkeit als auch die Religions- und Glaubensintensität in einem Zusammenhang mit der sportlichen Betätigung der Jugendlichen stehen. Dieser Zusammenhang scheint aber bei den einheimischen und den ausländischen Jugendlichen unterschiedliche Bedeutung zu haben. Dabei steht die Vereinsmitgliedschaft bei den einheimischen in einem negativen und bei den ausländischen Jugendlichen in einem positiven Zusammenhang mit der Religiosität. Darüber hinaus neigen Jugendliche mit einer marginalen Haltung der Religion gegenüber zu sportlicher Inaktivität.

7 Körperlichkeit

Sport und Körper sind untrennbar, wie auch die menschliche Existenz ohne Körper undenkbar ist. Insofern überschneiden sich beim Thema Körper existentielle Fragen, die von fundamentaler Bedeutung für das Leben und Selbstverständnis eines Menschen sind, und die „akzidentielle“ Frage, inwiefern der Sport im partikularen Leben eines menschlichen Individuums relevant ist. Gerade in Bezug auf das Jugendalter kommt dem Körper eine erhöhte Bedeutung zu. Insofern Jugendliche sportlich begeistert sind und dem Sport einen wesentlichen Platz in ihrem Leben (und sei es nur in ihrer Freizeit) einräumen, sehen sie sich auf ihren Körper verwiesen. Ihr Körper meldet sich aber auch gleichsam aus intrinsischen Gründen zu Wort, insofern die körperlichen Veränderungen, die mit der Pubertät eintreten, eine Aufmerksamkeit erzwingen, der sich die Jugendlichen nicht entziehen können. Die Akzeptanz der eigenen körperlichen Erscheinung und die „effektive Nutzung des Körpers“ stehen denn auch bei Jugendlichen zwischen 12 und 18 Jahren an prominenter Stelle der adoleszenzspezifischen Entwicklungsaufgaben⁸¹, wobei dem Körper bei weiblichen Jugendlichen noch etwas mehr Bedeutung zukommt als bei männlichen Jugendlichen (vgl. Dreher & Dreher 1985, p. 62ff.). Herauszufinden, wer man ist und was man will, sei es in beruflicher Hinsicht, sei es in privater Hinsicht, gilt als Kernaufgabe des Jugendalters. Gebündelt werden die verschiedenen Ansprüche an die Selbstfindung des Jugendlichen im Begriff der Identität. Insofern bildet der Körper bzw. das Körperkonzept einen Aspekt der Identität eines Jugendlichen, der allerdings, weil er von existentieller Bedeutung ist, nicht nebensächlich, sondern – zumindest während der Zeit der Identitätsfindung – hauptsächlich ist.

Unter dem Körperkonzept verstehen wir einen bereichsspezifischen Aspekt des Selbstkonzepts eines Jugendlichen (vgl. Löwe & Clement 1996). Es wurzelt in körperlichen Empfindungen und Wahrnehmungen, ist aber kognitiver Art und kann als Gesamtheit der Einstellungen eines Menschen zum eigenen Körper umschrieben werden. Wie das Selbstkonzept (Selbstbild) generell, ist das körperliche Selbstkonzept (Körperkonzept) zwar eine (kognitive) Eigenleistung des Individuums, wird aber über soziale Interaktionen aufgebaut und stabilisiert. Jugendliche erhalten in sozialen Interaktionen Rückmeldungen zu ihrer physischen Erscheinung, zum Entwicklungsstand ihres Körpers, zu ihrem Bewegungsstil und ihrer Attraktivität. Solche Rückmeldungen geben Eltern oder andere erwachsene Bezugspersonen sowie Peers des gleichen und anderen Geschlechts. Dabei bietet der Sport als wichtiges Interaktionsfeld Jugendlicher eine Vielzahl von Anlässen für solche Feedbacks. Zudem vermitteln sportliche Aktivitäten Gelegenheiten für direkte körperliche Erfahrungen. Schliesslich ist der Sport ein unerbittlicher Richter über die körperliche Kompetenz und Leistungsfähigkeit eines Jugendlichen. Im Wettkampf wird der Körper gleichsam physikalisch vermessen, indem seine Schnelligkeit, Ausdauer, Konstitution, Geschicklichkeit etc. mittels exakter Messinstrumente registriert werden.

Die Reduktion des Körpers auf seine Leistungskomponenten kann aber auch hinderlich sein, um den Sport als Medium der körperlichen Selbstfindung zu nutzen. Wir haben bereits gesehen, dass weibliche Jugendliche erstens generell weniger sportlich aktiv sind als männliche (vgl. Kap 6.1.1; insbes. Tabelle 31 und Tabelle 32) und zweitens Sportarten präferieren, die eine ästhetische Komponente aufweisen (vgl. Kap. 6.1.1.4; Tabelle 38). Es stellt sich die Frage, wie weit diese geschlechtsspezifischen Differenzen gehen, insbe-

⁸¹ Gemäss Havighurst (1972) stehen sie an dritter Stelle nach dem Aufbau neuer und reiferer Beziehungen zu Altersgenossen beiderlei Geschlechts und der Übernahme der männlichen und weiblichen Geschlechtsrolle (vgl. Dreher & Dreher 1985, p. 59).

sondere wenn wir allfällige zusätzliche, kulturell bedingte Hindernisse sportlicher Aktivität in Rechnung stellen.

Aufgrund von Faktorenanalysen sind verschiedene Dimensionen des Körperkonzepts vorgeschlagen worden (vgl. Bielefeld 1986; Mrazek 1987; Paulus 1982; Abele & Brehm 1989; Fox & Corbin 1989; vgl. auch die Übersicht bei Valkanover 2003). In unserer eigenen Untersuchung unterscheiden wir in Anlehnung an Mrazek (1984) zwei Dimensionen des Körperkonzepts: die Körpereinstellung und die Körperbeurteilung. Bei der *Körpereinstellung* geht es eher um instrumentelle Aspekte des Körpers. Im Vordergrund steht die Frage, wie man seinen Körper haben möchte. Soll er zum Beispiel fit oder anziehend sein? Zu erwarten ist, dass körperliche Fitness mit sportlichem Erfolg im Zusammenhang steht und eine anziehende Erscheinung die Aufnahme sozialer Beziehungen erleichtert. Bei der *Körperbeurteilung* geht es eher um die Zufriedenheit mit dem Körper. Eine positive Bewertung des Körpers führt zu einem hohen Selbstwert (vgl. Alsaker 1992; Burrmann et al. 2002). Brinkhoff (1998) sieht in der *Selbstakzeptanz* eine wichtige personale Ressource, die neben dem Aufbau interaktiver Handlungskompetenzen eine Grundvoraussetzung für die Fähigkeit flexiblen und sozial angemessenen Handelns bildet. „Ein realitätsnahes und gleichzeitig auch identitätsstiftendes Selbstbild entwickelt sich im gesamten Verlauf der Sozialisation. Selbstwahrnehmung und Selbstbewertung fließen im Selbstbild zusammen. Der Selbstwert stellt eine Subkategorie des Selbstbildes dar. Er ist von Kompetenzerfahrungen und Kompetenzbewertungen massgeblich bestimmt und weist eine sehr starke emotionale Tönung auf“ (Brinkhoff 1998, p. 234).

Im Sinne der eingangs formulierten These, wonach der Körper von existenzieller Bedeutung ist, nehmen wir an, dass Jugendliche, die sich in ihrem Körper gleichsam zuhause fühlen, d.h. über jene „positive ontologische Sicherheit“ verfügen, von der Laing (1981) spricht, sich in der Welt integriert fühlen, was sich positiv auf ihre gesellschaftliche Integration auswirken könnte. Der Sport könnte so auch auf eine indirekte Weise, nämlich über die Integration des Körpers in das Selbstbild und die Identität eines Jugendlichen zur sozialen Integration beitragen. Was das Selbstwertgefühl – als Dimension des Selbstkonzepts bzw. des Selbstbildes – anbelangt, so zeigen unsere bisherigen Analysen, dass ein positiver Selbstwert mit dem Integrationsgefühl positiv korreliert, wenn auch in einem eher geringen Ausmass ($r = .20$; vgl. Kap. 5.5.3). Ein niedriger Selbstwert geht mit wenig Freizeitkontakten mit Gleichaltrigen einher (vgl. Kap. 5.3.1), steht also tendenziell für soziale Isolation. Eine Abhängigkeit des Selbstwertgefühls von der Nationalität besteht nicht, jedoch vom Bildungsstatus und vom Geschlecht.⁸²

Im Folgenden werden zunächst die beiden zuvor erläuterten Dimensionen des Körperkonzepts – Körpereinstellung und Körperbeurteilung – analysiert (Kap. 7.1). Dabei gehen wir auch auf die Frage ein, wie weit das Geschlecht und die Religion von differenzierender Bedeutung sind. Danach fragen wir nach deren Zusammenhang mit dem Sportstatus und weiteren Variablen der sportlichen Aktivität (Kap. 7.2). Es wird sodann, ausgehend von den Identitätszuständen nach Marcia (1967) eine Typologie des ästhetischen und leistungsbezogenen Körperkonzepts entwickelt und deren Bedeutung für Körpereinstellung und -beurteilung einerseits und Integrationsgefühl und sprachliche Integration andererseits überprüft (Kap. 7.3).

⁸² In unseren Daten erweist sich allerdings nur die stärkere depressive Neigung weiblicher Jugendlichen als statistisch signifikant, nicht – wie sonst in der Literatur – auch das tiefere Selbstwertgefühl (vgl. Kap. 5.5.3; Tabelle 29).

7.1 Körpereinstellung und Körperbeurteilung

Die *Körpereinstellung* bezieht sich auf den Körper, wie man ihn gerne haben möchte. Soll er fit, schön, schlank, anziehend oder gesund sein? Es sind dies fünf Aspekte der Einstellung zum eigenen Körper, die wir einerseits mittels 18 Items, die wir faktorenanalytisch – nach Ausschluss von drei Items – zu vier Skalen (Fitness, Schönheit, Anziehung und Schlankheit) gruppiert haben, und andererseits mit einer acht Items umfassenden Skala (Gesundheit) der Frankfurter Körperkonzeptskalen erfasst haben (vgl. Herzog et al., 2003, p. 78f.).

- Der Faktor *Fitness* erfasst das Anliegen, körperlich kräftig, ausdauernd, widerstandsfähig und fit zu sein. Er setzt sich aus sieben Items zusammen, wie zum Beispiel: „Es ist mir wichtig, einen starken und widerstandsfähigen Körper zu haben.“
- Der Faktor *Schönheit* misst die Bedeutsamkeit der äusseren Erscheinung und Attraktivität (vier Items). Beispielitem: „Meine äussere Erscheinung ist mir wichtig.“
- Der Faktor *Anziehung* erfasst, wie wichtig es einem Individuum ist, anziehend zu wirken (zwei Items). Beispielitem: „Wenn ich mich bewege, dann möchte ich, dass meine Bewegungen anziehend wirken.“
- Der Faktor *Schlankheit* misst das Anliegen, kein Übergewicht zu haben und schlank zu sein (zwei Items). Beispielitem: „Ich achte darauf, dass ich kein Übergewicht habe.“
- Der Faktor *Gesundheit* erfasst mit acht Items, wie sehr ein Individuum darum bemüht ist, körperlich und geistig gesund zu sein. Beispielitems: „Ich achte sehr auf meine Gesundheit“ oder „Für einen geistig leistungsfähigen Menschen ist ein gesunder Körper wichtig.“⁸³

Gemäss Tabelle 69 liegen die Korrelationen zwischen den fünf Dimensionen der Einstellung zum eigenen Körper im Bereich zwischen $r = .32$ und $r = .57$. Diese mittleren Korrelationen weisen darauf hin, dass sich die Dimensionen zwar auf denselben Gegenstand beziehen, aber distinkte Dimensionen des Gegenstands erfassen.

Tabelle 69: Körpereinstellung (deskriptive Statistiken, Korrelationen)

	N	M	SD	2	3	4	5
1 Fitness	1960	2.93	.62	.38***	.32***	.33***	.43***
2 Schönheit	1960	3.18	.60		.57***	.43***	.35***
3 Anziehung	1956	2.64	.81			.33***	.24***
4 Schlankheit	1952	2.69	.87				.41***
5 Gesundheit	1961	2.81	.45				

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Der Erfassung der Körperbeurteilung dienten verschiedene Konstrukte und Skalen. Überall – mit Ausnahme der Sportlichkeit – geht es um Aspekte der Zufriedenheit mit dem eigenen Körper bzw. dem eigenen Selbst. Verwendet wurden zwei Skalen zur Sportlichkeit und Beweglichkeit der Frankfurter Körperkonzeptskalen (Deusinger 1998), eine Skala zur Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen (Valkanover 1996), eine Skala zur Beurteilung der realen und idealen Figur (Marsh, Richards, Johnson, Roche & Tremayne 1994) und die Selbstwertskala ($\alpha = .78$) von Rosenberg (1979) (vgl. Herzog et al. 2003, p. 57, 77, 79 und 82).

⁸³ In Herzog et al. (2003, p. 79) wird das Item „Pflege des Körpers und der äusseren Erscheinung, Beachtung der Funktionsfähigkeit“ genannt, was dem Inhalt der Skala jedoch nicht gerecht wird.

- Der Faktor *Sportlichkeit* erfasst mit fünf Items, wie sportlich und körperlich stark sich ein Jugendlicher einschätzt. Beispielitem: „Ich bin ein sportlicher Typ.“
- Der Faktor *Beweglichkeit* misst die Beurteilung der Lockerheit und Leichtigkeit der eigenen Bewegungen (vier Items). Beispielitem: „Ich habe oft das Gefühl, dass mein Gang steif und hölzern wirkt“ (umgepolt).
- Der Faktor *Zufriedenheit* mit dem Aussehen erfasst mit drei Items das Ausmass, in dem ein Individuum mit seinem Aussehen zufrieden ist. Beispielitem: „Ich finde, dass ich anderen gefalle.“
- Der Faktor *Figur ideal-real* beruht auf 12 Vorgaben (vollständige männliche bzw. weibliche Körpersilhouetten), die sich im Ausmass ihrer Fettleibigkeit/Schlankheit kontinuierlich unterscheiden. Zu beurteilen war, wo der eigene Körper real einzuordnen ist und wo er idealerweise eingeordnet würde. Die Differenz zwischen Ideal- und Realbild ergab den individuellen Messwert.
- Für die Messung des *Selbstwerts* wurde die Rosenbergskala verwendet (vgl. Kap. 5.1). Beispielitem: „Ich habe das Gefühl, ein wertvoller Mensch zu sein.“

In Tabelle 70 finden sich die Interkorrelationen zwischen den fünf Konstrukten. Sportlichkeit und Beweglichkeit sind eher unabhängig voneinander. Sowohl zwischen der Sportlichkeit als auch zwischen der Beweglichkeit und der Differenz zwischen Ideal- und Realfigur besteht nur eine geringe Korrelation. Gering ist auch der Korrelationswert zwischen der Differenz zwischen Ideal- und Realfigur und dem Selbstwertgefühl. Am höchsten korreliert der Selbstwert mit der Zufriedenheit mit dem Aussehen, aber auch Jugendliche, die sich sportlich und beweglich fühlen, zeigen ein vergleichsweise hohes Selbstwertgefühl. Eher hoch ist der Korrelationswert auch zwischen der Zufriedenheit mit dem Aussehen und der Beweglichkeit. Offenbar handelt es sich dabei um Aspekte der äusseren Erscheinung, die von vergleichbarer Bedeutung sind.

Tabelle 70: Körperbeurteilung (deskriptive Statistiken, Korrelationen)

	N	M	SD	2	3	4	5
1 Sportlichkeit	1959	2.71	.73	.11***	.30***	.17***	.33***
2 Beweglichkeit	1954	3.25	.59		.36***	.10***	.30***
3 Zufriedenheit mit Aussehen	1956	2.85	.60			.27***	.47***
4 Figur ideal-real	1952	11.46	1.79				.14***
5 Selbstwert	1961	3.09	.49				

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu; Figur ideal-real: je 12 Figuren, durchnummeriert von 1 bis 12 (1 = schlank, 12 = fettleibig).

Tabelle 71 zeigt die Ergebnisse einer Varianzanalyse der Körperbeurteilung, differenziert nach dem gruppierten Bodymass-Index⁸⁴ und dem Geschlecht. Zwischen der Sportlichkeit und dem Bodymass-Index gibt es einen quadratischen Zusammenhang, wonach sich Jugendliche mit mittlerem Bodymass-Index besonders sportlich beurteilen. Bei der Beweglichkeit, der Zufriedenheit mit dem Aussehen und bei der Differenz zwischen idealer und realer Figur ist der Zusammenhang hingegen linear. Je tiefer der Bodymass-Index, desto höher die Werte auf den genannten Skalen. Zwischen dem Bodymass-Index und dem Selbstwertgefühl besteht kein signifikanter Zusammenhang.

⁸⁴ Der Bodymass-Index (BMI) wurde nach der Formel $BMI = \text{Körpergewicht} : (\text{Körpergrösse})^2$ berechnet. Die Angaben zum Körpergewicht und zur Körpergrösse wurden im Fragebogen erhoben (vgl. Herzog et al. 2003, p. 112). Die Verteilung des Bodymass-Index in der Stichprobe weist folgende Werte auf: BMI_{min}=13.3, BMI_{max}=43.4; BMI_{mean}=21.6, BMI_{SD}=2.9. Für die weiteren Analysen wurde der Bodymass-Index in drei Gruppen aufgeteilt.

Tabelle 71: Körperbeurteilung, differenziert nach Bodymass-Index und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Bodymassindex (BMI)			Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	< 20	20 - 24	> 24	weibl.	männl.	BMI	G	BMI*G	
	N=550 M	N=1146 M	N=196 M	N=889 M	N=1003 M	df 2,1886 F, p	df 1,1886 F, p	df 2,1886 F, p	
Sportlichkeit	2.54	2.81	2.64	2.43	2.96	14.0***	144.0***	8.3***	15%
Beweglichkeit	3.29	3.26	3.14	3.26	3.25	4.1*	.03 n.s.	.1 n.s.	0%
Zufriedenheit mit Aussehen	2.91	2.87	2.51	2.77	2.92	45.0***	34.7***	23.8***	8%
Figur ideal-real	13.00	11.39	10.10	10.80	12.05	210.1***	266.0***	3.3*	30%
Selbstwert	3.08	3.12	3.08	3.02	3.17	.7 n.s.	20.6***	5.1**	3%
MANOVA (Hotelling's Trace) df						50.4*** 10, 3762	79.1*** 5, 1882	7.4*** 10, 3762	

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu; Figur ideal-real: je 12 Figuren, durchnummeriert von 1 bis 12 (1 = schlank, 12 = fettleibig).

Die Interaktionen zwischen dem Bodymass-Index und dem Geschlecht offenbaren, dass die Beurteilung der Sportlichkeit bei jenen weiblichen Jugendlichen mit hohem Bodymass-Index am tiefsten ist, dagegen beurteilen solche männliche Jugendliche ihre Sportlichkeit am tiefsten, die einen tiefen Bodymass-Index haben. Die weiteren Interaktionseffekte belegen, dass sowohl die Zufriedenheit mit dem eigenen Aussehen als auch das Selbstwertgefühl bei den weiblichen Jugendlichen mit tiefem Bodymass-Index am höchsten ist, dagegen weisen die männlichen Jugendlichen mit mittlerem Bodymass-Index die höchste Zufriedenheit mit ihrem Aussehen und das höchste Selbstwertgefühl auf. Diese Geschlechtereffekte entsprechen den Erwartungen (vgl. Carigiet 2002) und bestätigen die tendenziell geringere Zufriedenheit von Frauen mit ihrem Äusseren und ihre hohen Ansprüche an eine schlanke Figur, was sich bei den Mädchen mit mittlerem und insbesondere mit hohem Bodymass-Index in einem tiefen Selbstwertgefühl niederschlägt. Deutlich ist auch der tiefere Wert der weiblichen Jugendlichen bei der Sportlichkeit.

Da das Geschlecht offensichtlich – aber auch wie erwartet – eine starke Determinante des Körperkonzepts darstellt, wollen wir seine Bedeutung in den folgenden Analysen noch etwas vertiefen. Zunächst fragen wir nach dem Einfluss der Nationalität. Wie Tabelle 72 zeigt, unterscheiden sich der Bodymass-Index sowie die Differenz zwischen idealem und realem Körperbild im multivariaten Test signifikant zwischen den Nationalitätengruppen und dem Geschlecht. Die Interaktion zwischen dem Geschlecht und der Nationalität erweist sich jedoch als nicht signifikant. Der Paarvergleich mittels Scheffé-Tests belegt, dass Jugendliche aus Italien und Spanien sowie der Türkei und den Balkanländern einen signifikant höheren Bodymass-Index haben im Vergleich sowohl mit Schweizerinnen und Schweizern als auch mit Jugendlichen der Sammelkategorie ‚andere Nationalitäten‘. Was die Differenz zwischen Ideal- und Realfigur betrifft, belegt der Scheffé-Test, dass Jugendliche aus Italien und Spanien mit ihrem Körper signifikant weniger zufrieden sind nur im Vergleich zu den Jugendlichen der Sammelkategorie ‚andere Nationalität‘. Zwischen den Jugendlichen anderer Gruppen gibt es jedoch keine signifikanten Unterschiede. Der Geschlechtereffekt beim Bodymass-Index entspricht den Erwartungen, ebenso wie die grössere Differenz zwischen Ideal- und Realfigur, wie wir bereits oben konstatiert haben (vgl. Tabelle 71).

Tabelle 72: Körperkonzept, differenziert nach Nationalität und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Nationalität (N)					Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	CH	CH+	I,E	TR,YU,AL	and.	weibl.	männl.	N	G	N*G	
	N=860	N=202	N=302	N=363	N=170	N=892	N=1005	df 4,1887	df 1,1887	df 4,1887	
	M	M	M	M	M	M	M	F, p	F, p	F, p	
Bodymass-Index	21.34	21.53	22.07	22.11	21.08	20.77	22.32	7.0***	85.1***	1.7 n.s.	8%
Figur ideal-real	11.51	11.46	11.23	11.44	11.72	10.81	12.05	3.3**	205.6***	.8 n.s.	13%
MANOVA (Hotelling's Trace) df								4.0***	276.2***	1.3 n.s.	
								8, 3770	2, 1886	8, 3770	

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, and.=andere Nationalitäten; Skalenergebnisse: Für BMI vgl. Fussnote 84; Figur ideal-real: je 12 Figuren, durchnummeriert von 1 bis 12 (1 = schlank, 12 = fettleibig).

Da wir vermuten, dass von der Religion in Verbindung mit dem Geschlecht ein starker Einfluss auf das Körperkonzept ausgeht, unterwerfen wir die verschiedenen Dimensionen der Körpereinstellung und der Körperbeurteilung einer multivariaten Varianzanalyse mit den entsprechenden Prädiktoren (vgl. Tabelle 73). Die Effekte der Religion und des Geschlechts sowie deren Interaktion erweisen sich als statistisch signifikant. Wie wir bereits festgestellt haben (vgl. Tabelle 71), beurteilen weibliche Jugendliche ihren Körper negativer als männliche. Das gilt im Wesentlichen auch für ihre körperlichen Einstellungen: Während die Fitness für weibliche Jugendliche von geringerer Bedeutung ist als für männliche, ist es bei der Schönheit, der Schlankheit und der Gesundheit genau umgekehrt. Bei der Anziehung findet sich kein Geschlechtereffekt.⁸⁵

Tabelle 73: Körpereinstellung und -beurteilung, differenziert nach Religion und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Religion (R)				Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	Christen	Islam	keine	andere	weibl.	männl.	R	G	R*G	
	N=1256	N=248	N=371	N=45	N=902	N=1018	df 3,1912	df 1,1912	df 3,1912	
	M	M	M	M	M	M	F, p	F, p	F, p	
Körpereinstellung										
Fitness	2.92	3.05	2.92	2.87	2.75	3.10	2.6*	40.6***	1.8 n.s.	8%
Schönheit	3.20	3.21	3.17	3.05	3.27	3.12	1.5 n.s.	13.3***	.7 n.s.	1%
Anziehung	2.60	2.83	2.62	2.71	2.66	2.61	5.7***	2.2 n.s.	.5 n.s.	1%
Schlankheit	2.68	2.88	2.64	2.57	2.84	2.56	4.6**	14.6***	.9 n.s.	3%
Gesundheit	2.82	2.94	2.75	2.74	2.87	2.77	9.3***	8.9**	1.3 n.s.	3%
Körperbeurteilung										
Sportlichkeit	2.71	2.75	2.70	2.61	2.43	2.96	.5 n.s.	75.0***	3.6*	13%
Beweglichkeit	3.28	3.00	3.33	3.27	3.26	3.25	16.3***	3.3 n.s.	5.2***	3%
Zufriedenheit mit Aussehen	2.82	2.89	2.92	2.76	2.77	2.92	2.7*	7.1**	.2 n.s.	2%
MANOVA (Hotelling's Trace) df							5.3***	22.9***	.02*	
							24,5721	8,1905	24,5711	

Skalenergebnisse: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

⁸⁵ Zur Präzisierung sei darauf hingewiesen, dass es bei der „Anziehung“ nicht um sexuelle Attraktivität geht, sondern um anziehende Bewegungen (vgl. Herzog et al. 2003, p. 78), was man auch mit „Anmut“ umschreiben könnte.

Was die Religionszugehörigkeit anbelangt, so sind die Effekte eher überraschend. Bei der *Körpereinstellung* messen die Moslems im paarweisen Vergleich nach Scheffé der körperlichen Fitness signifikant grössere Bedeutung bei im Vergleich mit den Christen. Bei der Anziehung bzw. Anmut der Bewegung gilt das auch nicht nur im Vergleich mit den Jugendlichen mit christlicher Religion, sondern auch im Vergleich mit den Peers ohne Religionszugehörigkeit. Zudem empfinden sich die Jugendlichen mit islamischer Religionszugehörigkeit signifikant als schlanker und gesünder als Jugendliche mit christlicher und Jugendliche ohne Religionszugehörigkeit. Die signifikant tiefere Einschätzung der eigenen Gesundheit gilt bei den Peers ohne Religionszugehörigkeit nicht nur im Vergleich zu den Moslems, sondern auch zu den Christen. Bei der *Körperbeurteilung* zeigt sich ein anderes Muster, da nämlich Jugendliche islamischer Herkunft ihre Beweglichkeit signifikant schlechter beurteilen im Vergleich zu den Jugendlichen aller drei Gruppen (,Christen‘, ,keine Religion‘, ,andere Religion‘). Bei der Zufriedenheit mit dem Aussehen belegt der Scheffé-Test nur einen signifikanten Unterschied, und zwar sind Jugendliche ohne religiöse Zugehörigkeit signifikant zufriedener mit ihrem Aussehen als Jugendliche mit christlicher Religion. Insgesamt lässt sich aufgrund dieser Daten in keiner Weise sagen, der Islam sei eine „körperfeindliche“ Religion, da die Moslems bei der *Körpereinstellung* überall die höchsten Werte haben (selbst beim nicht signifikanten Effekt der Schönheit), einzig bei der *Körperbeurteilung* schreiben sie sich eine mangelhafte Beweglichkeit zu. Wenn schon, dann trifft das Verdikt der Körperfeindlichkeit weit eher auf die Christen und die Peers ohne Religionszugehörigkeit zu, wobei letztere mit ihrem Aussehen allerdings sehr zufrieden sind (vgl. Tabelle 73).

Entgegen unserer Erwartung finden sich kaum Interaktionseffekte zwischen Geschlecht und Religion. Was die Sportlichkeit anbelangt, trifft unsere Vermutung allerdings zu: Der Haupteffekt Geschlecht ist bei Betrachtung der Mittelwerte differenziert nach Religion und Geschlecht bei den Moslems besonders stark ausgeprägt. Männliche Moslems beschreiben sich als besonders sportlich ($M = 3.08$), weibliche Moslems als besonders un-sportlich ($M = 2.31$). Derselbe Effekt, allerdings in umgekehrter Richtung, findet sich bei der Beweglichkeit: Weibliche Moslems beurteilen sich als deutlich beweglicher ($M = 3.15$) als männliche Moslems ($M = 2.88$). Das kann man wohl so interpretieren, dass der Sport für weibliche Jugendliche islamischer Religionszugehörigkeit ein weniger leicht zugängliches Medium der sozialen Integration darstellt als für ihre gleichaltrigen Glaubensbrüder. Was aber nicht heisst, die weiblichen Moslems seien körperfeindlicher eingestellt als ihre Geschlechtsgenossinnen aus anderen religiösen Gemeinschaften.

7.2 Sport und Körperkonzept

Im Folgenden geht es um die Frage nach, inwiefern das Körperkonzept in Beziehung zur sportlichen Aktivität und zu den Sportmotiven steht. Dabei wird uns das Geschlecht weiterhin als differenzierende Variable begleiten. Während in der Regel davon ausgegangen wird, dass Sport zu einem positiven Körperkonzept führt und die Lebenszufriedenheit erhöht (vgl. Röthlisberger, Calmonte & Seiler 1997; Späth & Schlicht 2000), ist kaum zu übersehen, dass der Fokus des Leistungssports auf körperliche Leistungsfähigkeit eher männlichen als weiblichen Körperidealen entspricht. Gerade weibliche Jugendliche, die wegen der pubertätsbedingten körperlichen Veränderungen ihrer Erscheinung verunsichert sind, vermögen daher im Sport nicht auf Anhieb ein Medium zu erkennen, das ihnen bei der Aufgabe der Identitätsfindung behilflich sein kann.

Wenn wir also nach Zusammenhängen zwischen Sport und Körperkonzept suchen, dann folgen wir zwar der Hypothese, wonach intensive sportliche Betätigung mit einem positi-

ven Körperbild zusammengeht, nehmen aber zugleich auch an, dass die Stärke und die Richtung des Zusammenhangs geschlechtsspezifisch ausgeprägt sind.

Als Erstes fragen wir, inwiefern die beiden Dimensionen des Körperkonzepts in Beziehung stehen zum Sportstatus der Jugendlichen, wobei wir allfällige Geschlechterdifferenzen mitbeachten wollen. In Tabelle 74 sind die Mittelwerte der Körpereinstellung und der Körperbeurteilung, differenziert nach dem Sportstatus und dem Geschlecht, sowie die Ergebnisse einer zweifaktoriellen Varianzanalyse dargestellt. Die beiden multivariaten Haupteffekte und die Interaktion erweisen sich als signifikant.

Tabelle 74: Körpereinstellung und -beurteilung, differenziert nach Sportstatus und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Sportstatus (S)			Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	Nicht-sportler N=235	Freizeit-sportler N=693	Vereins-sportler N=977	weibl. N=890	männl. N=1015	S	G	S*G	
	M	M	M	M	M	df 2,1899 F, p	df 1,1899 F, p,	df 1,1899 F, p	
Körpereinstellung									
Fitness	2.39	2.77	3.18	2.75	3.10	183.4***	55.9***	.2 n.s.	23%
Schönheit	3.08	3.17	3.23	3.26	3.12	12.5***	37.6***	4.2*	3%
Anziehung	2.50	2.63	2.68	2.67	2.61	6.1**	6.3*	1.3 n.s.	1%
Schlankheit	2.53	2.66	2.74	2.84	2.57	14.8***	52.5***	2.1 n.s.	4%
Gesundheit	2.67	2.81	2.86	2.87	2.77	24.2***	31.5***	4.6*	4%
Körperbeurteilung									
Sportlichkeit	1.91	2.47	3.08	2.43	2.96	350***	129.7***	1.9 n.s.	37%
Beweglichkeit	3.20	3.22	3.29	3.26	3.25	4.2*	.5 n.s.	.5 n.s.	0.2%
Zufriedenheit mit Aussehen	2.74	2.81	2.90	2.77	2.92	4.3*	7.9**	4.0*	2%
MANOVA (Hotelling's Trace) df						47.4*** 16, 3782	44.6*** 8, 1892	2.5** 16, 3782	

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Die Ausprägung der Mittelwerte nimmt sowohl bei der Körpereinstellung als auch bei der Körperbeurteilung von den Nichtsportlern zu den Vereinssportlern ohne Ausnahme linear zu, wobei sich allerdings nicht alle Paarvergleiche als signifikant erweisen. Bei der Fitness sind die Unterschiede zwischen allen Faktorstufen paarweise signifikant. Bei Schönheit, Anziehung und Schlankheit sind die Werte bei den Vereinssportlern signifikant höher ausgeprägt als bei den Nichtsportlern. Die Bedeutung der Gesundheit ist bei den Nichtsportlern signifikant geringer ausgeprägt als bei den Freizeit- oder Vereinssportlern. Die eigene Sportlichkeit wird zwischen den drei Gruppen paarweise signifikant unterschiedlich beurteilt. Bei der Beweglichkeit gibt es keine signifikanten Paareffekte nach Scheffé. Die Zufriedenheit mit dem Aussehen wird von den Vereinssportlern signifikant höher eingeschätzt als von den beiden anderen Gruppen.

Ausser bei der Beweglichkeit erweisen sich auch alle Geschlechtereffekte als signifikant. Die weiblichen Jugendlichen schätzen ihre Sportlichkeit (weiblich: M = 2.43, männlich M = 2.96) tiefer ein und messen auch ihrer Fitness (weiblich: M = 2.75, männlich: M = 4.00) weniger Bedeutung bei als ihre männlichen Peers. Dagegen ist ihnen Schönheit (weiblich: M = 3.26, männlich M = 3.12), Anziehung bzw. anmutige Bewegung (weiblich: M = 2.67, männlich: M = 2.61), Schlankheit (weiblich: M = 2.84, männlich: M = 2.57), aber auch Gesundheit (weiblich: M = 2.87, männlich M = 2.77) wichtiger als den jungen Männern. Zugleich sind sie weniger zufrieden mit ihrem Aussehen (weiblich: M =

2.77, männlich $M = 2.92$). Die Effekte bestätigen die Vermutung, wonach weiblichen Jugendlichen die äussere Erscheinung („Schönheit“) wichtiger ist als männlichen. Bei der Schönheit ergibt sich zudem ein signifikanter Interaktionseffekt: Bei männlichen Jugendlichen ist der Sportstatuseffekt deutlich stärker als bei weiblichen Jugendlichen. Auch bei der Gesundheit und bei der Zufriedenheit mit dem Aussehen sind die Interaktionseffekte signifikant: Wie bei der Schönheit ist der Sportstatus bei den männlichen Jugendlichen deutlich stärker als bei weiblichen Jugendlichen mit den jeweiligen abhängigen Variablen korreliert. Das weist darauf hin, dass dem Sport bei weiblichen Jugendlichen eine deutlich geringere Bedeutung für die äussere Erscheinung beigemessen wird als bei den männlichen.

Es liegt nahe, die weitere Analyse auf die sportlich aktiven Jugendlichen zu beschränken. Nur so lässt sich genauer herausarbeiten, welche Bedeutung der Sport für das Körperkonzept hat. Wir fragen also, wie die Häufigkeit sportlicher Aktivität, die Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung und die Sportmotive bei sportlich aktiven Jugendlichen (Freizeit- oder Vereinssportler) in Beziehung stehen zu ihrer Körpereinstellung und Körperbeurteilung. Die Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung wurde mit einer Skala erfasst, die aus sieben Items besteht ($\alpha = .85$; Beispielitem:⁸⁶ „Ich bin stolz auf meine sportlichen Leistungen“; vgl. Herzog et al. 2003, p. 80).

Tabelle 75: Körpereinstellung und -beurteilung, Sportaufwand, Sporthäufigkeit, Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung und Sportmotive (nur Sportler/-innen) (Korrelationen)

	Sportaufwand N=1585	Sporthäufigkeit N=1650	Zufr. sportl. Leistung N=1689	Sportmotive				
				Wohlbe- finden N=1689	sportl. Erfolg N=1688	Kompen- sation N=1689	soziale Kontakte N=1689	Selbstbe- stätigung N=1689
Körpereinstellung								
Fitness	.43***	.46***	.52***	.49***	.53***	.24***	.35***	.46***
Schönheit	.07**	.07**	.15***	.26***	.14***	.06*	.07*	.15***
Anziehung	.06*	.09***	.11***	.22***	.19***	.17***	.09***	.23***
Schlankheit	.11***	.12***	.11***	.23***	.12***	.10***	.02	.10***
Gesundheit	.13***	.15***	.20***	.33***	.14***	.11***	.11***	.11***
Körperbeurteilung								
Sportlichkeit	.50***	.56***	.82***	.52***	.68***	.22***	.49***	.55***
Beweglichkeit	.09***	.09***	.27***	.10***	-.05*	-.39***	.04	-.10***
Zufriedenheit mit Aussehen	.12***	.15***	.38***	.12***	.12***	-.14***	.10***	.09***

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

In Tabelle 75 sind die Pearson-Korrelationen zwischen den genannten Konstrukten dargestellt. Die höchsten Korrelationen bestehen zwischen der Fitness und der Sportlichkeit auf der einen Seite und den Sportvariablen auf der anderen Seite. Einzig bei der Kompensation und den sozialen Kontakten als Sportmotiv liegen die Werte etwas tiefer. Deutlich tiefer liegen die Werte bei der Gesundheit, die am höchsten mit dem Wohlbefinden als Sportmotiv korreliert. Die restlichen Aspekte des Körperkonzepts stehen nur mehr in mässiger Beziehung zu den Sportvariablen. Schönheit, Schlankheit, Anziehung (Anmut), Beweglichkeit und Zufriedenheit mit dem Aussehen weisen geringe Korrelationen mit der Häufigkeit sportlicher Aktivität auf und stehen in schwacher Beziehung zu den Sportmo-

⁸⁶ Zu den übrigen Konzepten vgl. Kapitel 6.2 und Kap. 10.2.

tiven, mit Ausnahme des Wohlbefindens, wo die Werte bei der Schönheit, der Anziehung und der Schlankheit etwas höher sind.

Differenziert man den Sportaufwand, die Sporthäufigkeit und die Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung nach dem Geschlecht, ergibt sich ein Muster wie in Tabelle 76. Die höchsten Werte zeigen sich wiederum bei der Fitness und der Sportlichkeit, und zwar bei beiden Geschlechtern in weitgehender Übereinstimmung. Eine weitere Übereinstimmung zwischen den Geschlechtern ist auch beim Aspekt der Beweglichkeit – wenn auch in einem tieferen Ausmass – feststellbar. Deutlich wird nun, dass die ästhetischen Aspekte des Körperkonzepts (Schönheit, Anziehung und Zufriedenheit mit Aussehen) bei den weiblichen Jugendlichen in *keiner* Beziehung zum Sportaufwand oder zur Sporthäufigkeit stehen, während bei den männlichen Jugendlichen überall Effekte auftreten, die auch alle statistisch signifikant sind. Eine Ausnahme bildet die Schlankheit, die für beide Geschlechter in ähnlichem Ausmass mit dem Sportaufwand und der Sporthäufigkeit signifikant positiv korreliert. Ebenfalls korreliert die Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung bei den männlichen und bei den weiblichen sportlich aktiven Jugendlichen mit allen Aspekten der Körpereinstellung und -beurteilung signifikant positiv. Etwas anders liegen die Korrelationen bei der Gesundheit: die weiblichen Jugendlichen bringen die Gesundheit deutlich weniger in Beziehung mit dem Sportaufwand und der Sporthäufigkeit als ihre männlichen Peers.

Tabelle 76: Körpereinstellung und -beurteilung, Sportaufwand, Sporthäufigkeit und Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung, differenziert nach Geschlecht (nur Sportler/-innen) (Korrelationen)

	Männer			Frauen		
	Sportaufwand N=895	Sporthäufigkeit N=929	Zufr. sportl. Leistung N=948	Sportaufwand N=686	Sporthäufigkeit N=717	Zufr. sportl. Leistung N=737
Körpereinstellung						
Fitness	.41***	.43***	.49***	.41***	.43***	.49***
Schönheit	.12***	.15***	.24***	.05	.03	.11**
Anziehung	.08*	.13***	.15***	.05	.06	.09*
Schlankheit	.14***	.19***	.21***	.14***	.13***	.10**
Gesundheit	.23***	.26***	.31***	.06	.08*	.16***
Körperbeurteilung						
Sportlichkeit	.49***	.54***	.80***	.46***	.50***	.80***
Beweglichkeit	.10**	.08*	.29***	.08*	.12**	.29***
Zufriedenheit mit Aussehen	.16***	.19***	.42***	.03	.04	.30***

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Eine weitere Analyse überprüft die oben diskutierten Korrelationseffekte bei der Gruppe der sportlich aktiven Jugendlichen ausländischer Herkunft (vgl. Tabelle 77). Unterschiede zu den vorangehend dargestellten Ergebnissen (vgl. Tabelle 76) zeigen sich zunächst bei den weiblichen Jugendlichen ausländischer Herkunft insofern, als für sie Schlankheit in keinem Zusammenhang mit dem Sportaufwand, der Sporthäufigkeit und der Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung steht. Zudem steht die Beweglichkeit sowohl bei den männlichen als auch bei den weiblichen Jugendlichen ausländischer Herkunft in keiner Beziehung zum Sportaufwand oder zur Sporthäufigkeit. Darüber hinaus weisen Schönheit und Anziehung (Anmut) keine Beziehung zum Sportaufwand bei den männlichen ausländischen Jugendlichen auf (vgl. Tabelle 77).

Tabelle 77: Körpereinstellung und -beurteilung, Sportaufwand, Sporthäufigkeit und Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung, differenziert nach Geschlecht (nur Sportler/-innen ausländischer Herkunft) (Korrelationen)

	Männer			Frauen		
	Sportaufwand N=316	Sporthäufigkeit N=342	Zufr. sportl. Leistung N=355	Sportaufwand N=196	Sporthäufigkeit N=215	Zufr. sportl. Leistung N=221
Körpereinstellung						
Fitness	.36***	.35***	.39***	.28***	.31***	.43***
Schönheit	.08	.11*	.23***	.04	-.02	-.02
Anziehung	.11	.11*	.15**	.04	.04	.06
Schlankheit	.15**	.19**	.20***	.04	.04	.07
Gesundheit	.17**	.19**	.34***	-.01	-.02	.11
Körperbeurteilung						
Sportlichkeit	.50***	.52***	.78***	.38***	.38***	.79***
Beweglichkeit	.07	.01	.28***	.03	.11	.17*
Zufriedenheit mit Aussehen	.13*	.13*	.43***	-.10	-.12	.27***

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Zusammenfassend kann die Ausgangshypothese zu einem positiven Zusammenhang zwischen der sportlichen Betätigung und einem positiven Körperbild bestätigt werden, da Jugendliche, die keinen Sport treiben eine deutlich negativere Körpereinstellung und eine tiefere Beurteilung des eigenen Körpers aufweisen im Vergleich zu den Jugendlichen, die Sport in ihrer Freizeit oder in einem Verein treiben. Die Zufriedenheit mit dem eigenen Körper ist bei den Vereinssportlern am höchsten. Insbesondere wurden empirische Belege für die These gefunden, wonach die Sportintensität bei den männlichen sportlich aktiven Jugendlichen mit körperlicher Attraktivität einhergeht, nicht aber bei den weiblichen Jugendlichen⁸⁷, wobei dieser Zusammenhang für die männlichen Jugendlichen ausländischer Herkunft weniger deutlich ausfällt.

7.3 Körperbezogener Identitätsstatus

Im Folgenden wollen wir den Argumentationsgang etwas erweitern. Wenn Identität in psychologischer Hinsicht bedeutet, in Übereinstimmung mit sich selber zu sein, dann darf vermutet werden, dass ein Mensch, der sich in seinem Körper aufgehoben fühlt, auch in der Welt – inklusive der sozialen Welt – verankert ist (vgl. Kap. 2). Wir können von einer *existentiellen Integration* sprechen (vgl. Kap. 2.3.1). Dass das Selbstwertgefühl mit dem Integrationsgefühl in positiver Beziehung steht, haben wir bereits festgestellt (vgl. Kap. 5.5.3). Darüber hinaus wollen wir im Folgenden fragen, ob auch das Körperselbst einen Beitrag zur Integration leistet. Dabei orientieren wir uns an der Differenzierung unterschiedlicher Identitätszustände durch Marcia (vgl. Kap. 2.3.2).

7.3.1 Körperlicher Identitätsstatus

Schon Marcia ging von bereichsspezifischen Ausprägungen der Identitätszustände aus, wobei er sich auf die Bereiche Beruf, Religion, Politik und Sexualität beschränkt hatte (vgl. Marcia, Waterman, Matteson, Archer & Orlofsky 1993). Entsprechend der thematischen Orientierung unserer Untersuchung stehen im Folgenden die Identitätszustände im

⁸⁷ Dagegen hängt die Körperbeurteilung der weiblichen Jugendlichen mit ihrem Bodymass-Index zusammen (vgl. Kap. 7.1).

Bereich des Körpers im Vordergrund. Um die Unterscheidung in ein Körperkonzept, das eher an körperlicher Leistung, und eines, das eher an körperlicher Attraktivität ausgerichtet ist, weiterzuverfolgen, haben wir in Anlehnung an Adams (1994a) je vier Identitätszustände definiert und operationalisiert (vgl. Herzog et al. 2003, p. 81f.). Faktorenanalysen der Items resultierten für den Leistungsbereich in den vier erwarteten Faktoren. Im Bereich der körperlichen Attraktivität ergaben sich nur drei reliable Faktoren, da die Items zur übernommenen und zur diffusen Identität in einem Faktor zusammenfielen. Für die folgenden Analysen wurden die Jugendlichen jeweils dem Zustand zugeteilt, auf dessen z-standardisiertem Faktor sie im Vergleich zu den übrigen Faktoren den höchsten Wert erzielten.

Gemäss Tabelle 78 stimmt der Identitätszustand der Jugendlichen in den beiden Bereichen des leistungs- und des attraktivitätsbezogenen Körperkonzepts in den meisten Fällen überein ($\chi^2(6) = 143.5, p < .001$). Allerdings gibt es eine durchaus beträchtliche Gruppe von Jugendlichen, deren Identitätszustände nicht kongruent sind, so dass sich eine bereichsspezifische Auswertung aufdrängt.

Tabelle 78: Kongruenz der Identitätszustände in den Bereichen körperliche Leistung und körperliche Attraktivität (Kreuztabelle)

Attraktivität	Leistung				Summe
	übernommen	diffus	suchend	erarbeitet	
übernommen/diffus	253	135	100	168	656
suchend	105	232	191	141	669
erarbeitet	115	158	130	186	589
Summe	473	535	421	495	1914

Anmerkung: **fett** = Zellenhäufigkeit liegt über der Erwartung.

Die Verteilung der Identitätszustände unterscheidet sich in beiden Bereichen nicht nach dem Alter. In Bezug auf das Geschlecht besteht beim Identitätszustand der körperlichen Attraktivität kein Effekt, während sich die Geschlechter beim Identitätszustand der körperlichen Leistung klar unterscheiden ($\chi^2(3) = 46.4, p < .001$): Weibliche Jugendliche treten im Zustand der diffusen Identität häufiger als erwartet auf; in den übrigen Zuständen sind es die männlichen Jugendlichen, deren Beobachtungswerte über den Erwartungswerten liegen.

Die Identitätszustände unterscheiden sich auch nach Nationalität der Jugendlichen. Bei der *leistungsbezogenen* Identität ($\chi^2(12) = 101.4, p < .001$) sind die schweizerischen Jugendlichen und die Doppelbürger (CH+) im diffusen, suchenden und erarbeiteten Zustand über Erwarten häufig zu finden. Jugendliche aus Italien und Spanien liegen im übernommenen und diffusen Zustand und Jugendliche aus der Türkei und den Balkanländern im übernommenen Zustand über den Erwartungswerten. Die Jugendlichen aus ‚anderen Nationen‘ befinden sich überzufällig häufig im suchenden Zustand. Bei der *attraktivitätsbezogenen* Identität ($\chi^2(8) = 26.1, p < .001$) finden sich schweizerische Jugendliche, Doppelbürgerinnen und -bürger (CH+) sowie Jugendliche aus ‚anderen Nationen‘ überzufällig häufig im suchenden oder erarbeiteten Zustand. Jugendliche aus Italien und Spanien sowie der Türkei und dem Balkan befinden sich gehäuft im Zustand der übernommenen Identität.

Eine vorläufige Interpretation dieser Daten geht dahin, dass die nationale Herkunft I,E und TR,YU,AL sich insofern auswirkt, als die Identität in beiden Bereichen des Körperkonzepts eher übernommen als erarbeitet wird. Das könnte auf eine gewisse Traditionali-

tät der Identitätsentwicklung schliessen lassen, bedingt möglicherweise durch Einflüsse einer familialistisch geprägten Kultur.

Angesichts dieser Vermutung erstaunt nicht, dass sich die Identitätszustände auch nach dem Bildungsstatus unterscheiden, denn Bildung gilt generell als modernisierend.⁸⁸ Bei der *leistungsorientierten* Identität befinden sich die Jugendlichen aus dem Gymnasium überzufällig häufig im diffusen, suchenden oder erarbeiteten Zustand ($\chi^2(6) = 55.3$, $p < .001$), während Berufslehrlinge und Anlehrlinge im übernommenen Identitätszustand überwiegen. Fast das gleiche Muster zeigt sich bei der *attraktivitätsorientierten* Identität ($\chi^2(4) = 62.3$, $p < .001$): Gymnasiastinnen und Gymnasiasten sind im suchenden oder erarbeiteten Zustand überzufällig häufig vertreten, Lehrlinge oder Anlehrlinge im übernommenen Zustand.

Zusammenfassend stellen wir fest, dass sich Jugendliche aus dem Gymnasium und den Nationalitätengruppen CH, CH+ und ‚andere Nationalitäten‘ häufiger im diffusen, suchenden oder erarbeiteten Identitätszustand befinden, während Jugendliche aus Lehre/Anlehre und den Nationalitätengruppen I,E und TR,YU,AL häufiger im Zustand der übernommenen Identität zu finden sind. Altersunterschiede bestehen keine; beim Geschlecht gibt es nur bei der leistungsbezogenen Identität einen Effekt, und zwar dahingehend, dass weibliche Jugendliche im diffusen Zustand über dem Erwartungswert liegen.

7.3.2 Körperliche Identität und KörperEinstellung und -beurteilung

Fragen wir im nächsten Schritt nach den Beziehungen zwischen den beiden Bereichen des Identitätszustandes auf der einen Seite und den Skalen der KörperEinstellung und Körperbeurteilung auf der anderen Seite. In Tabelle 79 sind die Mittelwerte der Skalen und die Ergebnisse einer zweifaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zum leistungsbezogenen Identitätsstatus und zum Geschlecht dargestellt. Identitätsstatus und Geschlecht erweisen sich als signifikant, nicht aber deren Interaktion. Daher werden die univariaten Interaktionseffekte nicht interpretiert. Die Faktorstufen wurden paarweise nach Scheffé auf Signifikanz geprüft. Bei *Fitness*, *Schlankheit*, *Gesundheit* und *Sportlichkeit* sind die Werte beim diffusen Identitätsstatus jeweils signifikant geringer als bei den drei anderen Zuständen. Bei *Fitness* und *Sportlichkeit* sind zudem die Werte beim übernommenen und dem suchenden Identitätsstatus tiefer als beim erarbeiteten Status. Bei der *Schönheit* sind die Werte beim suchenden Identitätszustand signifikant höher als beim diffusen und beim übernommenen. Bei der *Anziehung* sind die Werte beim übernommenen und beim suchenden signifikant höher als beim diffusen Zustand. Bei der *Beweglichkeit* sind die Werte beim übernommenen Identitätszustand signifikant geringer als bei den drei anderen Zuständen; zudem sind die Werte beim erarbeiteten Status signifikant höher als beim suchenden. Bei der *Zufriedenheit mit dem Aussehen* sind die Werte beim erarbeiteten Status signifikant höher als bei den drei anderen Identitätszuständen.

⁸⁸ Wie Heitmeyer bemerkt, begünstigen der „Massenkonsum“ von höherer Bildung sowie die längere Verweildauer im Bildungssystem „Selbstfindungs- und Reflexionsprozesse, die allemal auf eine Infragestellung traditionaler Orientierungen und Lebensstile hinauslaufen“ (Heitmeyer et al. 1995, p. 35).

Tabelle 79: KörperEinstellung und -beurteilung, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Identitätsstatus (I)				Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	übern.	diffus	suchend	erarbeitet	weibl.	männl.	I	G	I*G	
	N=470 M	N=516 M	N=420 M	N=490 M	N=892 M	N=1004 M	df 3,1888 F, p	df 1,1888 F, p.	df 3,1888 F, p	
Körpereinstellung										
Fitness	3.00	2.55	3.03	3.17	3.09	2.74	96.6***	118.2***	.7 n.s.	20%
Schönheit	3.15	3.14	3.28	3.21	3.13	3.26	7.0***	25.8***	2.1 n.s.	2%
Anziehung	2.71	2.52	2.68	2.65	2.62	2.66	6.2***	2.9 n.s.	1.3 n.s.	1%
Schlankheit	2.77	2.51	2.75	2.75	2.56	2.84	15.1***	61.4***	1.1 n.s.	5%
Gesundheit	2.89	2.67	2.83	2.89	2.77	2.86	35.0***	35.9***	1.1 n.s.	6%
Körperbeurteilung										
Sportlichkeit	2.76	2.28	2.77	3.07	2.96	2.43	100.0***	227.0***	.2 n.s.	25%
Beweglichkeit	3.04	3.31	3.26	3.39	3.25	3.26	30.1***	.3 n.s.	3.1*	5%
Zufriedenheit mit Aussehen	2.81	2.79	2.85	2.97	2.92	2.77	6.6***	26.1***	.4 n.s.	2%
MANOVA (Hotelling's Trace) df							21.5*** 24, 5639	65.7*** 8, 1881	1.2 n.s. 24, 5639	

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Die Mittelwertsvergleiche zeigen, dass Jugendliche im erarbeiteten Status die eigene Fitness und Sportlichkeit vergleichsweise am höchsten einschätzen. Auch bei der Beweglichkeit und der Zufriedenheit mit dem Aussehen zeigen sie die höchsten Werte. Bei der Gesundheit teilen sie den höchsten Wert mit den Jugendlichen im übernommenen Identitätszustand. Wenn auch die Differenzen zu den übrigen Identitätszuständen zumeist eher gering sind, kann das Ergebnis doch dahingehen interpretiert werden, dass eine erarbeitete Identität im Bereich der körperlichen Leistung mit einem konsolidierten Selbstbild einhergeht, bei dem Fitness, Beweglichkeit, Sportlichkeit und Gesundheit im Vordergrund stehen. Wer in seiner Orientierung an körperlicher Leistung demgegenüber lediglich in einem diffusen Zustand ist, weist durchwegs tiefere Werte auf den sportrelevanten Variablen auf. Diese Werte liegen zudem tiefer als bei den Jugendlichen mit suchender Identität, die damit ihre Zwischenposition zwischen übernommener und erarbeiteter Identität bestätigen. Generell erreichen die tiefsten Werte die Jugendlichen mit diffusem Identitätsstatus.⁸⁹ Sie beurteilen sich nicht nur hinsichtlich ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit, sondern auch im ästhetischen Bereich vergleichsweise negativ. Auch mit ihrem Aussehen sind sie am wenigsten zufrieden. Da dieses Ergebnis mit dem Konzept des diffusen Identitätsstatus übereinstimmt, kann es als Validierung unserer Skalen betrachtet werden.

Wie steht es mit den *attraktivitätsbezogenen* Identitätszuständen? In Tabelle 80 sind die Mittelwerte der Skalen zur Körpereinstellung und zur Körperbeurteilung sowie die Ergebnisse einer zweifaktoriellen multivariaten Varianzanalyse zum attraktivitätsbezogenen Identitätsstatus und zum Geschlecht dargestellt. Wiederum erweisen sich der Identitätszustand und das Geschlecht als signifikant, nicht aber deren Interaktion. Die Faktorstufen wurden mit dem Scheffé-Test paarweise auf Signifikanz geprüft. Bei der *Fitness* sind die Werte beim suchenden Identitätsstatus signifikant geringer als beim übernommenen und erarbeiteten Status. Bei der *Schönheit* ist der Wert beim übernommenen Status signifikant tiefer als beim erarbeiteten Zustand. Bei der *Anziehung* ist der Wert beim erarbeiteten Zustand signifikant grösser als bei den beiden anderen Zuständen. Die *Schlankheit* ist bei

⁸⁹ Lediglich bei der Beweglichkeit ist ihr Wert nicht der tiefste.

der suchenden Identität signifikant geringer ausgeprägt als bei beiden anderen Zuständen. Die *Gesundheit* ist für Jugendliche im suchenden Zustand signifikant weniger wichtig als für diejenigen in den beiden anderen Zuständen. Auch bei der *Sportlichkeit* liegen die Jugendlichen im suchenden Zustand signifikant tiefer als ihre Peers in den beiden anderen Zuständen. Die eigene *Beweglichkeit* wird von Jugendlichen im erarbeiteten Zustand signifikant besser beurteilt als von Jugendlichen in den beiden anderen Zuständen. Schliesslich wird die *Zufriedenheit mit dem Aussehen* von den Jugendlichen im suchenden Zustand am schlechtesten bewertet, von den Jugendlichen im erarbeiteten Zustand am besten. Die Unterschiede erweisen sich zwischen allen drei Gruppen als signifikant.

Tabelle 80: Körpereinstellung und -beurteilung, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Identitätsstatus (I)			Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	übern. N=664	suchend N=674	erarbeitet N=594	weibl. N=905	männl. N=1027	I df 2,1926	G df 1,1926	I*G df 2,1926	
	M	M	M	M	M	F, p	F, p,	F, p	
Körpereinstellung									
Fitness	2.97	2.84	3.00	2.75	3.10	13.7***	168.1***	.6 n.s.	9%
Schönheit	3.09	3.13	3.36	3.26	3.12	37.7***	22.0***	.8 n.s.	5%
Anziehung	2.59	2.51	2.83	2.66	2.61	27.5***	1.0 n.s.	.4 n.s.	3%
Schlankheit	2.74	2.57	2.78	2.84	2.56	9.0***	49.3***	1.8 n.s.	3%
Gesundheit	2.88	2.73	2.84	2.87	2.77	19.1***	21.6***	.2 n.s.	3%
Körperbeurteilung									
Sportlichkeit	2.78	2.58	2.78	2.43	2.95	21.0***	292.6***	.4 n.s.	15%
Beweglichkeit	3.16	3.22	3.38	3.26	3.24	24.2***	.1 n.s.	7.6***	3%
Zufriedenheit mit Aussehen	2.86	2.64	3.06	2.77	2.92	95.1***	38.0***	7.8***	11%
MANOVA (Hotelling's Trace) df									
						22.7*** 16, 3836	75.6*** 8, 1919	2.2 n.s. 16, 3836	

Skalenergebnisse: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu.

Gewissermassen spiegelbildlich zur Tabelle 79 zeigt sich in Tabelle 80 ein Muster, das den Erwartungen in Bezug auf eine konsolidierte Identität im Bereich der körperlichen Attraktivität im Wesentlichen entspricht. Bei den ästhetischen Konstrukten Schönheit, Anziehung, Schlankheit und Zufriedenheit mit dem Aussehen liegen die höchsten Werte im Vergleich der drei Identitätszustände ausnahmslos beim Status der erarbeiteten Identität. Zwar liegt der erarbeitete Status auch bei der Fitness und bei der Beweglichkeit vorne, und bei der Sportlichkeit teilen sich die erarbeitete und die übernommene Identität den ersten Rang. Die tiefsten Werte liegen zumeist bei den Jugendlichen mit suchender Identität, während die übernommene Identität dazwischen liegt. Eine vergleichende Interpretation mit dem leistungsbezogenen Identitätsstatus ist jedoch schwierig, denn im einen Fall haben wir es mit vier, im anderen nur mit drei Zuständen zu tun.

7.3.3 Körperliche Identität und Sport

Die Analyse lässt sich noch einen Schritt weiter vorantreiben, wenn wir nicht nur nach der Abhängigkeit bezüglich Körpereinstellung und -beurteilung fragen, sondern auch im Hinblick auf die Verhaltensindikatoren.

Von Interesse ist insbesondere der Zusammenhang der beiden Formen körperbezogener Identitätszustände mit der sportlichen Aktivität. Zu erwarten ist, dass die Häufigkeit der

sportlichen Aktivität und die leistungsbezogenen Sportmotive mit der leistungsbezogenen körperlichen Identität positiv korrelieren, während sich bei der attraktivitätsbezogenen Identität entweder keine nennenswerten Korrelationen ergeben oder diese bei den nicht-leistungsbezogenen Sportmotiven überwiegen.

Es wurden zweifaktorielle multivariate Varianzanalysen für die beiden Identitätsbereiche körperliche Leistung und körperliche Attraktivität gerechnet (vgl. Tabelle 81 und Tabelle 82). In die Analyse einbezogen wurden *nur* sportlich aktive Jugendliche, d.h. die Freizeit- und die Vereinssportlerinnen und -sportler. Gemäss Tabelle 81 unterscheiden sich sowohl die Häufigkeit der sportlichen Aktivität als auch die Sportmotive nach dem Identitätsstatus, dem Geschlecht signifikant, nicht aber deren Interaktion. Der Geschlechtereffekt ist bereits diskutiert worden, weshalb an dieser Stelle nicht mehr darauf eingegangen wird (vgl. Kap. 6.1 und Kap. 6.2).

Tabelle 81: Sportaufwand, Sporthäufigkeit, Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung und Sportmotive, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Geschlecht (nur Sportler/-innen) (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Identitätsstatus (I)				Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	übern.	diffus	suchend	erarbeitet	weibl.	männl.	I	G	I*G	
	N=369 M	N=365 M	N=377 M	N=441 M	N=677 M	N=875 M	df 3,1544 F, p	df 1,1544 F, p	df 3,1544 F, p	
Sportaufwand	3.05	2.37	2.92	3.39	2.64	3.21	21.4***	33.4***	1.3 n.s.	7%
Sporthäufigkeit	.27	-.15	.19	.46	-.05	.40	24.3***	77.3***	1.0 n.s.	10%
Zufriedenheit mit sportlicher Leistung	2.98	2.66	2.93	3.18	2.76	3.10	38.2***	88.7***	.1 n.s.	13%
Sportmotive										
Wohlbefinden	3.02	2.78	3.16	3.20	3.07	3.03	42.0***	7.0**	1.0 n.s.	8%
sportlicher Erfolg	2.37	1.81	2.20	2.34	1.85	2.45	36.6***	244.0***	2.3 n.s.	21%
Kompensation	1.86	1.48	1.63	1.61	1.59	1.70	35.3***	12.7***	5.8**	9%
soziale Kontakte	2.80	2.42	2.77	2.86	2.50	2.90	16.8***	77.6***	.3 n.s.	8%
Selbstbestätigung	2.31	1.80	2.31	2.33	1.85	2.46	36.1***	237.0***	1.7 n.s.	20%
MANOVA (Hotelling's Trace) df							14.0*** 24, 4607	59.8*** 8, 1537	1.4 n.s. 24, 4617	

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu; Skalenwerte Sporthäufigkeit: z-standardisiert.

Der *Sportaufwand*, die *Sporthäufigkeit* und die *Zufriedenheit mit sportlicher Leistung* unterscheiden sich zwischen allen Identitätszuständen, getestet nach Scheffé, paarweise signifikant, mit Ausnahme des Vergleichs zwischen der übernommenen und der suchenden Identität. Jugendliche mit diffuser Identität sind sportlich vergleichsweise am wenigsten aktiv und mit ihren sportlichen Leistungen am unzufriedensten. Genau umgekehrt zeigt sich die Situation bei Jugendlichen mit erarbeiteter Identität: sie erreichen überall die höchsten Werte. Jugendliche mit übernommener und suchender Identität liegen auf gleicher Höhe dazwischen.

Das Sportmotiv *Wohlbefinden* unterscheidet sich paarweise zwischen allen Faktorstufen, mit Ausnahme des Vergleichs zwischen suchender und erarbeiteter Identität. Den tiefsten Wert beim Wohlbefinden im Vergleich mit allen anderen Identitätszuständen haben Jugendliche mit diffuser Identität. Auch beim Motiv *sportlicher Erfolg* liegen die Werte bei der diffusen Identität signifikant tiefer als bei den drei anderen Zuständen. Überdies erreichen Jugendliche mit erarbeiteter Identität einen signifikant höheren Wert als diejenigen im suchenden Zustand. Das Sportmotiv *Kompensation* unterscheidet sich zwischen allen Identitätszuständen signifikant, mit Ausnahme des Paarvergleichs zwischen suchender

und erarbeiteter Identität, wobei die Werte bei der diffusen Identität signifikant tiefer als bei den drei anderen Zuständen liegen. Ebenfalls bezüglich der Sportmotive *soziale Kontakte* und *Selbstbestätigung* sind bei Jugendlichen mit diffuser Identität signifikant tiefere Werte als bei Jugendlichen in den anderen Zuständen.

Was unsere Erwartung betrifft, bestätigt sich, dass Jugendliche im erarbeiteten Zustand der leistungsbezogenen körperlichen Identität bei der sportlichen Aktivität (Variablen ‚Sportaufwand‘, ‚Sporthäufigkeit‘, ‚Zufriedenheit mit sportlicher Leistung‘) durchwegs die höchsten Werte aufweisen. Auch im Hinblick auf die Sportmotive ‚Wohlbefinden‘, ‚soziale Kontakte‘ und ‚Selbstbestätigung‘ haben die Jugendlichen im erarbeiteten Zustand die höchsten Werte. Dagegen liegen die Jugendliche im übernommenen Zustand vorne bei den Motiven ‚Kompensation‘ und ‚sportlicher Erfolg‘. Jugendliche im Zustand diffuser Identität weisen überall die tiefsten Werte auf, was erneut als zusätzliche Bestätigung unserer Operationalisierungen interpretiert werden kann.

In Tabelle 82 sind die Mittelwerte der sportlichen Aktivität und der Sportmotive für die Identitätszustände im Bereich der körperlichen Attraktivität sowie die Ergebnisse einer zweifaktoriellen multivariaten Varianzanalyse mit den Faktoren Identitätszustand und Geschlecht dargestellt.⁹⁰ Die multivariaten Haupteffekte sind wiederum signifikant, nicht aber die multivariate Interaktion. Wiederum wurden die Geschlechtereffekte nur zur Kontrolle einbezogen und werden an dieser Stelle nicht weiter kommentiert (vgl. Kap. 6.1, Kap. 6.2 und Tabelle 81).

Tabelle 82: Sportaufwand, Sporthäufigkeit, Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung und Sportmotive, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Geschlecht (nur Sportler/-innen) (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Identitätsstatus (I)			Geschlecht (G)		Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	übern. N=530	suchend N=550	erarbeitet N=494	weibl. N=681	männl. N=893	I df 3, 1568	G df 1, 1568	I*G df 3, 1568	
	M	M	M	M	M	F, p	F, p	F, p	
Sportaufwand	3.01	2.82	3.05	2.13	2.96	3.5*	50.9***	1.1 n.s.	3%
Sporthäufigkeit	.28	.09	.26	-.05	.40	7.2**	105.2***	1.3 n.s.	7%
Zufriedenheit mit sportlicher Leistung	2.99	2.84	3.02	2.76	3.09	14.3***	115.4***	.5 n.s.	8%
Sportmotive									
Wohlbefinden	3.02	3.01	3.12	3.07	3.03	5.0**	.9 n.s.	1.0 n.s.	1%
sportlicher Erfolg	2.29	2.09	2.12	1.85	2.44	8.4***	277.5***	4.9**	16%
Kompensation	1.72	1.61	1.62	1.59	1.70	4.6*	17.0***	5.5**	2%
soziale Kontakte	2.79	2.67	2.72	2.50	2.70	2.0 n.s.	96.8***	2.2 n.s.	6%
Selbstbestätigung	2.28	2.07	2.25	1.85	2.46	13.0***	283.2***	2.1 n.s.	16%
MANOVA (Hotelling's Trace) df						5.1*** 16, 3120	66.2*** 8, 1561	1.2 n.s. 16, 3120	

Skalenwerte: 1 = trifft gar nicht zu bis 4 = trifft völlig zu; Skalenwerte Sporthäufigkeit: z-standardisiert.

Jugendliche im suchenden Identitätsstatus berichten über das geringste Ausmass an *sportlicher Aktivität*. Der Paarvergleich mittels Scheffé-Test belegt, dass die Jugendlichen im suchenden Status signifikant weniger häufig Sport treiben sowohl im Vergleich zu den Jugendlichen im übernommenen als auch im erarbeiteten Status. Die *Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung* ist bei den Jugendlichen mit erarbeiteter Identität am grössten, bei denjenigen mit suchender Identität am kleinsten. Signifikant ist der Unterschied zwi-

⁹⁰ In diese Analyse wurden ebenfalls (vgl. Tabelle 81) *nur* sportlich aktive Jugendliche einbezogen.

schen dem suchenden Status und den beiden anderen Zuständen. Die Werte schwanken in einem deutlich engeren Bereich als bei der leistungsbezogenen Identität (vgl. Tabelle 81). Das *Wohlbefinden* als Sportmotiv ist im Scheffé-Test bei Jugendlichen im suchenden Zustand signifikant tiefer ausgeprägt als bei Jugendlichen sowohl im erarbeiteten als auch im übernommenen Zustand. Auch für die übrigen Sportmotive gilt, dass Jugendliche im suchenden Identitätszustand die tiefsten Werte aufweisen, während die höchsten Werte bei der übernommenen Identität liegen. Das Motiv des *sportlichen Erfolgs* und das Motiv der *Kompensation* sind bei Jugendlichen im übernommenen Zustand signifikant stärker ausgeprägt als in den beiden anderen Zuständen. Das Sportmotiv des *sozialen Kontakts* unterscheidet sich im Paarvergleich zwischen dem übernommenen und dem suchenden Zustand signifikant. Schliesslich ist das Motiv der *sportlichen Selbstbestätigung* bei Jugendlichen im suchenden Zustand signifikant tiefer ausgeprägt als bei den Peers in den beiden anderen Zuständen.

Insgesamt bestätigen auch die Daten zur körperlichen Attraktivität als Identitätsbereich die formulierten Erwartungen. Die erarbeitete Identität steht in einer deutlich weniger ausgeprägten Beziehung zur sportlichen Leistung (Sporthäufigkeit, sportlicher Erfolg und sportliche Selbstbestätigung). Zu beachten ist, dass die Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung kaum von diskriminierender Bedeutung ist. Denn mit seiner (sportlichen) Leistung kann man zufrieden sein, unabhängig vom Niveau der erbrachten Leistung. Deshalb ist es kein Einwand gegen unsere Interpretation der Daten, wenn die Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung in beiden Identitätsbereichen im Falle des erarbeiteten Identitätsstatus am grössten ist. Vergleichbar sind die Werte beim Wohlbefinden zu deuten. Dass die tiefsten Werte jeweils bei den Jugendlichen im suchenden Zustand und nicht – wie bei der sportlichen Leistung – bei denjenigen im diffusen Status liegen, hat möglicherweise auch mit der ungleichen Anzahl von Identitätszuständen zu tun, die wir in den beiden Bereichen empirisch herausarbeiten konnten.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Jugendliche im erarbeitetem Status in beiden Bereichen der körperlichen Identität, die wir untersucht haben, nämlich *körperliche Leistung* und *körperliche Attraktivität*, auf den jeweils relevanten Skalen der KörperEinstellung und der Körperbeurteilung die höchsten Werte aufweisen. Zudem liegen Jugendliche im erarbeiteten Zustand beim Identitätsbereich körperliche Leistung bei der Intensität der sportlichen Aktivität und bei den leistungsbezogenen Sportmotiven vorne, dies im Unterschied zum attraktivitätsbezogenen Identitätsbereich, wo die Jugendlichen mit erarbeiteter Identität im Mittelfeld liegen. Wir lesen dies als Bestätigung des Konzepts der Identitätszustände sowie der Operationalisierung, die wir ihm gegeben haben.

7.3.4 Körperliche Identität und soziale Integration

Im Folgenden gehen wir der Frage nach, welche Rolle die beiden Bereiche der körperlichen Identität für die soziale Integration von Jugendlichen spielen (vgl. Kap. 2.1.3). Zunächst überprüfen wir die Bedeutung der leistungsbezogenen Identität für die wahrgenommene und die sprachliche Integration, danach gehen wir der Relevanz der attraktivitätsbezogenen Identität für die beiden Dimensionen der Integration nach. Dabei schliessen wir auch die Nationalität der Jugendlichen in die Analyse ein, da die nationale Zugehörigkeit sich in den vorausgehenden Analysen sowohl für die wahrgenommene als auch für die sprachliche Integration als wesentlich erwiesen hat. Die Effekte der nationalen Zugehörigkeit werden jedoch nicht weiter erläutert, da sie bereits im Kapitel 5.2 ausführlich diskutiert wurden.

In Tabelle 83 sind die Mittelwerte und Ergebnisse der multivariaten Varianzanalyse dargestellt, in welcher der Zusammenhang zwischen den abhängigen Variablen – Integrationsgefühl und sprachliche Integration – mit den Faktoren *leistungsbezogener Identitätsstatus* und Nationalität untersucht wird. Im multivariaten Test unterscheiden sich die untersuchten Dimensionen der sozialen Integration nach Identitätsstatus und Nationalität und ihrer Interaktion signifikant. In der univariaten Analyse ist jedoch die Interaktion Identitätsstatus x Nationalität lediglich für die sprachliche Integration, nicht jedoch für das Integrationsgefühl von Bedeutung.

Tabelle 83: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Identitätsstatus (I)				Nationalität (N)				
	übern. N=473 M	diffus N=519 M	suchend N=419 M	erarbeitet N=494 M	CH N=870 M	CH+ N=202 M	I,E N=304 M	TR,YU,AL N=355 M	andere N=174 M
Integrationsgefühl	-.19	.01	.10	.09	.30	.00	-.31	-.41	-.10
Sprachliche Integration	-.34	.07	.11	.18	.76	.10	-.94	-.94	-.30

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	Identitätsstatus	Nationalität	I*N	
	df 3,1885	df 4,1885	df 12,1885	
	F, p	F, p	F, p	
Integrationsgefühl	3.5*	43.5***	1.0 n.s.	9%
Sprachliche Integration	12.3***	621.0***	3.5***	59%
MANOVA	6.7***	310.5***	2.2**	
(Hotelling's Trace) df	6, 3766	8, 3766	24, 3766	

Der Paarvergleich nach Scheffé offenbart, dass sich Jugendliche mit übernommener Identität signifikant schlechter integriert fühlen im Vergleich mit den Jugendlichen in allen anderen Identitätszuständen. Zudem ist auch die sprachliche Integration von Jugendlichen mit übernommener Identität signifikant schlechter als diejenige aller anderen Gruppen. Die höchsten Werte bei der sprachlichen Integration weisen Jugendliche mit erarbeiteter Identität auf, wobei sie sich darin nur von den Jugendlichen im übernommenen Stadium signifikant unterscheiden.

Die Interaktion zwischen dem leistungsbezogenen Identitätsstatus und der Nationalität belegt zudem, dass der übernommene Identitätsstatus nicht bei allen Nationalitäten die tiefsten Werte in der sprachlichen Integration aufweist (vgl. Abbildung 18). Bei den Doppelbürgern und -bürgerinnen sind es Jugendliche mit suchender Identität (M = -.05), die am schlechtesten sprachlich integriert sind. Auch bei den Jugendlichen aus TR,YU,AL sorgt die suchende Identität (M = -.94) – nebst der übernommenen (M = -1.0) – für eine geringe sprachliche Integration. Darüber hinaus weisen Jugendliche aus I,E nicht nur im Zustand der übernommenen (M = -1.0), sondern auch in demjenigen der erarbeiteten Identität (M = -.94) eine schlechte sprachliche Integration auf. Bei den einheimischen Jugendlichen (CH) spielt dagegen der leistungsbezogene Identitätsstatus eine unwesentliche Rolle für ihre sprachliche Integration.

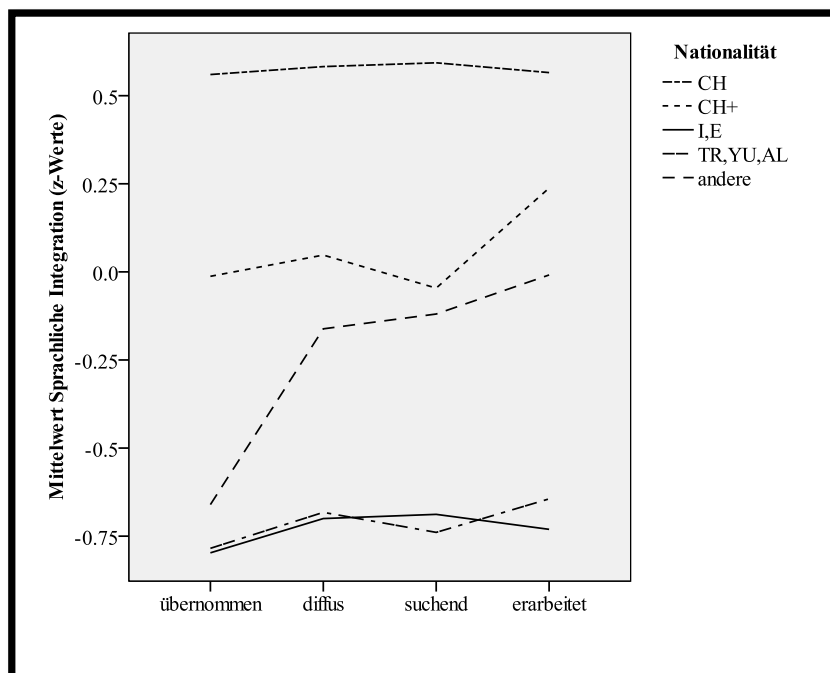


Abbildung 18: Sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Nationalität

Was die Bedeutung der *attraktivitätsbezogenen Identität* für die soziale Integration von Jugendlichen angeht, zeigt die multivariate Varianzanalyse, dass sich sowohl die beiden Hauptfaktoren als auch deren Interaktion als relevant erweisen (vgl. Tabelle 84).

Tabelle 84: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Identitätsstatus (I)			Nationalität (N)				
	übern. N=667 M	suchend N=677 M	erarbeitet N=596 M	CH N=883 M	CH+ N=203 M	I,E N=310 M	TR,YU,AL N=370 M	andere N=174 M
Integrationsgefühl	-.05	.03	.03	.30	.00	-.30	-.42	-.10
Sprachliche Integration	-.11	.05	.07	.76	.09	-.93	-.93	-.30

Abkürzungen: CH=Schweiz, CH+=Doppelbürger Schweiz, I=Italien, E=Spanien, TR=Türkei, YU=Jugoslawien, Ex-Jugoslawien, AL=Albanien, andere=andere Nationalitäten; Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	Identitätsstatus	Nationalität	I*N	
	df 2,1925	df 4,1925	df 8,1925	
	F, p	F, p	F, p	
Integrationsgefühl	.25 n.s.	45.6***	1.3 n.s.	9%
Sprachliche Integration	6.7**	651.6***	2.6**	58%
MANOVA	3.6**	325.8***	1.9*	
(Hotelling's Trace) df	4, 3846	8, 3846	16, 3846	

Die univariate Überprüfung belegt jedoch, dass die attraktivitätsbezogene Identität an sich und in der Interaktion mit der nationalen Herkunft der Jugendlichen lediglich für die sprachliche, nicht jedoch für die wahrgenommene Integration von Bedeutung ist. Der Scheffé-Test zeigt, dass Jugendliche mit übernommener Identität signifikant schlechter integriert sind, und zwar sowohl im Vergleich mit Jugendlichen im übernommenen als auch im suchenden Identitätszustand.

Die Interaktion zwischen dem attraktivitätsbezogenen Identitätsstatus und der Nationalität zeigt zudem, dass für Doppelbürger und -bürgerinnen und die Jugendlichen TR, YU, AL die suchende Identität für die sprachliche Integration am günstigsten ist. Für die Einheimischen ist der attraktivitätsbezogene Identitätsstatus fast unbedeutend (vgl. Abbildung 19).

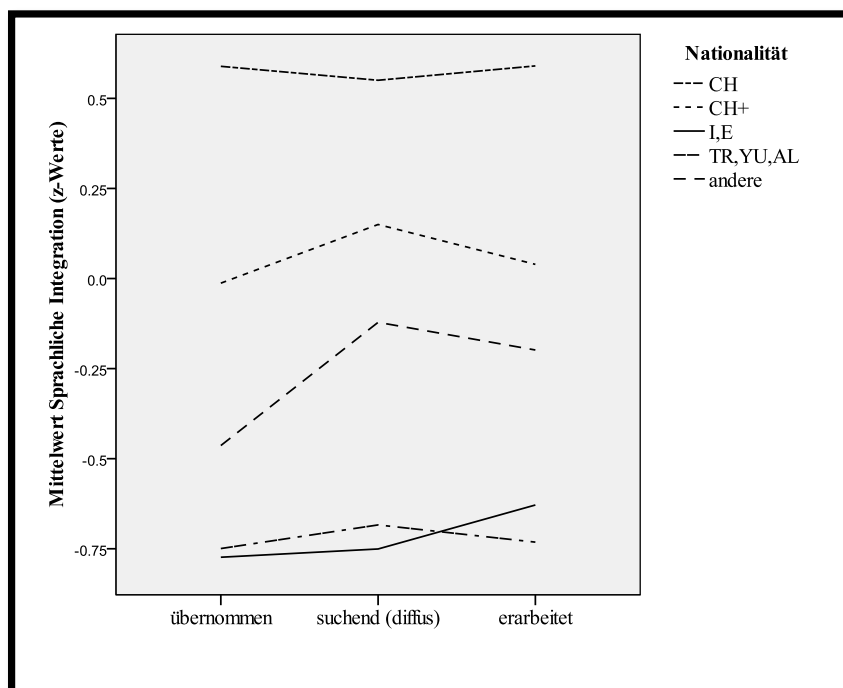


Abbildung 19: Sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Nationalität

Zusammenfassend halten wir fest, dass die leistungsbezogene Identität sowohl für das Integrationsgefühl von Jugendlichen als auch für ihre sprachliche Integration relevant ist. Die attraktivitätsbezogene Identität scheint nur für die sprachliche Integration von Bedeutung zu sein, nicht jedoch für die wahrgenommene Integration. Dabei bietet der übernommene Identitätsstatus – sowohl der leistungsbezogene als auch der attraktivitätsbezogene – die schlechtesten Voraussetzungen für die sprachliche Integration von Jugendlichen mit ausländischer Herkunft. Die soziale Integration der einheimischen Jugendlichen ist dagegen weder vom leistungsbezogenen noch vom attraktivitätsbezogenen Identitätszustand unabhängig.

Als Letztes interessiert uns, inwiefern die soziale Integration von Jugendlichen nicht nur mit ihrer körperlichen Identität, sondern auch mit ihrem Sportstatus zusammenhängt. Tabelle 85 ist zu entnehmen, dass sich das Integrationsgefühl der Jugendlichen und ihre sprachliche Integration nach den Faktoren leistungsbezogener Identitätsstatus und Sportstatus sowie der Interaktion zwischen diesen Faktoren unterscheiden. Da die Differenzen in der sozialen Integration von Jugendlichen im Zusammenhang mit ihrem Identitätszustand bereits referiert wurden (vgl. Tabelle 83), wird an dieser Stelle nicht mehr darauf eingegangen.

Tabelle 85: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Sportstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)

	Identitätsstatus (I)				Sportstatus (S)		
	übern.	diffus	suchend	erarb.	Nicht-sportler	Freizeit-sportler	Vereins-sportler
	N=466 M	N=508 M	N=415 M	N=490 M	N=231 M	N=673 M	N=975 M
Integrationsgefühl	-.20	.03	.10	.09	-.20	.00	.05
Sprachliche Integration	-.35	.08	.11	.19	-.19	-.02	.07

Skalenwerte: z-standardisiert.

	Haupt- und Interaktionseffekte			R ² _{adj}
	Identitätsstatus	Sportstatus	I*S	
	df 3,1867 F, p	df 2,1867 F, p	df 6,1867 F, p	
Integrationsgefühl	5.5**	5.2**	3.4**	3%
Sprachliche Integration	16.3***	6.7**	2.1*	5%
MANOVA (Hotelling's Trace) df	9.0*** 6,3730	4.4** 4,3730	2.8** 12,3730	

Der Scheffé-Test offenbart, dass die Vereinssportler gefühlsmässig am Besten integriert sind (vgl. auch Kap. 6.3.3). Sie fühlen sich signifikant besser integriert im Vergleich sowohl mit den Nichtsportlern als auch mit den Freizeitsportlern. Die Interaktion zwischen dem Sportstatus und dem Identitätsstatus belegt zudem, dass sich bei den Vereinssportlern entweder die suchende ($M = .21$) oder die erarbeitete ($M = .19$) Identität positiv auf ihr Integrationsgefühl auswirkt (vgl. Abbildung 20). Bei den Freizeitsportlern fühlen sich die Jugendlichen mit diffuser Identität am besten integriert ($M = .14$) und bei den Nichtsportlern jene im suchenden Zustand ($M = .09$). Die übernommene Identität hängt bei den Vereins- und Freizeitsportlern mit dem Gefühl der mangelhaften Integration ($M = -.22$ bzw. $M = -.11$) zusammen. Gleichzeitig haben die Nichtsportler mit erarbeiteter Identität den tiefsten Wert beim Integrationsgefühl ($M = -.49$).

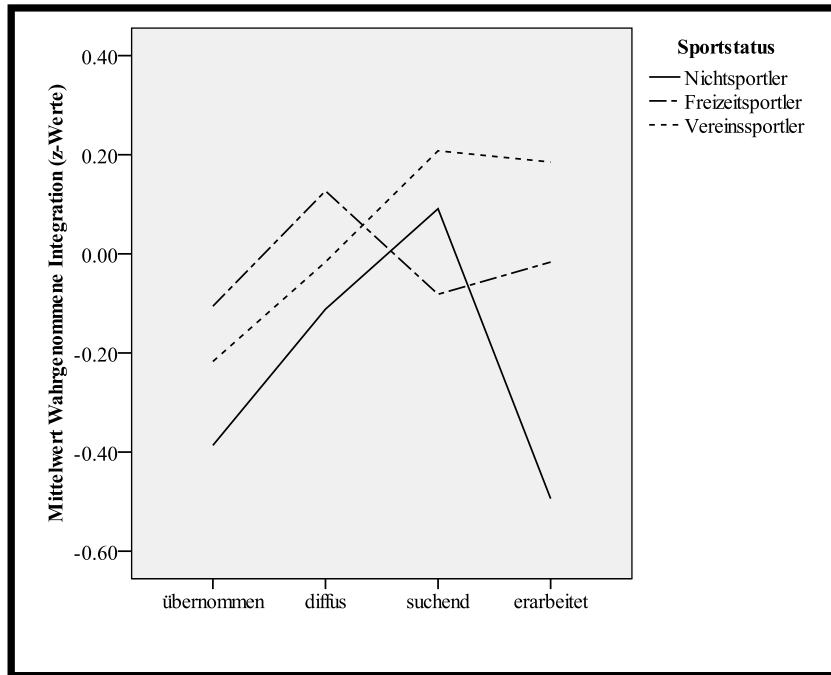


Abbildung 20: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Sportstatus

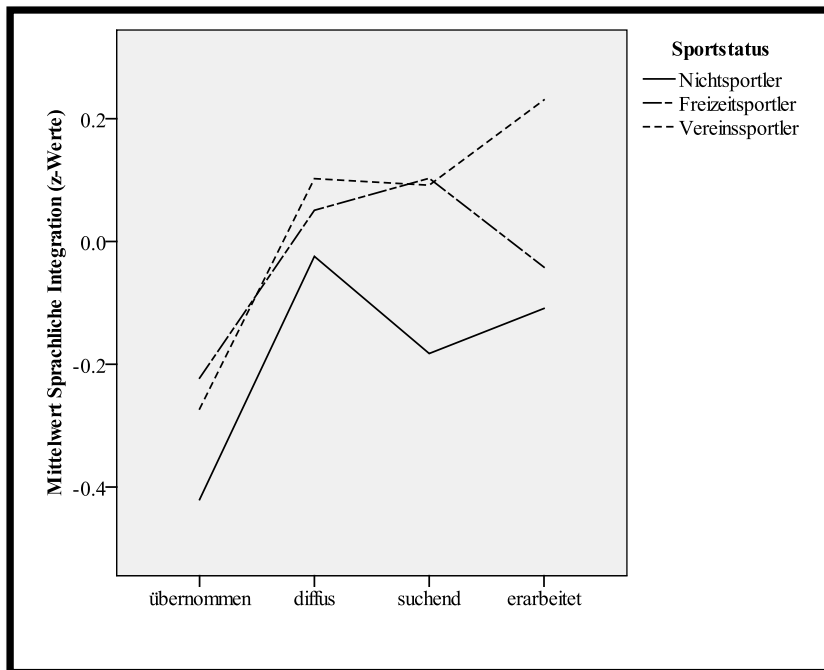


Abbildung 21: Sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Sportstatus

Im Hinblick auf die sprachliche Integration zeigt der Scheffé-Test, dass die Vereinssportler signifikant besser im Vergleich zu den Nichtsportlern integriert sind, nicht jedoch im Vergleich mit den Vereinssportlern (vgl. auch Kap. 6.3.2). Die Interaktion zwischen dem Sportstatus und dem Identitätsstatus verdeutlicht, dass bei den Vereinssportlern die erarbeitete ($M = .31$), bei den Freizeitsportlern die suchende ($M = .15$) und bei den Nichtsportlern die diffuse ($M = -.02$) Identität die sprachliche Integration begünstigen. Die übernommene Identität beeinträchtigt dagegen bei den Jugendlichen in jedem Sportstatus ihre sprachliche Integration am stärksten (vgl. Abbildung 21).

Eine weitere multivariate zweifaktorielle Varianzanalyse zeigt, dass die attraktivitätsbezogene Identität an sich ($F(4,3802) = 1.8$, n.s.) und im Zusammenhang mit dem Sportstatus ($F(8,3802) = 1.2$, n.s.) keine signifikante Bedeutung für die soziale Integration von Jugendlichen hat.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die leistungsbezogene Identität und der Sportstatus für die soziale Integration von Jugendlichen eine zentrale Rolle spielen. Die Bedeutung der Identitätszustände differiert jedoch stark im Zusammenhang mit dem Sportstatus von Jugendlichen. Auffallend ist zudem, dass sich bei allen Jugendlichen die übernommene Identität sowohl auf das Integrationsgefühl als auch auf die sprachliche Integration ungünstig auswirkt, für die Nichtsportler ist jedoch auch die erarbeitete Identität für ihr Integrationsgefühl hinderlich.

8 Diskussion

Die Studie, über deren Ergebnisse der vorliegende Bericht Rechenschaft ablegt, beruht auf einer Untersuchung von 1945 Jugendlichen schweizerischer und ausländischer Nationalität, die 1999 in den Kantonen Bern, Zürich, Basel-Stadt und Basel-Landschaft durchgeführt wurde. Die Daten wurden klassenweise mittels standardisiertem Fragebogen erhoben, und zwar an Gymnasien und Berufsschulen. Die Jugendlichen waren zum Zeitpunkt der Befragung im Durchschnitt knapp 18 Jahre alt – mit einer Streuung zwischen 15 bis 23 Jahren. Die Stichprobe war nach dem Bildungsstatus geschichtet, so dass die Jugendlichen drei Bildungsniveaus repräsentativ vertreten: Gymnasium (hoher Bildungsstatus), Berufslehre (mittlerer Bildungsstatus) und Anlehre (tiefer Bildungsstatus). Bei den Nationalitäten wurden fünf Analysegruppen gebildet: schweizerische Jugendliche (CH), schweizerische Jugendliche mit doppelter Staatsangehörigkeit (CH+), Jugendliche mit italienischer oder spanischer Staatsangehörigkeit (I,E), Jugendliche mit Staatsangehörigkeit Türkei, Albanien oder Ex-Jugoslawien (TR,YU,AL) sowie eine Restgruppe, bestehend aus ‚anderen Nationalitäten‘.

Zusammenfassungen der Ergebnisse der Studie finden sich in den Kapiteln 5 bis 7 jeweils im Anschluss an die einzelnen Analysen. Wir geben im Folgenden daher keine weitere Zusammenfassung, sondern diskutieren die gewonnenen Ergebnisse im Lichte der Forschungsfragen, wie wir sie im Kapitel 3 vorgestellt haben. Die Forschungsfragen betreffen verschiedene Aspekte der sozialen Integration von ausländischen Jugendlichen durch das Medium Sport. Bevor wir mit der Diskussion der Ergebnisse beginnen, wollen wir zunächst nochmals kurz darstellen, welches Verständnis von sozialer Integration unserer Studie zugrunde liegt.

Wir nehmen an, dass soziale Integration nur bedingt der Assimilation an nationale Werte bedarf. Entscheidend sind vielmehr der Zugang zu gesellschaftlich relevanten Statuslinien und die Partizipation an Interaktionen mit Angehörigen der autochthonen gesellschaftlichen Mehrheit. Unser Begriff von Integration setzt voraus, dass eine moderne Gesellschaft im Kern aus Strukturen und Prozessen besteht, zu denen der Einzelne Zugang finden muss, sofern er ‚dazu gehören‘ will. Strukturell bildet eine Gesellschaft ein Gefüge von Statuslinien, die nach Macht und Prestige differenziert sind. Strukturelle Integration bedeutet folglich die Besetzung von Positionen auf den relevanten Statuslinien einer Gesellschaft. Dabei stellt die Bildung ein potentes Mittel dar, um Zugang zu Statuslinien zu finden, die mit Macht gesättigt sind. Fällt das Medium Bildung aus, so vermuten wir, dass der Leistungssport substitutiv eingesetzt werden kann. Sportlicher Erfolg erschliesst gesellschaftliche Positionen, die anderweitig unerreichbar wären.

Prozessual wird eine Gesellschaft über soziale Interaktionen integriert, in denen das Medium der (gegenseitigen) Anerkennung wirksam ist. Da der Sport – ob als Leistungs- oder Breitensport – ein vergleichsweise leicht zugängliches Interaktionsfeld darstellt, nehmen wir an, dass er auch im prozessualen Bereich der Gesellschaft wesentliche Integrationsleistungen zu erbringen vermag. In beiden Fällen – sowohl bei der strukturellen wie bei der prozessualen Integration – nehmen wir an, dass der Sport zudem einen gewichtigen Beitrag zur sprachlichen Integration und zur wahrgenommenen Integration (Integrationsgefühl) leistet.

Eine (moderne) Gesellschaft wird auch normativ integriert. Doch die Normen, die sich dabei als relevant erweisen, sind tendenziell universalistischer Art und unterscheiden sich vom Partikularismus einer nationalen Kultur. Moderne Gesellschaften sind von ihrer Konstruktion her ‚multikulturelle‘ Gebilde, die eine Vielfalt an Partialkulturen zulassen, sofern ein Grundkonsens in Bezug auf zentrale Normen und Werte besteht. Dazu gehören

die Respektierung der Menschenrechte, ein „Verfassungspatriotismus“ (Sternberger 1990), eine liberale Rechtsordnung, öffentliche und demokratische Verfahren der politischen Entscheidungsfindung sowie staatliche Strukturen, die den Einzelnen fördern und schützen (vgl. Wehler 1994; Peters 2007). Der Sport stimmt mit vielen dieser Werte überein, weshalb ihm auch diesbezüglich eine sozialintegrative Funktion zugeschrieben werden kann.⁹¹

Wir messen dem Sport auch einen *indirekten* Beitrag zur sozialen Integration bei, und zwar über die Verankerung der menschlichen Identität im Körper. Identität im psychologischen Sinn meint die Überzeugung eines Menschen, derselbe zu sein, trotz wechselnder Situationen, Umstände und Zeiten, in denen er sich befindet, und trotz wechselnder Personen, mit denen er interagiert. Die Stabilität und Kontinuität in Raum und Zeit, die unsere personale bzw. Ich-Identität ausmacht, ist uns nicht einfach gegeben, sondern muss stets von neuem errungen und geleistet werden (vgl. Hausser 1983). Dabei bietet uns der Körper eine relativ verlässliche Referenz, nicht weil er unveränderlich wäre, sondern weil wir schicksalhaft an ihn gebunden sind. Selbst wenn wir unsere Beziehung zur dinglichen und sozialen Aussenwelt verlieren, wie etwa im Schmerz (vgl. Scarry 1992), ja gerade dann, erleben wir uns als inkarnierte Wesen, die dem Körper nicht zu entfliehen vermögen. „Herr seines Körpers zu sein“ (Erikson 1973, p. 147), ist daher ein wesentliches Moment unseres Identitätsgefühls. Der Körper grundiert unsere Existenz und verhilft uns zu einer „existential position“ (Marcia 1980, p. 159). Von daher ergibt sich der Begriff der existentiellen Integration, zu der der Sport dank seines Körperbezugs indirekt beitragen kann. Die im Körper fundierte Identität stellt eine Art Verbindungsglied zwischen dem Individuum und seiner (sozialen) Welt dar, in die es umso verlässlicher integriert ist, wie vom Körper das Gefühl der Kontinuität in Raum und Zeit ausgeht.

Wenn wir uns nun der Diskussion der Ergebnisse unserer Untersuchung zuwenden, so sei als erstes festgehalten, dass alle Integrationsindikatoren mit der Nationalität in Beziehung stehen.⁹² Illustriert am Beispiel des *Integrationsgefühls* heisst dies, dass die schweizerischen Jugendlichen die höchsten Werte aufweisen, gefolgt von den schweizerischen Doppelbürgern, den Jugendlichen mit Nationalität Italien oder Spanien und den Jugendlichen mit Herkunft Türkei, Albanien oder Ex-Jugoslawien, bei denen sich die tiefsten Werte finden.⁹³ Dasselbe Muster zeigt sich bei der *sprachlichen Integration*. Die höchsten Werte liegen wiederum bei den schweizerischen Jugendlichen, gefolgt von den schweizerischen Doppelbürgern, den Jugendlichen mit italienischer oder spanischer Staatsangehörigkeit und den Jugendlichen aus der Türkei, Albanien oder Ex-Jugoslawien, wobei sich die letzten beiden Gruppen nur unwesentlich voneinander unterscheiden. Deutlich ist des Weiteren, dass der Bildungsstatus einen zusätzlichen integrativen Effekt hat, zwar nicht bei den schweizerischen Jugendlichen und den Schweizer Doppelbürgerinnen und -bürgern, aber bei den Ausländergruppen I,E und TR,YU,AL: Je höher der Bildungsstatus in diesen Gruppen, desto besser die sprachliche Integration. Beim Integrationsgefühl gibt es keinen Interaktionseffekt, d.h. es gilt hier *generell*: Je höher der Bildungsstatus eines Jugendlichen, desto besser fühlt er sich in der Schweiz integriert.

⁹¹ Das delikate Verhältnis von Sport und Politik kann im Rahmen dieses Forschungsberichts nicht diskutiert werden.

⁹² Sofern wir im Selbstwertgefühl ebenfalls einen Identitätsindikator sehen wollten, so wäre dies die Ausnahme, da sich die Nationalität für das Selbstwertgefühl als irrelevant erweist (vgl. Tabelle 29).

⁹³ Die Jugendlichen mit ‚anderer Nationalität‘ liegen zwischen den schweizerischen Doppelbürgern und den Jugendlichen aus Italien oder Spanien. Dies gilt für sehr viele Analysen in diesem Forschungsbericht und erklärt sich aus der Heterogenität dieser Kategorie, die Jugendliche sowohl aus benachbarten Ländern wie Deutschland und Österreich, als auch aus Ländern Osteuropas, Asiens, Südamerikas und Afrikas umfasst. Wir gehen auf diese Kategorie im Folgenden aufgrund ihrer Heterogenität nicht weiter ein.

Was die *strukturelle* Integration anbelangt, so verweist der geringe Schulerfolg von Jugendlichen ausländischer Herkunft (genauer gesagt: bestimmter Ausländergruppen⁹⁴) im schweizerischen Schulsystem auf deren vergleichsweise schlechte Integration. Schulischen Misserfolg verstehen wir als Blockierung einer gesellschaftlich hoch legitimierten Statuslinie. An diesem theoretisch begründeten Konzept setzt die erste Forschungsfrage unserer Studie an: *Nehmen schulisch wenig erfolgreiche (ausländische) Jugendliche den (Leistungs-)Sport als substitutives Medium wahr, um ihren tiefen Bildungsstatus zu kompensieren?* Die Frage impliziert, dass dem (professionellen) Leistungssport eine instrumentelle Funktion für die Bewältigung von struktureller Marginalität zukommt. Personen mit niedrigem Bildungsstatus können den Sport dazu verwenden, um die eigene Leistungsfähigkeit und ihren „Nutzen“ für die Gesellschaft auf einem Gebiet unter Beweis zu stellen, das hohe Anerkennung genießt. Da wir es in unserer Stichprobe mit Jugendlichen zu tun haben, die durchschnittlich 18 Jahre alt sind, messen wir dem *tatsächlichen* Erfolg für die Überprüfung der Hypothese allerdings weniger Bedeutung zu als der sportiven *Motivation* (vgl. Herzog, Egger, Neuenschwander & Oegerli 1998, p. 51).

Die Ergebnisse zeigen, dass die Hypothese durch unsere Daten im Wesentlichen bestätigt wird. Berufslehrlinge und Anlehrlinge sind zwar sportlich nicht aktiver als Gymnasiastinnen und Gymnasiasten (vgl. Tabelle 31), doch angesichts der bei Erwachsenen oft festgestellten Abhängigkeit der sportlichen Aktivität vom Bildungsstatus (vgl. Heinemann 1990, p. 207ff.; Weiss 1999, p. 101ff.) kann diese Nicht-Beziehung bereits als positives Ergebnis interpretiert werden.⁹⁵ Bei Kontrolle des Geschlechts zeigt sich, dass der Anteil an sportlich Inaktiven bei den weiblichen Anlehrlingen grösser ist als bei ihren männlichen Kollegen. Dies lässt sich dahingehend deuten, dass die statussubstitutive Funktion des Sports von männlichen Anlehrlingen eher wahrgenommen wird als von weiblichen. In die gleiche Richtung weist, dass männliche Anlehrlinge, die Mitglieder eines Sportvereins sind, von der Teilnahme an sportlichen Wettkämpfen berichten, während dies von weiblichen Anlehrlingen eher verneint wird (vgl. Tabelle 35). Ein klares Muster zeigt sich schliesslich bei den Sportmotiven (vgl. Tabelle 45): *Sportlicher Erfolg* und *Selbstbestätigung* als Motive für sportliche Aktivität weisen bei den Anlehrlingen neben dem Motiv der *Kompensation* im Vergleich zu den beiden anderen Bildungsgruppen die höchsten Werte auf, während das *Wohlbefinden* den tiefsten Wert zeigt. Dies gilt sowohl für die weiblichen wie für die männlichen Jugendlichen, und es gilt sowohl für die Freizeit- als auch für die Vereinssportler.

Auch wenn man nach sportlich *erfolgreichen* und sportlich *nicht erfolgreichen* Jugendlichen unterscheidet (vgl. Tabelle 46), erweisen sich die Leistungs-, Anerkennungs- und Kompensationsmotive bei den Anlehrlingen als bedeutsamere Antriebe für sportliche Aktivität als bei den Berufslehrlingen und den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten. Zudem sind die Motive bei den sportlich *erfolgreichen* Jugendlichen durchweg stärker ausgeprägt als bei den sportlich nicht erfolgreichen. Im Weiteren werden Sportmotive wie Kompensation und der sportliche Erfolg am stärksten von den männlichen Jugendlichen aus TR,YU,AL gewichtet (vgl. Tabelle 47). Stellen wir in Rechnung, dass Motive als Selbstbegründungssysteme fungieren (vgl. Heckhausen 1989), so ist anzunehmen, dass der sportliche Erfolg über eine Feedbackschleife ins Motiv zurückgeführt wird und dessen

⁹⁴ Es sind die beiden Gruppen I,E und TR,YU,AL, die in der Schweiz von schulischem Misserfolg besonders stark betroffen sind (vgl. BFS 2008; Kronig 2007; Makarova 2008, p. 65ff.).

⁹⁵ Die Kompensationsthese von Plessner (1974, 2003) und Habermas (1970) geht davon aus, dass Versagungen in der Arbeitswelt zu vermehrter sportlicher Aktivität führen. In dieser Form gilt die These seit längerem als widerlegt (vgl. bereits Linde 1970). Unsere eigene Kompensationsthese setzt daher anders an (vgl. Kap. 2.1.1): Schulischer Misserfolg führt dazu, den tiefen Bildungsstatus durch (Leistungs-)Sport als alternativer Statuslinie zu substituieren.

motivierende Kraft stärkt. Festhalten lässt sich damit, dass die Hypothese, die unserer ersten Fragestellung zugrunde liegt, zumindest auf der motivationalen Ebene bestätigt wird. Je tiefer der Bildungsstatus eines Jugendlichen, desto eher liegen der sportlichen Aktivität Motive zugrunde, die auf Substitution des niedrigen Status gerichtet sind. Und zwar äussert sich diese Tendenz besonders deutlich bei den männlichen ausländischen Jugendlichen, die im hiesigen Bildungssystem von schulischem Misserfolg überdurchschnittlich stark betroffen sind.

Unsere zweite Forschungsfrage betrifft die Ebene der *sozialen* Integration, d.h. der Integration über soziale Beziehungen und soziale Anerkennung: *Tragen gemeinsame sportliche Aktivitäten von ausländischen und schweizerischen Jugendlichen zur sozialen Integration der ersteren bei?* Unabhängig davon, ob es sich um Leistungs- oder Breitensport handelt, bietet der Sport ein leicht zugängliches Feld für soziale Interaktionen und den Aufbau von sozialen Beziehungen. Das ist gerade für Jugendliche von Bedeutung, gewinnen doch *Peer-Groups* mit zunehmendem Alter gegenüber anderen Bezugsgruppen wie der Familie ein stärkeres Gewicht (vgl. Baacke 1987; Eisenstadt 1966; Kandel 1986; Wilks 1986). Der Zugang zu *Peers* steht aber nicht allen gleichermassen offen. Jugendliche stehen im Wettbewerb um Attraktivität und Wertschätzung untereinander, der sich erst mit dem Eingehen fester intimer Beziehungen abschwächt. Sport kann ein Mittel sein, das Jugendlichen hilft, sich unter Ihresgleichen zu behaupten und Freundschaften zu knüpfen.

Das gilt für schweizerische und ausländische Jugendliche grundsätzlich gleichermassen. Wir nehmen jedoch wie im Falle der strukturellen Integration an, dass sportliche Aktivitäten insbesondere für ausländische Jugendliche im Rahmen von informellen oder formalen Gruppen die soziale Integration durch Prozesse der gegenseitigen Anerkennung fördern können. Vorausgesetzt wird, dass die *Peer-Groups* nicht national segregiert sind. Aufgrund seiner besonderen Merkmale (wie Internationalität oder Körperorientierung) erleichtert der Sport die Kommunikation und die gegenseitige Anerkennung über kulturelle und sprachliche Grenzen hinweg. Ausländische Jugendliche können so auch sprachliche Defizite ausgleichen, was unserer dritten Fragestellung entspricht: *Wie beurteilen ausländische Jugendliche, die häufig Kontakt mit schweizerischen Jugendlichen haben oder mit ihnen gemeinsam sportlich aktiv sind, ihre sprachliche Integration?*

Aufgrund unserer Daten lassen sich auch die zweite und die dritte Forschungsfrage im zustimmenden Sinn beantworten. Zunächst einmal zeigt sich, dass ausländische Jugendliche, die in ihrer Freizeit mit schweizerischen *Peers* Kontakt haben, besser integriert sind als ausländische Jugendliche ohne solche Kontakte. Wobei auffällt, dass die *Häufigkeit* der Kontakte bei ausländischen Gymnasiastinnen und Gymnasiasten grösser ist als bei den beiden anderen Bildungsstatusgruppen.

Der Effekt bestätigt sich, wenn man die Kontakte auf *Freundschaften* verengt. Bei ausländischen Jugendlichen, die angeben, eine feste Freundschaft mit einem Schweizer oder einer Schweizerin zu haben, liegt die wahrgenommene Integration (Integrationsgefühl) deutlich höher als bei ausländischen Jugendlichen ohne feste Freundschaft mit einem Schweizer oder einer Schweizerin. Dasselbe gilt für die sprachliche Integration. Die tiefsten Werte haben ausländische Jugendliche, die angeben, ihr fester Freund oder ihre feste Freundin sei ebenfalls Ausländer bzw. Ausländerin, während die ausländischen Jugendlichen ohne feste Freundschaft dazwischen liegen (vgl. Tabelle 13).

Die Ergebnisse mögen trivial anmuten, bestätigen aber, dass soziale Beziehungen *jeglicher Art* und verschiedener Intensität für die soziale Integration ausländischer Jugendlicher bedeutsam sind. Was die sozialen Beziehungen *im Sport* anbelangt, zeigt sich, dass zwischen den drei Sportgruppen, die wir unterschieden haben (Nichtsportler, Freizeitsportler und Vereinssportler), und der Häufigkeit von Freizeitkontakten eine deutliche

positive Beziehung besteht: Je höher der Sportstatus, d.h. je sportlich aktiver ein Jugendlicher ist, desto mehr Freizeitkontakte hat er mit anderen Jugendlichen, und zwar sowohl in der Gesamtstichprobe als auch in den beiden Analysegruppen der schweizerischen und der ausländischen Jugendlichen (vgl. Tabelle 48). Fragt man die Jugendlichen, ob sie im Sport schon Freundschaften geschlossen haben, schwingen die Vereinssportler klar oben auf. 88 Prozent der jugendlichen Vereinssportler antworten, dass sie im Sport schon Freundschaften geschlossen hätten, gegenüber 70 Prozent der Freizeitsportler, die angeben, Sport *mit anderen* zu betreiben, und nur gerade 40 Prozent der Freizeitsportler die sagen, sie würden *für sich alleine* Sport treiben (vgl. Tabelle 49). Das Ergebnis gilt für schweizerische Jugendliche gleichermaßen wie für ausländische, und es gilt für weibliche Jugendliche genauso wie für männliche (vgl. Tabelle 50).

Berücksichtigen wir zusätzlich die *Nationalität* als Kriterium, so bestätigt sich das Ergebnis, wenn auch auf etwas tieferem Niveau. Jugendliche Sportvereinsmitglieder sagen zu 70 Prozent, sie hätten im Sport schon Freundschaften mit Menschen *anderer Nationalität* geschlossen, Freizeitsportler liegen bei 54 Prozent, wenn sie mit *anderen* zusammen Sport treiben, und bei 30 Prozent, wenn sie *individuell* Sport treiben (vgl. Tabelle 51). Interessant ist, dass der Effekt bei ausländischen Jugendlichen ausgeprägter ist als bei schweizerischen und auch bei männlichen ausgeprägter ist als bei weiblichen (vgl. Tabelle 52).

Nun könnte es sein, dass gemischt-nationale Freundschaften bei ausländischen Jugendlichen allein unter *ausländischen* Jugendlichen und nicht zwischen ausländischen und einheimischen Jugendlichen geschlossen werden. Wir haben deshalb die ausländischen Jugendlichen auch nach Freundschaften mit *schweizerischen* Altersgenossen gefragt. Dabei zeigt sich zunächst, dass Sportvereinsmitglieder generell eher als Nicht-Mitglieder eine feste Freundschaft haben. Deutlich ist aber auch, dass ausländische Jugendliche, die Sportvereinsmitglieder sind, statistisch signifikant häufiger eine feste Freundschaft mit einem *schweizerischen* Jugendlichen oder einer *schweizerischen* Jugendlichen haben als ausländische Nicht-Sportvereinsmitglieder. Ausländische Nicht-Sportvereinsmitglieder sind eher ohne Freundschaft oder haben eine feste Freundschaft mit einem ausländischen oder einer ausländischen Jugendlichen. Insofern erweist sich der Sport bzw. die aktive Mitgliedschaft in einem Sportverein eindeutig als ein integrationsfördernder Faktor bei den ausländischen Jugendlichen, die wir untersucht haben (vgl. Tabelle 56).

Was die erwähnte dritte Fragestellung anbelangt, so besteht eine klare positive Korrelation zwischen Sportstatus und *sprachlicher Integration* (vgl. Tabelle 57 und Tabelle 58). Jugendliche Vereinssportler ausländischer Herkunft sind sprachlich besser integriert als Freizeitsportler und diese besser als Nicht-Sportler; allerdings sind die Differenzen nicht besonders gross. Auch das *Integrationsgefühl* ist mit dem Sportstatus positiv korreliert (vgl. Tabelle 59). Und auch hier gilt, dass sportlich inaktive Jugendliche ausländischer Staatsangehörigkeit die tiefsten Werte aufweisen. Interessant ist nicht nur, dass die Effekte hier stärker sind als bei der sprachlichen Integration, sondern auch, dass sich die Geschlechter nicht unterscheiden. Das lässt sich wohl so interpretieren, dass ausländische weibliche Jugendliche, *sofern* sie sportlichen Aktivitäten nachgehen, von den integrativen Wirkungen des Sports gleichermaßen profitieren wie ihre männlichen Peers. Wichtig ist zudem, dass das Integrationsgefühl bei den ausländischen Jugendlichen nicht mit dem Ausmass ihrer sportlichen Aktivität *per se* oder der Dauer ihrer Sportvereinsmitgliedschaft in Zusammenhang steht, sondern mit der Häufigkeit ihrer Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern beim Sporttreiben. Ausländische Jugendliche, die bei ihren sportlichen Aktivitäten häufig persönliche Kontakte mit Schweizerinnen und Schweizern haben, fühlen sich in der Schweiz besser integriert (vgl. Tabelle 61).

Der vierte Fragenkomplex, den wir bearbeitet haben, betrifft die *normative* Integration durch Sport. Als Forschungsfrage haben wir formuliert (vgl. Kapitel 3): *Vertreten ausländische Jugendliche, die sportlich aktiv sind, weniger ausgeprägt traditionale Werte als sportlich inaktive Jugendliche?* Aufgrund der Modernität des Sports nehmen wir an, dass sportlich aktive Jugendliche schweizerischer wie ausländischer Nationalität weniger zu „gegenkulturellen“ Werten neigen als sportlich inaktive. Schliesslich interessiert uns, wie weit Religiosität und Gläubigkeit die Identifikation mit den Werten des Sports erschweren. Religionen treffen sich zwar mit dem Sport in ihrer transnationalen Orientierung, doch ist der Universalismus der Religionen auf ein Jenseits gerichtet, während der Sport an die moderne (Leistungs-)Gesellschaft gebunden ist (vgl. Krockow 1974). Die immanente Orientierung der „Religiosität“ des Sports zeigt sich an den Werten der Olympischen Bewegung – *citius, altius, fortius* (schneller, höher, stärker) –, die einen rein profanen Charakter haben.

Erneut fällt die Antwort auf unsere Forschungsfrage im Wesentlichen positiv aus. Zunächst gilt, dass sich Jugendliche aus Italien und Spanien sowie aus der Türkei, Ex-Jugoslawien und Albanien in Bezug auf zentrale Werte der schweizerischen Gesellschaft – wie Berufs-, Karriere- und Erfolgsorientierung – sogar als *besser* integriert erweisen als schweizerische Jugendliche oder Schweizer Doppelbürgerinnen und -bürger (vgl. Tabelle 17). In Bezug auf „gegenkulturelle“ Werte bestätigt sich das Muster: Jugendliche mit Herkunft I,E und TR,YU,AL sprechen sich eher gegen Cannabis und die Legalisierung des Drogenkonsums aus als Jugendliche der Gruppen CH und CH+ (vgl. Tabelle 18 und Tabelle 20). Der Sportstatus der Jugendlichen steht in positiver Beziehung zu ihrer Karriere-, Berufs- und Erfolgsorientierung, wobei die Vereinssportler in allen drei Bereichen die höchsten Werte aufweisen (vgl. Tabelle 63). Konsistent sind die Effekte wiederum auch bei den „gegenkulturellen“ Werten: Vereinssportler sprechen sich am deutlichsten gegen Zigaretten und Cannabis (nicht aber Alkohol) und gegen die Legalisierung des Drogenkonsums aus (vgl. Tabelle 64 und Tabelle 65). Da der Alkohol in unserer Gesellschaft nicht nur eine hohe Toleranz geniesst, sondern als Genussmittel geradezu ein Element der nationalen Kultur bildet, kann der vergleichsweise starke Zuspruch der Vereinssportler zum Alkohol nicht als Indikator für soziale Desintegration genommen werden; eher steht er für die Bejahung eines zentralen kulturellen Wertes unserer Gesellschaft. Insgesamt kommt dem Sport bzw. der sportlichen Aktivität damit eine integrative Funktion auch im normativen Bereich der Gesellschaft zu.

Die Religion spielt bei Jugendlichen der Gruppen I,E und TR,YU,AL eine grössere Rolle als bei den Gruppen CH und CH+ (vgl. Tabelle 22 und Tabelle 23). Erwartungsgemäss korrelieren die persönliche Bedeutung der Religion und die Gläubigkeit *negativ* mit dem Integrationsgefühl. Der Bildungsstatus vermag den Zusammenhang jedoch tendenziell aufzuheben. Was den Sport anbelangt, erweisen sich Jugendliche mit christlicher Religionszugehörigkeit als aktiver im Vergleich mit Jugendlichen *ohne* Religionszugehörigkeit (vgl. Tabelle 66). Die Differenzen zwischen sportlich aktiven und sportlich inaktiven Jugendlichen erweisen sich bei den Gruppen ‚Islam‘ und ‚andere Religion‘ als statistisch unerheblich. Es scheint auch kein Geschlechtereffekt vorzuliegen, zeigt doch weder die Interaktion zwischen Nationalität und Geschlecht im Falle der Gläubigkeit statistische Signifikanz (vgl. Tabelle 23), noch bestehen im Falle der verschiedenen Dimensionen der Körperlichkeit in nennenswertem Ausmass statistisch signifikante Interaktionen zwischen Religion und Geschlecht (vgl. Tabelle 73). Interessanterweise ist die Gläubigkeit bei den ausländischen Jugendlichen ohne Bedeutung für den Sportstatus, während sich schweizerische Jugendliche als gläubiger erweisen, wenn sie Sport nur in der Freizeit betreiben,

aber nicht, wenn sie *keinen* Sport betreiben, und *gar nicht*, wenn sie in einem Verein sportlich aktiv sind (vgl. Abbildung 16).

Der Sport *per se* scheint demnach nur bedingt in Konkurrenz zur Religion zu stehen, Religion und Sport also keine Wertsysteme darzustellen, die sich gegenseitig ausschliessen. Die Tatsache allerdings, dass sich Jugendliche islamischer Religionszugehörigkeit im Vergleich mit den Jugendlichen der anderen Religionsgemeinschaften als gläubiger bezeichnen (vgl. Abbildung 8), könnte darauf hinweisen, dass eine säkularisierte Religion (wie das Christentum) sportlicher Aktivität förderlich ist. In der Tatsache, dass ausgerechnet Jugendliche *ohne* Religionszugehörigkeit sportlich am inaktivsten sind, könnte sogar eine Bestätigung dieser Vermutung liegen, denn eine säkularisierte Religion ist – entsprechend dem Begriff der Säkularität – eine der modernen Gesellschaft *angepasste* Religion, was für religiös ungebundene Menschen bedeuten könnte, dass sie auch der Gesellschaft gegenüber eher ungebunden sind.

Unsere *fünfte* Forschungsfrage betrifft den Beitrag des Sports zur *existentiellen* Integration ausländischer und schweizerischer Jugendlicher. Sport hat mit Körper und Bewegung zu tun und betrifft damit zentrale Bereiche des menschlichen Selbstverständnisses. Die Wahrnehmung und Bewertung des eigenen Körpers beeinflusst das Selbstwertgefühl und betrifft damit indirekt die soziale Integration des Individuums. Da der Körper in enger Beziehung zum Geschlecht steht, ist bei männlichen und weiblichen Jugendlichen mit differentiellen Effekten zu rechnen. Hier setzt unsere *sechste* Fragestellung an: *Wie weit unterscheiden sich männliche und weibliche Jugendliche in ihren sportlichen Interessen und im Ausmass ihrer sportlichen Aktivität? Wie weit wird davon das Verhältnis von Sport und Körperlichkeit betroffen?*

Was das Ausmass an sportlicher Aktivität anbelangt, geben insgesamt 12 Prozent der Jugendlichen unserer Stichprobe an, *keinen* Sport zu treiben. Der Effekt ist nach dem Geschlecht verschieden, denn während lediglich sieben Prozent der männlichen Jugendlichen sagen, sie würden keinen Sport treiben, sind es bei den weiblichen Jugendlichen mehr als doppelt so viele, nämlich 18 Prozent. Die Geschlechterdifferenz gilt noch ausgeprägter im Falle einer Vereinsmitgliedschaft. Während 62 Prozent der befragten männlichen Jugendlichen in mindestens einem Sportverein aktiv sind, sind es bei den weiblichen Jugendlichen nur gerade 39 Prozent. Die Schere öffnet sich bei den Jugendlichen ausländischer Nationalität nochmals um ein paar Grade. Während männliche Jugendliche der Gruppe I,E zu 63 Prozent und jene der Gruppe TR,YU,AL zu 65 Prozent angeben, in einem Sportverein Mitglied zu sein, sinken die Werte bei ihren weiblichen Peers auf 30 resp. 27 Prozent. Im Falle der Jugendlichen mit schweizerischer (CH) bzw. doppelter Staatsbürgerschaft (CH+) liegen die Werte bei 61 und 60 Prozent für die männlichen und 45 und 43 Prozent für die weiblichen Jugendlichen (vgl. Tabelle 32). Offensichtlich finden weibliche Jugendliche mit südländischer Herkunft weniger leicht Zugang zu einem Sportverein als ihre Geschlechtsgenossinnen aus der Schweiz und ‚anderen Nationen‘.

Männliche Jugendliche beurteilen sich im Vergleich mit weiblichen als sportlicher, sind zufriedener mit ihrem Aussehen, und die Distanz zu ihrer Idealfigur ist geringer (vgl. Tabelle 71). Sie zeigen zudem ein stärker ausgeprägtes Selbstwertgefühl. Wie erwartet, unterscheiden sich die Einstellungen zum Körper und die Körperbewertung auch nach dem Sportstatus der Jugendlichen. Alle acht Indikatoren – Fitness, Schönheit, Anziehung, Schlankheit, Gesundheit, Sportlichkeit, Beweglichkeit und Zufriedenheit mit dem Aussehen – zeigen ein übereinstimmendes Bild: von den Nichtsportlern über die Freizeitsportler zu den Vereinssportlern nehmen die Werte linear zu (vgl. Tabelle 74). Zudem legen die weiblichen Jugendlichen auf Schönheit, Anziehung, Schlankheit und Gesundheit mehr Wert als die männlichen, die ihrerseits die Fitness stärker gewichten.

Damit bestätigt sich die unterschiedliche Bedeutung des Körpers für die Geschlechter. Und es bestätigt sich ein Ergebnis, das Baur und Miethling in einer Studie bei über 3000 Jugendlichen aus Nordrhein-Westfalen gefunden haben und dahingehend zusammenfassen, dass „... Mädchen und junge Frauen ihrem ‚body image‘ und einem pflegend-kontrollierenden Körpermanagement verstärkte Aufmerksamkeit widmen, [während] Jungen und junge Männer in jenem Teil des Körperkonzepts Präferenzen (setzen), der durch sportliche Aktivität, körperliche Fitness und einen generell sportiven Habitus gekennzeichnet ist“ (Baur & Miethling 1991, p. 179). Darin liegt zumindest teilweise auch eine Erklärung für den unterschiedlichen Zugang der Geschlechter zum Sport. Denn die ästhetischen Aspekte des Körperkonzepts (Schönheit, Anziehung und Zufriedenheit mit dem Aussehen) stehen bei den sportlich aktiven weiblichen Jugendlichen in *keiner* Beziehung zur Häufigkeit der sportlichen Aktivität, während bei den sportlich aktiven männlichen Jugendlichen bei allen Indikatoren Effekte auftreten (also auch bei Fitness, Schlankheit, Gesundheit, Sportlichkeit und Beweglichkeit), die sich zudem auch als statistisch signifikant erweisen (vgl. Tabelle 75).

Was die Vorlieben für bestimmte Sportarten anbelangt, so bestätigen sich die vermuteten geschlechtsspezifischen Muster. Am deutlichsten erweist sich der Fußball als Männerdomäne, während Volleyball stark von den Frauen bevorzugt wird. Bei den übrigen Ballsportarten gibt es keine eindeutigen Präferenzen. Keine klaren Vorlieben zeigen sich auch bei den Rückschlagspielen (die Frauen überwiegen leicht im Vereinssport) und beim Radsport (hier überwiegen die Frauen im Freizeitsport). Die Frauen zeigen zudem eine Präferenz für Laufsport, Schwimmsport, Pferdesport, Tanz (klassisch und modern) und Gymnastik. Auch die allgemeine Fitness überwiegt bei den Frauen, die spezielle dagegen bei den Männern (vgl. Tabelle 38).⁹⁶

Deutlich zeigt sich in unseren Daten, dass die *existentielle* Integration in positiver Beziehung zur sprachlichen Integration und zum Integrationsgefühl steht, und zwar in beiden von uns unterschiedenen Bereichen der körperlichen Identität, sowohl beim leistungsbezogenen wie beim attraktivitätsbezogenen Identitätsstatus (allerdings erweist sich bei letzterem die Beziehung zum Integrationsgefühl als statistisch nicht signifikant). Nehmen wir die „erarbeitete Identität“ (im Sinne von Marcia) als optimale Umsetzung unseres Begriffs der existentiellen Integration (vgl. Kap. 2.3), dann bestätigt sich unsere Hypothese im Falle der sprachlichen Integration vollumfänglich und im Falle des Integrationsgefühls zumindest partiell (vgl. Tabelle 83 und Tabelle 84). Noch deutlicher ist, dass sich Jugendliche mit „übernommener Identität“ (die gleichsam den Gegenpol zur „erarbeiteten Identität“ bildet) als sprachlich und emotional besonders schlecht integriert zeigen. Die Effekte sind in der Tendenz bei allen Nationalitätengruppen feststellbar, die Differenz zwischen übernommenem und erarbeitetem *leistungsbezogenem* Identitätsstatus ist aber bei der Herkunftsgruppe ‚andere Nationalitäten‘ im Falle der sprachlichen Integration besonders ausgeprägt (vgl. Abbildung 18).

Wird die sportliche Aktivität mit in die Analyse einbezogen, so ergibt sich bei sportlich aktiven Jugendlichen mit erarbeiteter leistungsbezogenem Identitätsstatus (unserem Kriterium für existentielle Integration) ein besonders hoch ausgeprägtes Integrationsgefühl, das bei den Vereinssportlern noch etwas höher ist als bei den Freizeitsportlern, während sportlich aktive *und* inaktive Jugendliche mit übernommener Identität beim Integrationsgefühl besonders tiefe Werte aufweisen (vgl. Abbildung 20). Praktisch das gleiche Muster zeigt sich bei der sprachlichen Integration, zumindest bezüglich der beiden Pole der übernom-

⁹⁶ Unter ‚allgemeine Fitness‘ fallen Aerobic, Bodyforming, Rope-Skipping u.ä., unter ‚spezielle Fitness‘ Krafttraining, Bodybuilding, Gewichtheben, Bankdrücken, Stretching u.ä. (vgl. Herzog et al. 2003, p. 48).

menen und der erarbeiteten Identität. Damit bestätigt sich auf geradezu eindruckliche Weise, dass nicht nur die sportliche Aktivität als solche, sondern auch ein indirekt mit dem Sport verbundener erarbeiteter körperlicher Identitätsstatus wesentlich zur sozialen Integration von Jugendlichen beitragen kann.

Als Fazit halten wir fest, dass dem Sport eine herausragende sozialintegrative Funktion im Allgemeinen und insbesondere bei (männlichen) Jugendlichen mit ausländischer Staatsbürgerschaft zukommt. Die *Bedeutung des Sports* äussert sich in mannigfaltiger Art entlang aller von uns untersuchten Integrationsdimensionen:

- in der *strukturellen Integration* durch die erfolgs- und kompensationsorientierte Sportmotivation;
- in der *normativen Integration* durch die Identifikation mit zentralen Werten einer modernen (Leistungs-)Gesellschaft;
- in der *sozialen Integration* durch die im Sport gegebene Möglichkeit, sich unter Gleichaltrigen zu behaupten und soziale Anerkennung zu erlangen;
- in der *sprachlichen Integration* und in der *wahrgenommenen Integration* durch die bei den (vereinsgebundenen) sportlichen Aktivitäten entstehenden persönlichen Kontakte mit einheimischen Peers;
- in der *existentiellen Integration* durch einen körperlichen Identitätsstatus, der dank sportlicher Aktivität wesentlich gefördert wird.

9 Verzeichnisse

9.1 Abkürzungsverzeichnis

Statistische Abkürzungen

N	Anzahl Personen
M	arithmetischer Mittelwert (mean)
SD	Standardabweichung (standard deviation)
p	Signifikanzniveau: n.s.: nicht signifikant; * p <.05, ** p <.01, *** p <.001
χ^2	Chi ² -Wert
F	F-Wert
t	t-Wert
df	Freiheitsgrade (degrees of freedom)
β	standardisierter Regressionskoeffizient
r	Pearson's Produkt-Moment-Korrelationskoeffizient
R ²	erklärte Varianz in Prozent
R ² _{adj}	korrigierte erklärte Varianz in Prozent
MANOVA	multivariate Varianzanalyse mittels Hotelling's Trace-Test
α	Cronbach's Alpha

Bezeichnung der Nationalitäten

CH	schweizerische Jugendliche (exkl. Doppelbürger)
CH+	schweizerische Doppelbürgerinnen und -bürger
I,E	Jugendliche mit den Nationalitäten Italien oder Spanien
TR,YU,AL	Jugendliche mit den Nationalitäten Türkei, Jugoslawien, Ex-Jugoslawien (Bosnien-Herzegowina, Kroatien, Mazedonien, Montenegro, Serbien, Slowenien) oder Albanien
Andere	Jugendliche mit anderen Nationalitäten

9.2 Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Sprachliche Integration, differenziert nach Nationalität und Bildungsstatus.....	49
Abbildung 2: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Schichtzugehörigkeit und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)	50
Abbildung 3: Sprachliche Integration, differenziert nach Schichtzugehörigkeit und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen).....	50
Abbildung 4: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen	52
Abbildung 5: Sprachliche Integration, differenziert nach Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen.....	52
Abbildung 6: Häufigkeitsunterschiede in den persönlichen Kontakten mit Schweizer/-innen und Nichtschweizer/-innen, differenziert nach Nationalität und Lebensbereich	59
Abbildung 7: Häufigkeitsunterschiede in den persönlichen Kontakte mit Schweizer/-innen und Nichtschweizer/-innen, differenziert nach Bildungsstatus, Nationalität und Lebensbereich	60
Abbildung 8: Bedeutung der Religion, differenziert nach Religionszugehörigkeit und Bildungsstatus	73
Abbildung 9: Gläubigkeit, differenziert nach Religionszugehörigkeit und Bildungsstatus.....	74
Abbildung 10: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Religionszugehörigkeit.....	77
Abbildung 11: Elterliche Einschränkungen der sportlichen Aktivität, differenziert nach Religionszugehörigkeit und Geschlecht.....	93
Abbildung 12: Sportmotive, differenziert nach Sportstatus.....	99
Abbildung 13: Sportmotive für ausgewählte Sportarten (nur Vereinssportler/-innen).....	100
Abbildung 14: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen).....	117
Abbildung 15: Cannabiskonsum, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)	123
Abbildung 16: Gläubigkeit, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen)	125
Abbildung 17: Bedeutung der Religion, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen).....	126
Abbildung 18: Sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Nationalität	147
Abbildung 19: Sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Nationalität	148
Abbildung 20: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Sportstatus	150
Abbildung 21: Sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Sportstatus	150

9.3 Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Vorläufige Stichprobengliederung: Verteilung nach Bildungsstatus, Geschlecht und Nationalität (absolute Häufigkeiten)	34
Tabelle 2: Endgültige Stichprobengliederung: Verteilung nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (absolute Häufigkeiten)	35
Tabelle 3: Soziodemographische Merkmale der Befragten nach Geschlecht und Bildungsstatus	38
Tabelle 4: Soziodemographische Merkmale der Befragten nach Nationalität.....	39
Tabelle 5: Variablen der hauptsächlichen Untersuchungsbereiche	42
Tabelle 6: Variablen der ergänzenden Untersuchungsbereiche.....	42
Tabelle 7: Wahrgenommene und sprachliche Integration der Jugendlichen, differenziert nach Geschlecht Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	48
Tabelle 8: Wahrgenommene und sprachliche Integration der Jugendlichen, differenziert nach Immigrationsstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	51
Tabelle 9: Freizeitkontakte mit Jugendlichen (Kreuztabellen)	54
Tabelle 10: Anteil schweizerische Jugendliche an den Freizeitkontakten der ausländischen Jugendlichen (I,E; TR,YU,AL), differenziert nach Geschlecht und Bildungsstatus (Mittelwerte, Varianzanalyse).....	56
Tabelle 11: Persönliche Kontakte ausländischer Jugendlicher mit Schweizer/-innen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	57
Tabelle 12: Persönliche Kontakte der ausländischen Jugendlichen (I,E; TR,YU,AL) mit Schweizer/-innen (Korrelationen)	58
Tabelle 13: Feste Freundschaften der schweizerischen und ausländischen Jugendlichen (Kreuztabellen).....	61
Tabelle 14: Wahrgenommene und sprachliche Integration der schweizerischen Jugendlichen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Freundschaft (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	62
Tabelle 15: Wahrgenommene und sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Freundschaft (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	63
Tabelle 16: Zukunftsperspektive und Erfolgsstreben (deskriptive Statistiken, Korrelationen)	64
Tabelle 17: Zukunftsperspektive und Erfolgsstreben, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	65
Tabelle 18: Drogenakzeptanz, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	67
Tabelle 19: Suchtmittelkonsum und Einstellung zu Drogen (Korrelationen).....	68
Tabelle 20: Suchtmittelkonsum, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	68
Tabelle 21: Bedeutung der Religion, Gläubigkeit und Integrationsgefühl (Korrelationen).....	71
Tabelle 22: Bedeutung der Religion, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)	72

Tabelle 23: Gläubigkeit, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)	72
Tabelle 24: Suchmittelkonsum, differenziert nach Religionszugehörigkeit, (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	75
Tabelle 25: Drogenakzeptanz, differenziert nach Religionszugehörigkeit, (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	76
Tabelle 26: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Religionszugehörigkeit, (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	76
Tabelle 27: Elternunterstützung, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)	78
Tabelle 28: Soziale Belastungen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	79
Tabelle 29: Depressive Neigung und Selbstwertgefühl, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	80
Tabelle 30: Sportstatus (absolute und relative Häufigkeiten)	82
Tabelle 31: Sportstatus und soziodemographische Merkmale: alle Jugendlichen (Kreuztabellen).....	83
Tabelle 32: Sportstatus und soziodemographische Merkmale: weibliche und männliche Jugendliche (Kreuztabellen)	85
Tabelle 33: Vereinsmitgliedschaft (Kreuztabellen).....	86
Tabelle 34: Durchschnittliche Dauer der Vereinsmitgliedschaft im wichtigsten Sportverein, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse)	87
Tabelle 35: Wettkampfteilnahme nach Bildungsstatus und Geschlecht (Kreuztabellen).....	88
Tabelle 36: Durchschnittlicher Zeitaufwand für sportliche Aktivitäten im Sommer- und Winterhalbjahr, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalyse)	89
Tabelle 37: Summe Trainingsaufwand im Verein und Sportaktivität in der Freizeit, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalyse)	89
Tabelle 38: Sportarten im Sportverein und in der Freizeit; je erstgenannte Sportart (absolute und relative Häufigkeiten, Chi ² -Teststatistik)	91
Tabelle 39: Einstellung zu Sport und sportlicher Aktivität in der Familie, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	92
Tabelle 40: Familiäre Voraussetzungen und elterliche Einschränkungen der sportlichen Aktivität, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	94
Tabelle 41: Hinderungsgründe für sportliche Aktivität, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalysen)	95
Tabelle 42: Hinderungsgründe für sportliche Aktivität in der Gruppe der Nichtsportler/-innen, differenziert nach Geschlecht, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalysen)	96
Tabelle 43: Sportmotive (deskriptive Statistiken, Korrelationen)	98
Tabelle 44: Sportmotive, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	98

Tabelle 45: Sportmotive, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Bildungsstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	101
Tabelle 46: Sportmotive bei sportlich erfolgreichen und nicht-erfolgreichen Jugendlichen (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	103
Tabelle 47: Sportmotive, differenziert nach Geschlecht und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	104
Tabelle 48: Häufigkeit der Freizeitkontakte mit Jugendlichen (Kreuztabellen)	106
Tabelle 49: Kontakterleichterung und Freundschaften durch Sport (Kreuztabellen) ...	107
Tabelle 50: Kontakterleichterung und Freundschaften durch Vereinssport (Kreuztabellen).....	108
Tabelle 51: Interkulturelle Kontakte und Freundschaften durch Sport (Kreuztabellen)	109
Tabelle 52: Interkulturelle Kontakte und Freundschaften durch Vereinssport (Kreuztabellen).....	110
Tabelle 53: Anteil Schweizer/-innen an den Freizeitkontakten, differenziert nach Sportstatus (Mittelwerte, Varianzanalysen)	111
Tabelle 54: Nationale Zusammensetzung der Freizeitkontakte bei ausländischen Jugendlichen (Regressionsanalyse).....	111
Tabelle 55: Kontakte ausländischer Jugendlicher mit Schweizer/-innen beim Sport und im Freundes- und Bekanntenkreis (Kreuztabellen)	112
Tabelle 56: Feste Freundschaften bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen (Kreuztabellen).....	113
Tabelle 57: Sprachliche Integration, differenziert nach Sportstatus, Bildungsstatus und Nationalität (Mittelwerte, Kovarianzanalyse).....	114
Tabelle 58: Sprachliche Integration der ausländischen Jugendlichen, differenziert nach Dauer der Vereinsmitgliedschaft und CH-Kontakte beim Sport (Mittelwerte, Kovarianzanalyse).....	115
Tabelle 59: Wahrgenommene Integration, differenziert nach Bildungsstatus, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, Varianzanalyse).....	116
Tabelle 60: Wahrgenommene Integration der ausländischen Jugendlichen, differenziert nach Dauer der Vereinsmitgliedschaft und CH-Kontakte beim Sport (Mittelwerte, Kovarianzanalyse).....	118
Tabelle 61: Kontakte mit Schweizer/-innen beim Sport (Kreuztabellen)	118
Tabelle 62: Wahrgenommene Integration der schweizerischen Jugendlichen (CH), differenziert nach Dauer der Vereinsmitgliedschaft (Mittelwerte, Kovarianzanalyse).....	119
Tabelle 63: Zukunftsperspektive und Erfolgsorientierung, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	120
Tabelle 64: Einstellung zum Suchtmittelkonsum und Drogenakzeptanz, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	122
Tabelle 65: Suchtmittelkonsum, differenziert nach Geschlecht, Sportstatus und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	123
Tabelle 66: Sportstatus (Nichtsportler/-innen vs. Sportler/-innen) und Religion (Kreuztabellen).....	124

Tabelle 67: Gläubigkeit, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen) (Mittelwerte, Varianzanalyse)	125
Tabelle 68: Bedeutung der Religion, differenziert nach Sportstatus und Nationalität (Schweizer/-innen vs. Ausländer/-innen) (Mittelwerte, Varianzanalyse) ..	127
Tabelle 69: KörperEinstellung (deskriptive Statistiken, Korrelationen)	130
Tabelle 70: Körperbeurteilung (deskriptive Statistiken, Korrelationen).....	131
Tabelle 71: Körperbeurteilung, differenziert nach Bodymass-Index und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	132
Tabelle 72: Körperkonzept, differenziert nach Nationalität und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	133
Tabelle 73: KörperEinstellung und -beurteilung, differenziert nach Religion und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	133
Tabelle 74: KörperEinstellung und -beurteilung, differenziert nach Sportstatus und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	135
Tabelle 75: KörperEinstellung und -beurteilung, Sportaufwand, Sporthäufigkeit, Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung und Sportmotive (nur Sportler/-innen) (Korrelationen).....	136
Tabelle 76: KörperEinstellung und -beurteilung, Sportaufwand, Sporthäufigkeit und Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung, differenziert nach Geschlecht (nur Sportler/-innen) (Korrelationen).....	137
Tabelle 77: KörperEinstellung und -beurteilung, Sportaufwand, Sporthäufigkeit und Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung, differenziert nach Geschlecht (nur Sportler/-innen ausländischer Herkunft) (Korrelationen)	138
Tabelle 78: Kongruenz der Identitätszustände in den Bereichen körperliche Leistung und körperliche Attraktivität (Kreuztabelle)	139
Tabelle 79: KörperEinstellung und -beurteilung, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	141
Tabelle 80: KörperEinstellung und -beurteilung, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Geschlecht (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	142
Tabelle 81: Sportaufwand, Sporthäufigkeit, Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung und Sportmotive, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Geschlecht (nur Sportler/-innen) (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	143
Tabelle 82: Sportaufwand, Sporthäufigkeit, Zufriedenheit mit der sportlichen Leistung und Sportmotive, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Geschlecht (nur Sportler/-innen) (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	144
Tabelle 83: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse)	146
Tabelle 84: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (attraktivitätsbezogen) und Nationalität (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	147

Tabelle 85: Wahrgenommene und sprachliche Integration, differenziert nach Identitätsstatus (leistungsbezogen) und Sportstatus (Mittelwerte, multivariate Varianzanalyse).....	149
Tabelle 86: Herkunft der Items	179
Tabelle 87: Wahrgenommene Integration (Faktorenanalyse)	183
Tabelle 88: Sprachliche Integration (Faktorenanalyse)	184
Tabelle 89: Rauchen (deskriptive Statistiken, absolute und relative Häufigkeiten)	185
Tabelle 90: Cannabiskonsum (deskriptive Statistiken, absolute und relative Häufigkeiten)	185
Tabelle 91: Alkoholkonsum (Faktorenanalyse)	185
Tabelle 92: Suchtverhalten (Faktorenanalyse).....	185
Tabelle 93: Sporthäufigkeit (Faktorenanalyse).....	186
Tabelle 94: Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen (absolute und relative Häufigkeiten)	186
Tabelle 95: Soziale Schichtzugehörigkeit (absolute und relative Häufigkeiten)	187

9.4 Literaturverzeichnis

- Abele, A.; Brehm, W. (1989). Sport zum „Sich-Wohlfühlen“ als Beitrag zur Bewältigung von Entwicklungsaufgaben des Jugendalters. In Brettschneider, W.-D.; Baur, J.; Bräutigam, M. (Eds.), *Sport im Alltag von Jugendlichen* (p. 114-132). Schorndorf: Hofmann.
- Abrams, P. (1981). Das Bild der Vergangenheit und die Ursprünge der Soziologie. In Lepenies, W. (Ed.), *Geschichte der Soziologie. Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin* (Bd. 1, p. 75-95). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Adams, G. R. (1994a). Revised Classification Criteria for the Extended Objective Measure of Ego Identity Status (EOMEIS). *Journal of Adolescence*, 17, 533-549.
- Adams, G. R. (1994b). Revised Classification Criteria for the Extended Objective Measure of Ego Identity Status: A rejoinder. *Journal of Adolescence*, 17, 551-556.
- Alfermann, D. (1995). Geschlechterunterschiede in Bewegung und Sport: Ergebnisse und Ursachen. *Psychologie und Sport*, 2, 2-14.
- Allan, G. (1989). *Friendship. Developing a Sociological Perspective*. Boulder: Westview Press.
- Alsaker, F. D. (1992). Pubertal Timing, Overweight, and Psychological Adjustment. *Journal of Early Adolescence*, 12, 396-419.
- Alsaker, F. D. (1995). Timing of Puberty and Reactions to Pubertal Changes. In Rutter, M. (Ed.), *Psychosocial Disturbances in Young People. Challenges for Prevention* (p. 37-82). Cambridge: Cambridge University Press.
- Argyle, M. (1992). Benefits Produced by Supportive Social Relationships. In Veiel, H. O. F.; Baumann, U. (Eds.), *The Meaning and Measurement of Social Support* (p. 13-32). New York: Hemisphere.
- Argyle, M.; Henderson, M. (1986). *Die Anatomie menschlicher Beziehungen. Spielregeln des Zusammenlebens*. Paderborn: Junfermann.
- Baacke, D. (1987). *Jugend und Jugendkulturen*. Weinheim: Juventa.
- Baur, J. (2008). Das Programm „Integration durch Sport“ in Deutschland. Handlungsfeld alltagspolitischer Partizipation. *terra cognita Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration*, Nr. 12, 50-53.
- Baur, J.; Miethling, W.-D. (1991). Die Körperkarriere im Lebenslauf. Zur Entwicklung des Körperverhältnisses im Jugendalter *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie*, 11, 165-188.
- Beck-Gernsheim, E. (2004). *Wir und die Anderen. Vom Blick der Deutschen auf Migranten und Minderheiten*. Frankfurt a.M. : Suhrkamp.
- Becker, H. S. (1977). *Sociological Work. Method and Substance*. New Brunswick: Transaction Book.
- Becker, P. (1982). Zur Soziogenese von Sportkarrieren In Becker, P. (Ed.), *Sport und Sozialisation* (p. 150-159). Hamburg: Rowohlt.
- Benhabib, S. (1995). *Selbst im Kontext. Kommunikative Ethik im Spannungsfeld von Feminismus, Kommunitarismus und Postmoderne*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

- Benjamin, J. (1993). *Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Berzonsky, M. D.; Rice, K. G.; Neimeyer, G. J. (1990). Identity Status and Self-Construct Systems: Process x Structure Interactions. *Journal of Adolescence*, 13, 251-263.
- BFS (2008). *Ausländerinnen und Ausländer in der Schweiz. Bericht 2008*. Neuchâtel: Bundesamt für Statistik (BFS).
- Bielefeld, J. (Ed.). (1986). *Körpererfahrung. Grundlage menschlichen Bewegungsverhaltens*. Göttingen: Hogrefe.
- Bischof-Köhler, D. (1989). *Spiegelbild und Empathie. Die Anfänge der sozialen Kognition*. Bern: Huber.
- Bornschiefer, V. (2005). *Institutionelle Ordnungen. Markt, Staat, Unternehmung, Schule und soziale Ungleichheit* Zürich: LVB.
- Brezinka, W. (1995). Gewalt, Staat und Erziehung. *Pädagogische Rundschau*, 49, 3-17.
- Brinkhoff, K.-P. (1998). *Sport und Sozialisation im Jugendalter. Entwicklung, soziale Unterstützung und Gesundheit*. Weinheim: Juventa.
- Brinkhoff, K.-P.; Ferchhoff, W. (1990). *Jugend und Sport. Eine offene Zweierbeziehung* Zürich: Interform.
- Brooks-Gunn, J.; Peterson, A. C. (Eds.) (1983). *Girls at Puberty. Biological and Psychological Perspectives*. New York: Plenum Press.
- Bröskamp, B. (1989). Probleme und Chancen einer sportsoziologischen Migrantenforschung. In Binnewies, H.; Dessau, J.; Tieme, B. (Eds.), *Freizeit und Breitensport '88. Ergebnisse des Symposiums vom 12. bis 14.5.1988 in Berlin* (Teil 2, p. 325-342). Ahrensburg: Czwalina.
- Bukowski, W. M.; Newcomb, A. F.; Hartup, W. W. (Eds.) (1996). *The Company They Keep. Friendship in Childhood and Adolescence*. Cambridge: ??
- Burmann, U.; Krysmanski, K.; Baur, J. (2002). Sportbeteiligung, Körperkonzept, Selbstkonzept und Kontrollüberzeugungen im Jugendalter. *Psychologie und Sport*, 9, 20-34.
- Carigiet, T. (2002). *Die Dimensionalität des Körperkonzepts und Sport* (Lizentiatsarbeit). Bern: Universität Bern, Institut für Erziehungswissenschaft.
- Csikszentmihalyi, M. (1985). *Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile* Stuttgart: Klett-Cotta.
- Deusinger, I. M. (1998). *Die Frankfurter Körperkonzeptskalen (FKKS). Handanweisung mit Bericht über vielfältige Validierungsstudien*. Göttingen: Hogrefe.
- Dieckmann, B.; Maiello, C. (1998). Glaube und Lebensalter. Zusammenhänge religionssoziologischer Merkmale im Jugendalter. In Jörns, K.-P.; Grosseholz, C. (Eds.), *Was die Menschen wirklich glauben. Die soziale Gestalt des Glaubens – Analysen einer Umfrage* (p. 53–79). Gütersloh: Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus.
- Diefenbach, H. (2008). *Bildungschancen und Bildungs(miss)erfolg von ausländischen Schülern oder Schülern aus Migrantenfamilien im System schulischer Bildung*. In Becker, R.; Lauterbach, W. (Ed.), *Bildung als Privileg. Erklärungen und Befunde zu den Ursachen der Bildungsungleichheit* (p. 221-245). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Dreher, E.; Dreher, M. (1985). Entwicklungsaufgaben im Jugendalter: Bedeutsamkeit und Bewältigungskonzepte. In Liepmann, D.; Stiksrud, A. (Eds.), *Entwicklungsaufgaben und Bewältigungsprobleme in der Adoleszenz. Sozial- und entwicklungspsychologische Perspektiven* (p. 56-70). Hogrefe: Göttingen.
- Egger, K. (1991). Bewegte Schüler. In Egli, P. (Ed.), *Bewegung in der Erziehung. IAZL-Kongressbericht* (p. 37-52). Magglingen: Schriftenreihe der Eidgenössischen Sportschule Magglingen.
- Egger, K.; Schiffer, J. (1990). Die Bedeutung der Sportvereine für die Eingliederung von schweizerischen Zuzügern und von Ausländern in Agglomerationsgemeinden. Nationales Forschungsprojekt 21 „Kulturelle Vielfalt und nationale Identität“. Bern: Universität Bern, Institut für Sport und Sportwissenschaft.
- Egger, K.; Schmutz, S. (1998). *Schweizer Frauenlauf 1997. Voraussetzungen, Erwartungen, Erfahrungen*. Bern: Universität Bern, Schriftenreihe Institut für Sport und Sportwissenschaft
- Eisenstadt, S. N. (1966). *Von Generation zu Generation*. München: Juventa.
- Elias, N.; Dunning, E. (2003). *Sport und Spannung im Prozess der Zivilisation*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Elkind, D. (1967). Egocentrism in Adolescence. *Child Development*, 38, 1025-1034.
- Erikson, E. H. (1973). *Identität und Lebenszyklus. Drei Aufsätze*. Frankfurt a.M. : Suhrkamp.
- Erikson, E. H. (1981). Jugend und Krise. Die Psychodynamik im sozialen Wandel. Frankfurt a.M. : Ullstein.
- Fahrenberg, J.; Hampel, R.; Selg, H. (1984). *Das Freiburger Persönlichkeitsinventar (FPI)* Göttingen: Hogrefe.
- Fellmann, F. (1991). Symbolischer Pragmatismus. Hermeneutik nach Dilthey Reinbek: Rowohlt.
- Fend, H. (1981). *Theorie der Schule* München: Urban & Schwarzenberg.
- Field, D. (1978). Der Körper als Träger des Selbst. Bemerkungen zur sozialen Bedeutung des Körpers. In Hammerich, K.; Klein, M. (Eds.), *Materialien zur Soziologie des Alltags* (p. 244-264). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Filipp, S.-H. (1980). Entwicklung von Selbstkonzepten Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie, 12, 105-125.
- Fox, K. R.; Corbin, C. B. (1989). The Physical Self-perception Profile: Development and Preliminary Validation. *Journal of Sport and Exercise Psychology*, 11, 408-430.
- Frey, H.-P.; Hauser, K. (Eds.) (1987). *Identität* (Vol. 7). Stuttgart: Enke.
- Frogner, E. (1991). Sport im Lebenslauf: eine Verhaltensanalyse zum Breiten- und Freizeitsport. Stuttgart: Enke.
- Fuchs, R.; Leppin, A. (1992). Sportliche Aktivität, sozialer Rückhalt und Lebensstress als Determinanten der psychischen Gesundheit. *Sportpsychologie*, 6, 13-19.
- Geulen, D. (1977). Das vergesellschaftete Subjekt. Zur Grundlegung der Sozialisationstheorie. Frankfurt a.M: Suhrkamp.

- Gisler, P. (1995). Liebliche Leiblichkeit. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 21, 651–667.
- Gouldner, A. (1980). Reziprozität und Autonomie. *Ausgewählte Aufsätze* Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Grupe, O.; Krüger, M. (1998). Sport In Grupe, O.; Mieth, D. (Eds.), *Lexikon der Ethik im Sport* (p. 478-484). Schorndorf: Hofmann.
- Habermas, J. (1970). Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In Plessner, H.; Bock, H.-E.; Grupe, O. (Eds.), *Sport und Leibeserziehung. Sozialwissenschaftliche, pädagogische und medizinische Beiträge* (p. 28-46). München: Piper.
- Hadjar, A.; Becker, R. (Eds.) (2006). *Die Bildungsexpansion. Erwartete und unerwartete Folgen*. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hasenberg, R.; Zinnecker, J. (1996). Sportive Kindheiten. In Zinnecker, J.; Silbereisen, R. K. (Eds.), *Kindheit in Deutschland. Aktueller Survey über Kinder und ihre Eltern* (p. 105–136). Weinheim: Juventa.
- Hausser, K. (1983). *Identitätsentwicklung*. New York: Harper & Row.
- Havighurst, R. J. (1972). *Developmental Task and Education*. New York: McKay.
- Heckmann, F. (1987). Sport und die gesellschaftliche Integration von Minderheiten. *Forum – Zeitschrift für Ausländerfragen und -kultur*, 1, 17-26.
- Heinemann, K. (1990). *Einführung in die Soziologie des Sports* (3. Aufl.). Schorndorf: Hofmann.
- Heinemann, K.; Friederici, M. R. (2005). „Sport“ – Einheit und Vielfalt seiner Kulturen. *Erwägen, Wissen, Ethik*, 16, 457-469.
- Heintz, P. (1972). Theory of Societal Systems In Heintz, P. (Ed.), *A Macrosociological Theory of Societal Systems* (Vol. 1, p. 127-139). Bern: Huber.
- Heintz, P. (1974). unter Mitarbeit von Suzanne Heintz: *Die Zukunft der Entwicklung* Bern: Huber.
- Heitmeyer, W. (1994). Das Desintegrations-Theorem. Ein Erklärungsansatz zu fremdenfeindlich motivierter, rechtsextremistischer Gewalt und zur Lähmung gesellschaftlicher Institutionen. In Heitmeyer, W. (Ed.), *Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Heitmeyer, W.; Collmann, B.; Conrads, J.; Matuschek, I.; Kraul, D.; Kühnel, W.; Möller, R.; Ulbrich-Hermann, M. (1995). *Gewalt. Schattenseiten der Individualisierung bei Jugendlichen aus unterschiedlichen Milieus*. Weinheim: Juventa.
- Herzog, W. (1989). *Die Situation der Turn- und Sportlehrer*. Schriftenreihe der Gesellschaft zur Förderung der Sportwissenschaften an der ETH Zürich. Thalwil: Edition Paeda Media.
- Herzog, W. (1995). Moral und Symbolik des Sports in der postmodernen Gesellschaft. In Hotz, Arturo (Ed.), *Handeln im Sport in ethischer Verantwortung. Schriftenreihe der Eidgenössischen Sportschule Magglingen* (Bd. 62, p. 268-291). Magglingen: Eidgenössische Sportschule Magglingen.

- Herzog, W. (2002). Im Laufe der Zeit. Kulturelle Eigenart und moralischer Gehalt des Sports. *Sportwissenschaft*, 32, 243-260.
- Herzog, W.; Egger, K.; Neuenschwander, M. P.; Abächerli, A. (2003). *Sport als Medium der sozialen Integration bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen: Dokumentationsband der Erhebung* (Forschungsbericht Nr. 24). Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie und Institut für Sport und Sportwissenschaften.
- Herzog, W.; Egger, K.; Neuenschwander, M. P.; Oegerli, T. (1998). *Sport als Medium der sozialen Integration bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen*. (Bericht zuhanden der Eidgenössischen Sportkommission). Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie und Institut für Sport und Sportwissenschaften.
- Herzog, W.; Guldemann, J.; Oegerli, T. (1997). Das Weltbild von Jugendlichen. Eine gesamtschweizerische Erhebung bei Schülerinnen und Schülern des 7. bis 9. Schuljahres. Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik.
- Herzog, W.; Maiello, C.; Neuenschwander, M. P.; Egger, K. (1999). *Sport als Medium der sozialen Integration bei schweizerischen und ausländischen Jugendlichen* (Zwischenbericht zuhanden der Eidgenössischen Sportkommission). Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik, Abteilung Pädagogische Psychologie und Institut für Sport und Sportwissenschaften.
- Herzog, W.; Neuenschwander, M. P.; Wannack, E. (2006). *Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten*. Bern: Haupt.
- Hoffmann, A. (2002). Sozialintegrative Funktionen des Sports. *Spectrum*, 14 (Heft 2), 7-25.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1970). Migration. Ein Beitrag zu einer soziologischen Erklärung Stuttgart: Enke.
- Hoffmann-Nowotny, H.-J. (1973). Soziologie des Fremdarbeiterproblems. Eine theoretische und empirische Analyse am Beispiel der Schweiz. Stuttgart: Enke.
- Honneth, A. (1992). Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Horstkemper, M. (1991). Schule, Geschlecht und Selbstvertrauen. Eine Längsschnittstudie über Mädchensozialisation in der Schule. Weinheim: Juventa.
- Hurrelmann, K. (1983). Das Modell des produktiv realitätsverarbeitenden Subjektivs in der Sozialisationsforschung. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 3, 91-103.
- Hurrelmann, K. (1994). unter Mitarbeit von Bernd Rosewitz und Hartmut Wolf. Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim: Juventa.
- Jacob, C. S.; Carron, A. V. (1998). The Association between Status and Cohesion in Sport Teams. *Journal of Sports Sciences*, 16, 187-198.
- Jaide, W.; Hille, B. (Eds.) (1992). *Jugend und Sport in den neuen Bundesländern*. Opladen: Leske + Budrich.
- Jörns, K.-P. (1997). Die neuen Gesichter Gottes. Was die Menschen heute wirklich glauben. München: Beck.

- Jugendwerk der Deutschen Shell (1992). *Jugend, 92. Band 4: Methodenberichte – Tabellen - Fragebogen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Kandel, D. B. (1986). Process of peer influences in adolescence. In Silbereisen, R. K.; Eyferth, K.; Rudinger, G. (Eds.), *Development as action in context* (p. 203-227). New York: Springer.
- Klein, M. (1991). *Von der Seele des Körpers. Aufsätze zur Soziologie, Pädagogik und Psychologie des Sports*. Oldenburg: Bibliotheks- und Informationssystem der Universität Oldenburg.
- Koch, A. (2000). Der moderne Sport – eine säkularisierte Religion? In Schwank, W.; Koch, A. (Eds.), *Begegnung. Schriftenreihe zur Geschichte der Beziehung von Christentum und Sport, Bd. 2* (p. 35-50). Aachen: Meyer & Meyer.
- Koch, A. (2002). Sport als säkulare Religion. *Stimmen der Zeit*, 220, 90-102.
- König, R. (1975). Kritik der historisch-existenzialistischen Soziologie. Ein Beitrag zur Begründung einer objektiven Soziologie München: Pieper.
- Kothy, J. (1999). Deutsche und Ausländer zwischen Nähe und Distanz – zur Integrationsfunktion des Sports. In Scheid, V.; Simen, J. (Eds.), *Soziale Funktionen des Sports* (p. 87-98). Schorndorf: Hofmann.
- Kracke, B.; Silbereisen, R. K. (1994). Körperliches Entwicklungstempo und psychosoziale Anpassung im Jugendalter. Ein Überblick zur neueren Forschung. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 26, 293-330.
- Kraemer, K. (2007). Integration und Desintegration. Wie aktuell sind diese soziologischen Schlüsselbegriffe noch für eine moderne Gesellschaftsanalyse? . Verfügbar unter: [<http://www.ruhr-uni-bochum.de/fiab/pdf/veranstaltungen/habil-vortrag.pdf>], Zugriff: 3.11.2008.
- Krappmann, L. (2000). Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kreutz, H. (1988). Sport, Zukunftsbezug und soziale Integration der Jugend. In Kreutz, H. (Ed.), *Pragmatische Soziologie* (p. 221–230). Opladen: Leske + Budrich.
- Krockow (Graf von), C. (1974). *Sport und Industriegesellschaft* München: Piper.
- Kroger, J. (2000). *Identity Development: Adolescence through Adulthood*. Thousand Oaks: Sage.
- Kronig, W. (2007). Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs. Theoretische Erklärungen und empirische Untersuchungen zur Lernentwicklung und zur Leistungsbewertung in unterschiedlichen Schulklassen. Bern: Haupt.
- Kugelman, C. (1996a). Starke Mädchen, schöne Frauen? Weiblichkeitszwang und Sport im Alltag. Butzbach-Griedel: Afra Verlag.
- Kugelman, C. (1996b). Leiblichkeit und Sich-Bewegen – Weiblichkeitszwang durch Bilder und Vorbilder. In Macha, H.; Schönknecht, G.; Altenberger, H. (Eds.), *Frauen im Aufbruch. Neue Forschungsperspektiven in Politik, Theologie, Pädagogik und Sport* (p. 147-163). Augsburg: Wissner.
- Kühnis, J. (2006). Sport und Bewegung in der Lebenswelt von Jugendlichen in Lichtenstein. Eine empirische Untersuchung auf der Sekundarstufe I und II (Dissertation). Bern: Universität Bern, Institut für Erziehungswissenschaft.

- Kurz, D. (1986). Vom Sinn des Sports. In Deutscher Sportbund (Ed.), *Die Zukunft des Sports* (p. 44-68). Schorndorf: Hofmann.
- Laing, R. D. (1981). *Das geteilte Selbst. Eine existentielle Studie über geistige Gesundheit und Wahnsinn* Reinbek: Rowohlt.
- Lamprecht, M.; Fischer, A.; Stamm, H. (2008). *Sport Schweiz 2008. Das Sportverhalten der Schweizer Bevölkerung*. Magglingen: Bundesamt für Sport.
- Lamprecht, M.; Stamm, H. (1994). Die soziale Ordnung der Freizeit. Soziale Unterschiede im Freizeitverhalten der Schweizer Wohnbevölkerung. Zürich: Seismo.
- Laursen, B. (1993). *Close Friendships in Adolescence*. San Francisco: Jossey-Bass.
- Laux, L.; Glanzmann, P.; Schaffner, P.; Spielberger, C. D. (1981). *Das State-Trait-Angstinventar. Theoretische Grundlagen und Handanweisung* Weinheim: Beltz.
- Leclercq, M. (1989). Der Sport im Kontext von Lebensstilen türkischer Jugendlicher. In Binnewies, H.; Dessau, J.; Tieme, B. (Eds.), *Freizeit und Breitensport '88. Ergebnisse des Symposiums vom 12. bis 14.5.1988 in Berlin* (Teil 2, p. 343-355). Ahrensburg: Czwalina.
- Lenk, H. (1974). *Leistungssport: Ideologie oder Mythos? Zur Leistungskritik und Sportphilosophie*. Stuttgart Kohlhammer.
- Lenk, H. (1979). *Pragmatische Vernunft. Philosophie zwischen Wissenschaft und Praxis*. Stuttgart Reclam.
- Lienert, G. A. (1989). *Testaufbau und Testanalyse* München: Psychologie Verlags Union.
- Linde, H. (1970). Zur Soziologie des Sports. Versuch einer empirischen Kritik soziologischer Theoreme. In Plessner, H.; Bock, H.-E.; Grupe, O. (Eds.), *Sport und Leibeserziehung. Sozialwissenschaftliche, pädagogische und medizinische Beiträge* (p. 103-120). München: Piper.
- Linton, R. (1973). Rolle und Status. In Hartmann, H. (Ed.), *Moderne amerikanische Soziologie. Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie* (2. Auflage, p. 310-315). Stuttgart: Enke.
- Löwe, B.; Clement, U. (1996). Der „Fragebogen zum Körperbild (FKB-20)“
Literaturüberblick, Beschreibung und Prüfung eines Messinstruments. *Diagnostica*, 42, 352-376.
- Luhmann, N.; Schorr, K.-E. (1979). *Reflexionsprobleme im Erziehungssystem*. Stuttgart Klett-Cotta.
- Makarova, E. (2008). *Akkulturation und kulturelle Identität. Eine empirische Studie bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund in der Schweiz*. Bern: Haupt.
- Marcia, J. E. (1967). Development and validation of ego-identity status. *Journal of Personality and Social Psychology*, 3, 551-558.
- Marcia, J. E. (1980). Identity in Adolescence. In Adelson, J. (Ed.), *Handbook of Adolescent Psychology* (p. 159-187). New York: John Wiley & Sons.
- Marcia, J. E. (1993). The Ego Identity Status Approach to Ego Identity. In Marcia, James E.; Waterman, Alan S.; Matteson, David R.; Archer, Sally L.; Orlofsky, Jacob L. (Eds.), *Ego Identity. A Handbook for Psychosocial Research* (p. 3-21). New York: Springer.

- Marcia, J. E.; Waterman, A. S.; Matteson, D. R.; Archer, S. L.; Orlofsky, J. L. (Eds.) (1993). *Ego Identity. A Handbook for Psychosocial Research*. New York: Springer.
- Markowitsch, H. J.; Welzer, H. (2006). Das autobiographische Gedächtnis. Hirnorganische Grundlagen und biosoziale Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Marsh, H. W.; Richards, G. F.; Johnson, S.; Roche, L.; Tremayne, P. (1994). Physical Self-Description Questionnaire: Psychometric Properties and a Multitrait-Multimethod Analysis of Relations to Existing Instruments. *Journal of Sport & Exercise Psychology*, 16, 270 – 305.
- Mead, G. H. (1973). Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Moore, B. (1987). Ungerechtigkeit. Die sozialen Ursachen von Unterordnung und Widerstand Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Mrazek, J. (1984). Selbstkonzept und Körperkonzept. Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen, 43, 1-23.
- Mrazek, J. (1986). Einstellungen zum eigenen Körper. Grundlagen und Befunde. In Bielefeld, J. (Ed.), *Körpererfahrung. Grundlage menschlichen Bewegungsverhaltens* (p. 223-251). Göttingen: Hogrefe.
- Mrazek, J. (1987). Struktur und Entwicklung des Körperkonzepts im Jugendalter. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 19, 1-13.
- Münch, R. (2008). Elemente einer Theorie der Integration moderner Gesellschaften – Eine Bestandsaufnahme. In Imbusch, P.; Heitmeyer, W. (Eds.), *Integration – Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften* (p. 51-74). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neuenschwander, M. P. (1996). *Entwicklung und Identität im Jugendalter* Bern: Haupt.
- Neuenschwander, M. P. (2005). Unterrichtssystem und Unterrichtsqualität. Konturen einer Unterrichtstheorie für die Sekundarstufe und ihre empirische Bewährung. Bern: Haupt.
- Neuenschwander, M. P.; Hess, I.; Keller, M. (1997). Konstrukte der Identität bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen, 13. *Tagung der Entwicklungspsychologie*, 21.-24.9.1997. Wien.
- Niederberger, J. M. (2004). Ausgrenzen, Assimilieren, Ingerieren. Die Entwicklung einer schweizerischen Integrationspolitik Zürich: Seismo.
- Nogawa, H.; Suttie, S. J. (1984). A Japanese-American Basketball League and the Assimilation of its Members into the Mainstream of United States Society. *International Review for the Sociology of Sport*, 19, 259-271.
- Nötzoldt-Linden, U. (1994). Freundschaft. Zur Thematisierung einer vernachlässigten soziologischen Kategorie Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Nunner-Winkler, G. (2008). Zurück zu Durkheim? Geteilte Werte als Basis gesellschaftlichen Zusammenhalts. In Imbusch, P. ; Heitmeyer, W. (Eds.), *Integration – Desintegration. Ein Reader zur Ordnungsproblematik moderner Gesellschaften* (p. 693-720). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Paulus, P. (1982). Zur Erfahrung des eigenen Körpers. Theoretische Ansätze, therapeutische und erziehungswissenschaftliche Aspekte sowie ein empirischer Bericht Weinheim: Beltz.
- Paulus, P. (1986). Körpererfahrung und Selbsterfahrung in persönlichkeitspsychologischer Sicht. In Bielefeld, J. (Ed.), *Körpererfahrung. Grundlage menschlichen Bewegungsverhaltens* (p. 87-124). Göttingen: Hogrefe.
- Pawlby, S. J. (1977). Imitative Interaction. In Schaffer, H. R. (Ed.), *Studies in Mother-Infant Interaction* (p. 203-224). London: Academic Press.
- Peters, B. (2007). *Der Sinn von Öffentlichkeit*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pfister, G. (1996). Ich will stark und trotzdem weiblich sein – Zur Körper- und Bewegungskultur von Mädchen und Frauen. In Macha, H.; Schönknecht, G.; Altenberger, H. (Eds.), *Frauen im Aufbruch. Neue Forschungsperspektiven in Politik, Theologie, Pädagogik und Sport* (p. 125-145). Augsburg: Wissner.
- Piaget, J. (1973). *Das moralische Urteil beim Kinde*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Plessner, H. (1974). Spiel und Sport. In Plessner, H. (Ed.), *Diesseits der Utopie. Ausgewählte Beiträge zur Kultursozioogie* (p. 160-172). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Plessner, H. (2003). Die Funktion des Sports in der industriellen Gesellschaft. In Plessner, H. (Ed.), *Gesammelte Schriften, Bd. X: Schriften zur Soziologie und Sozialphilosophie* (p. 147-166). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Rheinberg, F. (1996). Flow-Erlebnis, Freude an riskantem Sport und andere "unvernünftige" Motivationen. In Kuhl, J.; Heckhausen, H. (Eds.), *Motivation, Volition und Handlung* (p. 101-118). Göttingen: Hogrefe.
- Rochat, P. (2001). Origins of Self-Concept. In Bremner, G.; Fogel, A. (Eds.), *Blackwell Handbook of Infant Development* (p. 191-212). Oxford: Blackwell.
- Rosenberg, M. (1979). *Conceiving the Self*. New York: Basic Books.
- Röthlisberger, C.; Calmonte, R.; Seiler, R. (1997). Sport, Stress und emotionaler Rückhalt als Determinanten von Gesundheits- und Lebenszufriedenheit bei Adoleszenten. Eine zweijährige Longitudinalstudie. *Psychologie und Sport*, 4, 92-101.
- Sack, H.-G. (1985). *Soziale Funktion des Sportvereins im Jugendalter* Frankfurt am Main: Deutsche Sportjugend.
- Scarry, E. (1992). Der Körper im Schmerz. Die Chiffren der Verletzlichkeit und die Erfindung der Kultur. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Scheid, V.; Simen, J. (Eds.) (1999). *Soziale Funktionen des Sports*. Schorndorf: Hofmann.
- Schimank, U. (1988). Die Entwicklung des Sports zum gesellschaftlichen Teilsystem. In Mayntz, R.; Rosewitz, B.; Schimank, U. (Eds.), *Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme* (p. 181-232). Frankfurt a.M.: Campus.
- Schmidt, H. (1981). Mehrdimensionaler Persönlichkeitstest für Jugendliche. Braunschweig: Westermann.
- Schmidt, P.; Weick, S. (1998). Starke Zunahme von Kontakten und Ehen zwischen Deutschen und Ausländern. Studie zur Zuwanderung, Einbürgerung und sozialen Integration von Migranten. *Informationsdienst Soziale Indikatoren*, 19, 1-5.

- Schwarz, Th. (1990). Ethnische Minderheiten im organisierten deutschen Sport. In Berliner, Institut für Vergleichende Sozialforschung (Ed.), *Bibliographische Informationen zu Ethnizität & Migration* (p. 7-40). Berlin: Edition Parabolis.
- Schwier, J. (1998). Chancengleichheit. In Grupe, O.; Mieth, D. (Eds.), *Lexikon der Ethik im Sport* (p. 80-84). Schorndorf: Hofmann.
- Shavelson, R. S.; Hubner, J. J.; Stanton, G. C. (1976). Self-concept: Validation of construct interpretation. *Review of Educational Research*, 46, 407-441.
- Sieverding, M. (1992). Weiblichkeit – Männlichkeit und psychische Gesundheit. In Brähler, E.; Felder, H. (Eds.), *Weiblichkeit, Männlichkeit und Gesundheit. Medizinpsychologische und psychosomatische Untersuchungen* (p. 33-63). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Simmons, R. G.; Blyth, D. A. (1987). *Moving Into Adolescence. The Impact of Pubertal Change and School Context* New York: Aldine de Gruyter.
- SKBF (2006). *Bildungsbericht Schweiz 2006*. Aarau: Schweizerischen Koordinationsstelle für Bildungsforschung (SKBF).
- Späth, U.; Schlicht, W. (2000). Sportliche Aktivität und Selbst- und Körperkonzept in der Phase der Pubeszenz. *Psychologie und Sport*, 7, 51-66.
- Spielberger, C. D.; Gorsuch, R. L.; Lushene, R. E. (1970). *Manual for the State-Trait Anxiety Inventory*. Palo Alto, CA: Consulting Psychologists Press.
- Stern, D. N. (1985). *The Interpersonal World of the Infant. A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology*. New York: Basic Books.
- Sternberger, D. (1990). *Verfassungspatriotismus*. Frankfurt a.M.: Insel.
- Süss, D.; Neuenschwander, M. P.; Dumont, J. (1996). *Lehrabbruch, Gesundheitsprobleme und deviantes Verhalten im Jugendalter* (Forschungsbericht 1996-4). Bern: Universität Bern, Institut für Psychologie.
- Suter, S. (2003). *Berufswahl und Lehrstellensuche: Rekonstruktionen des Berufsfindungsprozesses von Jugendlichen*. Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik und Schulpädagogik.
- Valkanover, S. (1996). *Körperkonzept und Sportaktivität bei Jugendlichen* (Lizentiatsarbeit). Bern: Universität Bern, Institut für Pädagogik.
- Valkanover, S. (2003). *Aspekte der Körpererfahrung und der Motorik im Kontext von Mobbing im Kindergarten* (Dissertation). Bern: Universität Bern, Institut für Erziehungswissenschaft.
- Voigt, D. (1992). *Sportsoziologie, Soziologie des Sports*. Frankfurt a.M.: Diesterweg.
- Volkamer, M. (1984). Zur Definition des Begriffs "Sport". *Sportwissenschaft*, 2, 195-203.
- Waterman, A. S. (1984). *The Psychology of Individualism*. New York: Praeger.
- Waterman, A. S. (1999). Identity, the Identity Statuses, and Identity Status Development: A Contemporary Statement. *Developmental Review*, 19, 591-621.
- Watzlawick, P. (1983). *Anleitung zum Unglücklichsein*. München: Piper.
- Weber, M. (1976). *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Studienausgabe. Herausgegeben von Johannes Winckelmann. Tübingen: Mohr.

- Wehler, H.-U. (1994). Nationalismus als fremdenfeindliche Integrationsideologie. In Heitmeyer, W. (Ed.), *Das Gewalt-Dilemma. Gesellschaftliche Reaktionen auf fremdenfeindliche Gewalt und Rechtsextremismus* (p. 73-90). Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Weiss, O. (1991). Soziale Anerkennung im Sport. *Sportwissenschaft*, 21, 354-367.
- Weiss, O. (1999). *Einführung in die Sportsoziologie*. Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Wilks, J. (1986). The Relative Importance of Parents and Friends in Adolescent Decision Making. *Journal of Youth and Adolescence*, 15, 323-334.
- Wilson, C. (1979). The Development of Self. In Coleman, J. C. (Ed.), *The School Years. Current Issues in the Socialization of Young People* (p. 24-45). London: Methuen.
- Youniss, J. (1994). *Soziale Konstruktion und psychische Entwicklung*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

10Anhang

10.1 Herkunft der Items und Kennwerte der Skalen

Tabelle 86: Herkunft der Items

Soziodemographische Variablen: Angaben zur Person

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Geschlecht	Eigenentwicklung	1	104
Alter	Eigenentwicklung	1	100
Wohnort	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	1	103
Nationalität	Eigenentwicklung	2	89, 90
Geburtsort Schweiz, Alter bei Einreise (Immigrationsstatus)	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	2	75, 76

Soziodemographische Variablen: Angaben zur Familie

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Familienform: Familiensituation	Eigenentwicklung	7	4
Familienform: Geschwister	Eigenentwicklung	2	5
Familienform: Wohnsituation	Eigenentwicklung	9	73, 74, 78
Immigrationsstatus: Nationalität der Eltern	Eigenentwicklung	2	91, 92
Immigrationsstatus: Geburtsort der Eltern	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	2	77
Sozialer Status der Eltern: Schulabschluss der Eltern	Eigenentwicklung	2	72
Sozialer Status der Eltern: Berufliche Situation der Eltern	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	6	95 - 98
Sozialer Status der Eltern: Einkommen der Eltern	Eigenentwicklung	1	99

Persönlichkeit

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Extraversion ($\alpha=.67$)	Fahrenberg, Hampel & Selg (1984) FPI	14	1
Neurotizismus ($\alpha=.76$)	Fahrenberg, Hampel & Selg (1984) FPI	14	1
Selbstwertgefühl	Rosenberg (1979); übersetzt von Klingenspor (1994); geändert	12	2
Depressive Neigung ($\alpha=.77$)			
Selbstwert ($\alpha=.78$)			
Trait-Angst (Angst als Eigenschaft)	Spielberger, Gorsuch & Lushene (1970); Laux, Glanzmann, Schaffner & Spielberger (1981)	20	3
Ängstlichkeit ($\alpha=.89$)			

Suchtmittelkonsum

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Drogenakzeptanz	Dieckmann & Maiello (1998) in Anlehnung an Jörns (1997), geändert	8	8
Drogen als Lebenshilfe ($\alpha=.74$)			
Legalisierung des Drogenkonsums ($\alpha=.57$)			
Zigarettenkonsum	Eigenentwicklung	1	105
Alkoholkonsum	In Anlehnung an Süss, Neuenschwander & Dumont (1996)	4	106
Drogenkonsum	In Anlehnung an Süss, Neuenschwander & Dumont (1996)	16	107
Selbstgefährdendes Suchtverhalten ($\alpha=.76$)			

Werte

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Konventionalität des Beziehungsverständnisses Traditionelles Eheverständnis ($\alpha=.63$) Ablehnung von Abtreibungen ($\alpha=.64$) Ablehnung von Scheidungen ($\alpha=.60$)	Dieckmann & Maiello (1998) in Anlehnung an Jörns (1997), geändert	11	7
Normgebende Instanzen	In Anlehnung an Jörns (1997)	6	11
Zukunftsperspektiven Karriere ($\alpha=.71$) Beruf ($\alpha=.61$) Familie ($\alpha=.76$) Freizeit und Freunde ($\alpha=.64$)	Süss, Neuenschwander & Dumont (1996), gekürzt	12	12
Erfolgsorientierung im Leben	Anregung aus Becker (1982) Schmidt (1981) MPJ	4	13
Glaubensintensität Gläubigkeit ($\alpha=.92$)	Dieckmann & Maiello (1998) in Anlehnung an Jörns (1997), geändert	19	14
Bedeutung der Religion im persönlichen Leben	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	1	15
Religionszugehörigkeit	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	2	16, 17

Körperkonzepte

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Figur real und gewünscht	Marsh, Richards, Johnson, Roche, Tremayne (1994)	2	38
Anziehung betonendes und instrumentelles Körperkonzept Fitness ($\alpha=.88$) Schönheit ($\alpha=.83$) Anziehung ($\alpha=.85$) Schlankheit ($\alpha=.80$)	Eigenentwicklung	18	39
Körperkonzept zur Pflege des Körpers und der äusseren Erscheinung, Beachtung der Funktionsfähigkeit (SPKF) und Körperkonzept der körperlichen Effizienz (SKEF) SPKF ($\alpha=.71$) Sportlichkeit ($\alpha=.86$) Beweglichkeit ($\alpha=.78$)	Deusinger (1998)	18	40
Identität im Bereich körperliche Leistungsgrenze erarbeitete Identität ($\alpha=.78$) übernommene Identität ($\alpha=.81$) suchende Identität ($\alpha=.65$) Diffuse Identität ($\alpha=.62$)	Eigenentwicklung; in Anlehnung an Adams (1994a)	12	41
Identität im Bereich Anziehung, Attraktivität erarbeitete Identität ($\alpha=.72$) übernommene Identität ($\alpha=.74$) suchende Identität ($\alpha=.64$)	Eigenentwicklung; in Anlehnung an Adams (1994a)	15	43
Aussehen / Figur	Valkanover (1996)	3	43
Körpergewicht und -grösse (Berechnung des Body-Mass-Indexes)	Eigenentwicklung	2	101, 102

Soziale Ressourcen

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Bezugspersonen: Wichtigkeit von Personen	Sack (1985), geändert	7	9
Elterliche Unterstützung ($\alpha=.73$)	Eigenentwicklung	4	10
Bezugspersonen: Unterstützung bei persönlichen Krisen	In Anlehnung an Jörns (1997)	15	18
Vereinsmitgliedschaft ⁹⁷	Eigenentwicklung	2	49

Soziale Belastung

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Belastung durch Streitigkeiten	Röthlisberger und Calmonte (o. J.) ⁹⁸	5	19, 21, 23, 66, 70
Belastungserleben	Röthlisberger und Calmonte (o. J.) ³	5	20, 22, 24, 67, 71

Soziale Integration

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Heimativstellungen	In Anlehnung an Jörns (1997)	4	6
Soziale Anerkennung: Freizeitkontakt mit Jugendlichen	Jugendwerk der Deutschen Shell (1992), geändert	1	25
Soziale Anerkennung: Freizeitkontakt mit Jugendlichen	Eigenentwicklung	4	26 - 29
Soziale Anerkennung: Feste Freundschaft	Jugendwerk der Deutschen Shell (1992), geändert	1	33
Soziale Anerkennung: Feste Freundschaft	Anregung aus Allan (1989); Argyle & Henderson (1986)	1	34
Soziale Anerkennung: Ort von Kontakten mit Nichtschweizern Kontakte im unmittelbaren sozialen Umfeld ($\alpha=.81$) Kontakte im distalen sozialen Umfeld ($\alpha=.57$) Ort von Kontakten mit Schweizern Kontakte im unmittelbaren sozialen Umfeld ($\alpha=.78$) Kontakte im distalen sozialen Umfeld ($\alpha=.68$)	Anregung aus Schmidt & Weick (1998)	14	36, 37
Strukturelle Integration: Bildungsstatus	Eigenentwicklung	3	63
Strukturelle Integration: Leistung und Leistungsvergleich in Schule und Lehrbetrieb	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	4	64, 65, 68, 69
Strukturelle Integration: Vollständigkeit der Schulkarriere in der Schweiz	Eigenentwicklung	2	79
Sprachliche Integration ($\alpha=.82$)	Eigenentwicklung	3	30 - 32
	Herzog, Guldemann, Oegerli (1997), geändert	2	93, 94
Integrationsgefühl ($\alpha=.62$)	Eigenentwicklung	4	85 - 88

⁹⁷ Die Items zur Mitgliedschaft in einem oder in mehreren Sportvereinen werden unter dem Themenbereich ‚Sport‘ aufgeführt.

⁹⁸ Die Items zur familiären, schulischen und nicht-schulischen Belastung wurden zur Verfügung gestellt von Christoph Röthlisberger, Abteilung Universitäre Dienste der Universität Bern, und Roland Calmonte, Bundesamt für Statistik.

Sport

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Aufwand für Sport	Eigenentwicklung	2	44
Zufriedenheit mit sportlicher Leistung ($\alpha=.85$)	Eigenentwicklung	6	40
Bedeutung der Familie für Sport und soziale Kontrolle durch Familie günstige familiäre Voraussetzungen für Sporttreiben ($\alpha=.85$) Elterliche Einschränkungen ($\alpha=.64$)	Anregung aus Klein (1991); Voigt (1992); Bröskamp (1989); Leclercq (1989)	6	40
Sportmotivation : Wohlbefinden ($\alpha=.90$)	Ehrgeiz: Sack (1985); Hasenberg & Zinnecker (1996), geändert	4	42
Sportlicher Erfolg ($\alpha=.91$)	Sozialer Anschluss: Eigenentwicklung	8	42
Kompensation ($\alpha=.78$)	Gründe für Sport: Eigenentwicklung; Zusammenstellung aus diversen Quellen: Kurz (1986); Egger & Schiffer (1990); Egger (1991) Egger & Schmugge (1998); Sack (1985); Jaide & Hille (1992).	28	46
Soziale Kontakte ($\alpha=.88$)	Anregungen aus Gisler (1995); eigene Ergänzungen, die vor allem die frauen- und ausländer-spezifische Thematik stärker berücksichtigen.		
Selbstbestätigung ($\alpha=.83$)			
Sportmotivation: Verzichtsbereitschaft Verzicht auf Freizeit und soziale Kontakte ($\alpha=.83$) Verzicht auf Ausbildung und Gesundheit ($\alpha=.83$)	Sack (1985); Hasenberg & Zinnecker (1996), geändert	10	45
Sportmotivation: Gründe für Sportabstinenz Hinderungsgründe ($\alpha=.91$)	Jaide & Hill (1992), geändert	10	47
Sportmotivation: Wettkampfteilnahme	Eigenentwicklung	1	53
Schulsport	Eigenentwicklung	1	48
Vereinsport: Mitgliedschaft	Eigenentwicklung	2	49
Vereinsport: Dauer der Mitgliedschaft	Eigenentwicklung	1	50
Vereinsport: Sportart	Eigenentwicklung	1	52
Vereinsport: Aufwand	Eigenentwicklung	2	54, 55
Sport und soziale Anerkennung: Freunde	Eigenentwicklung	2	35, 51
Sport und soziale Anerkennung: Nationale und interkulturelle Kontakte	Anregung aus Kreutz (1988)	3	56
Ausübung von Freizeitsport	Eigenentwicklung	1	57
Freizeitsport: Sportarten	Eigenentwicklung	1	59
Freizeitsport: Aufwand	Eigenentwicklung	1	58, 60- 62

Freizeit

Konzeptname	Quellenangabe	Anz. Items	Frage-Nr.
Sport in Relation zu anderen Freizeitbeschäftigungen	Eigenentwicklung	2	82, 83
Verfügbares Geld	Anregungen aus Lamprecht & Stamm (1994); Klein (1991)	2	80, 81
Wünsche	Eigenentwicklung	1	84

10.2 Bildung von Skalen und Indizes

Skala ‚Wahrgenommene Integration (Integrationsgefühl)‘

Die wahrgenommene Integration umschreibt die soziale Integration im Sinne eines sich Wohlfühlens in der Schweiz. Zur Erfassung des hypothetischen Konstrukts ‚Integrationsgefühl‘ dienten im Fragebogen folgende Items:

- F85: Fühlen Sie sich in der Schweiz integriert?
- F86: Wie zufrieden sind Sie mit dem Leben in der Schweiz?
- F87: Könnten Sie sich vorstellen, für immer in der Schweiz zu leben?
- F88: Könnten Sie sich vorstellen, die Schweizer Staatsbürgerschaft zu erwerben?

Aus den z-standardisierten Angaben zu den Fragen 85 – 87 wurde faktorenanalytisch in einer Hauptkomponentenanalyse die Skala ‚wahrgenommene Integration‘ gebildet ($\alpha = .62$). Die Frage 88 konnte nicht berücksichtigt werden.

Tabelle 87: Wahrgenommene Integration (Faktorenanalyse)

Items ($R^2 = .57$; $N = 1940$)	N	h^2	F1
Wahrgenommene Integration ($\alpha = .62$, z-standardisiert)	1958		
Wie zufrieden sind Sie mit dem Leben in der Schweiz?	1959	.64	.80
Fühlen Sie sich in der Schweiz integriert?	1955	.56	.75
Könnten Sie sich vorstellen, für immer in der Schweiz zu leben?	1944	.52	.72

Skala ‚Sprachliche Integration‘

Die sprachliche Integration umschreibt die Integration auf der Verständigungsebene im Sinne einer sicheren und häufigen Verwendung der Landessprache Deutsch des Mutter- (Schweizer/-innen) bzw. des Aufnahmelandes (Ausländer/-innen). Im Begriff sind assimilative Elemente enthalten, denn die häufigere Verwendung der fremden Landessprache seitens der ausländischen Jugendlichen impliziert unweigerlich die seltenere Verwendung der eigenen Muttersprache, was mit der Zeit zu einem Verlust der eigenen Kultur führen kann.

Zur Erfassung der Sprachlichen Integration dienten im Fragebogen folgende Items:

- F93: In welcher Sprache unterhalten Sie sich mit Ihrer Mutter?
- F94: In welcher Sprache unterhalten Sie sich mit Ihrem Vater?
- F29: In welcher Sprache unterhalten Sie sich mit den in der Freizeit getroffenen nichtschweizerischen Jugendlichen?

- a) nur Schweizerdeutsch
- b) fast nur Schweizerdeutsch
- c) mal Schweizerdeutsch, mal in einer anderen Sprache
- d) fast nie Schweizerdeutsch
- e) nie Schweizerdeutsch

- F30: In welcher Sprache fühlen Sie sich beim Sprechen am sichersten?
- F31: Wie gut können Sie Schweizerdeutsch? (1 gar nicht gut bis 4 sehr gut)
- F32: Wie gut können Sie Hochdeutsch? (1 gar nicht gut bis 4 sehr gut)

Die Angaben zu den Fragen 93, 94, 29 und 30 wurden für die Faktorenanalyse wie folgt transformiert:

F93/94: Sprachliche Integration/Assimilation in der Familie

	Häufigkeiten	gültige %
1 Weder mit dem Vater noch mit der Mutter wird Deutsch gesprochen	671	35.5
2 Ausschliesslich mit einem Elternteil wird Deutsch gesprochen	175	9.2
3 Mit beiden Eltern wird Deutsch gesprochen	1046	53.3
Total gültige	1892	100
Missings	69	

F29: Sprachliche Integration in den Peers

	Häufigkeiten	gültige %
1 Nie oder fast nie Schweizerdeutsch	74	4.0
2 Mal Schweizerdeutsch, mal andere Sprache	769	41.3
3 Immer oder fast immer Schweizerdeutsch	1017	54.7
Total gültige	1860	100
Missings	101	

F30: Sprachsicherheit: Beste Sprache Deutsch?

	Häufigkeiten	gültige %
1 Beste Sprache: andere Sprache	450	24.4
2 Beste Sprache: Deutsch	1396	75.6
Total gültige	1846	100
Missings	115	

Die Variablen ‚Sprachliche Integration/Assimilation in der Familie‘ (F93/94), ‚Sprachliche Integration in den Peers‘ (F29) und ‚Sprachsicherheit: Beste Sprache Deutsch?‘ (F30) wurden in Dummy-Variablen umgewandelt. Anschliessend wurde zusammen mit den Variablen ‚Sprachkompetenz in Schweizerdeutsch‘ (F31) und ‚Sprachkompetenz in Hochdeutsch‘ (F32) nach der z-Standardisierung faktorenanalytisch (Hauptkomponentenanalyse) die Skala ‚Sprachliche Integration‘ gebildet ($\alpha = .79$). Das Item ‚Sprachkompetenz Hochdeutsch‘ musste in der Reliabilitätsanalyse ausgeschlossen werden. Der aus der Summe der z-standardisierten Werte berechnete Faktor ‚Sprachliche Integration‘ wurde anschliessend ebenfalls z-standardisiert.

Tabelle 88: Sprachliche Integration (Faktorenanalyse)

Items ($R^2 = .60$; $N = 1692$)	N
Sprachliche Integration ($\alpha = .82$, z-standardisiert)	1955

Skala ‚Selbstgefährdendes Suchtverhalten‘

Das selbstgefährdende Suchtverhalten wurde mit folgenden drei Indikatoren erfasst:

- Häufigkeit des Zigarettenkonsums
- Häufigkeit des Alkoholkonsums
- Häufigkeit des Cannabiskonsums

Die Häufigkeit des Zigarettenkonsums und Cannabiskonsums wurde auf der Basis von Einzelitems erhoben (vgl. Tabelle 89 und Tabelle 90). Die Häufigkeit des Alkoholkonsums wurde mit vier Items erfasst, die faktorenanalytisch (Hauptkomponentenanalyse) zur Skala ‚Alkoholkonsum‘ zusammengefasst wurden ($\alpha = .74$) (vgl. Tabelle 91). Die drei Indikatoren Häufigkeit des Rauchens, des Alkohol- und des Cannabiskonsums liessen sich zudem faktorenanalytisch zu einer z-standardisierten Skala ‚Suchtverhalten‘ zusammenfassen ($\alpha = .76$) (vgl. Tabelle 92).

Tabelle 89: Rauchen (deskriptive Statistiken, absolute und relative Häufigkeiten)

	N	Miss.	M	SD	Md	1*	2*	3*	4*	5*
Wie oft rauchen Sie?	1959	2	2.49	1.60	2	908 (46.4%)	197 (10.1%)	175 (8.9%)	338 (17.3%)	341 (17.4%)

* Skalenwerte: 1=Nichtraucher, 2= selten, 3=manchmal, 4= oft, 5 = sehr oft (gültige % in Klammer).

Tabelle 90: Cannabiskonsum (deskriptive Statistiken, absolute und relative Häufigkeiten)

	N	Miss.	M	SD	Md	1*	2*	3*	4*	5*	6*
Cannabis (Haschisch, Marihuana)	1942	19	2.05	1.64	1	1258 (64.8%)	144 (7.4%)	97 (5.0%)	183 (9.4%)	149 (7.7%)	111 (5.7%)

* Skalenwerte: 1 = nie, 2 = fast nie, 3 = selten, 4 = manchmal, 5 = oft, 6 = sehr oft (gültige % in Klammer).

Tabelle 91: Alkoholkonsum (Faktorenanalyse)

Items ($R^2 = .57$; $N = 1933$)	N	M	SD	h^2	F1
Wie oft trinken Sie Alkohol?					
Alkoholkonsum ($\alpha = .74$)	1942	2.20	.82		
Hochprozentige Spirituosen (Schnaps)	1942	2.04	1.04	.69	.83
Bier	1951	2.42	1.23	.62	.79
Wein	1938	2.11	1.02	.54	.74
Alkohohlhaltige Limonade/Alcopops (z.B. Hooch)	1949	2.25	1.05	.43	.66

Skalenwerte: 1 = nie, 2 = fast nie, 3 = von Zeit zu Zeit, 4 = wöchentlich, 5 = täglich, 6 = mehrmals täglich.

Tabelle 92: Suchtverhalten (Faktorenanalyse)

Items ($R^2 = .46$; $N = 1918$)	h^2	F1
Suchtverhalten ($\alpha = .76$, z-standardisiert)		
Hochprozentige Spirituosen	.62	.79
Bier	.60	.77
Cannabiskonsum	.44	.66
Wein	.43	.66
Zigarettenkonsum	.35	.59
Alkohohlhaltige Limonade/Alcopops (z.B. Hooch)	.34	.59

Skala ‚Sporthäufigkeit‘

Zur Erfassung der Häufigkeit des Sporttreibens dienten im Fragebogen die Items:

- F44: An wievielen Tagen treiben Sie pro Woche aktiv Sport? (Training und allfällige Wettkämpfe zusammengefasst) \Rightarrow Winterhalbjahr
- F44: An wievielen Tagen treiben Sie pro Woche aktiv Sport? (Training und allfällige Wettkämpfe zusammengefasst) \Rightarrow Sommerhalbjahr
- F54 – Vereinssport: Wie viele Stunden wenden Sie in der Woche durchschnittlich für Training auf?
- F54 – Freizeitsport: Wie viele Stunden pro Woche treiben Sie in der Freizeit durchschnittlich Sport (ohne Schule und Verein)?

Aus den z-standardisierten Angaben zu den Fragen 44 und 54 wurden faktorenanalytisch in einer Hauptkomponentenanalyse die Skala „Sporthäufigkeit“ gebildet ($\alpha = .78$) (vgl. Tabelle 93).

Tabelle 93: Sporthäufigkeit (Faktorenanalyse)

Items ($R^2 = .61$; $N = 1940$)	N	h^2	F1
Sporthäufigkeit ($\alpha = .78$, z-standardisiert)	1916		
An wievielen Tagen treiben Sie im Winterhalbjahr pro Woche aktiv Sport? (Training und allfällige Wettkämpfe zusammengefasst)	1880	.78	.88
An wievielen Tagen treiben Sie im Sommerhalbjahr pro Woche aktiv Sport? (Training und allfällige Wettkämpfe zusammengefasst)	1900	.80	.89
Wie viele Stunden pro Woche treiben Sie in der Freizeit, d.h. ohne Schule und Verein, durchschnittlich Sport?	1914	.32	.57
Wie viele Stunden wenden Sie in der Woche durchschnittlich für Training im Verein auf? (z-standardisiert)	1923	.54	.74

Index: Immigrationsstatus

Zur Bildung des Index ‚Immigrationsstatus‘ dienten im Fragebogen folgende Items:

- F89/90: Nationalität der Jugendlichen
- F75: Jugendlicher in der Schweiz geboren?
- F76: Alter bei der Einreise in die Schweiz
- F77: Mutter in der Schweiz geboren?
- F77: Vater in der Schweiz geboren?

Als Neuimmigierte oder 1. Generation bezeichnen wir ausländische Jugendliche, die nicht in der Schweiz geboren sind. Zweite Generation meint, dass sie in der Schweiz geboren wurden und dritte Generation, dass mindestens ein Elternteil in der Schweiz geboren wurde (vgl. Herzog, Egger, Neuenschwander & Oegerli 1998, p. 49).

Für unsere Analyse differenzierten wir die 1. Generation in drei Gruppen nach dem Zeitpunkt ihrer Einwanderung in die Schweiz. Die 2. und 3. Generation wurde zusammengefasst, da lediglich 28 Personen der 3. Generation zugeordnet werden konnten:

1. Generation 1: 13-jährig oder älter bei der Einreise in die Schweiz (höchstens Sekundarstufe I in der Schweiz besucht)
2. Generation 1: zwischen 7- und 12-jährig bei der Einreise in die Schweiz (Sekundarstufe I und event. Primarschul(-anteil) in der Schweiz besucht)
3. Generation 1: jünger als 7-jährig bei der Einreise in die Schweiz (ganze Volksschule in der Schweiz besucht)
4. Generation 2/3: Ausländer, in der Schweiz geboren

Tabelle 94: Immigrationsstatus der ausländischen Jugendlichen (absolute und relative Häufigkeiten)

	Häufigkeiten	gültige %
1. Generation: Neueinwanderer ab 13-jährig	99	11.7
1. Generation: Neueinwanderer 7- bis 12-jährig	230	27.2
1. Generation: Neueinwanderer vor 7-jährig	125	14.8
2./3. Ausländergeneration	393	46.4
Total gültige	847	100
Missings	17	
Total	864	

Index: Soziale Schichtzugehörigkeit

Zur Bestimmung der Schichtzugehörigkeit wurden folgende Fragen/Angaben einbezogen:

- F99: Geschätztes gemeinsames Einkommen der Eltern (recodiert)
 - 1 weniger als 3600 Fr.
 - 2 3600 – 5500 Fr.
 - 3 5500 – 7500 Fr.
 - 4 mehr als 7500 Fr.
- F72: Schulabschluss: Höchster Schulabschluss der Eltern (recodiert)
 - 1 Keine oder Volksschule
 - 2 Berufslehre
 - 3 Maturitätsschule, Gymnasium
 - 4 Schule für höhere Fach- und Berufsausbildung
 - 5 Universität, ETH
- F96/98: Beruf: Höchster skill level der Eltern
 - 1 Hilfskräfte
 - 2 Handwerk-, Verwaltungs- und Dienstleistungsberufe
 - 3 Techniker und gleichrangige nichttechnische Berufe
 - 4 Wissenschaftler und Führungskräfte

In die Analyse wurden jedoch nur der Schulabschluss und der Beruf der Eltern einbezogen, da die Kategorieneinteilung des gemeinsamen Einkommens der Eltern zu wenig mit der Einteilung in die Soziale Schichtzugehörigkeit „tief – mittel – hoch“ korrespondierte.

In einem ersten Schritt wurde die bisherige Skala ‚höchster skill level der Eltern‘ in den Wertebereich 1 bis 5 transformiert und anschliessend folgende Summe berechnet:

schich11 = höchster Schulabschluss + höchster skill level

Der Wertebereich der Variable schich11 wurde anschliessend mathematisch in vier gleiche Teile eingeteilt. In einem letzten Schritt wurden die beiden mittleren Ausprägungen zusammengefasst, wodurch folgende Verteilung der Sozialen Schichtzugehörigkeit resultierte:

Tabelle 95: Soziale Schichtzugehörigkeit (absolute und relative Häufigkeiten)

	Häufigkeiten	gültige %
tief	477	24.6
mittel	1072	55.2
hoch	393	20.2
Total gültige	1942	100
Missings	19	
Total	1961	